Fruchtbringender Himmelsthau

zur

Erquickung der Herzen.

Oder:

Geist- und lehrreiche Predigten

auf die

Sonn- und Festtage

des Kirchenjahres

von

Heinrich Benedien,
weiland Priester der Gesellschaft Jesu, Professor und Domprediger
zu Köln.

Getreu dem Originale nach mit verbesserter Sprache
herausgegeben
von
Carl Goldschmidt,
Pfarrer.

II. Jahrgang.

II. Theil.
Sonntagspredigten.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1861.

Am heiligen Pfingstsonntag.

Von der Kunst, wohl zu reden.

Text: Spiritus sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, docebit vos omnia. Der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren. Joh. 14, 26.

Inhalt der Predigt.

Der heilige Geist ist gekommen in Gestalt feuriger Zungen, damit er unsere Zunge zum reden wohl unterrichte.

1. Was der große Weltprediger Paulus den Bürgern der Stadt Antiochia zugerufen hat, als er ihnen das Evangelium Christi verkündigen wollte: „Da stand Paulus auf und winkte mit der Hand, daß man schweige, und sprach: Ihr Männer von Israel, und die ihr Gott fürchtet, höret!“[1]) — eben das rufe ich heute nicht allein allen Anwesenden, sondern auch Wohlrednern, Doktoren und Predigern der ganzen Welt zu: schweiget still und höret zu; nicht eueren Zungen, sondern eueren Ohren ist heute erlaubt ihr Amt zu verrichten; ich selbst sollte heute von Amtswegen sprechen, aber ich schweige still und bekenne freimüthig die Schwäche meiner Zunge mit dem Propheten Jeremias: „Herr, Gott! sieh ich weiß nicht zu reden“[2]) Warum aber dieß? Was macht mich stumm und sprachlos? Was hat mir meine Zunge angeheftet? Nichts Anderes, als die Ankunft eines neuen vom Himmel gesendeten Lehrmeisters; ich meine den heiligen Geist, in dessen Gegenwart alle Menschen- und

---

[1]) Surgens Paulus et manu silentium indicens, ait: viri Israelitae, et qui timetis Deum, audite! Act. 13, 16.

[2]) Domine Deus! ecce, nescio loqui. Jerm. 1, 6.

Engelszungen schweigen müssen. Es hat zwar bisher der heilige Geist durch den Mund der Prediger geredet und ihnen die Worte auf die Zunge gelegt, welche sie vorbringen sollten nach dem Zeugnisse Christi: „Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet;“ [1]) aber am heutigen Tage redet der heilige Geist selbst, und zwar mit feuriger Zunge, heute gibt er ab einen himmlischen Lehrmeister, welcher mit so vielen Zungen, als über den Aposteln sind gesehen worden, uns lehren und unterrichten will, auf welche Weise wir künftighin unsere Zungen wohl gebrauchen und die Kunst zu reden erlernen sollen. „Wer aber von der Erde ist, redet von der Erde; wer vom Himmel kommt, ist über Alle.“ [2]) Wohlan, so schweige ich heute und predige nicht, sondern lasse den heiligen Geist, eueren himmlischen Lehrmeister allein sprechen; mit euch, Andächtige! will ich ein Zuhörer werden und fleißig Acht geben auf die Worte des heiligen Geistes, damit ich von ihm lerne die himmlische Kunst, meine Zunge wohl zu gebrauchen. Ich will hören, was der Herr in mir redet, spreche ich mit dem heiligen David.

Eintheilung des Inhalts.

Indem aber der heilige Geist das Wort nehmen wird, und von der Kunst wohl zu reden und zu schweigen, mit euch handelt, so bitte ich, Andächtige! daß ihr mich als einen unwürdigen Dolmetscher und Ausleger betrachten wollet.

Spiritus sanctus, quem etc. etc.

---

2. Es ist ein alter Spruch bei den Weltweisen: „Gott und die Natur thun nichts ohne Grund und vergebens;“ [3]) Alles, was sie thun, hat sein gewisses Ziel und Ende, warum es so und nicht anders geschehen muß. Was ist denn die Ursache, daß Gott und die Natur dem Menschen nur eine einzige Zunge im Munde gegeben haben? Diodorus Siculus thut zwar Meldung von einem zweizüngigen Volke, welches nämlich eine gespaltene Zunge hätte und mit einer Zunge redet, wie ein Mensch, aber mit der anderen bald pfeift wie ein Vogel, oder blöcket wie ein Kalb, oder heulet wie ein Wolf und fast alle Stimmen

---

[1]) Non vos estis, qui loquimini, sed Spiritus Patris vestri, qui loquitur in vobis. Matth. 10, 20.

[2]) Qui de terra est, de terra loquitur; qui de coelo venit, super omnes est. Joh. 3, 31.

[3]) Deus et natura nihil agunt frustra.

der Vögel und übrigen Thiere nachzuahmen weiß; hingegen schreibt Solinus von einem ägyptischen Volke, welches gar keine Zunge habe; sie zischen vielmehr als sie sprechen, sagt er. Jedoch nach dem gewöhnlichen Gange der Natur haben alle Menschen im Munde eine Zunge und zwar nur Eine Zunge. Warum aber? Ist das nicht wunderbar? Nicht nur eine, sondern zwei Hände haben wir, nicht nur einen Fuß, sondern zwei, nicht nur ein Ohr, sondern zwei, nicht nur ein Auge, sondern zwei hat uns Gott und die Natur gegeben; desgleichen haben wir zwei Lippen, zwei Wangen, zwei Schläfe, zwei Achseln, zwei Seiten, zwei Schultern und doch nur eine einzige Zunge; warum also nicht auch zwei, drei und mehrere Zungen, da doch der Mensch von seiner Natur aus zum Reden und Schwätzen sehr geneigt ist?

3. Ueberdieß ist die einzige Zunge, die wir im Munde haben, dergestalt angeheftet, eingeschlossen und versperrt, wie ein Dieb oder Mörder im Kerker. Es hat der Mensch zwei Reihen der Zähne im Munde, welche auf Befehl Gottes verhindern sollen, daß die muthwillige Zunge nicht nach ihrem Belieben auslaufen könne; die Zähne sollen sein die lebendigen Pallisaden, welche ringsum in dem Zahnfleisch als in einem Bollwerke eingesetzt sind, damit die Zunge nicht anders im Mund als wie in einer Festung allezeit gefangen und versperrt bleibe.

Hiemit sind Gott und die Natur noch nicht befriediget gewesen, sondern sie haben die Zunge wie einen sehr verdächtigen Feind mit einem doppelten Walle der aneinander schließenden Lippen umringt und eingeschlossen. Was will doch diese so vorsichtige Anordnung Gottes uns andeuten? Warum muß die Zunge so eng und strenge verwahrt werden? Schweiget, Andächtige! und höret, was der heute allein redende und vom Himmel gesendete Lehrmeister, der heilige Geist redet und antwortet: die Seele des Menschen ist nicht wohl verwahrt, sondern geht verloren, wenn die Zunge nicht wohl bewahrt wird. „Wer bewahrt seinen Mund, bewahrt seine Seele." [1]) Und wieder spricht der heilige Geist: „Tod und Leben sind in der Hand der Zunge;" [2]) mehr sind schon von der Zunge als durch das Schwert umgekommen.

Hier wird es nöthig sein, Andächtige! daß ich mit dem heiligen Chrysostomus die Worte des heiligen Geistes verdolmetsche und auslege.

4. Der Mensch hat nur eine einzige Zunge und zwei Ohren von Gott empfangen, damit er einsehe, daß er noch einmal so viel

---

[1]) Qui custodit os suum, custodit animam suam. Prov. 13, 3.

[2]) Mors et vita in manibus linguae. Prov. 18, 21.

hören, als reden sollte; darum hat er nur eine Zunge und zwei Hände bekommen, auf daß er viel Gutes thue und wenig davon rede; darum ist die Zunge im Munde fest angeheftet, mit Pallisaden und doppeltem Walle umgeben und umringt, weil kein Glied des Menschen so gefährlich und schädlich ist, als eine übel verwahrte Zunge. „Denn kein Werkzeug ist so bequem und verhilflich, um den Menschen in allerlei Laster und Verderben zu stürzen, als die Zunge;“ [1]) ewiges Glück und ewiges Unglück hängt meistentheils von der Zunge ab, spricht der heilige Chrysostomus, und fährt also fort: „Wer seine Zunge wohl regiert, bewahrt Leib und Seele; wer aber seiner Zunge Zaum und Zügel schießen läßt, ist ein Verderber Leibes und der Seele;“ [2]) da man mehr einem unbändigen und zaumlosen Pferde als einer ungebundenen und ausgelassenen Zunge trauen darf.

5. Gott der heilige Geist wußte solches wohl, und hatte nunmehr vom hohen Himmel mit betrübten Augen lange Zeit zugesehen, daß es dem Menschen am allermeisten an der Zunge fehle, daß er in keinem Dinge so gröblich und oft anstoße, als im Reden. „Ich merkte auf und horchte: Keiner spricht, was gut ist.“ [3]) Viele Menschen reden nicht allein, wenn sie schweigen sollten, sondern, wenn es Zeit ist, thun sie solches nicht ohne viele Sünden und Fehler, große Lügen, Betrügereien und Falschheiten, Ehrabschneidungen und andere noch viel ärgere Dinge werden täglich wider Gott und die Menschen geredet; darum hat es der heilige Geist für rathsam, ja fast für nothwendig erachtet, daß er diesem so großen Uebel abzuhelfen selbst auf die Welt käme und einen neuen Lehr- und Sprachmeister abgäbe, von dem alle Menschen lernten die so nothwendige und himmlische Kunst wohl und recht christlich zu reden, damit weder Gott noch der Nächste einigermassen durch die Zunge verletzt und beleidiget würde.

6. Die heiligen Apostel sind die ersten Lehrjünger in der neuen Sprachschule des heiligen Geistes gewesen; wie hat sie aber der göttliche Lehrmeister unterwiesen und um wohl zu reden unterrichtet? Er hat sie zehn volle Tage vor allem Weltgetümmel und von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert und gleichsam in eine stille Einöde ge-

---

[1]) Nullum enim tam congruum organum est in ministerium interitus et peccati, quam lingua.

[2]) Linguam bene rexisse est corpus et animam custodisse; linguam non dominisse est corpus et animam perdidisse.

[3]) Auscultavi, nemo, quod bonum, loquitur. Jerm. 8, 6.

führt, damit er mit ihnen allein reden konnte. „Ich führe sie in die Wüste, um ihr zu Herzen zu reden!“ [1]) Denn Keiner kann wohl reden mit den Menschen, der zuvor nicht wohl mit Gott zu reden weiß durch ein heiliges Gebet; es muß auch derjenige, welcher sicher und ohne Anstoß reden will, zuvor wohl zu schweigen lernen, spricht der geistreiche Thomas von Kempis.

Darum haben sich die heiligen Apostel sammt der Mutter Jesu und anderen Frauen bald nach der Himmelfahrt Christi in ein abgelegenes Zimmer eingeschlossen nach dem Zeugnisse des heiligen Lukas, damit sie ganz stille mit Gott allein im Gebete reden könnten. „Diese Alle verharrten einmüthig im Gebete.“ [2]) In diesem zehntägigen Gebete, in dieser zehntägigen Ruhe und Einsamkeit, in diesem Stillschweigen redete ihnen der heilige Geist in das Herz, er lehrte sie die ersten Anfangsgründe und Grundsätze, um wohl zu reden; er schliff das Rauhe von ihren Zungen hinweg und schärfte sie, auf daß sie tauglich würden, die Wunderwerke Gottes in aller Welt zu verkünden und auszuposaunen. Endlich am heutigen Pfingsttage treten die Apostel hervor und zeigen auf öffentlicher Straße, daß sie in der Schule des heiligen Geistes eine ganz neue und himmlische Redekunst erlernt hatten: „Alle wurden voll des heiligen Geistes, und fingen an zu reden, sowie es ihnen der heilige Geist in den Mund legte.“ [3]) Die zuvor unerfahrenen, stummen und sprachlosen Fischer wurden mit dem heiligen Geist erfüllt und redeten alle Sprachen. Merket wohl, Alle redeten, wie es ihnen der heilige Geist eingab! Wovon aber redeten sie, und was brachten sie Neues vor? Worin bestand ihre erste Anrede, die sie zum Volke machten? Sie redeten nicht mehr, wie sie es von der Welt gelernt hatten, von irdischen Geschäften und Nachrichten, nicht von Zwietracht und Aufruhr unter den Juden und Römern, nicht von ihrem Gewerbe und gehabten Unterhaltungen, nicht von ihren Nebenmenschen und deren Fehlern und Mängeln, nicht von den heimlichen Sünden und Lastern der Pharisäer und Hohenpriester, nicht von der weltlichen Obrigkeit und ihrer Ungerechtigkeit, nicht von Späßen und lächerlichen Fischerpossen, mit einem Worte, sie redeten nichts Böses, nichts Tadelhaftes, nichts Unehrbares, sondern, sowie es ihnen der heilige Geist auf die Zunge legte, so redeten sie. Sie redeten nur von dem, was

---

[1]) Ducam in solitudinem, et loquar ad cor ejus. Ose. 2, 14.

[2]) Erant perseverantes unanimiter in oratione. Act. 1, 14.

[3]) Repleti sunt omnes Spiritu sancto, et coeperunt loqui, prout Spiritus sanctus dabat eloqui illis. Act. 2, 4.

Gott zu großem Lobe und dem Nächsten zur Erbauung und zum ewigen Heil gereichen konnte: „Sie verkündeten die großen Thaten Gottes!“ [1]) Ihre Rede war einzig und allein von den Wunderwerken Gottes. O glückselige Lehrjünger! welche in der Schule des heiligen Geistes durch eine zehntägige Einsamkeit und durch Stillschweigen die wahre und recht christliche Kunst zu reden gelernt haben, welche von den Schülern des Weltweisen Pythagoras, die fünf volle Jahre in der Schule schweigen mußten, ehe sie ein Wort reden durften, niemals hat gelernt werden können.

7. Wir Alle mit einander, Andächtige! sind zwar auch unlängst in dieselbe Schule des heiligen Geistes geführt worden, als wir nämlich die heilige Taufe empfingen, damit wir von der ersten Kindheit an und mit dem Beginne des Christenthums mit einer recht christlichen Zunge reden lernten; denn zu der Zeit hat uns der taufende Priester Salz in den Mund und auf die Zunge gelegt, sprechend: Accipe salem sapientiae; nimm hin das Salz der Weisheit, wodurch angedeutet wird, daß ein getaufter Christ nach Empfang des heiligen Geistes keine unweisen und thörichten Reden auf seine Zunge nehmen soll, sondern allezeit in seinen Worten das Salz der christlichen Klugheit und Weisheit führen müsse. Darauf zielt der heilige Paulus hin, als er die Colosser ermahnte: „Euere Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt,“ [2]) damit nicht zu viel auch nicht zu wenig gesprochen werde, damit weder Gott noch der Nächste dadurch verletzt oder beleidiget werde; aber Viele aus uns beweisen, daß sie gar wenig bisher in der Schule des heiligen Geistes gelernt und alles Salz von ihrer Zunge weggeworfen und verloren haben, nämlich diejenigen, welche nicht schweigen können, sondern Alles heraussagen, was ihnen Gutes oder Böses auf die Zunge kömmt und oft weder hohe noch niedere Standespersonen ungetadelt lassen, oder aber bei allen Zusammenkünften immerhin das große Wort führen wollen. Solche Tadelzungen und Schwätzmäuler verdienen dasselbe Lob, welches der fromme Job seinem bösen Eheweibe einst gegeben hat: „Wie eine der thörichten Frauen redest du!“ [3]) Es straft sie auch der Ekklesiast mit jenen scharfen Worten: „Im Munde der Thoren ist ihr Herz und im Herzen der Weisen deren Mund.“ [4]) Nicht Alles muß gesagt, auch nicht Alles verschwiegen werden; denn

---

[1]) Loquebantur magnalia Dei. Act. 2, 11.

[2]) Sermo vester semper in gratia sale sit conditus. Coloss. 4, 6.

[3]) Quasi una de stultis mulieribus locuta es. Job 2, 10.

[4]) In ore fatuorum cor illorum et in corde sapientium os illorum. Eccl. 21, 29.

es ist eine Zeit zu reden, sagt der weise Salomon, und eine Zeit zu schweigen, aber Beides muß mit Bescheidenheit und mit Salz gewürzt geschehen.

8. Der heilige Bernardinus hat weise bemerkt in einer Predigt, die er von dem überflüssigen Geschwätz hielt, daß nichs am menschlichen Leibe so bald verfaule und von den Würmern gefressen werde, als die Zunge, was er folgendermaßen auslegt und erklärt, daß der heilige Geist bei Empfang der heiligen Taufe unsere Zunge aus keiner anderen Ursache mit Salz belegt und bestrichen habe, als damit selbe nichts Müssiges und Ueberflüssiges rede, auch durch keine faulen und übelriechenden Geschwätze ganz faule und verderbe.

Er hat zu verstehen geben wollen, daß eine zügellose und ungebundene Schwätzerzunge gar bald und in kurzer Zeit allerlei Würmer der Sünden und Laster hervorbringe. Ach, Andächtige! wie Viele aus uns sind hierin schuldig, wie Viele tragen eine ungesalzene und deßwegen verfaulte und von Würmern zerfressene Zunge in ihrem Munde; man kann es merken und riechen aus ihrem stinkenden Athem, aus ihren garstigen und übelriechenden Worten, womit sie in allen Gesprächen und Gesellschaften dahergezogen kommen: „Ein offen Grab ist ihre Kehle;“ [1]) und gibt unleidentlichen Geruch von sich und sohin zu erkennen, daß nicht allein die Zunge, sondern auch das Herz, aus dessen Grunde die Zunge zu reden pflegt, schon faul und voll unzählbarer Würmer krieche. Ach, komme doch bald, o heiliger Geist! in Gestalt der Zungen, und nimm hinweg den üblen Geruch und die Fäulniß von den Zungen der Christen, auf daß sie forthin mit neuen Zungen reden und sich sowohl im Schweigen, wenn es Zeit ist zu schweigen, als im Reden, wenn es Zeit ist zu sprechen, sehr fleißig üben, damit sie niemals mehr in ihren Gesprächen sich wider Gott und ihren Nebenmenschen versündigen.

9. Damit nun dieß desto leichter geschehe, so lasset uns weiter hören, Andächtige! warum der heilige Geist nicht allein in Gestalt der Zungen, sondern feuriger Zungen am heutigen Tage über die Apostel gekommen sei. „Es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer.“ [2]) Was hat doch die Zunge mit dem Feuer und das Feuer mit der Zunge für eine Gemeinschaft oder Gleichheit? Hier gebe ich abermals ab einen Dolmetscher des heiligen Geistes und sage mit dem heiligen Apostel Jakobus, daß kein schädlicheres Feuer auf Erden sei, als eine böse Zunge: „Auch die Zunge ist ein Feuer,

---

[1]) Sepulchrum patens est guttur eorum. Ps. 5, 11.

[2]) Apparuerunt illis dispertae linguae tanquam ignis. Act. 2, 3.

sie entzündet unsern ganzen Lebenslauf und ist selbst von der Hölle entzündet." [1]) Dieses Gleichniß ist nicht verwerflich; denn gleichwie mit einer brennenden Fackel oft ganze Städte und Dörfer, Kirchen und Klöster sind vernichtet und in Asche gelegt worden, so kann auch eine böse und vom Teufel entflammte Zunge unsäglich viel Uebel stiften und an Leib und Seele großen Schaden verursachen. Die Zunge ist ein Feuer und zwar ein sehr böses und schädliches Feuer, vor dem sich alle Menschen sehr hüten sollen. Deßwegen hört man auch zuweilen die Worte: Schweige, und verbrenne dir den Mund nicht! oder: ich hätte mich bald verschwätzt und mir die Zunge verbrannt; durch welche Redensarten man andeuten will, daß die Zunge ein gefährliches Glied sei, und nicht weniger als ein schlecht verwahrtes Feuer Schaden anrichten könne. Alsdann aber, sagt Cornelius a Lapide, brennt die Zunge vom höllischen Feuer und ist vom Teufel angefacht, wenn der Mensch aus Zorn ꝛc. flucht und scheltet, wenn er zankt und hadert, wenn er Gott und die Menschen lästert, wenn er um sich beißt wie ein Hund mit bissigen und ehrverletzenden Reden, wenn er unflätige und unverschämte Reden führt und auf andere Weise sich mit der Zunge versündiget.

10. Damit nun Gott der heilige Geist ein so giftiges und schädliches Zungenfeuer auslöschen und ganz vertilgen möchte, ist er in Gestalt feuriger Zungen auf die Welt gekommen, spricht der heilige Antonius von Padua in seiner heutigen Predigt: „Darum ist der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen erschienen, damit er gute Zungen den bösen und ein heiliges Feuer dem tödtlichen Gifte entgegen stelle." [2]) Es wollte der heilige Geist Feuer mit Feuer vertreiben und mit seiner Zunge die Zungen der Menschen reinigen und ausbrennen, gesund und recht redend machen.

Der heilige Prophet Isaias schreibt, daß er in den Himmel sei verzückt worden und Gott den Herrn auf seinem Throne habe sitzen sehen. Da vernahm er, daß ihn Gott zu seinem Volke schicken wolle als einen Bußprediger, welcher den erschrecklichen Zorn Gottes verkünden sollte. Was thut aber Isaias? Er entschuldiget sich damit, daß seine Zunge zu so großem Werke untauglich und mit vielen Sünden besudelt sei, weil sie bald zu viel bald zu wenig geredet habe: „Wehe mir, weil ich erstumme und ein Mann ich bin

---

[1]) Lingua ignis est, et inflammat totum nativitatis, inflammata a gehenna. Jac. 3, 6.

[2]) Ideo Spiritus sanctus in linguis igneis apparuit, ut linguas linguis ignem veneno mortifero opponeret.

unrein an Lippen." [1]) Diesem Uebel abzuhelfen flog ein Seraphim zu dem Isaias mit einer glühenden Kohle in der Hand und berührte damit seinen Mund: sprechend: Siehe! hiemit habe ich deine Lippen berührt und sie gereiniget, damit deine Missethaten, die du im Reden begangen hast, hinweg genommen werden. Eben dieß war die Absicht des heiligen Geistes am heiligen Pfingsttage, als er in Gestalt feuriger Zungen erschien; er wollte die untauglichen und unreinen Zungen der Apostel mit seinem heiligen Liebesfeuer reinigen und verbessern, auf daß sie künftighin im Reden nicht mehr anstießen und sich mit keiner Sünde besudelten.

11. O wie oft haben alle Apostel vor der Ankunft des heiligen Geistes im Reden angestoßen und sich den Mund verbrannt, als sie viel nützlicher geschwiegen hätten oder ganz stumm gewesen wären? Petrus verbrannte sich mit seiner falschen Zunge, als er seinen göttlichen Lehrmeister dreimal verläugnete und sich selbst verfluchte, indem er sprach: Ich kenne den Menschen nicht einmal. Thomas verbrannte sich mit seiner ungläubigen Zunge, da er sprach: Es sei denn, daß ich die Wundmale der Nägel in seinen Händen sehe, und lege meine Hand in seine Seite, so will ich glauben. Auch Philippus hat sich schändlich verbrannt mit seiner unbesonnenen Zunge, da er ganz kleinmüthig fragte: Woher kaufen wir Brod für so viele hungrige Menschen allhier in der Wüste? Die zwei Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, haben sich nicht weniger mit ihrer ehrzeizigen Zunge verbrannt, als der eine zur Rechten der andere zur Linken Christi in seinem Reiche sitzen wollte. Alle Apostel haben sich mit ihrer zanksüchtigen und unreinen Zunge schrecklich verbrannt, als sie mit einander stritten und zankten, wer unter ihnen der Größte wäre. Kurz, die Zungen der Apostel waren noch mit einem bösen und schädlichen Feuer verschiedener Sünden und Mängel entflammt und entzündet dergestalt, daß ein Jeder aus ihnen bekennen mußte, er sei ein Mann unrein an Lippen, und sein Mund habe sich durch Reden vielfach versündiget. Was thut nun am heutigen Tage der vom Himmel kommende Geist? Er erscheint in feurigen Zungen, daß er gute Zungen den bösen, und heiliges Feuer dem tödtlichen Gift entgegen stelle, damit er an den Zungen der Apostel das schädliche Sündenfeuer erlöschte, selbe mit einem göttlichen Feuer entzündete und ihnen eine ganz neue und himmlische Sprache mittheilte.

12. Ach, Andächtige! käme noch einmal der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf die Welt und zwar zu dieser Zeit, wo Alles

[1]) Vae mihi, quia tacui! Vir pollutus labiis ego sum. Isai. 6, 5.

brennt vom höchst schädlichen Feuer der bösen und übelredenden Zungen! Tertullianus nannte vor Zeiten die Stadt Athen: Urbem linguatam: eine Stadt, in der allerlei Zungen und Sprachen gefunden werden; aber heutigen Tages könnte man wohl die ganze Welt eine Stadt nennen, welche mit bösen Zungen und Sprachen ganz angefüllt ist. Denn was hört man Anderes bei vielen Gastmälern, bei vielen Zusammenkünften und Gesellschaften, in vielen Gasthäusern und Zechstuben, als unkeusche, ehrenräuberische und fluchende Zungen, Schelt- und Schmähzungen, gotteslästerische, zänkische, zweispaltige und noch tausend andere Zungen, welche von dem höllischen Geist angeflammt und vom Teufel zum allgemeinen Verderben in die Welt sind eingeführt worden.

Es ist eine alte Fabel der Heiden, daß Phaëton durch vieles Bitten die Gnade erlangte, Einen Tag hindurch statt seines Vaters den feurigen Sonnenwagen am Himmel herum führen zu dürfen; als er aber von der rechten Straße abwich und der Erde zu nahe kam, habe er die ganze Welt in Brand gesteckt. Eine heidnische Fabel, sage ich, ist dieses, aber die lautere Wahrheit ist es, welche durch die tägliche Erfahrung bestätiget wird, daß der höllische Geist vermittels der vielfachen bösen Zungen die ganze Welt noch täglich an allen Orten in Brand steckt. Die Zunge ist ein Feuer, spricht der heilige Jakobus, und setzet noch hinzu: Eine Welt voll Ungerechtigkeit, die unzählbare Sünden und Laster verursacht.

13. Nichts will ich heute sagen von ehrenräuberischen Zungen, welche weder Geistliche noch Weltliche verschonen, sondern ohne Unterschied bald diesem bald jenem seinen ehrlichen Namen rauben. Mit solch höllischer Zunge war behaftet jener ewig unglückselige Mensch, welcher wie im Speculum exemplorum zu lesen ist, nach dem Tode seinen Kameraden erschien, und mit feuriger weit aus dem Munde gestreckter Zunge aufschrie: „Diese verfluchte Zunge hat mich ewig verdammt!“ [1])

Nichts will ich sprechen von den unkeuschen Zungen, auf denen nicht der heilige Geist, sondern der leibhaftige Teufel sitzt, von denen in kurzer Zeit mehr Seelen getödtet werden, als am heiligen Pfingstfeste von den Aposteln sind bekehrt worden. Der heilige Bernardus sagt: „In einer Gesellschaft redet nur ein einziger unkeuscher Mensch und nur ein einziges unkeusches Wort und dennoch tödtet er in einem Augenblicke mit dem einzigen Worte alle Seelen der Zuhörer.“ [2])

---

[1]) Haec lingua pessima me damnavit.

[2]) Unus est, uni loquitur et unum duntaxat verbum profert, et tamen illud unum verbum uno in momento audientium animas interficit.

Den Grund gibt der heilige Antiochus an: „Wer unkeusche Worte spricht, sprüht den Zuhörern Funken ein, von denen unkeusche Liebe entzündet wird." [1])

Nichts will ich sagen von vielen anderen bösen und lasterhaften Zungen, welche sich von den Menschen als Werkzeuge des Satans zur Beleidigung Gottes brauchen lassen. Es ist genug, was Job von ihnen sagt: „Verdammen muß dein eigener Mund dich, und nicht ich!" [2])

14. Nur Etwas muß ich erwähnen von den zweifachen und gespalteten Zungen, weil auch der heilige Geist in Gestalt solcher Zungen, wiewohl auf ganz andere Weise, auf die Welt gekommen ist. Eine zweifache und gespaltene Zunge nenne ich die, welche anders redet, als das Herz denkt, welche in Gegenwart der Menschen lobt und erhebt, aber sobald sie den Rücken gekehrt, sie verachtet, schmäht und tadelt; welche aus demselben Munde süß und sauer, Zucker und Salz, Honig und Galle, warm und kalt, um seinen Nebenmenschen zu hintergehen und zu betrügen, vorzubringen weiß. Wer eine solche Zunge hat, wird genannt ein doppel- und zweizüngiger Mensch, ein falscher Mensch, dem man in Nichts trauen darf. Was hält aber der heilige Geist von solchen doppelzüngigen Menschen? Er ist ihr erklärter Feind, er hasset und verfluchet sie und kann mit ihnen keine Gemeinschaft haben. Höret den heiligen Geist selbst hierüber sprechen: „Eine zweideutige Zunge verabscheue ich!" [3]) „Der Ohrenbläser und Doppelzüngige wird verflucht." [4]) Die Ursache liegt klar am Tage, weil der heilige Geist ein Geist der Wahrheit, der Einfalt und Redlichkeit, nicht aber ein arglistiger und doppelzüngiger Geist ist. „Mit den Einfachen spricht er vertraut." [5])

Was das gelehrte Heidenthum von der doppelten Zunge gehalten habe, hat sie durch folgende Fabel der Nachwelt hinterlassen. Ein durch Kälte erstarrter Wanderer kam zu einem Waldmännchen in die Hütte und blies in seine Hände, damit sie warm würden. Warum thust du das, fragte das Waldmännchen. Um meine Hände zu erwärmen, antwortete der Wanderer. Als sie nun Beide am Tische saßen, blies der Wanderer in die heiße Speise. Was bedeutet dieses? fragte abermals das Waldmännchen. Der Wanderer antwortete: Ich

---

[1]) Quisquis lasciva profert verba, iis scintillas projicit libidinis.

[2]) Condemnabit te os tuum, non ego. Job 15, 6.

[3]) Os bilingue detestor. Prov. 8, 13.

[4]) Susurro et bilinguis maledictus. Eccl. 28, 15.

[5]) Cum simplicibus sermocinatio ejus. Prov. 3, 32.

mache die Speise kalt, damit sie mich nicht brennt. So bist du wahrlich ein Abenteurer und kein wahrer Mensch, sprach das Waldmännchen, der du aus demselben Munde warm und kalt blasen kannst; fort mit dir, ich traue dir nicht, ich will nichts mit dir zu schaffen haben.

Durch diese Fabel haben die klugen Heiden andeuten wollen, daß ein zweizüngiger Mensch, welcher seinen Nebenmenschen bald lobt, bald tadelt und scheltet, der Honig auf der Zunge und Galle im Herzen trägt, billig aus der Zahl der Menschen soll ausgeschieden werden. Was ist es dann Wunder, daß der heilige Geist solche Menschen hasset, verflucht und vermaledeit.

15. Ganz anders waren beschaffen die getheilten und gespaltenen feurigen Zungen, mit denen der heilige Geist am heutigen Tage über die Apostel herab gekommen ist; feurig waren sie, um anzudeuteu, daß sie die ganze Welt mit dem Feuer der göttlichen Liebe entzünden würden; gespalten waren sie, weil dadurch Gott und der Mensch wieder vereiniget und alle Völker der Welt von verschiedenen Zungen in einem Glauben sollten versammelt werden. Mit solchen nützlichen und lange ersehnten Zungen ist der heilige Geist auf die Welt gekommen; alle anderen oben genannten bösen und vom höllischen Feinde entflammten Zungen hat der höllische Geiste in die Welt eingeführt, damit er das menschliche Geschlecht durch sündhaftes Reden in's Verderben stürzen und zu Grunde richten könnte. So komm denn, o heiliger Geist! auch heute über uns und reinige unsere Zungen von allem Unflat der Sünden, die sie bisher durch Reden und Schweigen begangen haben; sei unser lang ersehnter und höchst nothwendiger Sprachmeister und lehre uns in deiner Schule so, daß wir forthin weder mit Reden noch mit Schweigen anstoßen, damit wir niemals mehr unseren Nebenmenschen viel weniger die göttliche Majestät mit unserer Zunge beleidigen. Amen.

Am ersten Sonntag nach Pfingsten.

(Am heiligen Dreifaltigkeits-Fest.)

Von der Liebe zur allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Text: Baptizantes eos in nomine Patris, Filii et Spiritus sancti.
Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Inhalt der Predigt.

Man soll den unbegreiflichen, dreieinigen Gott von Herzen lieben.

1. Dermassen unerforschlich und über allen menschlichen Verstand erhaben sind die Geheimnisse unseres christkatholischen Glaubens, besonders diejenigen, welche das Wesen und die unendliche Majestät Gottes betreffen, so daß man viel eher das ganze Meer bis auf den tiefsten Grund und Boden ergründen, als in den allertiefsten Geheimnissen einen Grund finden könnte. Es kann auch nicht anders sein; denn der unendlich große Gott, wenn er in die engen Schranken unseres schwachen Verstandes gebracht und eingeschlossen werden könnte, wäre ein unvollkommener, ja gar kein Gott, da er so die beste Perle seiner göttlichen Ehrenkrone, nämlich die Unbegreiflichkeit, verloren hätte. Wenn daher einer aus uns armseligen Menschen sich auf die Flügel der hochfliegenden Cherubim legte, und mit seinem Verstande in die Höhe flöge, so hoch als er nur kommen könnte, so wird er dennoch zum wenigsten erreichen und erklären können, was Gott und das göttliche Wesen wahrhaft sei.

Als der Weltweise Simonides von dem Könige in Sicilien Hiero gefragt wurde, was Gott wäre, begehrte er einen Tag Aufschub, um über eine so wichtige Frage nach Gebühr nachdenken zu können; nachdem aber dieser Tag verstrichen, begehrte er auch den zweiten Tag und endlich den dritten, wußte aber am Ende so wenig als am Anfang zu sagen, was Gott sei, denn jemehr er mit seinem durchdringenden Verstande sich Gott nähern wollte, desto mehr wich Gott von ihm ab, und es widerfuhr ihm, was einst einem einfältigen Wanderer auf dem flachen Lande begegnete. Als dieser die Wolken des Himmels vorwitzig betrachtete, gerieth er auf den Irrthum, daß sie oben auf der Spitze des nächst gelegenen Berges ruhten; deßhalb kam ihm eine große Lust an, den Berg zu besteigen, damit er recht besehen und

unterscheiden könnte, was die Wolken wären; aber je höher er den Berg hinauf stieg, desto weiter sah er die Wolken sich von ihm entfernen, bis er endlich verzweifelte, sie zu erreichen.

Eben dieß muß nothwendig allen Menschen widerfahren, wenn sie die unerforschlichen Geheimnisse Gottes, unter denen die allerheiligste Dreifaltigkeit das vornehmste ist, erkennen und betrachten wollen; denn je länger wir über den dreieinigen Gott nachgrübeln, forschen, denken und reden, desto weniger verstehen und begreifen wir, was wir erforscht, bedacht und geredet haben.

Der Glaube allein, spricht der heilige Petrus Chrysologus, kann erreichen und erfassen, was kein menschlicher Verstand verstehen und begreifen kann. „Dahin gelangt man durch den Glauben, wohin man durch Nachdenken nicht gelangen kann.“ [1])

Will es sich also nicht gebühren, daß wir lange streiten und disputiren, auf welche Weise Gott einfach in der Natur und dreifach in den Personen sein könne, so müssen wir alsbald unsern Verstand gefangen geben und fest glauben, was wir nicht fassen können. „Eben darum wird dieses Geheimniß recht geglaubt, weil man es nicht begreifen kann; denn wenn man es verstände und wüßte, so wäre es nicht nöthig, es zu glauben,“ [2]) sind die Worte des heiligen Augustinus.

Was beginne ich heute auf dem Predigtstuhle, Andächtige! soll ich erklären und predigen, was ich weder weiß noch verstehe? Das wäre eine große Vermessenheit. Machen wollen wir es Alle mit einander, wie es der weltberühmte Aristoteles gemacht hat, als er das Meer alle Tage zweimal ab- und zunehmen sah und die Ursache hievon nicht finden konnte: Da hat er sich selbst in's Meer gestürzt mit den Worten: „Weil ich dich nicht fassen kann, so umfasse du mich!“ [3]) O unbegreifliche und unerschöpfliche allerheiligste Dreifaltigkeit! weil wir dich mit unserem Verstande nicht fassen können, so werfen wir uns in die Tiefe deiner Gottheit und in das Meer deiner unendlichen Liebe, auf daß wir von deiner Liebe ganz entzündet mit unserem Willen ersetzen mögen, was wir mit unserem Verstande nicht begreifen und erreichen können.

---

[1]) Ad id pervenitur credendo, ad quod perveniri non potest cogitando.

[2]) Ideo bene creditur, quia non capitur; nam si caperetur, non opus erat, ut crederetur.

[3]) Cum non possim capere te, tu me accipe!

Eintheilung des Inhalts.

Zu diesem sehr nützlichen Zwecke wird gegenwärtige Predigt dienen, in der ich alle Anwesenden anspornen will, daß sie die allerheiligste Dreifaltigkeit mehr zu lieben sich befleißen, je weniger sie fähig sind, dieselbe zu verstehen und zu begreifen.

Baptizantes eos etc. etc.

---

2. Mit denselben Worten, mit welchen die Mutter Dionysia ihren Sohn ermunterte und anspornte, damit er mit unüberwindlicher Geduld die Marter aushielt, wie Victor von Utika schreibt, ermuntere und treibe ich alle Anwesenden an zu einer unauslöschlichen Liebe der allerheiligsten Dreifaltigkeit: „Gedenke, mein Sohn! daß wir im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit getauft sind;" [1]) denn wenn du dich erinnerst, wie sehr dich Gott Vater, Sohn und heiliger Geist geliebt, und mit welchen großen Wohlthaten sie dich begnadiget und geziert haben, als du in ihrem Namen mit dem heiligen Taufwasser bist abgewaschen worden, so wird es dir nicht schwer fallen, einem so gutherzigen und freigebigen Gott zu Lieb dein junges Leben darzugeben. Eben dieses spreche ich zu euch, Andächtige! Gedenket, daß ihr im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes seid getauft worden, und es wird euch ganz leicht fallen, einen so liebevollen und würdigen Gott zu lieben.

Was ist und heißt es denn also getauft zu werden? Es heißt nichts Anderes, als durch ein unerhörtes Wunderwerk der göttlichen Güte und Liebe zugleich und auf einmal angenommen werden zu einem Sohne des himmlischen Vaters, zu einem Bruder Christi unseres Erlösers und zu einem Gespons des heiligen Geistes.

Vom Ersten spricht der heilige Johannes: „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind." [2]) Von dieser empfangenen hohen Würde spricht der heilige Cyrillus: „Der höchste Gipfel des Adels ist es, für ein Kind Gottes gehalten zu werden." [3]) Zu diesem Adel und höchsten Ehrentitel sind wir gelangt, als wir im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit sind getauft worden.

---

[1]) Memento fili! quia nomine Trinitatis baptizati sumus.

[2]) Videte, qualem charitatem dedit nobis Pater, ut filii Dei nominemur et simus. 1. Joh. 3, 1.

[3]) Fastigium nobilitatis est, inter filios Dei computari.

Nicht weniger hat uns Gottes Sohn beim Empfange der heiligen Taufe geliebt, als er uns zu seinen liebsten Brüdern und Miterben seines Reiches auf- und angenommen hat; denn sobald wir Kinder Gottes geworden, sind wir auch Brüder Christi geworden und haben volles Recht und Anspruch zur himmlischen Erbschaft bekommen. Es schämt sich auch Jesus Christus dieser Brüderschaft nicht, da er im Evangelium seine Jünger und Apostel nicht allein Freunde, sondern auch Brüder nennt: Gehet hin, sprach er zu den andächtigen und frommen Frauen, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie mich in Galiläa sehen werden.

Drittens hat uns auf eine besondere Weise als wir getauft wurden, der heilige Geist geliebt, da er unsere Seelen mit den kostbaren Perlen seiner Gnaden und Gaben ausgeschmückt und sich mit ihnen durch ein ewiges Band der Liebe verbunden und vermählt hat, wie er schon längst durch den Mund des Propheten Oseas gesprochen: „Und ich verlobe dich mir auf ewig!" [1])

Aus diesem kann leicht erachtet werden, welch starken Antrieb und welch mächtige Beweggründe wir getaufte Christen haben, die allerheiligste Dreifaltigkeit zu lieben. Denn wenn ein Kind seinen Vater, ein Bruder seinen Mitbruder, eine Braut ihren Bräutigam zu lieben schuldig ist, und zwar desto inbrünstiger, je höher und mächtiger der Vater, je liebenswürdiger der Mitbruder, je holdseliger der Bräutigam ist, so kann nicht in Abrede gestellt werden, daß wir als Kinder des allerhöchsten Vaters, als Brüder des allerliebenswürdigsten Mitbruders Jesus Christus, als Gespons des allerheiligsten Bräutigams, des heiligen Geistes, die ganze heilige Dreifaltigkeit mit ungemeiner und auserlesener Liebe zu lieben genöthiget werden. Wir sollen deßwegen billig mit Herz und Mund, Tag und Nacht unaufhörlich aufrufen mit dem heiligen Augustinus: „O heilige Dreifaltigkeit! meine einzige Liebe und meine Freude!" [2]) in Nichts erfreue ich mich mehr, als nur in dir. Auf solche Weise werden wir schon auf Erden anfangen dasjenige zu thun, was wir mit allen Auserwählten im Himmel in alle Ewigkeit thun werden.

3. Der heilige Prophet Daniel meldet, daß er Gott in Gestalt eines greisen Alten auf seinem Throne sitzend gesehen, und daß aus seinem Munde ein ganzes Feuermeer hervorgegangen sei, welches mit seinen fließenden Flammen alle vor ihm stehenden Diener, deren viele Millionen waren, übergossen habe. Wie war es aber möglich, mein

---

[1]) Sponsabo te mihi in sempiternum. Ose. 2, 19.

[2]) Amor meus, gaudium meum! sancta Trinitas!

lieber Daniel! daß alle Diener Gottes mitten in den Flammen und in einem feurigen Meere haben stehen können? Sind vielleicht die himmlischen Geister und alle Engel lauter Geschöpfe, welche nirgends lieber als im Feuer sich aufhalten? Oder sage uns, was durch dieses feurige Meer, welches den ganzen Himmel und alle himmlischen Geister überschwemmt hat, verstanden werde?

Wenn ich diese Sache ernstlich bei mir erwäge, Andächtige! und die Bücher des heiligen Dionysius de coelesti Hierarchia hierüber nachschlage, so kann ich nicht anders urtheilen, als daß darunter verstanden werde die allgemeine und unbegreiflich große feurige Liebe, womit die allerheiligste Dreifaltigkeit von allen himmlischen Geistern und diese wiederum von der allerheiligsten Dreifaltigkeit geliebt werden; denn von diesem Feuer brennt der ganze Himmel, und es haben sich die Liebesflammen, welche von Gott ausgehen, wie ein feuriges Meer über alle neun Chöre der Engel ausgegossen und ausgebreitet. Deßwegen besteht auch die vornehmste und fast einzige Beschäftigung aller Seligen im Himmel darin, daß sie ihren Gott lieben und mit seiner Liebe sich dergestalt entzünden und entflammen, als wollten sie sich im Feuer der göttlichen Liebe gänzlich verzehren und gleichsam zu Asche verbrennen lassen.

Ach, Andächtige! möchten wir nur einen einzigen Augenblick unsere kalten Herzen eintauchen in dieses feurige Meer der göttlichen Liebe, in welchem jetzt alle Heiligen Gottes herumschwimmen, was würden wir alsdann thun? Nichts Anderes, als was sie thun: wir würden die allerheiligste Dreifaltigkeit aus allen Kräften unaufhörlich lieben und durch diese unaufhörliche Liebe allhier auf Erden den Anfang machen jener unendlichen Glückseligkeit, welche wir im Himmel zu genießen hoffen.

4. Befremde sich Keiner über diese meine Rede, sondern vielmehr frage er, worin denn die ewige Seligkeit bestehe und was die Seligen im Himmel in alle Ewigkeit thun werden? Nach der Lehre und Meinung der Gottesgelehrten besteht die ewige Glückseligkeit aller Auserwählten Gottes in zwei Stücken: das erste ist, eine mehr als sonnenklare Erkenntniß und Anschauung Gottes und des ganzen göttlichen Wesens; das andere eine mehr als feurige Liebe des ganz klar erkannten und allerhöchsten Gottes. Diese zwei Stücke begreifen in sich die wesentliche Seligkeit einer menschlichen Seele, weil durch selbe die zwei vornehmsten Kräfte der Seele, nämlich der Verstand und der Wille, völlig auf alle erdenkliche Weise gesättiget, vergnügt und belustiget werden.

Unser Verstand wird in Gott als in einem ganz klaren Spiegel Alles sehen und erkennen, auch das allerdunkelste Geheimniß der aller-

heiligsten Dreieinigkeit, welches er im zeitlichen Leben nie begreifen konnte; er wird sehen und erkennen Alles, was außer Gott, und Alles, was in Gott verborgen liegt, die unendlichen Vollkommenheiten und Schönheiten Gottes. Die so klare Anschauung Gottes wird nicht allein unseren Verstand mit einer unaufhörlichen und unaussprechlichen Lust und Freude erfüllen, sondern denselben gleichsam überschwemmen und versenken, daß er sich verliere in einem so tiefen und unergründlichen Meere der Wollüste.

Indem aber der Verstand besagter Massen mit der klaren Anschauung Gottes beschäftiget wird, kann der Wille sich unmöglich enthalten, sondern wird gezwungen aus allen seinen Kräften den nunmehr völlig erkannten Gott zu lieben. Denn wenn allhier auf Erden eine erschaffene Schönheit, welche verwelkt und abfällt, auch kaum halb erkannt wird, so mächtig ist, wie wir täglich erfahren, alle Herzen der Anschauenden mit ungewöhnlichen Liebesflammen zu entzünden; was für eine Gewalt wird nicht haben die unerschaffene und im Himmel klar erkannte unendliche Schönheit der allerheiligsten Dreifaltigkeit, um alle Engel und Menschen an sich zu ziehen und in ihnen ein ewig brennendes Liebesfeuer zu erwecken.

5. Will nun Jemand wissen, Andächtige! was alle Heiligen im Himmel bisher gethan haben und in alle Ewigkeit zu thun fortfahren werden, so sage ich, sie haben bisher die allerheiligste Dreifaltigkeit von Angesicht zu Angesicht mit den glückseligsten Augen angeschaut, und auf alle mögliche Weise Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist geliebt, mithin in solcher Anschauung und Liebe ein so großes Vergnügen und vollkommene Freude genossen, als mit keiner menschlichen Zunge kann ausgesprochen werden; sie werden auch in alle Ewigkeit mit ihrer Liebe fortfahren und niemals aufhören den aller Liebe würdigsten dreieinigen Gott mit dem dreifachen: Heilig, heilig, heilig zu loben und zu verehren.

Wenn aber dem so ist, so ist es auch mehr als billig, Andächtige! daß wir jetzt schon auf Erden den Anfang machen einer so schönen und glückseligen Liebe, welche wir im Himmel in alle Ewigkeit fortsetzen werden; denn wenn wir in der langen Ewigkeit nichts Anderes thun werden als Gott anschauen, Gott erkennen, Gott lieben und ehren, was können wir jetzt in der Zeit Besseres und Nützlicheres thun, als unsere Liebe mit der Liebe aller Engel und Heiligen Gottes vereinigen? Oft lieben wir solche Dinge, die wir im Himmel hassen und verfluchen werden, oft kleben wir unsere Herzen an ein irdisches Gut, dessen wir uns billig schämen sollten; oft irren wir sehr und halten das für liebenswürdig, was mit Füßen getreten zu werden

verdient; lieben wir daher jetzt viel mehr die allerheiligste Dreifaltigkeit, welche einer unendlichen Liebe würdig ist, welche jetzt von allen Engeln und Seligen inbrünstig geliebt wird, welche auch von uns in alle Ewigkeit wird geliebt werden, und deren Liebe uns ewig erfreuen und ewig glückselig machen wird.

6. Damit aber Keiner glaube, daß ich etwas Unrechtes begehre, indem ich so heftig auf die Liebe der allerheiligsten Dreifaltigkeit dringe, so muß wohl beherziget werden, was ich jetzt sagen will: nämlich, daß wir entweder kein Herz im Leibe haben und Nichts lieben können, oder aber, daß wir unaufhörlich die allerheiligste Dreifaltigkeit aus allen Leibes- und Seelenkräften lieben müssen.

Denn erstens ist es gewiß, daß der Mensch immerhin etwas lieben muß und eben so wenig ohne Liebe, als der Fisch ohne Wasser, der Vogel ohne Luft, der Körper ohne Athem leben könne. Darum wenn ich allen Gegenwärtigen in das Herz schauen könnte, so bin ich versichert, daß sich zu allererst die Liebe hervorthun und zeigen würde. Sehen würde ich, daß Einer in Gold und Silber sich verliebt, ein Anderer in ein Mädchen, ein Dritter in Essen und Trinken, der Vierte in Tanzen und Spielen, ein Fünfter in Reiten und Jagen, der Sechste in schöne Pferde oder auf ein anderes Gut sein Herz und seine Liebe gehängt habe; mit einem Worte, kein Herz werde ich antreffen ohne alle Liebe, weil die Liebe der Athem unseres Herzens ist, ohne welchen es ersticken muß.

Zweitens ist nicht weniger gewiß und sicher, daß unsere Seelen, wenn sie nur sich selbst und ihre eigene Natur betrachten, zu keinem anderen Gute eine so große Zuneigung und Liebe tragen können und sollen als zur allerheiligsten Dreifaltigkeit; nur deßwegen schon, daß sie lebendige und natürliche Ebenbilder der allerheiligsten Dreifaltigkeit sind und zu keinem anderen Zwecke nach dem Bildnisse Gottes erschaffen worden sind, als daß sie desto leichter und aus natürlichem Antriebe den dreieinigen Gott lieben möchten. Daraus folgt denn, daß wir entweder Nichts lieben, was doch unmöglich ist, oder aber die allerheiligste Dreifaltigkeit aus allen Leibes- und Seelenkräften lieben müssen.

7. Laßt uns diese Ursache etwas weitläufiger erklären, damit sie ihr völliges Gewicht und Kraft bekomme. Ein altes und wahres Sprichwort ist es: „Aehnlichkeit ist die Mutter der Liebe;“ [1]) und „Gleiches liebt seines Gleichen.“ [2]) Dieß lehrt uns der tägliche Au-

---

[1]) Similitudo est mater amoris.

[2]) Amor aut pares facit aut invenit.

genschein nicht allein an den vernünftigen Menschen, sondern auch an den wilden Thieren und Vögeln, welche nur mit Ihresgleichen gerne umgehen oder mit einander fliegen. Sogar ein Wolf beißt nicht leicht den andern, und die sonst wilden Bären und Löwen lassen eine Freundschaft und Liebe gegen die erkennen, welche ihnen an Natur gleich und aus demselben Geschlechte entsprossen sind.

Dieses wußte wohl, der Alles weiß, der dreieinige Gott, der Schöpfer aller Menschen. Deßhalb sprach er, als er den ersten Menschen erschaffen wollte und von ihm geliebt zu werden suchte: Lasset uns den Menschen nach unserm Bild und Gleichniß machen! So unterreden sich also alle drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, und es will eine jede aus ihnen an der Erschaffung des Menschen einen Antheil haben, weil eine jede aus ihnen geliebt zu werden sucht und geliebt werden will. So ist denn der Mensch nicht nur ein vortreffliches Meisterstück der göttlichen Hände, sondern auch ein lebendiges und allerschönstes Ebenbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit geworden. Worin nun das Gleichniß des Menschen mit dem dreieinigen Gott bestehe, wissen die Gelehrten auf den hohen Schulen zu erklären und auszulegen; uns sei genug, daß der Mensch mit seinem Gedächtniß Gott dem Vater, mit seinem Verstande Gott dem Sohne, mit seinem Willen Gott dem heiligen Geiste gleiche; und gleichwie diese drei Kräfte der Seele, nämlich, Gedächtniß, Verstand und Wille nur eine und dieselbe Seele sind, so sind die drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, nur ein und derselbe Gott.

Wenn denn die Aehnlichkeit eine Mutter der Liebe ist, und aus natürlichem Antriebe auch ein Wolf den andern, ein wilder Bär den andern lieb hat, weil sie einander an äußerlicher Gestalt und wilder Lebensart gleich sind: wie viel mehr soll ein vernünftiger Mensch, die ohnedieß allerschönste und liebenswürdigste Dreifaltigkeit lieben, wenn er bedenkt, daß er derselben lebendiges Ebenbild sei, und nicht allein mit der kunstvollen Hand der drei göttlichen Personen gemacht und ausgearbeitet, sondern auch zu ihrem Ebenbild und Gleichnisse aus einer unendlichen Würdigung sei gefertiget worden. Aehnlichkeit ist die Mutter der Liebe.

8. Dieser Beweggrund soll uns billig desto heftiger zur Liebe der allerheiligsten Dreifaltigkeit antreiben, je schlechter und verwerflicher unser Stand sein würde, wenn unseren Seelen das erwähnte göttliche Ebenbild nicht eingedrückt wäre oder in ihnen wieder ausgelöscht würde. In diesem so unglücklichen Falle würde der Mensch ein armseligstes Geschöpf werden, wie ein schlechtes Metall ohne Klang, wie eine Muschel ohne Perle, wie eine Nuß ohne Kern, wie ein Feuer

ohne Hitze, wie eine Sonne ohne Glanz, mit einem Worte, eine so elende Creatur, welche allen anderen weichen und nachgesetzt werden müßte. Jetzt übertreffen uns die Blumen durch ihren süßen Geruch und ihre lieblichen Farben; die Obstbäume durch ihre vielfältigen Früchte; die Vögel durch ihren bunten Schmuck und ihren schnellen Flug; die Sterne durch ihr glänzendes Licht; Gold, Silber und Perlen durch ihren Glanz; die Adler durch ihr scharfes Gesicht; die Hirsche durch ihren raschen Lauf; die wilden Schweine durch ihr scharfes Gehör, die Raubvögel durch ihren Geruch u. s. w.; es können alle anderen Geschöpfe Gottes etwas Besonderes aufweisen, was uns Menschen abgeht, und können sich rühmen, daß sie uns in vielen Stücken weit übertreffen. Was würde denn wohl geschehen, wenn das Gleichniß, das wir mit dem dreieinigen Gott haben, in uns ausgelöscht würde?

Aber sobald wir angezogen kommen mit dem unvergleichlichen schönen und herrlichen Ebenbilde der allerheiligsten Dreifaltigkeit, womit unsere Seelen bezeichnet, geschmückt und gewürdiget worden, sobald wir dieses göttliche Bild entgegensetzen Allen dem, was außer Gott auf Erden und im Himmel ruhmwürdig ist, so muß Alles weichen und den Platz räumen; alle Creaturen müssen sich vor uns verkriechen und verbergen; alle müssen mit einhelliger Stimme bekennen, daß wir es ihnen unaussprechlich weit zuvorthun, und daß sie mit uns kaum verglichen zu werden verdienen.

So ist es denn ja mehr als billig, Andächtige! und aller gesunden Vernunft gemäß, weil uns die allerheiligste Dreifaltigkeit durch ihr uns eingedrücktes allervortrefflichstes Ebenbild die hohe Gnade ertheilt und zu solcher Würde erhoben hat, daß Nichts aus Allem, was die Natur aus ihrem Schooße hervorbringen kann, sich mit uns vergleichen darf, wir aber uns rühmen können, daß wir das Bild Gottes selbst an und in uns haben: so sage ich, ist es mehr als billig und aller gesunden Vernunft gemäß, daß wir einen gegen uns so gutherzigen und liebenswürdigen Gott weit über alle Creaturen setzen und von ganzem Herzen lieben. „Alles, was im Himmel und auf Erde ist, ruft mir zu, daß ich dich liebe, o allerheiligste Dreifaltigkeit!"[1]) sind die Worte des heiligen Augustinus; da ich nicht nach dem Bilde eines andern erschaffenen Dinges, sondern nach deinem Gleichnisse, o dreieiniger Gott erschaffen worden bin.

9. Alles dieses noch besser zu verstehen und zu fassen, lasset uns mit unseren Gedanken in das Atelier eines vortrefflichen Malers gehen;

---

[1]) Omnia, quae sunt in coelo et in terra, dicunt, ut amem te.

da werden uns die stummen Gemälde und Portraite überlaut zurufen, daß wir keinen Anderen, als den dreieinigen Gott lieben müssen.

Schauet! da steht das Bildniß des römischen Kaisers Karls **VI.**, sehr wohl ist es getroffen, die Copie ist dem Originale so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Schauet! da steht das Portrait des in aller Welt berühmten Feldherrn, Prinz Eugenius; es gleicht ihm vortrefflich; sehet, wie heldenmüthig und kriegerisch sieht er aus? Der Kriegsgott Mars blickt ihm aus den Augen, sein braunes und verbranntes Angesicht gibt zu erkennen, daß er ein Mann sei, welcher Feuer, Rauch und Pulver gewohnt ist. Ein Einziges allein mangelt aber diesen Gemälden und Kunstwerken, nämlich Athem und Leben.

Sagt mir aber, Andächtige! wenn diese Bildnisse Athem und wirkliches Leben bekämen, wen würden sie lieben? Wenn ihnen Gott ein lebendes und zur Liebe geneigtes Herz geben würde, wem würden sie ihre Liebe schenken? Zweifelsohne, antwortet mir Jeder, würde das Bildniß des Kaisers den Kaiser, das des Prinzen Eugenius den Prinzen lieben wegen der großen Aehnlichkeit, die sie mit einander haben; denn Aehnlichkeit ist die Mutter der Liebe. Nein, spricht ein Anderer, das Bildniß des Kaisers würde nicht den Kaiser, dem es gleicht, sondern vielmehr den Maler lieben, von dessen Kunst es gekommen und das ganze Wesen und alle Schönheit empfangen hat. Ganz anderer Meinung, spricht der Dritte, bin ich, und halte dafür, das Bildniß würde denjenigen am meisten lieben, von dem es sein Leben, sein Herz und die Kraft etwas zu lieben bekommen hätte, denn die höchste Undankbarkeit wäre es, wenn das Bildniß sein Herz und seine Liebe auf einen Fremden fallen ließe, und nicht auf den, von dem es den besten Theil dessen, was es ist, empfangen hat.

Diese drei verschiedenen Meinungen sind alle ganz gut und vernünftig, sind aber auch drei starke Sporen und Stacheln, drei scharf brennende Fackeln, welche von drei Seiten unsere Herzen anspornen, durchstechen und entflammen, daß sie mit aller Gewalt die allerheiligste Dreifaltigkeit über Alles lieben sollen. Denn wenn ein Ebenbild den allein zu lieben schuldig ist, nach dessen Gleichniß es gemacht worden ist, so müssen wir ohne alle Widerrede die allerheiligste Dreifaltigkeit lieben, weil wir nach ihrem Gleichniß einzig und allein sind gemacht worden; soll aber das Ebenbild den kunstvollen Meister, von dem es gemacht worden ist, vor allen Anderen zu lieben schuldig sein, so sind wir abermals höchst verpflichtet, Niemand mehr als die heiligste Dreifaltigkeit zu lieben, weil wir von ihrer allmächtigen Hand sind erschaffen und gefertiget worden. Letztlich muß das Bild sein Herz und seine Liebe demjenigen schenken, welcher ihm das Leben und ein zur Liebe

geneigtes Herz gegeben hat; auf welche Weise können wir dann unsere höchste Undankbarkeit verantworten und entschuldigen, wenn wir die heiligste Dreifaltigkeit nicht lieben, von der wir unser Herz und Alles empfangen haben; da sehet ihr, Andächtige! wie heftig wir von allen Seiten zu einer beständigen und heißen Liebe der allerheiligsten Dreifaltigkeit angetrieben und entzündet werden.

10. Unser eigenes Herz, dünkt mir, gibt uns einen scharfen Verweis, daß wir so wenig bisher unserer Schuldigkeit genug gethan, und die allerheiligste Dreifaltigkeit nach Gebühr nicht geliebt haben; denn es ist nicht von ungefähr geschehen, daß unser Herz nicht rund, nicht platt, nicht länglicht, nicht viereckig, sondern in der Form und Gestalt eines Dreieckes erschaffen worden ist, damit wir erkennen sollen, daß wir das Bildniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich und in der dreieckigen Form unseres Herzens herumtragen, und darum sowohl mit ganzem Herzen als mit ganzer Seele dieselbe lieben sollen.

Zudem gleichwie es umöglich ist, daß eine dreieckig geformte Lade oder Kiste von einer runden Kugel ganz erfüllt werde, so wird es in Ewigkeit nicht geschehen, daß unser Herz von einem erschaffenen Gute völlig befriediget und erfüllt werde; man lege, o Mensch! in dein Herz alles Silber und Gold, das ganze Meer mit allen Perlen und Edelsteinen, alle Königreiche der Erde sammt ihrer Macht und Herrlichkeit, ja die ganze Erdkugel mit allen irdischen Gütern hinein, so wird es von allem diesen Plunder nicht ausgefüllt und gesättiget werden können. Nur ein einziges Gut ist zu finden, ein unendliches und einer unendlichen Liebe würdiges Gut, nämlich die allerheiligste Dreifaltigkeit, von welcher unser Herz kann vollkommen begnügt, befriediget, gesättiget und ganz erfüllt werden.

11. Soll dann Alles dieß noch nicht stark und mächtig genug sein, Andächtige! wenigstens einige Funken der Liebe in uns zu entzünden und anzufachen: wie können unsere Herzen noch hart, kalt und erstarrt bleiben, da sie von so vielen Feuerfunken als Beweggründen, die allerheiligste Dreifaltigkeit zu lieben, angefacht werden? Sind wir nicht im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft und mit unbeschreiblichen Wohlthaten angethan worden? Hat uns nicht der Vater zu seinen lieben Kindern, der Sohn zu seien lieben Brüdern und Miterben, der heilige Geist zu seinen Gesponsen aus einer unendlichen Gnade auf- und angenommen? Hat uns nicht die ganze heilige Dreifaltigkeit mit eigener Hand erschaffen und mit ihrem heiligsten Bildniß gezeichnet und ausgeziert, damit sie von uns desto eher und beständiger geliebt würde? Wo bleibt dann

unsere Liebe? Warum fangen unsere Herzen noch nicht an, Denjenigen zu lieben, welchen sie im Himmel in alle Ewigkeit lieben werden? Alle heiligen Engel und Auserwählten Gottes, alle Cherubime und Seraphime, welche Tag und Nacht nichts Anderes thun, als heilig, heilig, heilig rufen; unsere eigenen Seelen, welche lebendige Ebenbilder des dreieinigen Gottes sind, unsere eigenen Herzen, welche mit ihrer Form und Gestalt die allerheiligste Dreifaltigkeit sinnbilden und anzeigen, rufen immerzu und treiben uns an, daß wir die allerheiligste Dreifaltigkeit unaufhörlich lieben sollen: ja diese ladet uns selbst ein am heutigen Tage zu ihrer Liebe mit jenen Worten: „Wende, mein Sohn! dein Herz zu mir," [1]) und liebe mich; ich bin dein liebreichster Vater durch die Erschaffung, dein theuerster Bruder durch die Menschwerdung, dein bester Freund durch die Heiligmachung, wen kannst du besser lieben als mich? Ich habe dein Herz mit eigener Hand gemacht, mit meinem Blute erlöset, mit meiner Gnade geheiliget, wem kannst du selbes mehr schenken, als mir? Und so gib es mir denn und liebe mich. Willst du vielleicht dein Herz in drei Theile zertheilen und nur einen Theil mir, den anderen dem Fleische, den dritten dem Teufel übergeben? Wehe, wehe dir, wenn du das thust! Hat denn Gott Vater nur den dritten Theil deines Herzens erschaffen? Hat denn Gott Sohn nur den dritten Theil erkauft und erlöst? Hat Gott der heilige Geist nur den dritten Theil gesegnet und geheiliget? O du gottloser Theiler deines Herzens! Willst du dein Herz nicht ganz dem dreieinigen Gott geben und ihn nicht von ganzem Herzen lieben, wie er es verlangt: so gehe hin, o Bösewicht! gehe hin und tilge zuvor in dir das göttliche Bildniß aus, womit du bist bezeichnet worden, und alsdann gib dein ganzes Herz dem Teufel, damit es von ihm nach Gebühr mit ewigem Feuer in der Hölle gemartert und gepeiniget werde.

Ich zittere, Andächtige! ob so erschrecklicher Worte. Weit sei von uns eine so verfluchte Zertheilung unseres Herzens, der dreieinige Gott soll künftighin allein unser Herz besitzen, ihn allein wollen wir über Alles und von ganzem Herzen lieben, ihm allein zu Liebe und zu Ehren sollen alle unsere Werke angefangen, fortgesetzt und beendet werden; er allein soll sein das einzige Ziel all unserer Begierden, all unseres Thuns und Lassens, und damit ich Alles auf Einmal sage, unseres ganzen Lebens. Dieses zu bezeugen und zu bekräftigen, wollen wir mit Herz und Mund viel hundert-; ja tausendmal aufrufen: Ehre und Liebe sei dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste. Amen.

---

[1]) Praebe, fili mi! cor tuum mihi. Prov. 23, 26.

Am zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Reichen und Armen.

Text: Homo quidam erat dives, — et erat quidam mendicus.
Es war ein reicher Mann, — es war auch ein Armer. Luc. 16, 19. 20.

Inhalt der Predigt.

Gott thut Keinem Unrecht in der ungleichen Ausspendung der irdischen Güter.

1. Manchem schwachgläubigen Christen dient das heutige Evangelium zum Steine des Aergernisses, und er nimmt daraus Anlaß, von Gott seltsame und sehr gefährliche Gedanken zu schöpfen. Denn indem er den reichen Prasser und den armen Lazarus sich vor Augen stellt und betrachtet, wie ungleich es auf der Welt zugehe, daß der Eine bis über die Ohren in Reichthümern stecke, der Andere bis an den Kopf in Armuth, Elend und Noth sich befinde; daß der Eine ganze Säcke, Kisten und Fässer voll Geld besitze, ein Anderer aber den leeren Beutel und Bettelstab tragen muß: kurz, daß ein Mensch Alles habe nach Wunsch und scheinbar wie der reiche Prasser im Evangelium lebe; ein Anderer aber blutarm und allenthalben ein Bettler wie der arme Lazarus sei; indem, sage ich, mancher schwachgläubige Christ diese so ungleiche Austheilung der zeitlichen Güter zu Gemüthe führt, steigt ihm gar leicht der zweifelhafte Gedanke in den Kopf, ob auch ein allwissender, vorsehender und gerechter Gott im Himmel wohne, von welchem die so große Ungleichheit zwischen Reichen und Armen gebilliget, angeordnet oder zugelassen werde? Sehet, Andächtige! da ist der Stein des Anstoßes und der Fels des Aergernisses! Warum muß ich mit unaufhörlichem Kreuz, mit Armuth und allerlei Unglück täglich heimgesucht werden, da hingegen viele Andere in Ueberfluß von Reichthümern und in allen Ergötzlichkeiten ihr Leben zubringen?

2. An diesem Steine der Aergernisse haben sich viele sonst kluge Heiden arg gestoßen, wie Epikteus bezeugt, deren einige, weil sie merkten, daß viele tugendhafte Männer bei der Welt arm, verachtet und verlassen, hingegen viele lasterhafte Menschen bei Jedermann hoch angesehen und in großen Reichthümern lebten, den Schluß zogen, daß keine Götter im Himmel seien, welche die Welt regierten. Andere schwebten in dem Wahne, daß zwar Alles auf Erden von den Göttern

gestiftet und geordnet würde, doch daß sie sich viel mehr der Reichen und Mächtigen, als der Armen annähmen. Sogar der von Gott hocherleuchtete Prophet Job konnte es nicht wohl begreifen, daß die Gottlosen allenthalben den Frommen vorgezogen werden sollten. Ich zittere, spricht er, wenn ich daran denke, Herr! warum leben die Gottlosen? Was thun sie auf dem Erdboden? Sie sind erhoben und mächtig an Reichthümern, allenthalben stehen sie voran, und die Gerechten müssen zu Boden liegen. Als wollte er sagen: die bösen Menschen sind ja nicht werth, daß sie athmen und mit ihren Füßen die Erde betreten; du aber, o gerechter Gott! gibst ihnen noch Geld und Gut dazu, wie soll ich dieß verstehen? Warum werden die Tugendhaften unterdrückt und verfolgt? Wenn Alles nach Recht gehen sollte, so müßten die Gerechten ihrer Tugend wegen mit großen Reichthümern versehen und beglückt, die Bösen aber nach ihren Verdiensten mit Armuth und Noth überfallen und geplagt werden.

Dieser Stein der Aergernisse liegt noch heutzutage vielen Christen im Wege, welche glauben, daß Gott ihnen großes Unrecht thue, wenn er Anderen immerwährendes Glück, Heil und Segen, ihnen aber lauter Unglück und ein Kreuz über das andere in's Haus schickt.

Eintheilung des Inhalts.

Damit sich nun Keiner aus uns an diesem so gefährlichen Steine künftighin stoße, so werde ich mich bemühen denselben aus dem Wege zu heben, und sowohl mit vernünftigen Gründen als anderen Beweisen zeigen, daß der allwaltende Gott wegen ungleicher Austheilung der zeitlichen Güter nicht der geringsten Ungerechtigkeit könne beschuldiget werden; sondern daß nicht weniger der Arme als der Reiche mit seinem Stande zufrieden, in Allem die göttliche Vorsehung loben, preisen und anbeten solle.

Homo erat quidam dives etc. etc.

---

3. Damit wir in dieser ganz dunklen und geheimnißvollen Sache einen festen Grund legen, auf welchem der übrige Bau soll zu stehen kommen, müssen wir unbezweifelt dafür halten und fest glauben, daß Gott für alle Menschen gleiche Sorge trage, und seine Vorsehung nicht weniger über die Armen und Nothleidenden als über die Reichen und Mächtigen der Welt sich erstrecke. So bezeugt der Weiseste aller Könige im Buche der Weisheit: „Er hat den Kleinen und den Großen selbst geschaffen, und in gleicher Weise trägt er

Obsorge für Alle." [1]) Nicht allein ist er ein Gott und ein Vater der reichen Herren und Frauen, sondern auch der armen Dienstboten, Wittwen und Waisen. „Er ist ein Gott und Vater Aller!" [2]) spricht der heilige Paulus. Nicht weniger sind die Armen als die Reichen seine lieben Kinder; beide hat er nach seinem Ebenbild und zu seinem Dienste erschaffen, beide sind aus demselben Lehm gebildet worden, beide stammen her von demselben Adam, beide haben gleiche Seele und gleichen Leib von Gott empfangen, beide werden nackt geboren, und sterben in Schmerzen; was noch mehr? Beiden zu Liebe ist derselbe Himmel, dieselbe Sonne, dieselbe Erde, Luft, Wasser und alles Uebrige erschaffen worden. Er hat den Kleinen und Großen selbst geschaffen, und in gleicher Weise trägt er Obsorge für Alle.

Ja, laut der heiligen Schrift, hat der vorsehende Gott ein besonderes, wachsames Auge auf die Armen geworfen, und trägt zu ihnen ein recht väterliches Herz. Höret den heiligen David darüber sprechen: „Seine Augen schauen auf den Armen!" [3]) Die stolze Welt will keinen Armen auch von weitem ansehen, Gott aber hat seine gnädigen Augen auf die Armen gerichtet. Und wieder: „Zuflucht ist der Herr dem Armen." [4]) Wenn sich Keiner der Armen annimmt, wird sich Gott der Armen annehmen; und wenn ihn alle Reichen verlassen, so wird Gott seine Zuflucht und sein Helfer werden. Aus diesem sieht man, daß Gott auch den armseligsten Bettler nicht außer Acht lasse, sondern als ein allgemeiner Vater seine Liebe, seine Obsorge über alle Menschen ohne Unterschied ausgieße; folglich, wenn dieser mit Reichthümern wohl versehen, jener mit Armuth sehr geplagt wird, so kann solches von Gott nicht geschehen aus Haß oder Mangel der Liebe oder aus Vergessen und Geringschätzung des Einen oder Hochachtung des Anderen, viel weniger aus größerer Fürsorge für den Einen als für den Anderen, sondern aus anderen geheimen Ursachen, denen wir jetzt, damit Gott von aller Ungerechtigkeit freigesprochen werde, nachforschen wollen.

4. Was ist denn die Ursache, daß Gott seine Güter so ungleich unter die Menschen austheilet? Warum sind nicht alle Menschen reich und mit hinreichenden Lebensmitteln versehen? Warum gibt es so viele arme Bettler und nothdürftige Menschen? Die Antwort gibt der gol-

---

[1]) Pusillum et magnum ipse fecit, et aequaliter cura est illi de omnibus. Sap. 6, 8.

[2]) Unus Deus est et pater omnium. Ephes. 4, 6.

[3]) Oculi ejus in pauperem respiciunt. Ps. 10, 5.

[4]) Factus est Dominus refugium pauperi. Ps. 9, 10.

dene Mund des heiligen Chrysostomus: Weil es so gemäß aller Vernunft geschehen muß, damit die Welt in ihrem Wohlstande desto eher erhalten werde. Denn die Ungleichheit, welche Gott bei Austheilung der zeitlichen Güter beobachtet, ist dermassen nothwendig zu einer allgemeinen glücklichen Regierung der Welt, daß, wofern nicht Einige sehr reich, gesund und glücklich, Andere aber sehr arm, krank und nothleidend wären, Gott für unklug, unbesonnen und ganz unvorsichtig in seiner Regierung müßte gehalten werden.

Die Ursache hievon gibt genannter Kirchenvater mit folgenden Worten: Wenn entweder alle Menschen gleich reich oder aber gleich arm wären, so könnte keinem von dem anderen geholfen werden, keiner von dem anderen bedient werden, und in diesem Falle aber müßte die ganze Welt verwirrt aussehen und endlich ganz zu Grunde gehen.

Diese Lehre recht zu fassen, will der heilige Chrysostomus, daß wir in unseren Gedanken zwei große Städte bauen sollen, in deren einer lauter Reiche ohne Arme, in der anderen lauter Arme ohne alle Reichen wohnen sollen. Keine dieser Städte kann ohne die andere bestehen, und es müßte derjenige etwas mehr als ein kluger Kopf sein, welcher die eine oder die andere glücklich beherrschen und verwalten wollte.

5. Lasset uns, Andächtige! wenn es gefällt, einen Schritt in die Stadt der Reichen hinein thun und was sich darin zuträgt, genauer betrachten. O welch eine glückselige Stadt ist diese! wie prangt und stolziret sie nicht mit herrlichen Palästen und großen Gebäuden! Kein Strohdach oder kleines Hüttchen ist allhier zu sehen; außen ist sie aus kostbarem Marmor kunstreich erbauet, und innen glänzt Alles von Gold und Silber. Die Einwohner sind lauter große Herren und Damen, welche ganze Gewölbe voll Geld besitzen.

Merket wohl, Andächtige! bei so großem Glücke dieser Stadt finde ich ein noch größeres Unglück, um dessentwillen sie bald zu Grunde gehen muß; denn man sieht allhier keine Handwerker, keine Knechte und Mägde, keinen Menschen, welcher dem Andern einige Dienste leisten will, weil ein Jeder sich einbildet, er sei so gut, ja besser als alle Uebrigen. — Wie wird nun diese so reiche und prächtige Stadt lange Zeit bestehen und in ihrem Wohlstande verharren können? Die reichen Einwohner werden vor Hunger verschmachten, die Häuser über ihnen zusammenstürzen, die Aecker und Gärten öde liegen und verwildern, Alles in größter Noth und in Elend verderben müssen.

Diesem großen Unheile und ganz verwirrten Handel auf Einmal abzuhelfen, Andächtige! ist kein anderes Mittel zu denken, als daß

wir uns auch in die zweite Stadt, die der Armen verfügen und einige arme Bauern, um das Land zu bebauen, einige Handwerker, um die nothwendigen Arbeiten zu verrichten, Knechte und Mägde, den reichen Herren und Frauen zu dienen, herbeiführen; auf solche Weise werden die Reichen mit den Armen vereiniget und beiden Städten geholfen. Daraus ist denn klar abzunehmen die Meinung des heiligen Chrysostomus, daß die Armen der Reichen nöthig haben, und die Reichen ohne die Armen nicht leben können. Weiter folgt noch, daß nach kluger Anordnung Gottes und der Vernunft einige Menschen arm, andere reich sein müssen.

6. Wohl hat dieß auch erkannt der Weltweise Aristoteles, da er spricht, daß kein geringerer Unterschied der Menschen erfordert werde zu einer glückseligen Gemeinde als Ungleichheit der Stimmen zur wohlgeordneten Musik. Vier verschiedene Stimmen befinden sich in dem Gesange, nämlich: Diskant, Alt, Tenor und Baß. Der Diskant ist die höchste und vornehmste Stimme, welche durch ihren Klang alle anderen weit übersteigt. Unter dieser verstehe ich die reichen und mächtigen Häupter dieser Welt, Fürsten, Könige und Kaiser. Nach dieser Stimme folgt der Alt, welcher etwas niedriger liegt als die vorige Stimme, und ich verstehe darunter Edelleute, reiche und andere wohlhabende Menschen. Die dritte Stimme ist der Tenor, welcher nicht zu hoch und nicht zu tief liegt, sondern den Mittelweg hat; solche Stimmen sind die Stände der Bürger und Handwerker. Die unterste und tiefste Stimme ist der Baß; unter dieser Stimme werden gesinnbildet die niedrigsten Stände, Taglöhner, Ackersleute, tief in Schulden und Armuth liegende Menschen. Gleichwie nun unmöglich eine angenehme Musik entstehen kann ohne Vermischung und Veränderung der genannten Stimmen, und wenn alle Sänger entweder den höchsten Diskant oder den tiefsten Baß singen wollten, nothwendig ein unliebliches Gekreisch oder abgeschmacktes Gebrülle und Geheul erfolgen würde: so müssen in einer Stadt, in einem Lande und Königreiche die Armen unter die Reichen gemengt werden, und es kann die Welt aus Reichen allein oder aus Armen allein unmöglich bestehen.

Derselbe Aristoteles vergleicht anderswo die Reichen dieser Welt mit dem Fleische und mit dem stets oben schwimmenden Fette, die Armen aber mit dem trockenen Brode, und sagt, daß dergestalt die Armen den Reichen müssen zugesellt werden, wie das Brod zum Fett und Fleisch; wenn Beides mit einander genossen, ernährt es den Leib und erhält ihn bei guter Gesundheit; würde aber Jemand nichts anderes als Fleisch und Fett ohne alles Brod essen wollen, so wäre dieß in der That wider alle Vernunft, da dadurch in kurzer Zeit der ganze

Leib mit Krankheit erfüllt und in Grund verdorben würde. Wahrlich, Andächtige! dieser kluge Heide hat recht und wohl gesprochen, und darum hat der allmächtige Gott nicht nur nicht unrecht und unvorsichtig, sondern nach aller gesunden Vernunft gehandelt, da er nicht allein einige fette und gleichsam im Fette der zeitlichen Güter schwimmende Reiche erschaffen hat, sondern auch das trockene Brod hiezu verordnete, das ist, viele Arme, ohne welche die Reichen nicht lange bestehen können.

7. Wenn wir aber auch betrachten und beherzigen wollen das letzte Ziel und Ende, wozu alle Menschen von Gott sind erschaffen worden, so werden wir alsbald bekennen müssen, daß zur Erlangung dieses Zieles und zur Erwerbung der ewigen Seligkeit der vorsehende Gott uns kaum ein leichteres Mittel an die Hand hat geben können, als da er verordnete, daß Einige reich und wohl begütert, Andere aber arm und hilflos sein sollten. Denn Keiner muß sich einbilden, daß es von ungefähr und ohne alle Anordnung Gottes geschehen sei, daß die Armen zur Armuth und die Reichen zum Reichthum gelangt sind, dieß wäre ein unchristlicher Fehler, denn die göttliche Weisheit erstreckt sich gewaltig von einem Ende zum andern, spricht Salomon, und sie ordnet alle Dinge lieblich zu ihrem vorgesteckten Ziel und Ende; sondern Gott hat durch ein solches Mittel die Armen sowohl als die Reichen zu ihrem Heile und zur ewigen Seligkeit befördern wollen: „Auf daß der Arme durch die Geduld, und der Reiche durch das Almosen die göttliche Gnade verdienen könne,“[1]) wie Cesarius Arelatensis sagt, und so Beide selig werden.

Daß die Reichen eben deßwegen, weil sie täglich den Armen in der Noth beispringen und durch Ausspendung von Almosen die christliche Barmherzigkeit üben können, von Gott ein sehr leichtes Mittel, den Himmel zu erlangen, empfangen haben, kann aus dem klar erwiesen werden, was der Erzengel Raphael zu Tobias gesprochen hat: „Almosen errettet vom Tode,“[2]) und gibt nicht zu, daß die Seele in die ewige Finsterniß wandle; und der heilige Augustinus redet zu den Reichen: „Wenn ihr aus christlicher Barmherzigkeit den Armen euere Hände öffnen werdet, so wird euch Christus die Thüren seines Himmels eröffnen.“[3]) An

---

[1]) Ut et pauper per patientiam, et dives per eleemosynam possint Dei gratiam promereri. Hom. 15.

[2]) Eleemosyna a morte liberat. Tob. 12, 9.

[3]) Si aperueritis pauperibus manus vestras, Christus aperiet vobis januas suas. Serm. 21. de temp.

dieser Verheißung können die Reichen um so weniger zweifeln, je mehr und nachdrücklicher ihnen Christus selbst versprochen hat, daß er Alles, was sie den Armen Gutes thun werden, dergestalt aufnehmen und belohnen wolle, als wenn es ihm selbst in eigener Person widerfahren wäre.

Noch viel mehr darf der heilige Augustinus schreiben, nämlich, daß viele Reiche ohne Almosengeben ganz und gar nicht selig werden können, weßhalb auch der Prophet Daniel dem reichen und aufgeblasenen Könige Nabuchodonosor, als ihm schon das göttliche Racheschwert über dem Haupte schwebte, keinen besseren Rath zu geben wußte, den Zorn Gottes abzuwenden und seine Sünden auszulöschen, als das Almosengeben. „O König! möge dir gefallen mein Rath: deine Sünden löse durch Almosen!“ [1]) Denn so Vielen du Gutes thun wirst, so viele Zungen werden für dich zu Gott in den Himmel schreien, daß er sich deiner erbarme und dir Nachlaß deiner Missethaten ertheile.

Zu diesem Ende hat vermuthlich der allervorsehendste Gott verhängt und geschehen lassen, daß der arme Lazarus gerade vor die Thüre des reichen Prassers hingelegt wurde, damit dieser jenen stets vor Augen hätte, durch ein so erbarmungsvolles Schauspiel zur Barmherzigkeit und zum Almosen bewogen würde und so den armen und kranken Lazarus zu einem mächtigen Fürbitter bei Gott haben möchte.

8. Daß aber auch den Armen ihre Armuth nicht nur kein Hinderniß der ewigen Seligkeit verursache, sondern einen großen Vorschub und Vortheil bringe, um viel leichter das Himmelreich zu erlangen, ist unnöthig zu beweisen, da es Christus selbst vielfach mit seinem göttlichen Munde im Evangelium gelehrt und erwiesen hat. Der einzige arme Lazarus, welcher uns heute zum Beispiele der Tugend vorgestellt wird, kann uns hievon ein genügendes Zeugniß ertheilen; denn die Armuth hat ihm zu den schönsten und vortrefflichsten Tugenden nicht allein einen bloßen Anlaß, sondern auch einen starken Antrieb gegeben. Solche Tugenden waren die heldenmüthige Geduld in Peinen und Schmerzen, die Zufriedenheit bei dem Mangel an den nöthigen Lebensmitteln, die Demuth und Geringschätzung seiner selbst, die Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Willen Gottes und noch viele andere, um deren Uebung willen seine Seele auf den Händen der Engel zum Himmel in den ewig glückseligen Schoos Abrahams getragen worden ist.

Hätte der reiche Prasser einen Theil seiner Güter zur Verpfleg-

---

[1]) Rex! consilium meum placeat tibi: peccata tua eleemosynis redime. Dan. 4, 24.

ung des so tugendhaften, bei Gott in so großer Gnade stehenden armen Lazarus verwendet, so wäre er auch ohne allen Zweifel hinwieder der großen Verdienste der Tugenwerke und des kräftigen Gebetes des Lazarus theilhaftig geworden.

Aus diesem Allen schließe ich abermals, was schon oben geschah, nämlich, daß nicht allein Arme und auch nicht allein Reiche, sondern Reiche und Arme in der Welt beisammen sein und leben müssen, damit die Armen durch reichliches Almosen der Reichen in der Noth getröstet und aufgemuntert, den Reichen aber durch das Gebet und die Tugendwerke der Armen geholfen werde, damit sie desto leichter und sicherer das vorgesetzte Ziel der ewigen Seligkeit erlangen mögen, auf daß der Arme durch die Geduld, der Reiche aber durch Almosen die Gnade Gottes sich verdienen könne. Es bleibt also wahr, daß Gott als ein gerechter, vorsehender und allgemeiner Vater keine Gleichheit bei Austheilung der irdischen Güter habe halten können, sondern genöthiget werde, Einige reich, Andere arm zu erschaffen.

9. Alles dieses halte ich für wahr und es antwortet mir insgeheim eine ganz betrübte und von allen Menschen verlassene Wittwe: ich sehe ein, gemäß richtiger Vernunft und göttlicher Anordnung kann es nicht anders sein, als daß Einige den leeren Beutel, Andere das Geld haben; aber Eines möchte ich gerne wissen, warum muß ich aus denen sein, welche bei der Welt nicht geachtet sind und von dem Almosen leben müssen? Was habe ich mehr verschuldet als Andere, daß ich in Armuth geboren und erzogen worden bin? O mein Herr und Gott! wie viele Menschen kenne ich, welche ihre Reichthümer nur zur Hoffart und zum Hochmuth, zur Kleiderpracht und zur Eitelkeit und zu unnöthigen Ausgaben und vielen großen Missethaten mißbrauchen und verschwenden? Herr! wenn ja die Armen in der Welt sein müssen, so nimm solchen hoffärtigen und verschwenderischen Christen ihre Reichthümer und mache sie arm, mir aber gib die nöthigen Lebensmittel, denn ich sehe nicht ein, aus welchen Gründen Anderen Alles und mir Nichts gegeben werde.

Was soll ich, Andächtige! auf diesen zwar wohlgemeinten jedoch mehr heidnischen als christlichen Einwurf antworten? Nichts Anderes, als was der heilige Paulus auf dergleichen Klagen geantwortet hat: „O Mensch! wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum hast du mich so gemacht?“ [1]) Bist du ein Mensch und Geschöpf Gottes?

---

[1]) O homo! tu quis es, qui respondeas Deo? numquid dicit figmentum ei, qui se finxit: quid me fecisti sic? Röm. 9, 20.

bist du ein Werk seiner Hände? ist er dein Meister? dein Beherrscher, dein Gott und Herr, wie du ihn nennst? warum frägst du lange, warum er dich arm und Andere reich haben wolle? Er ist der Herr, er will es so haben, es gefällt ihm dieß und nichts Anderes: willst du ihm Gesetze vorschreiben? Was wird es dir nützen? Vielmehr sprich mit dem Hohenpriester Heli: „Er ist der Herr; was gut ist in seinen Augen, thue er!“ [1]) Will er, daß ich eine arme verlassene Wittwe sei, da Andere an Ehren und Reichthümern Ueberfluß haben? wohlan, es geschehe, was ihm gefällt; wie kann oder darf ich mich seinem allerheiligsten Willen widersetzen? O Mensch! wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? O elender Mensch! glaubst du, daß dich Gott um Rath fragen wird, was er mit dir zu thun habe? Sein Amt ist, dir zu befehlen, deine Schuldigkeit, ihm zu gehorchen.

10. Damit dennoch diese Antwort nicht zu herb und hart falle, lindert selbe der heilige Paulus mit einem denkwürdigen Gleichniß, kraft welchem alle übelzufriedenen und wider Gott klagenden Gemüther gestillt, besänftiget und befriediget werden. „Hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus der nämlichen Masse ein Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen?“ [2]) Dieß ist so viel gesagt, als: Hat nicht der allmächtige Gott vollkommene Macht und Gewalt, aus demselben Staube und derselben Asche einen reichen und armen Menschen zu machen? Wer darf das Gegentheil sagen und behaupten? Diese Sache denn noch klarer vorzustellen und im vollen Lichte zu zeigen, kommet mit mir, Andächtige! in des Töpfers Haus, da werdet ihr seltsame Dinge sehen und hören. Es hatte der Töpfer aus demselben Lehmklumpen auf seiner Scheibe schon gefertiget und ausgearbeitet verschiedene Geschirre von allerlei Gattungen und Formen; unter anderen waren einige große und herrliche Weinkrüge, die bei der Tafel großer Herren, den Wein zu trinken daraus gebraucht werden sollten. Es waren aber auch allda zu sehen einige schlechte Krüge, Oelkrüge und andere unansehnliche Gefäße. Nun höret Wunder! Diese schlechten Krüge und Gefäße fingen, als sie in den Ofen hinein sollten um gebrannt zu werden, an, wider ihren Meister sich aufzulehnen, zu murren und zu klagen, warum er sie zu unansehnlichen Gefäßen und nicht zu edlen Weinkrügen gemacht hätte? Ich, sprach der noch weiche Lehm, bin

---

[1]) Dominus est, quod bonum est in oculis suis, faciat. 1. Reg. 3, 18.

[2]) Annon habet potestatem figulus luti, ex eadem massa facere aliud quidem vas in honorem, aliud vero in contumeliam? Röm. 9, 21.

nicht weniger tauglich eine große und ansehnliche Weinkanne, als eine Bettlerschüssel abzugeben. Der Töpfer, weil er ein guter und sanftmüthiger Mann war, gab ihnen zur Antwort: Wisset, ihr lieben Werke meiner Hände! daß ich allerlei Schüsseln und Krüge, große und kleine, edle und unedle vonnöthen habe; euch allen ist es eine Ehre, daß ich etwas aus euch mit meinen Händen gemacht habe. Es ist wahr, widersetzten die Bettlerschüsseln, aber warum muß ich ein so ärmliches Gefäß sein? Warum macht man nicht sowohl mich als andere zu einer stattlichen Weinkanne und Schenkkruge? Ueber so ungereimte Klage ward der Töpfer zornig und brach in folgende Worte aus: Wie? bin ich denn nicht Herr und Meister meiner Werke? habe ich nicht völlige Gewalt, aus meinem Lehm zu machen, was ich will; soll mir denn der faule Lehmklotz Gesetze vorschreiben und befehlen, was ich aus ihm zu machen habe? Fort, fort mit euch allen! alle müßt ihr zur Stunde in den Ofen; es sei euch Lieb oder Leid, ich will es so haben!

Wer ist dieser Töpfer, Andächtige! Der allmächtige Gott, welcher alle Menschen erschaffen hat, und aus demselben Lehm Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Bauern und Edelleute macht, wie es ihm gefällt. Welche sind aber der übelzufriedene und murrende Lehm, welcher gegen den Töpfer, seinen Meister, klagt? Es sind Alle diejenigen, welche mit ihrer Armuth und mit dem Stande, in den sie Gott gesetzt hat, nicht zufrieden sind, sondern gern reiche, angesehene und vor der Welt glänzende Leute sein wollen. O ihr faulen und vernunftlosen Lehmklötze! höret, was der heilige Paulus von euch sagt: „Hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus der nämlichen Masse ein Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen? Gott ist euer Herr und Meister, dem ihr mit Leib und Seele, mehr als der Lehm seinem Töpfer, zugehöret; und so hat er denn Gewalt, mit euch zu verfahren nach Belieben; wenn er den Einen aus euch reich, einen Anderen aber arm haben will, welchen Grund habt ihr gegen ihn zu murren und zu klagen? Er ist der Herr, ihr seid der Lehm! Hütet euch nur, daß er euch wegen euerer Klagen und Ungeduld nicht in den höllischen Feuerofen werfen lasse.“ So weit der heilige Paulus.

11. Ist nun Einer mit allem Vorigen noch nicht zufrieden und begnügt, sondern verlangt aus dem heutigen Evangelium noch eine andere gründliche Ursache zu wissen, warum gerade er und vielleicht einzig und allein unter vielen reichen Nachbarn, Freunden und Verwandten arm oder krank sei gemacht worden: der stelle sich vor Augen einerseits den blutarmen und bis zum Tode stets kranken Lazarus,

andererseits den reichen bis zum Tode stets schlemmenden Prasser; dieser ging täglich in Purpur und feiner Leinwand gekleidet, jener war am Leibe ganz nackt und bloß; dieser hielt große Mahlzeiten und war fast niemals nüchtern; jener litt drückenden Hunger und verlangte mit den abfallenden Brosamen seinen Magen zu befriedigen, und Niemand aber gab sie ihm; dieser wohnte in einem kostbaren Hause und Palaste, jener mußte Tag und Nacht unter freiem Himmel vorlieb nehmen; dieser lebte stets in Freuden und Wollüsten, jener in unaufhörlichen Peinen und Schmerzen. O wie ungleich hat Gott seine Güter unter diese Beiden ausgetheilt; einen von diesen hielt die Welt für den glückseligsten Mann auf Erden, aber Gott hatte von ihm eine ganz andere Meinung und wußte schon von Ewigkeit her, daß der so glückselig gepriesene Mann mit all seinem Glücke, Freuden und Reichthümern ewig würde verdammt und von den Teufeln in der Hölle begraben werden. Den andern hielt die Welt für den allerarmseligsten Menschen, der jemals geboren worden; Gott aber urtheilte anders und wußte schon von Ewigkeit her, daß dieser nach der Weltmeinung allerarmseligste Mensch mit aller seiner Armuth und seinem Leiden zur ewigen Seligkeit gelangen, und von den Engeln in Abrahams Schoos würde getragen werden.

Jetzt sage mir, mein Christ! was Gott mit dir, der du jetzt arm bist, zu thun habe? mit wem willst du lieber sterben, mit dem reichen Prasser oder mit dem armen Lazarus? Wenn dir Gott verkünden ließe, daß, im Falle du reich würdest, du wegen Mißbrauch der Reichthümer ewig verloren gehen werdest, so glaube ich nicht, daß du nach Reichthümern verlangen würdest; hingegen aber, wenn du unfehlbar wüßtest, daß dir deine Armuth nicht weniger als dem Lazarus dienlich sei und zur großen Glorie und Herrlichkeit im Himmel verhelfen werde, so glaube ich noch viel weniger, daß du nach Reichthümern verlangen und die Armuth von dir werfen würdest. Nun weißt du keines von beiden; Gott allein weiß es, Gott, sage ich, welcher dich heftiger liebt, als ein irdischer Vater sein theuerstes Kind, und der dich, vermuthlich aus Begierde, dich ewig selig zu machen, wie er dem Lazarus gethan, in den Stand der Armuth gesetzt hat, er weiß allein, was dir selig und dienlich ist. So laß denn Gott mit dir thun, was er will, laß ihn über dich schalten und walten. Warum willst du lieber reich als arm sein, da du doch weißt, daß dem reichen Prasser seine Reichthümer den Weg zur Hölle, dem armen Lazarus aber seine Armuth die Straße zum Himmel geöffnet und gebahnt habe? Mein Rath ist, wem Gott Reichthümer gegeben hat, daß er sie recht und behutsam als eine Gabe Gottes gebrauche, wem aber die Armuth zu Theil geworden ist,

daß er selbe ebenfalls von der Hand Gottes als eine besondere Gnade annehme, und in derselben in christlicher Geduld und Zufriedenheit sein ewiges Heil zu wirken sich bemühe.

12. Ehe ich den Schluß meiner Predigt mache, muß ich noch zum allgemeinen Trost der Armen und zur größeren Bekräftigung alles dessen, was jetzt gemeldet worden, ein wunderbares Spiel des Glücks erwähnen, welches die göttliche Vorsehung zur Zeit des Kaisers Justinus vollbracht hat. Ein armer Arbeiter, Namens Eulogius, wußte dergestalt seine Armuth mit der Tugend und Furcht Gottes zu vereinbaren, daß er dasjenige Geld, welches er den Tag hindurch in saurem Schweiße verdient hatte, des Abends mit den Armen und Fremdlingen zu theilen pflegte. Unter anderen Fremdlingen nahm einst bei ihm Einkehr und Herberge ein sehr heilig lebender Waldbruder, Namens Daniel, der, als er selbst mit Augen sah und auch erfuhr die freigebige und ungemeine Liebe seines Wirthes Eulogius, anfing den allmächtigen Gott eifrigst zu bitten, daß er doch diesem wohlthätigen Gastwirthe Eulogius größere Güter und Reichthümer verleihen wolle, denn er würde dann unfehlbar noch mehr Gutes thun und einen Vater aller Armen und Fremdlinge machen.

Drei volle Wochen verharrte der heilige Mann in seinem Gebete; da gab ihm Gott zu erkennen, daß er abstehen solle von seinem Gebete, weil größere Güter und Reichthümer dem armen Eulogius sehr schädlich und ihn in die Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren, stürzen würden. Aber der fromme Waldbruder Daniel ließ nicht nach, und hatte ein so festes Vertrauen auf die beständige Tugend des armen Eulogius, daß er seine Seele für des Eulogius Seele bei Gott verpfändete. Nun höret Wunder, was geschah. Als Eulogius seinem Stande gemäß Steine brach, traf ihn ein unverhofftes Glück, denn er fand einen ungemein großen Schatz, wodurch er augenblicklich zum reichsten Manne wurde. Was erwartet ihr wohl jetzt, Andächtige! von unserem Eulogius? Große Tugenden, leuchtende Thaten der christlichen Liebe, mehr als väterliche Wohlthätigkeit gegen alle Armen und Fremden? Gar nichts von allen dem, sondern Eulogius hat auf einmal alle Tugend mit der Armuth abgelegt, wurde geizig, sparsam, hochmüthig und allen Lastern ergeben. Er reiste nach der kaiserlichen Hauptstadt Constantinopel und kaufte um vieles Geld ein herrliches Gut und ein hohes Ehrenamt bei Hof, das ihn allgemach so weit brachte, daß er Gottes und der vorigen Tugend ganz vergaß, und ein ärgerliches Leben zu führen anfing. Was Raths nun für den heiligen Waldbruder Daniel, welcher seine Seele für des Eulogius Seele verpfändet hatte? Nachdem er das ganze Vorkommniß durch

einen Engel mitgetheilt erhalten hatte, begab er sich auf die Reise nach Constantinopel, seinen früheren Gastfreund aufzusuchen und zu ermahnen. Er findet ihn, ermahnt ihn, wird aber für seine Mühe anfangs mit trotzigen Worten, bald aber mit Schlägen belohnt und abgewiesen und aus dem Hause gejagt. Da erkannte der fromme Daniel seinen Fehler und Frevel, warf sich zur Erde und mit zum Himmel erhobenen nassen Augen fing er zu Gott zu sprechen an: O allwissender Herr und Gott! wie blind und thöricht sind die menschlichen Begierden! wie die unklugen Kinder begehren wir von dir, was uns am meisten schädlich ist; wie hätte ich mir gedacht, daß der zuvor so fromme Eulogius mit der Armuth sein Leben auf so schändliche Weise ändern würde. O getreuester und vorsehender Gott! verzeihe mir meinen Frevelmuth, und führe den Eulogius wieder in die vorige Armuth und zur alten Arbeit zurück, damit er nicht zu Grunde gehe und ewig verderbe. Das Gebet des Waldbruders ist erhört worden; denn nach dem Ableben des Kaisers Justinus war Eulogius seines bisherigen Dienstes entlassen, und weil er bald hernach sich in einen Aufruhr mit Anderen einließ, wurden ihm alle seine Güter confiscirt, er selbst mußte das Land verlassen und wurde wieder der frühere Steinbrecher und ein viel frömmerer Eulogius.

Da sehet ihr, Andächtige! wie gefährlich es sei, von Gott Reichthümer zu begehren, und wie thöricht derjenige handelt, welcher mit dem Stande nicht zufrieden ist, in den er von dem allwissenden und liebreichen Gott gesetzt worden ist. Deßwegen laßt uns niemals klagen wider Gott, daß er uns nicht gebe, was wir von ihm verlangen; besonders wenn wir von ihm reich zu werden verlangen und unsere Armuth ablegen wollen, da wir doch nicht wissen, ob die Reichthümer oder aber ob die Armuth zur ewigen Seligkeit uns am behilflichsten sein werde. Was soll es uns nützen, daß wir eine kurze Zeit wie der reiche Prasser auf Erden glücklich und reich sind gewesen, mit ihm aber in die ewige Armuth und in die ewigen Peinen der Hölle müßten verstoßen werden? Was kann es dir aber auch schaden, o christliche Seele! wenn du allhier auf Erden eine kurze Zeit arm bist, wie Lazarus gewesen, und endlich wie Lazarus in alle Ewigkeit reich wirst, und weder an Reichthümern noch an Freuden einigen Mangel leidest? Gottes allerheiligster und gerechtester Wille sei von nun an bis in alle Ewigkeit gebenedeiet! Was er thut und anordnet ist wohl und recht gethan und angeordnet; sein heiliger Name sei gelobt und gepriesen von nun an bis zu ewigen Zeiten. Amen.

Am dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von unglückseligen Reichthümern.

Text: Pauperes introduc huc.
Führe die Armen herein! Luc. 14, 21.

Inhalt der Predigt.

Die Reichen haben keine Ursache hochmüthig zu sein, wohl aber sich zu fürchten.

1. Ein unverhofftes Glück und eine besondere Ehre ist im heutigen Evangelium den Armen und Personen niederen Standes widerfahren, da sie statt der stolzen und hochmüthigen Reichen, welche sich hinweg geschraubt und unzart entschuldiget haben, in den Speisesaal geführt wurden, das große Abendmal einzunehmen und zu genießen. Was ist aber dieß für ein Abendmal? Der heilige Cyrillus versteht darunter das allerheiligste Sakrament des Altars, welches Gottes Sohn beim letzten Abendmale, so er mit seinen lieben Jüngern gehalten, eingesetzt hat und zu welchem alle Christen sind eingeladen worden. Bei diesem großen Abendmale, wie es die Erfahrung gibt, erscheinen unvergleichlich mehr Arme als Reiche, nicht allein deßwegen, daß unvergleichlich mehr Arme als Reiche in der Welt zu finden sind, sondern auch weil die Reichen sich eher entschuldigen und ihrer Geschäfte halber sich von diesem allerheiligsten Abendmale verhindern und abhalten lassen. Alsdann befiehlt Christus: Führe die Armen herein, wenn die Reichen nicht kommen wollen, damit sie mit mir zu Tische sitzen.

Jedoch die meisten heiligen Väter und Kirchenlehrer verstehen unter dem großen Abendmale nichts Anderes, als die ewigen Himmelsfreuden, welche nach vollbrachtem Tage unseres sterblichen Lebens der grundgütigste Gott seinen Auserwählten zu genießen vorsetzen wird. Zu diesem großen und ewigen Abendmale sind zwar alle Menschen, ohne Ausnahme, eingeladen worden, wie der heilige Paulus spricht: „Er will, daß alle Menschen selig werden;“ [1]) dessenungeachtet gelangen auch zu diesem himmlischen Abendmale mehr Arme und Nothleidende als Wohlhabende und Reiche, und zwar aus dem Grunde, weil die Reichthümer tausendfache Gelegenheiten mit sich bringen, in die Stricke des Satans zu fallen und die ewige Seligkeit

---

[1]) Omnes homines vult salvos fieri. 1. Tim. 2, 4.

zu verlieren. Der heilige Paulus gibt es genug zu erkennen: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und in viele thörichte und schädliche Begierden, welche die Menschen in's Verderben stürzen.“ [1]) Christus selbst bestätiget es: „Ja, ich sage es euch: Es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe; es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe.“ [2]) Damit aber der himmlische Speisesaal mit Gästen erfüllt werde, spricht Gott: Führe die Armen herein, wenn die Reichen nicht kommen wollen, damit sie mit mir zu Tische sitzen!

Dieß muß aber von solchen Reichen verstanden werden, welche ihr Herz und ihre Seele den irdischen Gütern und zeitlichem Gewinn angeklebt haben, welche größere Sorge tragen, daß sie auf Erden ihre Reichthümer vermehren und neue Güter an sich bringen, als daß sie einige Schätze im Himmel sammeln möchten. — Solche Reiche waren es, Andächtige! welche in der heutigen Parabel von dem großen Abendmale sind ausgeschlossen, indeß die Armen an ihren Platz sind eingeführt worden.

Allhier eine sehr wichtige Frage, warum nämlich der allerweiseste Gott den Menschen große Güter und Reichthümer auf Erden verleihe, von denen er weiß und vorher sieht, daß sie dieselben zu ihrem ewigen Verderben mißbrauchen und das Himmelreich verlieren werden? Wären die eingeladenen Gäste arm gewesen, würden sie sich nicht entschuldiget haben, sondern sie hätten es für die größte Ehre gehalten, bei dem großen Abendmale zu erscheinen; warum hat denn Gott nun reiche und nicht lauter arme Leute werden lassen?

Eintheilung des Inhalts.

Diese Frage, weil sie ein Zusatz meiner vorigen Predigt ist, werde ich heute erörtern und beantworten, und zwar deßwegen, auf daß diejenigen, welche mehr bemittelt als Andere, sich nicht hochmüthig über Andere erheben, sondern vielmehr in einer heiligen Furcht sich halten, damit sie nicht wegen der zeitlichen Güter von dem himmlischen Abendmal ausgeschlossen werden.

Pauperes introduc huc.

---

[1]) Qui volunt divites fieri, incidunt in tentationem et in laqueum diaboli, et desideria multa inutilia et nociva, quae mergunt homines in interitum. 1. Tim. 6, 9.

[2]) Amen dico vobis, quia dives difficile intrabit regnum coelorum; facilius est camelum per foramen acus intrare. Matth. 19, 23. 24.

2. Obwohl die irdischen Güter und Reichthümer erwähnter Massen sehr große Gefahr mit sich zu bringen pflegen, so weiß man doch sowohl aus dem alten als neuen Testamente, daß der allmächtige Gott vielen Heiligen und Auserwählten, welche jetzt schon bei dem himmlischen Gastmale sich einfinden, allhier auf Erden große Reichthümer und zeitliches Glück verliehen habe; denn Abraham, Isaak, Jakob, David und viele andere Heilige des alten Bundes sind sehr reiche Männer gewesen, denen doch der Ueberfluß der zeitlichen Güter nicht den geringsten Schaden an der ewigen Seligkeit gebracht hat.

Nicht weniger waren sehr mächtige und reiche Männer im neuen Testamente der heilige Ludwig, König von Frankreich, der heilige Stephanus, König von Ungarn, die heiligen Kaiser Heinrich und Karl der Große sammt vielen anderen Monarchen, welche ohne allen Schaden im größten Glücke und Reichthume gelebt und noch dazu das ewige Himmelreich ererbt haben. Den Hauptgrund, warum Gott vielen frommen und heiligen Menschen allhier auf Erden große Reichthümer gibt, finde ich bei dem heiligen Augustinus in der siebenzigsten Epistel: Damit Keiner glaube, daß die Reichthümer an sich selbst böse sind, und wenn ein Reicher verdammt wird, daß solches nicht den Reichthümern, sondern dem Reichen selbst, der den Reichthum mißbraucht hat, müsse beigemessen werden; damit man nicht in den Irrthum gerathe, daß die zeitlichen Güter böse sind: darum gibt sie Gott auch den guten und frommen Christen, von denen zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt die Reichthümer gebraucht werden.

3. Desgleichen hat sich mit der Arche des Bundes im alten Testamente zugetragen, wie geschrieben steht im ersten und zweiten Buche der Könige im sechsten Kapitel. Denn nachdem die Arche von den Philistern gefangen und schimpflich verunehrt worden war, wurden sie alsbald in allen ihren Städten von Gott mit den abscheulichsten Krankheiten heimgesucht, an denen alle Tage sehr Viele starben. Daher entstand bei ihnen der Argwohn, daß die Arche etwas Böses und Vermaledeites sein müsse, weßwegen sie selbe auf einen Wagen luden und fort aus ihrem Lande fahren ließen. Als nun die Arche in das Gebiet der Bethsamiter kam, und diese viel zu vorwitzig und unehrerbietig die Arche betrachtet hatten, wurden ihrer fünfzig Tausend von plötzlichem Tode überfallen; so vergrößerte sich der Argwohn, daß die Arche ein böses und gefährliches Ding sei. Als nun der König David die Arche mit großem Jubel des Volkes nach Jerusalem zurück führen wollte, und sah, daß Einer, Namens Oza, diese mit seiner Hand berührt hatte, und in demselben Augenblicke todt zur Erde gefallen war, fing auch David an, die Arche zu fürchten, so, daß er sich

nicht getraute, dieselbe in seine königliche Residenzstadt zu bringen, sondern sie im Hause des Obededoms stehen ließ. Was that aber Gott, damit er zeigte, daß nicht seine Arche, sondern die Menschen selbst, welche die Arche beschimpft und verunehrt hatten, ihres eigenen Schadens einzige Ursache wären? Er hat Glück über Glück und alles Gute in dieses Haus geschickt, in dem die Arche auf dem Wege eingesetzt und einige Zeit verwahrt wurde. So macht es Gott noch heutigen Tages mit den Reichthümern; denn weil der reiche Prasser und unzählbar viele andere Reiche ewig sind verdammt worden, so möchte Mancher denken, daß die Reichthümer an sich selbst böse und ein verdammliches Ding seien; damit aber dieser Wahn den Menschen benommen werde, und damit Gott zeige, daß nicht die Reichthümer, sondern die, welche sie mißbrauchen und übel anwenden, ihrer Verdammniß eigene Ursache sind, so gibt er auch vielen Frommen und Auserwählten große Güter und Reichthümer, weil er weiß und vorhersieht, daß sie dieselben nicht zu ihrem Schaden, sondern zu ihrem ewigen Nutzen gebrauchen werden.

4. Aus welchem Grunde aber Gott vielen Menschen auf Erden großes Glück und zeitliche Güter gebe, von denen er weiß, daß sie ihrer Sünden wegen ewig verdammt werden und also unwürdig zu sein scheinen, daß sie in ihrem Leben große Wohlthaten von Gott empfangen: dieß lehrt uns der heilige Papst Gregor der Große mit einem erschrecklichen Ausspruche, da er nachforscht, warum der gerechte Gott dem verdammten reichen Prasser, da er noch auf Erden lebte, so große Reichthümer und Freuden verliehen habe? Die wenig guten Werke, welche der reiche Prasser verübt hatte, hat ihm Gott in diesem sterblichen Leben mit zeitlichem Glück und Segen belohnen wollen.

Diesen erschrecklichen Ausspruch wohl zu verstehen, müssen wir reiflich und mit einer heiligen Furcht erwägen, wie unendlich groß die göttliche Gerechtigkeit sei sowohl in Belohnung des Guten als in Bestrafung des Bösen. Denn gleichwie keine Sünde so gering und klein ist, welche der göttlichen Strafe entgehen könnte, wenn sie schon von dem besten Freunde Gottes begangen worden wäre, wie der heilige Job andeutet: „Ich fürchtete ob all meines Thuns, bewußt, daß du den Sündigen nicht schonest:“ [1]) so zählet Gott alle unsere Schritte und Tritte, wenn sie ihm zu Lieb geschehen, damit er sie belohne. Kein kalter Trunk Wassers, spricht Christus, den du einem Armen geben wirst, soll dir unbelohnt bleiben.

Weil er aber unfehlbar weiß, daß mancher Mensch aus eigener

---

[1]) Verebar omnia opera mea, sciens, quia non parceres delinquenti. Job 9, 28.

Schuld wird verdammt werden und den Lohn seiner guten Werke nach dem Tode nicht empfangen kann, so kommt die göttliche Gerechtigkeit dem Tode vor, und belohnt den Menschen allhier auf Erden mit zeitlichem Glück, Ehren und Reichthümern, was ihm hernach nicht mehr kann vergolten werden.

5. Daß dem so sei, lehrt uns Christus, da er von den hochmüthigen Pharisäern und Hohenpriestern sprach: „Wahrlich, sage ich euch: damit haben sie ihren Lohn schon empfangen.“ [1]) Er will sagen, es sind zwar die Pharisäer dem schändlichen Geize, der Unzucht und anderen groben Lastern ergeben, daß man sie billig nennen mag übertünchte Gräber, welche innerlich mit Gestank und Unrath angefüllt sind; jedoch thun sie dann und wann ein gutes Werk; sie verrichten ihr tägliches Gebet, sie belehren die Unwissenden in den Synagogen, sie halten die gebotenen Fasten, sie geben reichlich Almosen und trösten die Armen, und wenn schon große Eitelkeit und Ehrsucht in ihren Werken mit einläuft, so dienen sie doch manchem Menschen zur Nachfolge und Auferbauung. Ich sehe aber voraus, daß sie in ihren Sünden sterben und ewig verderben werden; so kann ich ihnen denn nach dem Tode, was sie Gutes gethan haben, nicht belohnen, sondern sie werden sich mit einer zeitlichen Vergeltung befriedigen und begnügen müssen; diese aber haben sie schon bekommen. Diese zeitliche Vergeltung besteht darin, daß sie bei dem Volke in hohem Werth und Ansehen stehen, und von Jedermann gelobt und als heilige Männer geehrt werden; man nennt sie Rabbi und gibt ihnen allenthalben den Vorzug; bei den Gastmälern sitzen sie obenan und führen das Wort. Dieses Lob, diese Achtung und Ehrenbezeugung sind der Lohn, womit ihre guten Werke ihnen vergolten werden; keinen anderen Lohn haben sie zu gewärtigen.

6. Dieselbe Wahrheit erhellt auch an dem verdammten reichen Prasser, dessen Reichthümer und wollüstiges Leben nichts Anderes waren, als eine zeitliche Belohnung der wenigen Werke, welche er in der unschuldigen Jugend verrichtet hatte. Damit wir nicht den geringsten Zweifel darüber hegen, lasset uns unsere Ohren an den Kerker der Verdammten legen und hören, auf welche Weise der elende Mensch zu Abraham ruft. O Vater Abraham! erbarme dich meiner in so grausamer Qual! Du kannst dir leicht einbilden, wie übel mir allhier zu Muthe sei, denn ich bin eines besseren Aufenthaltes gewohnt. In meinem sterblichen Leben ging ich in Purpur und zarte Leinwand gekleidet, jetzt werde ich von Feuerflammen umgeben und liege auf

---

[1]) Amen dico vobis, receperunt mercedem suam. Matth. 6, 2.

glühenden Kohlen; zuvor ward ich von meinen Dienern geehrt und bedient, jetzt quälen und peinigen mich die höllischen Geister; zuvor hielt ich alle Tage Gastmale und lebte in immerwährendem Saus und Braus, jetzt leide ich schwarzen Hunger und unerträgliche Pein; zuvor hatte ich stets meiner Zunge den besten Wein gegönnt, jetzt wird meine Zunge von brennendem Durst gequält und gepeiniget. O Vater Abraham! lasse dir meinen Jammer zu Herzen gehen und erbarme dich meiner! Was antwortet dir aber Vater Abraham? Gedenke, du hast Gutes in deinem Leben empfangen, jetzt kannst du nichts mehr hoffen oder fordern. Ach, Vater Abraham! ich verlange nur etwas Geringes; schicke doch zu mir den armen Lazarus mit einem nassen Finger, damit er meine brennende Zunge kühle; er wird mir diesen kleinen Dienst nicht versagen. Siehe, o unglücklicher Sohn! es geht nicht, wie du begehrest. Warum, Vater Abraham? Weil du Gutes in deinem Leben empfangen hast. Oft habe ich deinen Namen, o Gott! gelobt und gepriesen; oft habe ich mit gefalteten Händen mein Gebet verrichtet, und wenn ich schon dem armen Lazarus wenig Gutes gethan, so habe ich doch anderen guten Freunden von dem Meinigen manches gute Mal bereitet und fröhlich mitleben lassen: soll ich nun für dieses Alles nicht ein einziges Tröpfchen Wasser erhalten können? Nein, nichts mehr gebührt dir, auch nicht ein Tropfen Wassers; du hast dein Gutes schon in deinem Leben erhalten. Die wenigen guten Werke, welche du verrichtet hast, sind dir schon in deinem Leben reichlich und zum Ueberfluß vergolten worden. Wann, Vater Abraham! wann ist dieses geschehen? Geschehen ist es, als du mit zeitlichen Gütern bist gesegnet worden; als dir ganze Säcke Geldes in's Haus gebracht wurden; als dich Gott bei voller Gesundheit und Leibeskräften lange Zeit erhalten; als Jedermann wegen deiner Reichthümer dein Vetter oder Freund sein wollte; als du alle Tage Gastmale hieltest und von keinem Unglück wußtest: da ist dir das wenige Gute, das du gethan hast, überflüßig belohnt worden. Mein Sohn! bedenke, daß du dein Gutes schon im Leben erhalten hast, und jetzt in alle Ewigkeit nichts mehr zu hoffen habest.

So macht es Gott, Andächtige! mit denen, welchen er nach diesem Leben ihre vollbrachten Tugendwerke nicht belohnen kann, weil er vorhersieht, daß sie nach geschehener Todsünde ohne alle Buße dahinsterben werden. Alsdann belohnt er sie auf Erden und vor dem Tode; er gibt ihnen nicht nur genügende Lebensmittel, zeitliches Glück und andere irdische Güter, sondern auch langwährende Gesundheit, damit sie mit Freuden und nach allem Wunsche ihre Güter genießen können. Und wenn sie dann endlich durch den zeitlichen Tod von

dieser Welt scheiden müssen, verleiht ihnen Gott noch dazu, daß ihr todter Leib durch ein stattliches Leichenbegängniß mit großer Ehre und Pracht begraben werde. Wehe aber den unglückseligen Menschen, welchen auf eine so betrübte und erbärmliche Weise ihre guten Werke auf Erden vergolten werden.

7. Anastasius Sinaita erzählt über diese Sache eine wunderbare Geschichte, welche werth ist, hier beigebracht zu werden. Ein frommer Waldbruder, spricht er, führte lange Zeit ein englisches Leben in der Einöde nahe bei der Stadt Nikopel. Keinen Fuß setzte er aus seiner Zelle, damit er desto freier mit Gott sprechen könne; sein Lehrjünger brachte ihm täglich die nöthige Lebensnahrung und alsdann verzehrte er dieselbe unter heilsamen Ermahnungen und Unterweisungen. Einst geschah es, daß dieser Lehrjünger in die Stadt Nikopel geschickt wurde, allwo er von ungefähr ein herrliches Leichenbegängniß eines verschrieenen Wucherers und reichen Geizhalses sah, der mit großem Gepränge und in Begleitung der Vornehmsten der Stadt daher getragen ward und in einem kostbaren Grabe zur Ruhe gelegt werden sollte. Als nun erwähnter Lehrjünger seine Geschäfte verrichtet und wieder in der Einöde anlangte, fand er zum größten Schrecken seinen liebsten Vater und heiligen Lehrmeister von einem wilden Thiere getödtet und in Stücke zerrissen. Erschrecklich war dieß für ihn, aber noch erschrecklicher, was folgt. Die Bestie hatte schon angefangen den Körper des heiligen Mannes aufzufressen, und als dieß der fromme Lehrjünger sah, fiel er vor großem Herzeleid auf seine Knie zur Erde nieder, und schrie mit weinenden Augen also zu Gott: O gerechtester Richter der Lebenden und Todten! was für ein strenges Urtheil habe ich von dir zu erwarten; wie ungleich ist das Leben und der Tod vieler Menschen! der gottlose Wucherer und Mamonist zu Nikopel, dessen herrliches Leichenbegängniß ich vor kurzer Zeit gesehen habe, scheidet mit Ehren und großem Ruhme aus dieser Welt; er wird mit großer Pracht zur Erde bestattet, hingegen mein heiliger Lehrmeister, viel mehr ein Engel als ein Mensch, stirbt eines gewaltsamen Todes und muß sich ohne alle Ehrenerweisung in dem Bauche eines wilden, grausamen Thieres begraben lassen. O allwaltender Gott! warum gestattest du, daß ein gottloser Wucherer ein so ehrenvolles Ende nehme, da hingegen ein so heiliger Vater nach einem ganz unschuldigen Handel und Wandel durch einen grausamen Tod sein Leben hat enden müssen? Unter diesem Weinen und Klagen erscheint ihm ein Engel, der ihm andeutete, daß die Seele seines Lehrmeisters schon wirklich im Himmel der ewigen Freuden genieße; sein Leib aber sei darum von einem wilden Thiere zerrissen und aufgefressen

worden, damit noch einige kleine Fehler, die noch nicht abgebüßt waren, durch einen so harten Tod völlig ausgelöscht würden; hingegen aber, als der todte Körper des verstorbenen Wucherers mit größter Pracht und Ehrenbezeugung zu Grabe getragen wurde, sei die elende Seele schon im ewigen Feuer begraben gewesen, und Gott habe mit einem so herrlichen Leichenbegängnisse ihm die noch übrigen und unbelohnten guten Werke ganz vollkommen vergolten. Das heißt: Die guten Werke des Reichen vergilt das Glück des zeitlichen Lebens.

Fürwahr, Andächtige! Gott ist gerecht und läßt Nichts unbelohnt, entweder in diesem oder in jenem Leben wird Alles bezahlt und vergolten. Wehe aber demjenigen, welchem Gott mit Reichthümern oder anderen Weltgütern in diesem Leben den Lohn seiner guten Werke schon voraus bezahlt und erstattet.

8. Daß unter den Reichen dieser Welt dergleichen unglückselige Menschen viel gefunden werden, gibt Chriistus abermals zu verstehen, sprechend: „Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt eueren Trost dahin. [1]) Euere Freude, euer Vergnügen, euere Glückseligkeit habt ihr jetzt auf Erden und in jenem Leben ist euch nichts mehr zu empfangen übrig; und eben darum: Wehe euch! Diese harten Drohworte will Christus nicht verstanden haben von allen Reichen ohne Unterschied, sonst müßten Viele, leider Gott! welche auf Erden reich gewesen sind, wieder aus dem Himmel verstoßen werden; sondern nur von denen, welche wie oben genannt, von Morgens Frühe bis spät Abends nichts Anderes denken, nichts Anderes verlangen und suchen, auf nichts Anderes ihr Herz und ihre Begierden wenden, als daß sie neue Häuser, Aecker und Wiesen erkaufen, daß sie von Tag zu Tag nur reicher werden und Güter, Pferde, Rinder und anderes Vieh einhandeln können, da sie indessen an Gott, an den Himmel, an die Ewigkeit gar selten oder fast niemals denken; von diesen spricht Christus: Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt schon eueren Lohn dahin.

9. Minutius Felix, ein sehr gelehrter Mann, nennt solche Reiche Schlachtopfer der göttlichen Rache, weil Gott mit ihnen verfährt wie mit dem Schlachtvieh, welches, ehe es geschlachtet und getödtet wird, wohl genährt zu werden pflegt. Bei den abgöttischen Heiden war es vor Alters der Brauch, daß, wenn sie ein besonderes und angenehmes Opfer ihren Göttern schlachten wollten, sich folgendermassen benahmen. Sie wendeten allen möglichen Fleiß an, daß das Opfervieh entweder auf der Weide, oder im Stalle wohl gemästet und fett gemacht wurde.

---

[1]) Vae vobis divitibus! quia habetis consolationem vestram! Luc. 6, 24.

Wenn nun dieß geschehen und das Opferthier recht ansehnlich geworden war, wurden ihm die Hörner mit feinem Gold belegt, das Haupt ward mit Blumenkränzen umwunden und kostbar geziert. Darnach führte man den Opferstier mit großem Triumph und Jubel des Volkes unter Trommel und Paukenschall durch die ganze Stadt, bis er endlich an den Ort geführt wurde, wo man ihm mit einem großen Beile die Stirne einschlug, und ihn den Göttern opferte. Solches Schlachtvieh sind viele Reiche dieser Welt, spricht Minutius Felix, denen Gott allhier auf Erden ihre guten Werke mit allerlei irdischen Gütern und Vergnügungen belohnt; er gibt ihnen allhier, was sie verlangen, er gestattet ihnen allen Willen und läßt zu, daß sie wie aufgeblasene Kälber auf der Weide mit Tanzen und Springen die Zeit ihres Lebens zubringen; sie wachsen täglich an zeitlichen Gütern, und werden je länger desto feister an Lebensmitteln. Aber wohin zielt dieses Alles? „Gleichwie das Schlachtvieh zur Schlachtbank gemästet, und mit Blumen das Opferthier gekrönt wird,“ [1]) spricht genannter Minutius, ehe es geopfert wird, so werden viele Reiche, ehe sie verdammt werden und von der göttlichen Rache auf die Schlachtbank kommen, mit vielen Ehrenkränzen von der Welt geziert und mit vielen Freuden beschenkt und begabt. Gott sieht vorher, daß er ihnen nach dem Tode aus ihrer eigenen Schuld nichts Gutes werde thun könne, darum thut er ihnen Gutes in ihrem Leben, damit, was sie Gutes gethan haben, ihnen dadurch vergolten und belohnt werde.

Bedenket dieses wohl, liebe Christen! die ihr mehr bemittelt seid als Andere, die ihr einen gemächlichen Tag lebet und von keinem Unglück wisset, denen Gott und das Glück sehr günstig zu sein scheint; bedenket dieses wohl, sage ich, und erhebet euch nicht in euerem Gemüth; denn wer weiß, ob nicht Gott schon angefangen habe, euch euere guten Werke zu belohnen und auf Erden den Himmel zu geben.

Dieß waren die Gedanken des heiligen Franziskus Borgias, als er hörte und sah, daß die Leute ihn zu sehen aus den Häusern auf die Gasse liefen, viel Rühmliches von ihm sprachen, und über seine Tugenden sich höchlichst verwunderten; da ward der heilige Mann herzlich betrübt, und sprach wehmüthig zu Gott: Was will dieß, o großer Gott! ich hoffe nicht, daß du mir auf solche Weise meinen Lohn auf Erden geben wollest? Es diente also dem heiligen Borgias das Lob, welches er hörte, und die Ehrenbezeugungen, welche ihm widerfuhren, zu einer heiligen Furcht und Geringschätzung seiner selbst.

10. Der heilige Kirchenlehrer Augustinus führt zu Gemüth die

---

[1]) Ut victimae ad supplicium saginantur, ut hostiae ad poenam coronantur.

vortrefflichen Tugenden und herrlichen Thaten der alten Römer, kraft deren sie fast die ganze Welt unter ihr Joch gebracht haben. Kaum ist eine einzige sittliche Tugend zu finden, mit der sie der Nachwelt nicht vorgeleuchtet haben. Die heilige Schrift gibt ihnen folgendes Lob: „Sie haben in Besitz genommen jeglichen Ort durch ihre Klugheit und Ausdauer; und weder Neid noch Eifersucht ist unter ihnen.“ [1]) Sie beweisen denen, welche mit ihnen Frieden haben, große Liebe und Freundschaft. Abgesehen von allen dem sind sie von Gott verworfen worden und jetzt im höllischen Feuer. Darüber wirft Augustinus die Frage auf, ob nicht die tugendhaften Römer Ursache haben wider Gott zu klagen, daß er ihnen Unrecht gethan habe, weil er ihnen ihre vielfachen Tugenden dem äußerlichen Scheine nach nicht belohnt hat? Es antwortet Augustinus sich selbst und sagt: „Die Römer haben nicht die geringste Ursache wider die Gerechtigkeit des höchsten und wahren Gottes zu klagen, denn sie haben ihren Lohn schon empfangen;“ [2]) ihr Lohn ist gewesen der Ueberfluß an Gold und Silber, der ewige Name, die Ehre und der Ruhm bei allen Völkern, ihre Kriegsmacht und die Beherrschung fast aller Länder des Erdreiches.

Eben aus diesen Gründen verleiht Gott zu jetziger Zeit vielen heidnischen Königen, gottlosen Fürsten, Ketzern, Juden und Anderen in Schlachten und Kriegen Sieg, Segen in ihrer Regierung und Wohlstand in ihren Geschäften, und in ihrem Handel gewünschten Erfolg, in ihrem ganzen Leben Freude und Zufriedenheit, damit, wenn sie hernach verdammt werden, sie wider Gottes Gerechtigkeit nicht klagen können, als hätte er ihnen ihre guten Werke nicht belohnt.

11. Noch Eines muß ich aus der heiligen Schrift anziehen, woraus klar hervor leuchten wird die wunderbare Gerechtigkeit Gottes in zeitlicher Belohnung einiger geringer Dienste, welche der sonst aufgeblasene und lasterhafte König Nabuchodonosor Gott dem Herrn geleistet hatte. Gottes Wort lautet also bei dem Propheten Ezechiel: „Nabuchodonosor, der König von Babylon, hat sein Heer große Mühen bestehen lassen wider Tyrus; Lohn aber ward nicht gegeben ihm.“ [3]) Worin bestand der Dienst? Darin, daß

---

[1]) Possederunt omnem locum consilio suo et patientia; non est invidia neque zelus inter eos. 1. Mach. 8, 3. 16.

[2]) Non est, quod de summi et veri Dei justitia conquerantur, perceperunt mercedem suam.

[3]) Nabuchodonosor rex Babylonis servire fecit exercitum suum servitute magna adversus Tyrum; et merces non est reddita ei. Ezech. 29, 18.

er die mächtige und gottlose Stadt Tyrus, dessen König für einen Gott wollte angebetet werden, mit Heeresmacht überfiel, einnahm, plünderte, ganz zerstörte und dem Boden gleich machte. Der erzürnte Gott hatte schon längst die Strafruthe in die Hand genommen, mit der er die bösen und gottvergessenen Tyrier bestrafen wollte; nun hat sich Nabuchodonosor als eine Geißel Gottes und Strafruthe brauchen lassen, da er die Stadt Tyrus mit Feuer und Schwert verheerte und die sündhaften Tyrier tödtete. Diesen geleisteten Dienst will Gott dem König Nabuchodonosor vergelten und belohnen: Er hat sein Heer große Mühen bestehen lassen wider Tyrus, Lohn aber ward nicht gegeben ihm. Nabuchodonosor war selbst ein lasterhafter König und verdiente die Strafe und Rache Gottes; aber Gott blieb ihm die Strafe schuldig und hat ihm zum Lohn gegeben alles erdenkliche Glück und Segen auf Erden. Nabuchodonosor hat mir treue Dienste geleistet, denn er hat die Stadt Tyrus der Erde gleich gemacht; jetzt will ich ihm vergelten, was er mir Gutes gethan hat. Ganz Aegyptenland sammt allen Schätzen und Reichthümern der Aegyptier schenke und gebe ich ihm zum Lohne für die Mühe, die er für mich bestanden, und sein Kriegsvolk hat tapfer wider meine Feinde gestritten. Da sehen wir, Andächtige! daß Gott nichts Gutes unbelohnt lasse; konnte er es nicht thun nach dem Tode im Himmel, wie Cornelius a Lapide und Andere mit Recht befürchten, daß Nabuchodonosor zur wahren Buße und zum Himmel gelangt sei, so lohnte er es in diesem Leben.

12. Aus allen dem, was jetzt weitläufig beigebracht worden, kann ein Jeder ganz leicht den Schluß ziehen, nämlich, daß es kein unfehlbares Kennzeichen der göttlichen Liebe ist, wenn Einer auf Erden mit großen Gütern und Reichthümern versehen und beglückt wird, bedenkend, daß Gott vielmals seinen ärgsten Feinden, die er nach dem Tode den Teufeln in der Hölle zur Peinigung übergeben wird, in diesem Leben Ueberfluß an zeitlichen Gütern verleiht; daher der heilige Papst Gregor der Große alle wohlbemittelten Christen treuherzig ermahnt: „Die ihr hier auf Erden ein äußerliches Gut empfangen habt, müßt euch billig fürchten, daß euch solches zur Belohnung einiger guten Werke gegeben worden sei." [1]) Vielleicht werdet ihr zur Schlachtbank gemästet, Gott verzeihe mir dieß, und wolle verhüten, daß es so sei, vielleicht seid ihr hiezu bestimmt, und hat euch Gott auf die herrliche Weide gehen lassen oder in den Wald hinein gesendet, damit euch eine Zeit lang an Reichthümern,

---

[1]) Qui in hoc mundo exterioris boni aliquid accepistis, pertimescere debetis, ne vobis pro quorundam actuum vestrorum recompensatione sit datum.

Freuden und Vergnügungen nichts abgehe und mangle, weil er vorhersieht, daß ihr in einer oder mehreren Todsünden sterben und verderben werdet? Diese heilsame Furcht soll alle Reichen im Zaum halten, daß sie niemals über Andere sich erheben und in ihrem Herzen stolz sind und hoffärtig werden; daß sie niemals einen armen Menschen verachten und sich dünken lassen, daß sie etwas Besseres seien, als jene, sondern in tiefster Demuth sich ihrer zeitlichen Güter so bedienen, daß sie den Himmel und die ewigen Reichthümer nicht verlieren. Spiegeln sollen sie sich heute an den reichen Gästen, aus denen keiner zum großen Abendmal gekommen ist, weil sie sich von unmäßiger Liebe und Begierde zu Geld und Gut hindern und davon abhalten haben lassen.

13. Hingegen aber sollen die Armen, wenn sie ihren elenden Stand betrachten und täglich bald an diesem bald an jenem großen Mangel leiden, nicht kleinherzig werden und den Muth fallen lassen, sondern sich mit der gewissen Hoffnung trösten, daß, weil Gott ihnen wenige Güter gibt auf Erden, desto größere Schätze im Himmel verleihen werde. Gott ist gerecht und belohnt nicht weniger den Armen als den Reichen ihre guten Werke. Weil ihr denn mit euerer Armuth zufrieden seid, und nicht allein vielfache Geduld, sondern auch andere schöne Tugendwerke öfters geübt habt, so wird euch unbezweifelt dafür ein großer Lohn im Himmel gegeben werden; es wird endlich der glückselige Tag anbrechen, an dem Gott sagen wird: Führe die Armen herein! Diese sollen das große Abendmal kosten, weil sie desselben sich würdig gemacht haben; sie haben Böses empfangen in ihrem Leben, jetzt in der Ewigkeit sollen sie getröstet werden; Hunger und Durst haben sie gelitten, jetzt sollen sie gesättiget und mit einem ganzen Bach von Freuden getränkt werden; nackt und bloß sind sie gewesen, jetzt sollen sie mit dem glänzenden Kleide der ewigen Glorie und Herrlichkeit bekleidet werden. Führet die Armen herein! Sie haben in einer Hütte gewohnt und sich in einem engen Kämmerlein kümmerlich behelfen müssen; von nun an aber werden sie in einem goldenen Palaste ihre Wohnung haben; sie sind von der Welt verachtet worden und haben für die Reichen in Hitze und Kälte sehr schwere Arbeit verrichtet, jetzt werden sie in ewiger Ruhe und in unsterblichen Ehren leben und selbst reiche Herren werden. Führe die Armen herein! Von trockenem Brode und kalten Wasser haben sie meistentheils gelebt, jetzt will ich sie an meiner wohlgespickten Tafel speisen und aller meiner Freuden und Wollüste theilhaftig machen; ich selbst, spricht Christus, will mich umgürten und ihnen bei der Tafel dienen.

O wie glückselig werdet ihr sein, o ihr christlichen Armen! wenn

alles dieses an euch wahr wird und in der That sich erfüllet; es wird aber wahr werden, wenn ihr den Reichen nicht mißgünstig und neidisch seid, wenn ihr wider Gott nicht klaget und murret, wenn ihr euere Armuth mit heldenmüthiger Geduld ertraget, wenn ihr mit dem Stande, in den euch der gerechte Gott gesetzt hat, herzlich zufrieden seid, weil es also der Wille Gottes ist. Amen.

Am vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Kostbarkeit der Seele.

Text: Inveni ovem, quae perierat.

Ich habe mein Schaf wieder gefunden, welches verloren war. Luc. 15, 6.

Inhalt der Predigt.

Wir sollen vor Allem unsere Seele bewahren, damit wir sie nicht verlieren.

1. O Schäflein! o irre gegangenes Schäflein! o blinder Sünder! o unbesonnene und vor deinem Hirten flüchtige Seele! O wenn du es wüßtest und erkennetest! du weißt nicht wie kostbar du bist, du erkennst den großen Werth deiner selbst nicht, sonst hättest du größeren Fleiß angewendet, damit du nicht dem höllischen Wolfe in den Rachen gefallen wärest.

Phryxus, ein Sohn des Königs von Thessalien soll einen Widder gehabt haben, welcher mit goldener Wolle bekleidet war, woher die Ritter des goldenen Vließes ihren Namen und ihren Ursprung haben. Ein ganz kostbares Schäflein war dieß, aber es kommt bei weitem nicht der Kostbarkeit deiner Seele gleich, o Sünder! denn von deiner Seele gelten die Worte des Propheten Job: „Es kennt der Mensch nicht deren Werth,“ [1]) sondern Gott allein weiß den Werth und Preis der menschlichen Seele.

Der kluge und verständige Prophet Nathan sprach zum Könige David von einem kostbaren Schäflein mit folgenden Worten: Es war ein armer Mann, welcher ein einziges liebes Schäflein hatte; dieses unschuldige Thierchen aß mit seinem Herrn aus derselben Schüssel

---

[1]) Nescit homo pretium ejus. Job 28, 13.

und trank mit ihm aus demselben Becher, ja es schlief des Nachts in seines Herrn Schooß, und er liebte es wie seine Tochter. Da kam ein reicher Geizhals und nahm dem Armen sein einziges, liebstes Schäflein, tödtete es, damit er einen ankommenden Gast bewirthen konnte.

Als König David diese Bosheit hörte, entbrannte er vor Zorn, und sprach mit flammenden Worten: Sterben soll der Mensch, der dieß gethan hat, und vielfach soll er dem Armen sein Schäflein bezahlen. Deine Seele, o armer Sünder! ist dieß so werthe und kostbare Schäflein; Gott liebt dasselbe unvergleichlich mehr als eine Mutter ihre einzige Tochter, er speist es täglich vom Himmel und läßt es durch seine heiligen Engel bewahren; er trägt es auf seinen väterlichen Händen, damit ihm Vorsorge geschehe und nichts mangle; ja es muß Tag und Nacht in dem Schooße seiner göttlichen Vorsehung ruhen, damit ihm nichts Böses widerfahre. Ein so liebes Schäflein ist deine Seele, o Sünder! du selbst aber bist der unglückselige Mensch, welcher dieselbe einem fremden Gast, nämlich dem Teufel zu Liebe, erwürgt und tödtet; denn in demselben Augenblicke, da du eine Todsünde begangen, hast du deiner Seele, dem so kostbaren Schäflein, das Messer an die Gurgel gesetzt und auf mörderische Art das Leben genommen. Wie willst du nun dieses Mordes halber dich bei Gott verantworten? Was wird dazu sagen der gute Hirt Jesus Christus, welcher aus keiner anderen Ursache auf die Welt gekommen ist, als um das verlorne Schäflein zu suchen und aus dem Rachen der Wölfe zu erretten? Keine bessere Entschuldigung kannst du vorbringen, als daß du nicht gewußt und verstanden hast, was für ein kostbares und dem höchsten Gott werthes Schäflein deine Seele sei. Es kennt der Mensch deren Werth nicht.

Eintheilung des Inhalts.

Deßwegen finde ich mich denn in dieser Predigt genöthiget, die Kostbarkeit einer menschlichen Seele näher vor Augen zu stellen, und zwar erstens werde ich erweisen, wie Gottes Sohn sich so sehr in das Seelen-Schäflein verliebt und auch andere Heilige Gottes dasselbe so hoch geschätzt haben; zweitens werde ich alle Sünder ermuntern, daß ein jeder inskünftig sein Schäflein besser bewahren wolle, damit es nicht wieder verloren gehe und durch neue Todsünden um's Leben gebracht werde.

Inveni ovem, quae perierat.

I. Theil.

2. Ich mache den Anfang mit einer uralten Geschichte, welche von einem vortrefflichen Schriftsteller fast auf folgende Weise erzählt wird. Im Jahre 752 nach Erbauung der Stadt Rom, als Kaiser Oktavianus Augustus das römische Kaiserreich verwaltete und die ganze Welt in Frieden sich befand, ging ein gottesfürchtiger Wanderer in einen Wald, allda seinen heiligen Gedanken Raum und Platz zu geben. Gegen Abend begegnete ihm zunächst einer Hirtenhütte und einem Schafstalle ein überaus schöner Knabe. Wäre er vom Himmel gewesen, hätte er nicht schöner sein können; denn seine Augen waren wie glänzende Morgensterne, die Haarlocken wie Gold, die Lippen wie Korallen und Rosen, die Wangen gleich der Blüte der Granatäpfel, die ganze Körpergestalt wie Elfenbein und Saphir. In der Hand führte er einen Hirtenstab und eine Hirtentasche trug er an der Seite, er weinte aber so bitterlich, daß die harten Steine mit ihm ein Mitleid hätten haben können.

Hierüber wunderte sich der fromme Wanderer und sprach: Mein Kind! was ist dir Leid's geschehen? Was machst du allein in dieser Einöde? warum bist du so wehmüthig und traurig? Ach, antwortete der schöne Engel, was brauche ich viele Worte, da meine nassen Augen sprechen; du siehst ja wie eine Thräne die andere schlägt: höre! mein Vater hatte hundert Schafe, ihrer neun und neunzig sind wohl versorgt, sie gehen auf der besten und herrlichsten Weide ohne Furcht und Leid; aber das Hundertste hat sich verlaufen, ist von seinem Hirten flüchtig geworden und hat sich den Wölfen zugesellt; dieß arme Schäflein suche ich, aus Furcht, es möchte von den wilden Thieren zerrissen und aufgefressen werden. Dieß ist der Grund meiner Thränen.

Mein Kind! also fragte der Wanderer weiter, wer ist denn dein Vater? wo wohnt er? Mein Vater, antwortete das Kind, ist der allmächtigste Herr der ganzen Welt; seines Reiches ist kein Ende, sein Haus ist aus reinstem Gold und Edelgestein erbaut; tausendmal Tausend dienen ihm, und seiner Diener ist keine Zahl. Wenn aber dem so ist, möchtest du einwenden, und wenn dein Vater ein so mächtiger und reicher Herr ist, was ist ihm dann an einem verlornen Schafe gelegen? Was schadet ihm der Verlurst eines vielleicht kranken Thieres? Nichts schadet es ihm zwar, aber er liebt das verlorne Schaf auf unaussprechliche Weise und will viel lieber sein ganzes Reich und alle seine Schätze als dieses arme Thierchen verlieren. Darum, wenn es schon meinen Leib und mein Leben, all mein Hab und Gut, auch

diesen meinen zarten Hals kosten würde, so muß ich meinem Vater das verlorne Schäflein wieder liefern. O Schäflein! o du verlornes Schäflein! wie viele Seufzer pressest du mir aus dem Herzen, wie viele Thränen aus meinen Augen! dennoch achte ich Alles für gering, wenn ich nur das große Glück haben kann, dich wider zu finden.

Sage mir aber, liebstes Kind! wenn deinem Vater dieses Schaf so lieb und werth ist, warum hat er dich, und nicht einen Anderen in die Wüste geschickt, dasselbe zu suchen? Statt deiner hätte er ja zehn von seinen Knechten ausschicken können? Ach, was sollte mein Vater nicht können? er vermag Alles; wenn er nur mit einem Finger winkt, so läuft und fliegt Alles, was nur Füße hat zu laufen; jedoch damit Jedermann besser erkenne, wie hoch er sein verlornes Schäflein schätze, hat er mich, seinen einzigen Sohn, senden wollen. Denn wenn die Menschen sehen oder hören werden, daß ich ein so zarter Knabe und der einzige Erbe meines Vaters, halb nackt und bloß, wie du siehst, über Berg und Thal, durch Distel und Dornen herumlaufe, wenn sie hören werden, daß ich mit trauriger Stimme ohne Unterlaß rufe: O du liebes Schäflein! wo bist du? kehre um! nichts Böses will ich dir thun, viel weniger mein Vater; kehre zurück, mein Vater wird dich in seinen Schooß legen; er ist ganz gut, gnädig und barmherzig; er wird dich mit beiden Armen umfangen, du wirst mit ihm an seinem Tische speisen und trinken; er wird dir tausend Küsse geben und dich wie sein Kind lieben und an sein Herz drücken: wenn, sage ich, solches die Menschen sehen und aus meinem Munde hören werden, so werden sie vor Verwunderung aufrufen: O wie lieb hat dieser Herr sein undankbares und flüchtiges Schäflein! wer wollte nicht gerne ein Schäflein eines so wundergütigen und liebreichen Herrn sein?

Nachdem das schöne Kind diese Worte gesprochen hatte, fragte der Wanderer weiter: Wenn je dein Vater dich in eigener Person hat schicken wollen, warum hat er dir nicht zum Wenigsten einen Diener zum Reisegefährten gegeben? Wer wird dich allhier in der Wildniß wider die grausamen Thiere vertheidigen, wer die Mörder abwehren, wer Speise und Trank verschaffen, wer dir in der Gefahr Hilfe und Trost bringen? Ach, freilich! antwortete das schöne Kind, das hätte mein Vater schon thun können; mehr als zwölf Legionen geharnischter Männer hätte er mir zu Reisegefährten geben können; aber damit ich zu erkennen gäbe, daß ich nicht weniger als mein Vater das verlorne Schäflein liebe, so bin ich ohne weiteres Bedenken alsbald vom Hause aufgebrochen, habe auch wenig mich darum bekümmert, ob ich todt oder lebendig wieder nach Hause komme; wenn nur das mir und meinem Vater so liebe Schäflein wieder gefunden würde.

Diese Worte zwangen den Wanderer zu Thränen, und er konnte sich nicht genug über die Rede des Kindes verwundern.

Zuletzt sprach er: was würde dir dein Herz sagen, liebstes Kind! wenn noch heute das verlorne Schaf dir begegnete und in deine Hände käme? Wolltest du selbes nicht mit deinem Hirtenstabe nach Gebühr begrüßen und mit harten Worten bewillkommen? O nein! nur das nicht, sprach das Kind; ich wollte dem armen Schäflein mit ausgespannten Armen entgegen laufen, ich wollte ihm um den Hals fallen und einen süßen Friedenskuß geben. Und wenn es vielleicht krank, schwach oder lahm geworden, so will ich es mit Freuden auf meine Schultern nehmen und frohlockend zu meinem Vater tragen; demnach werde ich den ganzen Hof zusammen rufen und mit jauchzender Stimme rufen: Wünschet mir Glück und freuet euch Alle mit mir, denn ich habe mein theueres, verlornes Schäflein wieder gefunden. Sollte es auch geschehen, daß ich unter der Last erliegen müßte, so bin ich es zufrieden, wenn nur meinem Schäflein dadurch geholfen wird; ja, wenn das arme Thier nicht beim Leben kann erhalten werden, es sei denn, daß ich sterbe, so geschehe es; durch meinen Tod will ich ihm gern das Leben erkaufen, und zum Zeichen meiner Liebe zu ihm sollen alsdann auf mein Grab die Worte geschrieben werden: Die Liebe zu meinem Schäflein hat mich getödtet.

3. Diese anmuthige Geschichte, Andächtige! hat sich ungefähr vor mehr als achtzehn hundert Jahren zugetragen, und ist, wenn sie gut erklärt und erkannt wird, nicht allein sehr mächtig, unseren Willen zur herzlichen Liebe Jesu Christi zu bewegen, sondern auch unseren Verstand zu erleuchten, damit wir erkennen und einsehen den unvergleichlich großen Werth der menschlichen Seele. Denn wer ist das besagte wunderschöne Kind? wer das verlorne Schäflein? wer der reiche und liebevolle Vater, der seinen eingebornen Sohn gesendet hat, das verlorne Schäflein zu suchen? Wo ist die ungeheuere Wildniß, in der das Schäflein irre und verloren gegangen? Alles dieses ist uns gläubigen Christen klar und bedarf kaum einiger Auslegung; die ungeheuere Wildniß ist die Welt; das irre gegangene und verlorne Schäflein ist meine und euere Seele; das vom Himmel gesendete wunderschöne Kind ist Jesus Christus, welcher von seinem himmlischen Vater das verlorne Schäflein zu suchen, auf diese Welt gesendet worden ist.

Dieses goldene Himmelskind hat sich anfänglich bei einem Schäferhüttchen, das ist, in dem Stalle von Bethlehem sehen lassen, und hoffte an diesem Orte das verlorne Schäflein wieder zu finden. Bald darauf, weil es dort nicht zu finden war, entwich das liebe Kind

nach Aegypten. Allda hat es sein verlornes Schäflein volle sieben Jahre, in Nazareth drei und zwanzig Jahre, in der Wüste vierzig Tage und Nächte, im Judenland und Galiläa drei Jahre mit allem Fleiße unaufhörlich gesucht, bis Jesus es endlich auf dem blutigen Calvarienberg gefunden, und durch sein bitteres Leiden und Sterben wieder in den Schooß seines himmlischen Vaters gebracht hat.

4. Sollen wir hier nicht mit dem heiligen Job vor Verwunderung überlaut aufrufen: „Was ist der Mensch, daß ihn so hoch du achtest? oder wozu richtest du auf ihn dein Herz.“ [1]) Wodurch hat der Mensch diese so große Gnade verdient, daß du dich gewürdiget hast dein liebevolles Herz zu ihm zu wenden? Fürwahr es muß unter der Decke des menschlichen Leibes etwas Kostbares verborgen liegen, was wir nicht genugsam zu erkennen und zu schätzen wissen, wie wollte sonst Gottes Sohn in einen verloren gegangenen Sünder sich so verlieben haben können? Freilich, Andächtige! die über alles Gold und Silber kostbare Seele des Sünders ist ein unvergleichlicher Schatz, dessen Werth der Sünder selbst nicht erkennt; aber der gute Hirt Jesus Christus weiß ihn; wir blinde Adamskinder stehen vor der Thüre und sehen das Haus von Außen an, aber den hochwerthen Gast, welcher darinnen wohnt, kennen wir nicht; wir sehen auf die äußerliche Gestalt des Leibes, auf die goldgelben Haarlocken, auf die mit Rosen blühenden Wangen, auf die schöne Kleidung, auf goldene Arm- und Halsbänder und andere äußerliche Zierde: aber was Schönes innerlich verborgen liegt, nämlich ein kostbares Schäflein, in welches sich Jesus verliebt, die menschliche Seele sehen und kennen wir nicht. Gottes Sohn weiß und kennt den hohen Werth, und wie werthvoll ein einziges Seelen-Schäflein ist; aber der Mensch kennt dessen Werth nicht.

5. Kommt nur herbei, liebe Christen! und traget silberne und goldene Berge auf eine Wagschale zusammen; alle Edelsteine, Diamanten und Perlen, welche entweder tief im Meere oder in den Eingeweiden der Erde verborgen liegen werfet hinzu; ja den ganzen Himmel und alle Himmelskugeln sammt allen ihren Schätzen und Schönheiten leget noch dazu zu dem Vorigen, so werdet ihr sehen, daß dieß Alles einem einzigen Seelen-Schäflein das Geichgewicht nicht halten könne; denn eine einzige Seele, auch des größten Sünders, ist bei Gott viel werther und kostbarer, als hundert Welten und tausend Himmel mit all ihren natürlichen Reichthümern. „Was

[1]) Quid est homo, quia sic magnificas eum; aut quid apponis erga eum cor tuum? Job 7, 17.

für ein Lösegeld kann der Mensch für seine Seele geben?" [1]) fragt Christus. Weder auf Erden noch im Himmel ist ein solches zu finden.

Willst du eigentlich wissen, o Sünder! wie schwer und gewichtig deine Seele ist? so spricht Eusebius Gallicanus: sie ist so schwer und gewichtig, als Gott selbst. Denn damit der Sünder den Werth seiner Seele aus der Schwere des Gewichtes erkennen möge, hat Gottes Sohn auf die Wagschale des heiligen Kreuzes kein Silber, kein Gold, keinen Engel oder Erzengel, sondern sich selbst, seine allerheiligste Menschheit, seine unendliche Gottheit, sein vergossenes Blut, sein bitteres Leiden und Sterben sammt allen seinen Verdiensten gelegt; so schwer ist deine Seele, o Sünder! so kostbar und werthvoll ist das verlorne Schäflein, welches der gute Hirt Jesus Christus drei und dreißig Jahre lang gesucht und endlich auf dem Calvarienberge glücklich gefunden hat. Daß also Hilarius Arelatensis recht von der Sache geurtheilt habe, da er mit zwei Worten den unglaublich großen Werth der Seele andeutete, sprechend: Du bist so viel wie Gott selbst werth; so wirf dich nicht, o menschliche Seele! in den Koth der Sünden, als wärest du ein schlechtes Geschöpf; sei versichert, du giltst so viel als Gott selbst, weil sich Gott selbst für dich dargegeben hat. Nicht weniger vortrefflich schreibt der heilige Bernhard: Wer eine Seele kaufen will, muß Christum selbst dafür geben, denn Christus ist der Preis und der Werth für eine Seele.

6. Aus diesem Allen mag leicht ersehen werden, warum sich Gottes Sohn auf eine so unerhörte Weise in das verlorne Schäflein verliebt und es mit so unaussprechlicher Mühe und Arbeit gesucht habe; nämlich deßwegen, weil ihm die unvergleichliche Kostbarkeit einer menschlichen Seele völlig bekannt war.

Wenn wir aber auch bei den Heiligen Gottes das Schäflein zu Markt tragen und feil bieten würden; wenn wir sie fragen wollten, wie hoch sie eine Seele schätzen und was sie dafür zu geben sich erböten und bereit wären, so würden wir uns höchlichst verwundern und öffentlich bekennen müssen, daß wir unsere Seele bisher viel zu gering und fast für Nichts geachtet und geschätzt haben. Damit ich aus dem Leben einiger Heiligen eine kleine Probe hiefür gebe, so höret, Andächtige! und lernet aus den Worten der Heiligen den großen Werth euerer Seelen kennen.

Ich, spricht der heilige Xaverius, halte so theuer und werthvoll die Seele eines sündhaften Menschen, daß ich ihr zu Liebe viele tau-

---

[1]) Quam dabit homo commutationem pro anima sua? Matth. 16, 26.

send Meilen Weges mit bloßen Füßen herum wanderte und bereit war, tausendmal mein Leben zu verlieren, damit ich nur eine Seele gewinnen und ein irrendes Schäflein zu Gott führen könnte.

Ich, spricht der heilige Ignatius Loyola, befinde mich so beschaffen, daß, wenn mir Gott die Wahl lassen würde, entweder alsbald zu sterben und in die ewigen Freuden des Himmels einzugehen, oder aber länger zu leben, und für das Heil der sündigen Seelen alle erdenkliche Arbeit und Mühe zu verwenden: ich das Letztere wählen und viel lieber zu leben fortfahren würde, um dem höchsten Gott viele Seelen zu gewinnen, als alsbald zu Gottes Angesicht zu gelangen und der himmlischen Glorie theilhaftig zu werden.

Ich, spricht der heilige Apostel Paulus, habe eine große und hohe Meinung von den Seelen meiner Brüder, daß ich, um selbige selig zu machen, gern von Christus abgesondert und der Anschauung Gottes beraubt werden wollte. Nicht anders war gesinnt der große Diener Gottes Moses, als er von Gott begehrte aus dem Buche des Lebens getilgt zu werden, damit die sündigen Seelen der Israeliten von dem Zorne und der Rache Gottes errettet würden.

Ich, spricht die seraphische Mutter Theresia, habe so klare Erkenntniß von der Kostbarkeit der Seele, daß ich für das Heil einer einzigen Seele nicht nur bereit bin alle Peinen und Marter dieser Welt, sondern auch alle Peinen des Fegfeuers bis zum letzten Gerichtstage zu leiden.

Ich, spricht die heilige Katharina von Siena, bin versichert, daß wenn der Mensch seine eigene Seele mit den Augen des Leibes oder mit der Kraft seines Verstandes klar sehen könnte, er vor unmäßiger Liebe zu derselben ganz erstarren und das Leben verlieren würde. Darum, wenn mir Gott die Gnade ertheilte, wollte ich gerne bis zum Ende der Welt mich vor das Thor der Hölle stellen und mit aller Macht verhindern, daß eine Seele in die Hölle gelangte und verdammt würde.

Ich, spricht die heilige Christina, mit dem Beinamen die Wunderbare, habe von Gott begehrt und erhalten, daß ich in gewissen Jahren alle erdenkliche Pein und Marter leiden und doch nicht sterben könne. Darauf habe ich angefangen bald bis an den Hals mich in das eiskalte Wasser zu tauchen, bald mich in's Feuer zu werfen oder in den heißen, glühenden Ofen mich einzuschließen, bald mit Dornen und spitzigen Messern meinen Leib zu zerfleischen oder andere sonst unerträgliche Martern zu leiden; und Alles dieses zu keinem andern Zwecke, als daß ich die Seelen der Sünder dadurch bekehren und in den Himmel schicken möchte.

Da hören wir, Andächtige! und müssen uns schämen, wenn wir es hören, wie hoch und theuer die Heiligen Gottes unsere Seele geschätzt und geachtet haben; und diese Hochachtung haben sie geschöpft und gelernt von dem guten Hirten, welcher dem verlornen Schäflein zu Lieb den Himmel verlassen und sein kostbarstes Blut bis zum letzten Tropfen vergossen hat, damit er das theuere Schäflein wieder einlösen könnte.

II. Theil.

7. Wenn deine Seele, o sündiger Christ! vor Gott und allen Heiligen Gottes ein so unerhört kostbares und theueres Schäflein ist, o wie strafbar bist du, daß du selbes verwahrlost und durch deine eigene Schuld so oft verloren gegangen bist! O welch großen Fleiß und ungesparte Mühe hättest du anwenden sollen, daß deine Seele und das so liebe Schäflein durch keine Todsünde den Wölfen überliefert und von ihnen nicht beschädiget würde? Aber, ach leider! hier ist es gefehlt: du selbst hast auf unverantwortliche Weise das Schäflein den Wölfen in den Rachen geworfen, deßwegen darfst du billig aus dem 118. Psalm unaufhörlich jene Klage führen und seufzen: Ich habe mich verirrt wie ein muthwilliges Schaf, welches seinen Hirten verlassen, und mehr dem verführerischen Tone dieser Welt, als der heilsamen Stimme des guten Hirten gefolgt ist; man hat mir einen grünen Zweig der schnell verwelkenden schnöden Wollüste, eine blumenreiche Weide zeitlicher Freuden und Ergötzungen gezeigt, und alsbald bin ich blind gefolgt, und wie ein tolles Schaf den Wölfen in den Rachen gelaufen: Ich habe mich verirrt, aber du, o grundgütigster Hirt, suche dein Schäflein, damit es nicht in alle Ewigkeit verloren und von dir abgesondert werde!

8. Damit wir, Andächtige! künftighin dergleichen Klagen zu führen nicht gezwungen werden, will es nothwendig sein, daß wir die jetzt erwähnte und alles erschaffene Gut übersteigende Kostbarkeit unserer Seele stets vor Augen haben, nebenbei uns unserer Thorheit erinnern, mit der wir bisher unsere so werthvolle Seele oft um Nichts verspielt und vertauscht haben.

Folgende Parabel wird uns. zu einer heilsamen Beschämung den ganzen Handel vorstellen. Ein reicher Kaufmann hatte einen kostbaren Edelstein um theueres Geld erkauft, und ihn, weil er sich auf eine weite Reise begeben wollte, seiner Ehegattin anvertraut und aufzubewahren befohlen mit diesen Worten: Nimm diesen Stein wohl in Acht, er ist kostbarer als dir bekannt, zeige ihn Niemanden, damit er dir nicht entwendet werde; viel lieber sollst du die halbe Welt als

diesen Stein verlieren. Was thut nun die Thörin? Nachdem ihr Gatte verreist war, zeigt sie den kostbaren Edelstein ihren Nachbarinen und kann sich nicht erklären, daß in einem so kleinen Steine ein so kostbarer Schatz verborgen liege. Es waren ihrer drei an der Zahl, welche, als sie die Unwissenheit der Kaufmännin merkten, ihr den kostbaren Stein abzuhandeln anfingen. Was gebe ich dir dafür, sprach die Erste? Sieh, wie glänzt dieses rothe Glas, dieß gebe ich dir für deinen schlechten Edelstein. Die zweite Nachbarin steigert den Preis und kommt herbei mit einem ganzen Ballen rauschenden Flittergoldes, und sagt: Schenke mir deinen Edelstein, so will ich dir dieses Gold überliefern. Die Dritte bringt einen ganzen Korb voll Aepfel, welche von Außen zwar schön, innen aber wurmstichig und faul waren, und sagt: Mit diesen Aepfeln will ich dich beglücken, wenn du mir deinen Edelstein schenken willst.

Die Närrin läßt sich von diesen drei Betrügerinen überreden, und hat um einen so schlechten Preis ihr kostbarstes Kleinod verkauft.

9. Wir Andächtige! werden unter der so thörichten Kaufmännin verstanden und abgebildet. Unsere Seele war der kostbare Edelstein und das Kleinod, welches uns Jesus Christus hoch und theuer anbefohlen und über alle Schätze zu bewahren gegeben hatte, aber von drei bösen Nachbarinen haben wir uns bethören und unseres Kleinods berauben lassen; der heilige Johannes nennt sie in seinem ersten Briefe: „Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens.“ [1]) Die Begierlichkeit des Fleisches präsentirte uns eine stinkende bald vorüber rauschende Wollust des Leibes, lauter faule Aepfel; die Begierlichkeit der Augen einen zeitlichen Gewinn, ein irdisches Gut, welches nur für falsches Flittergold zu schätzen ist; die Hoffart des Lebens kam daherzogen mit einem zerbrechlichen, buntfarbigen Glase der Ehren und Würden dieser Welt; alle drei schmeichelten uns und gaben uns so lange gute Worte, bis wir ihnen beigestimmt und unser bestes Kleinod überreichten und vertauschten. Da war in einem Augenblicke die Gnade Gottes verloren, unsere kostbare Seele verspielt, und das mit dem rosenfarbenen Blute Christi erlöste Schäflein den höllischen Wölfen überliefert. O der schändlichen Thorheit! o der verdammungswürdigen Blindheit! o des verfluchten Vorwitzes! wie ist es möglich, daß Einer aus uns so thöricht und unsinnig hat sein können, daß er um ein so schlechtes und verwerfliches Ding, als da ist eine augenblickliche verbotene Lust, ein kleiner Gewinn, ein Stück

---

[1]) Concupiscentia carnis, concupiscentia oculorum, et superbia vitae. 1. Joh. 2, 16.

Geld, eine Hand voll Erde, ein irdisches Gut, seine eigene Seele, welche so werthvoll und kostbar ist, als Gott selbst und das vergossene Blut seines eingebornen Sohnes, verkauft hat, und durch die Sünden den Teufeln in die Hände spielte? Keine andere Entschuldigung, wie anfänglich erwähnt, kann der Sünder vorbringen, als daß er den großen Werth seiner Seele nicht recht erkannt und nur obenhin gewußt hat; da doch Christus und die Heiligen Gottes für das Heil einer menschlichen Seele alle Peinen und Martern mit Freuden auszustehen bereit waren.

10. Weil wir denn jetzt dieses Alles besser wissen und einsehen, als früher, so lasset uns, Andächtige! einen festen Vorsatz machen, künftighin lieber tausendmal zu sterben und Himmel und Erde zu verlieren, als unsere Seele auf's Neue zu verspielen und das liebe Schäflein des guten Hirten Christi mit einer neuen Todsünde zu morden; lasset uns unsere bisher so oft geübte Thorheit selbst verdammen, und wenn es sein kann, mit blutigen Thränen beweinen.

Dich aber, o elendes und wirklich noch irre gehendes Schäflein! dich noch in schweren Sünden jetzt steckende und den höllischen Wölfen angehörige Seele! dich bitte ich durch die unendliche Liebe, mit welcher dich der barmherzige Gott von Ewigkeit geliebt hat, durch das unendlich kostbare Blut, welches Gottes Sohn am Stamme des heiligen Kreuzes für dich vergossen hat; dich, ach liebes Schäflein! bitte ich, kehre zurück auf den Weg der würdigen Buße und Reue: der gute Hirt Jesus Christus wartet deiner, und ist begierig, dich mit beiden Armen zu empfangen; höre, wie anmuthig er dir zuruft: „Kehre zurück zu mir, und ich will dich aufnehmen!“ [1]) Nichts Böses soll dir widerfahren, das Leben und nicht der Tod soll dir gegeben werden.

Hast du deinen Hirten herzlich betrübt, als du durch die Sünde muthwillig von ihm bist flüchtig geworden, so erfreue ihn noch heute durch deine Rückkehr um desto mehr, je länger du auf dem Irrwege des Verderbens umher gelaufen; dir zu Ehren wird er im Himmel ein Jubelfest anstellen, und unter tausend Glückwünschungen der heiligen Engel mit frohlockender Stimme die Worte hören lassen: Ich habe mein Schäflein wieder gefunden, das verloren war! Nun sei mein himmlischer Vater gelobt, ich habe mein Schäflein wieder gefunden! Amen.

---

[1]) Revertere ad me et ego suscipiam te. Jerm. 3, 14.

Am fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Barmherzigkeit gegen die Armen.

Text: Estote misericordes, sicut Pater vester misericors est.
Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Luc. 6, 36.

Inhalt der Predigt.

Ein barmherziger Mensch kommt leicht in den Himmel.

1. Es ist die Barmherzigkeit nach der Lehre des heiligen Gregor von Nyssa eine höchst preiswürdige Tugend, kraft welcher wir zu einem herzlichen Mitleiden bewogen unserem Nebenmenschen in der Noth nach unserm Vermögen beispringen und zu Hilfe kommen; weil aber wir armselige Menschen in zweifache Armuth und Noth gerathen können, nämlich des Leibes und der Seele, so gibt es auch zweierlei Werke der Barmherzigkeit, deren einige dem Leibe, andere der Seele können erwiesen werden. In beiden wird uns Gott der himmlische Vater selbst gar sehr zu einem Muster und Vorbild gegeben, weil er nicht allein unendlich gütig und barmherzig ist, weßwegen er von dem heiligen Apostel Paulus genannt wird: „Der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes;“ [1]) sondern er freut sich auch, wenn wir täglich vor seiner himmlischen Thüre um ein Almosen bitten, daß er uns das tägliche Brod für Leib und Seele freigebigst darreichen wolle.

Niemals ist das menschliche Geschlecht in so große Seelen-Noth und Armuth gerathen gewesen, als da wir mit unseren ersten Eltern aus dem Paradiese verjagt und allen Anspruches auf den Himmel beraubt wurden, Gott und Alles auf Einmal verloren haben: da waren wir in der äußersten Noth, in der wir weder von einem Engel noch Erzengel, noch von einer anderen Creatur erlöst werden konnten. Es hat sich aber Gott der himmlische Vater aus unendlicher Güte über uns erbarmt und seinen eingebornen Sohn vom Himmel auf die Welt gesendet, damit er uns aus dem elenden Zustande erretten, und wie Paulus spricht, mit seiner großen und freiwillig angenommenen Armuth wieder aufhelfen und reich machen könnte. „Er wurde um euretwillen arm, da er reich war, damit ihr

---

[1]) Pater misericordiarum et Deus totius consolationis. 2. Cor. 1, 3.

durch seine Armuth reich würdet." [1]) Aber nicht viel weniger ist die Barmherzigkeit, welche von Gott, als dem allergütigsten Vater, unserm Leibe täglich erwiesen wird, und mich dünkt, daß alle Geschöpfe von Gott dazu bestimmt sind, daß sie uns in seinem Namen tägliches und beständiges Almosen ertheilen sollen. Die Sonne hat von Gott Vater Befehl erhalten, daß sie uns ihr schönes Licht und Wärme, die Aecker und Wiesen, daß sie uns ihr Getreide und Gras, die Bäume ihr Obst, die Büsche und Wälder ihr Wild und Holz, die Luft ihre Vögel, die Gärten ihre wohlriechenden Kräuter und Blumen, die Teiche und Flüße ihre Fische, das Meer seine Perlen, die Gebirge ihr Gold und Silber und andere Metalle zu unserm Behufe gern und überflüssig darreichen sollen; sogar müssen die Kameele ihre Haare, die Seidenraupen ihr Gespinnst, die Schafe ihre Wolle, der Flachs Alles, was er Gutes hat, zur Kleidung und Zierde unseres Körpers auf Gottes Befehl freigebigst ausspenden. Man kann also mit gutem Fug und Recht sagen, Alles, was wir auf Erden haben und besitzen, sind lauter Almosen, welche uns aus göttlicher Barmherzigkeit immerhin ausgetheilt werden.

Weil denn Gott der himmlische Vater so gütig und barmherzig gegen uns ist, so will Jesus Christus, daß wir seinem himmlischen Vater in der Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen eifrig nachfolgen sollen. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, um so mehr, je sicherer und deutlicher er uns versprochen hat, daß er uns mit demselben Maße einmessen werde, mit dem wir ausgemessen haben. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Eintheilung des Inhalts.

Deßwegen bin ich auch gesonnen, alle Anwesenden in dieser Predigt zu ermuntern und aufzufrischen, daß sie jederzeit ein mitleidiges und barmherziges Herz den Armen und Nothleidenden nach Vermögen erweisen wollen, und hauptsächlich aus dem Grunde, weil das Almosengeben ein leichtes Mittel ist, das Himmelreich zu erobern und den Peinen der Hölle zu entgehen.

Estote misericordes etc. etc.

---

[1]) Propter vos egenus factus est, cum esset dives, ut illius inopia divites essetis. 2. Cor. 8, 9.

2. Wahrlich, es müssen die Armen bei Gott und im Himmel eine weit größere Ehre und höheres Ansehen haben, als sie auf Erden und bei den Menschen genießen, da die Armen bei der Welt verachtet und unangesehen sind, aber von Gott nicht allein die vortrefflichsten Ehrentitel erhalten, sondern auch von seinen Heiligen sehr gelobt und gepriesen werden. Der heilige Martyrer Laurentius nennt die Armen den großen Schatz der Kirche, der Bischof Salvianus den Reichthum Gottes, der heilige Hieronymus lebendige Tempel des Herrn, die man mehr als alle aus Kalk und Stein erbauten Kirchen in Ehren halten soll.

Der heilige Chrysostomus nennt die Armen heilige Altäre Christi, auf denen täglich dem Allmächtigen durch Almosen soll geopfert werden. „Wenn du einen Armen siehst, so denke, du sähest den Leib Christi und einen heiligen Altar Christi, und opfere daselbst dein christliches Almosen.“ [1])

Der heilige Gregor von Nazianz nennt die Armen Quartiermeister des Himmels und Austheiler der himmlischen Ehrenplätze; der heilige Hildebertus nennt sie allmächtige Fürsprecher bei Gott. Alle diese Ehrentitel kommen überein mit dem, was Christus gesprochen hat: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ [2]) Diese Freunde sind keine anderen, als die durch Almosen bedachten Armen.

Petrus Lombardus, ein Licht in der theologischen Wissenschaft über alle Gelehrten, gibt den Armen einen ganz wundersamen Ehrentitel, da er von ihnen sagt, daß sie diejenigen Säulen seien, auf denen die ganze Welt sammt ihren Bewohnern ruht und feststeht; durch diese Worte will er andeuten, daß es dem Almosen zuzuschreiben sei, daß die Welt noch stehe und ihrer Laster halber nicht vertilgt worden sei.

Der heilige Apostel Paulus schreibt zu den Galatern, daß ihm und seinem Mitgehilfen Barnabas nichts so sehr sei anbefohlen worden, als die Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen. „Sie gaben uns den Handschlag, daß wir der Armen eingedenk sein sollten, was ich mich auch zu thun bestrebt habe.“ [3])

[1]) Cum videas pauperem, corpus Christi, aram Christi te videre puta, et eleemosynae sacrificium offer. Hom. 20. in 2. ad Cor.

[2]) Facite vobis amicos de mammona iniquitatis, ut cum defeceritis, recipiant vos in aeterna tabernacula. Luc. 16, 9.

[3]) Injunxerunt solum, ut pauperum essemus memores, id quod facere curavi. Gal. 2, 10.

Aus allen diesen Lobsprüchen und Ehrentiteln, womit die Armen belegt und geziert werden von Gottes Sohn und seinen Heiligen, erhellt mehr als genug, daß sie im Himmel viel höher daran sind als auf Erden, und daß es nicht gar unglaublich sei, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen und die Almosen, welche ihnen aus christlicher Milde mitgetheilt werden, ein leichtes Mittel sind, in den Himmel durch das sonst sehr enge Thürchen hinein zu kommen.

3. Viel weiter kommen diejenigen geistreichen Lehrer, welche dafür halten, daß die Almosen, welche aus christlicher Liebe den Armen gegeben werden, auf gewisse Weise dieselben Wirkungen an sich haben, welche der schmerzhafte Tod und das ganze bittere Leiden Christi dereinst verschafft und gewirkt hat. Dieß ist zwar viel gesagt, doch nicht ohne Grund und Ursache.

Denn erstens: Der bittere Tod unseres Heilandes Jesu Christi hat uns von unseren Sünden befreit und gereinigt; das thut auch die christliche Barmherzigkeit gegen die Armen laut der heiligen Schrift: „Den Brand des Feuers löschet das Wasser aus, und Almosen löschet Sünden aus.“ [1])

Aus diesen Gründen wird das Almosengeben von vielen heiligen Vätern, namentlich von dem heiligen Augustinus für eine zweite Taufe gehalten und ausgerufen, kraft welcher die menschliche Seele von allen ihren Sünden gar bald und leicht kann abgewaschen und gereiniget werden.

Jesus Christus selbst, ehe und bevor er sein heiligstes Blut zur Abwaschung der Sünden vergossen und das Himmelsthor geöffnet hatte, sprach zu einigen Pharisäern: „Gebet Almosen; und sieh! Alles ist euch rein!“ [2]) Es ist nicht anders, als wenn das Almosengeben statt des heiligen Blutes Christi uns Menschen verhilflich sein, und von allen Sünden wie der schmerzliche Tod Christi reinigen könnte.

4. Zweitens: Der schmerzhafte Tod Christi hat den erzürnten Gott besänftiget und allen wider uns gefaßten Haß in Liebe verwandelt. Eben das thut auch das Almosen, wie abermals hier Gottes Wort hievon ausdrückliches Zeugniß gibt; denn als der von Hoffart aufgeblasene König Nabuchodonosor durch seine vielfältigen Missethaten den unerträglichen Zorn Gottes auf sich geladen hatte, wie bei Daniel zu lesen ist, wußte ihm der Prophet Daniel keinen besseren Rath zu geben, als daß er durch reichliches Almosen den über ihn erzürnten Gott zu versöhnen und dessen Haß zu mildern versuche. „Es möge

---

[1]) Ignem ardentem exstinguit aqua et eleemosyna resistit peccatis. Eccl. 3, 33.

[2]) Date eleemosynam et ecce! omnia munda sunt vobis! Luc. 11, 41.

dir, o König! mein Rath gefallen: deine Sünden löse durch Almosen!" [1])

Im alten Testamente war es Sitte, daß man viele Opfer, um Gott zu versöhnen, verrichtete und schlachtete; jetzt aber bei uns Christen sind die alten Schlachtopfer, wie der heilige Augustinus spricht, in ein freiwilliges Almosen umgewandelt worden. „Das Opfer eines Christen ist ein Almosen, das er einem Armen gibt." [2])

Ueber alle diese Zeugnisse gelten die Worte der ewigen Wahrheit: „Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer." [3]) So haben denn die Almosen, wie gesagt, eine besondere Kraft, den erzürnten Gott wieder zu versöhnen, und eine große Aehnlichkeit mit dem Tode und mit dem allerheiligsten Blute Jesu Christi.

5. Drittens: Der kostbare Tod Christi hat alle Macht und Gewalt der höllischen Feinde und Teufel gebrochen und gehemmt; er hat die Fürsten der Finsterniß besiegt und uns Alle vom ewigen Tode befreit. Das thut auch das Almosengeben. Wer mir nicht glaubt, der glaube dem Erzengel Raphael, welcher zu dem frommen Tobias also sprach: „Almosen errettet vom Tode;" [4]) es kann nicht wohl geschehen, daß ein wohlthätiger und gegen die Armen barmherziger Mensch eines bösen Todes sterbe. Ich habe viel gelesen, viel gehört und gesehen, spricht der heilige Hieronymus zu Nepotianus, doch habe ich nie gelesen, gehört und gesehen, daß Jemand im Tode unglücklich war, welcher im Leben die Werke der Barmherzigkeit geübt hat.

Nachdrücklich sind auch die Worte, welche der alte Vater Tobias seinem lieben Sohne tief in das Herz zu drücken suchte, als er ihm die Armen zu versorgen anbefohlen, sprechend: „Almosen läßt nicht kommen eine Seele in die Finsterniß." [5]) Ueber diese Worte führt der heilige Augustinus sehr schöne Gedanken und spricht: Vor den Thoren der Hölle steht die Barmherzigkeit und gibt nicht zu, daß ein Almosengeber in den höllischen Kerker geworfen werde." [6]) Er will sagen: es steht zwar die

---

[1]) Rex! consilium meum placeat tibi: peccata tua eleemosyna redime. Dan. 4, 24.

[2]) Sacrificium Christiani est eleemosyna in pauperem.

[3]) Misericordiam volo et non sacrificium. Matth. 9, 13.

[4]) Eleemosyna a morte liberat. Tob. 12, 9.

[5]) Eleemosyna non patietur animam ire in tenebras. Tob. 4, 11.

[6]) Ante fores gehennae stat misericordia, et neminem permittit in carcerem mitti.

Hölle Tag und Nacht weit offen, man kann hinein reiten, oder hinein gehen, sowie auch mit Roß und Wagen hinein fahren, und es ist das Gedränge an der Thüre des höllischen Kerkers wegen der unglaublichen Menge der verdammten Seelen viel größer, als wir mit unserem Verstande erfassen können; denn die hungrigen Teufel schleppen die erhaschten Seelen haufenweise zur Hölle, und kommen alle Augenblicke mit einem Raub daher; damit aber die Seelen derer, welche sich gnädig und barmherzig gegen die Armen erwiesen mit anderen verdammten Seelen nicht in die Hölle gestoßen werden, so hat sich die Barmherzigkeit selbst an die Pforte des höllischen Kerkers gestellt und gibt Acht und verhütet, daß ein barmherziger Mensch in die Hölle geschleppt werde.

6. Daraus erhellt denn, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen und das christliche Almosengeben auf gewisse Art mit aller Kraft und Wirksamkeit des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi könne verglichen werden, weil nämlich die Barmherzigkeit gegen die Armen die Gewalt der Teufel bricht, und die Macht der Fürsten der höllischen Finsternisse hemmt; weil sie auslöscht die Sünde, den Zorn Gottes stillt und vom ewigen Tode errettet, wie solches durch den Tod Christi geschehen ist.

Dieß muß aber dennoch nicht so verstanden werden, als wenn das Almosen aus sich selbst und unmittelbar die Kraft hätte, die Sünde zu tilgen, die Hölle zu verschließen und Gottes Zorn abzukehren, in Betracht, daß uns die heilige Schrift und das Tridentinische Concilium ausdrücklich lehrt, daß zur Vergebung der Sünden die Buße und Reue allezeit nothwendig gewesen; jedoch ist und bleibt es wahr, daß keine leichtere Art es gäbe zur Buße zu gelangen und durch deren Kraft sich von allen Sünden zu befreien, als durch Almosen und Barmherzigkeit gegen die Armen, weil das aus christlichem Mitleiden gegebene Almosen den erzürnten Gott gar bald dahin bringt und bewegt, daß er dem Sünder wegen erwiesener Barmherzigkeit sich wieder barmherzig erweise und diejenigen Gnaden ertheile, durch welche er zur wahren Buße und zur Rechtfertigung komme; und das ist es, was Christus mit folgenden Worten anzeigt: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ [1])

7. Was bis jetzt vorgebracht worden ist, soll billig alle reichen und von Gott mit zeitlichen Gütern wohl versehenen Christen dahin bewegen, daß sie nach allem ihren Vermögen sich befleißen, stets ein

[1]) Beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur. Matth. 5, 7.

mitleidiges Herz gegen die Armen zu tragen und ihnen durch standesmäßiges Almosen in der Noth beizuspringen, damit sie auf eine so leichte und so kräftige Weise ihre Sünden auslöschen und dem höllischen Kerker entgehen mögen.

Nun sage ich aber noch mehr mit dem heiligen Augustinus, nämlich, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen nicht allein ihre Schutzkinder mit dem beleidigten Gott gar bald wieder versöhne und von dem höllischen Kerker errette, wie bisher gründlich gezeigt worden, sondern auch das Himmelsthor ihnen so weit öffne, daß sie mit viel geringeren Beschwerden als Andere hinein kommen und der glückseligen Ewigkeit sich theilhaftig machen können. Die Worte des genannten Lehrers sind vortrefflich und verdienen wohl allhier vorgebracht zu werden: „Wenn ihr den Armen durch freigebiges Almosen euere Hände öffnen werdet, wird euch Christus die Thüren seines Himmelreiches öffnen".[1]) — Damit diese trostreiche Lehre desto größere Wirkung bei uns mache, müssen zwei Stücke ernstlich erwogen und beherziget werden.

Das erste ist, wie schwer und fast unmöglich es den Reichen dieser Welt fallen wird, in das Himmelreich zu gelangen, deßwegen, weil die Thüre des Himmels gar niedrig, klein und enge ist, so zwar, daß Christus, der die ewige Wahrheit ist, hat sagen können, es sei leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme.

Das zweite ist, wie leicht es sei, eine Hand aufthun, dieselbe ausstrecken und darbieten, und dennoch sagt der heilige Augustinus, daß wegen eines so leichten Dinges das sonst so kleine und enge Himmelsthürchen den Reichen geöffnet und der Eingang gestattet werden soll.

Daß Christus sich gegen die Reichen, welche barmherzig gewesen und manchem Armen in der Noth beigestanden sind, so gnädig und liebreich erzeigen werde, ist nicht zu verwundern; denn was den Armen Gutes geschehen ist, nimmt er an, als wenn es ihm selbst widerfahren und geschehen wäre, wie uns das heilige Evangelium lehrt. Und damit sich kein Christ entschuldigen könne mit dem, daß er keine Güter habe, wovon er Christo in der Person eines Armen etwas Gutes thun könne, so spricht Christus bei dem heiligen Matthäus mit einem theueren Eidschwure diese Worte: Wer auch einen Trunk kalten Wassers geben wird einem aus diesen meinen geringsten Brü-

---

[1]) Si aperueritis pauperibus manus vestras, Christus aperiet vobis januas suas.

dern, dem soll im Himmelreich dafür sein Lohn gegeben werden. Allhier nennt Christus die Armen seine wiewohl geringsten jedoch lieben Brüder, was wohl einer der schönsten Titeln ist; was wäre es dann Wunder, wenn er die Armen, wie erwähnt, zu seinen Statthaltern gemacht und ihnen die Schlüssel des Himmelreiches, so viel die Reichen betrifft, anvertraut hätte?

8. Diese hochwichtige Lehre noch besser zu fassen und gleichsam mit Augen zu sehen, wie wahr es sei, daß das Almosen ein goldener Himmelsschlüssel und die Armen des himmlischen Jerusalems Thorwächter seien, bitte ich, daß ein Jeder sich selbst den erschrecklichen letzten Gerichtstag und die Worte, welche Christus auf einem Regenbogen sitzend und von unzähligen Engeln umgeben, in seinem Gericht und Urtheile gebrauchen wird, lebhaft vor Augen stellen und mit mir erwägen wolle. Wie mir dünkt, höre ich schon das Krachen und Dröhnen der einstürzenden Himmel, das Heulen und Brüllen der wilden Thiere, das Rauschen des wüthenden und sich über alle Ufer bäumenden Meeres; wie mir dünkt, sehe ich schon die ganze Welt in vollen Flammen stehen und die vom Firmamente fallenden Sterne; ich sehe die Engel ihre Posaunen ansetzen, mit denen sie ausrufen wollen das: Stehet auf ihr Todten, und kommet zum Gerichte! Ich sehe wie die Seelen ihre vorigen Leiber wieder anlegen und dem Thale Josaphat zueilen; ich sehe, wie die auserwählten Schäflein zur Rechten, die Böcke aber zur Linken gestellt werden; indeß stehen Alle mit Furcht und Zittern ihr Endurtheil anzuhören. Christus aber auf einem Regenbogen sitzend wie auf einem Richterstuhle, rüstet sich die letzten Worte an die Menschen zu richten: O was wird dieß für eine Rede sein? Was wird Christus sowohl den Guten als Bösen zum Ende für eine Predigt halten? Was wird er an diesem tadeln, an jenem loben? Wird er vielleicht den unschuldigen Abel loben, daß er der erste Martyrer gewesen? Den gläubigen Abraham, daß er seinen Sohn hat opfern wollen? Den gerechten Noe, daß er das menschliche Geschlecht in seiner Arche erhalten? Den großen Propheten Moses, daß er unter Zeichen und Wunderthaten das Volk Gottes durch das rothe Meer geführt? Den geduldigen Job, daß er ein Muster aller auf Gott vertrauenden Menschen gewesen? Den keuschen Patriarchen Joseph, daß er ein glänzender Spiegel aller wahren Unschuldigen gewesen sei? Es kann wohl sein, Andächtige! daß Christus Alles dieses vor aller Welt ausrufen und mit unerhörten Lobsprüchen ausschmücken werde. Aber nichts Klares finde ich hievon in der ganzen heiligen Schrift, so daß ich es nicht anziehen kann. Worin wird denn die Lobpredigt bestehen, welche Jesus Christus als ein Richter der Leben-

digen und der Todten an jenem entsetzlichen Tage halten wird? Wird er vielleicht den heiligen Erzmartyrer Stephanus loben und preisen, daß er für das Evangelium Christi gesteiniget worden? Den heiligen Paulus, daß er enthauptet? Den heiligen Bartholomäus, daß er lebendig geschunden worden? Auch dieß Alles wird vermuthlich von Christus aller Welt geoffenbart und mit unglaublich großem Lob vorgestellt werden; aber die eigentliche Lobpredigt steht bei dem heiligen Evangelisten Matthäus mit ganz anderen Worten geschrieben, wie folgt: Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters! und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt her zubereitet war. Alsdann werden die Auserwählten sagen: O grundgütigster und barmherzigster Gott! was für einen Dienst haben wir dir erwiesen, daß du dafür dein ganzes Reich uns geben wollest? Höret die Antwort, Andächtige! Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist; ich war durstig und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling und ihr habt mich in euer Haus aufgenommen; ich war nackt und bloß und ihr habt mich bekleidet; darum kommet und gehet ein in mein Reich und werdet theilhaftig aller meiner Güter, Reichthümer und Freuden. Denn, was ihr an den Armen gethan, habt ihr mir selbst gethan.

Da höret ihr, Andächtige! was unser allgemeiner Richter Jesus Christus an jenem erschrecklichen Tage an seinen Auserwählten loben wird; loben wird er auf besondere Weise alle von euch gegebenen Almosen, alle von euch gegen die Armen erwiesene Barmherzigkeit, und wird euch alsbald die sonst hart verriegelte Himmelspforte öffnen. Denn gleichwie einer Königin kein Thor verschlossen bleibt, sondern sobald sie ankommt, Alles geöffnet wird, so steht der christlichen Barmherzigkeit und den freigebigen Almosengebern das Himmelsthor allezeit offen und wird niemals geschlossen. Diese sind nicht meine, sondern des heiligen Chrysostomus denkwürdige Gedanken, die er hegte über die Epistel an die Hebräer: „Dieser öffnen sich vertrauensvoll die Himmelsthore, und wie wenn eine Königin eintritt, getraut sich keiner der Wächter zu fragen: Wer bist du? Woher kommst du? So auch die Barmherzigkeit; denn sie ist eine Königin und macht uns Menschen Gott ähnlich." [1])

Hingegen aber wird der erzürnte Richter Christus die gegen die Armen unbarmherzigen Christen mit folgenden Worten andonnern: Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeiten! in das ewige Feuer; ich

[1]) Huic multa fiducia coeli aperiuntur, et velut regina intrante nullus custodum audet dicere: Quae tu es? Unde? Sic etiam misericordia; regina namque est similes faciens homines Deo.

bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeist; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränkt; ich bin nackt und ein Fremdling gewesen und ihr habt mich weder bekleidet noch beherbergt. Darauf werden sich die Verdammten zwar entschuldigen und sagen: Herr! wir haben dich niemals hungrig oder durstig, niemals nackt und bloß oder als einen Fremdling gesehen, wie haben wir dich dann speisen oder tränken, bekleiden oder beherbergen können? Christus aber wird ihnen antworten: Was ihr den Armen und Nothleidenden versagt und verweigert habt, das habt ihr mir versagt und verweigert.

Da hört ihr, Andächtige! welch erschrecklichen Schaden die Unbarmherzigkeit verursache; sie schließet den Himmel und nimmt das ewige Leben; hingegen aber öffnet sie die Hölle und ist Ursache des ewigen Todes und der Verdammniß.

9. Fragt mich nun Einer, warum Papst Clemens VIII. alle Tage dreizehn Arme in seinem päpstlichen Palaste gespeist und ernährt hat? Fragt mich Einer, warum die heilige Magaretha, Königin von Schottland, alle Tage dreihundert Bettler an ihrer Königstafel bediente? Fragt mich Einer, warum der heilige König Ludwig in Frankreich sehr wenige Diener und Offiziere, aber unzählbare Arme um sich gehabt habe? Fragt mich Einer, warum der heilige Augustinus in großer Hungersnoth sogar die heiligen Kelche aus der Kirche verkauft und dadurch die Armen ernährte? Fragt mich Einer, warum der heilige Bischof Paulinus, nachdem er all sein Hab und Gut an die Armen gewendet und nichts mehr übrig hatte, damit er einer armen Wittwe die gefangenen Söhne auslösen konnte, sich selbst dargab und ein gefangener Sklave hat sein wollen: so werde ich diesen und vielen Anderen Ihresgleichen mit derselben Antwort begegnen und sagen: sie haben es gethan, weil sie wußten und für gewiß hielten, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen ihre Seelen von den Sünden reinige, daß sie des Teufels Gewalt breche und vom ewigen Tode bewahre, daß sie die Hölle verschließe, und besonders denen, welche reich und wohlhabend sind, das Himmelsthor öffne; sie haben es gethan, weil sie wußten und für gewiß hielten, daß die Armen dießfalls Christi Statt vertreten, und was aus Liebe Christi ihnen geschieht, Christo selbst geschieht. Vielleicht haben sie auch den Spruch des heiligen Augustinus zu Herzen gefaßt: „Einige Menschen können ohne Almosen unmöglich selig werden.“ [1]) Und wenn schon Alles dieses nicht wahr wäre, so sind und bleiben doch in alle Ewigkeit

---

[1]) Quidam sine eleemosynis salvari non possunt. C. 21. de civit.

wahr die Worte der ewigen Wahrheit, die ich anfangs angezogen habe: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!

10. Damit ich aber diese jetzt vorgetragene recht christliche Wahrheit mit einer merkwürdigen Geschichte bewähren und bekräftigen möge, so bitte ich alle Anwesenden, daß sie, was ich im Leben des heiligen Johannes, mit dem Beinamen des Almosengebers, verzeichnet finde, mit mir reiflich erwägen wollen. Es war in der Stadt Alexandria ein Ausbund aller Kargen und Geizhälse, Namens Petrus Telonarius, von dem kein Bettler einen einzigen Heller als Almosen erzwingen konnte. Als nun dieser Petrus von einer ganzen Schaar Bettler hart mitgenommen wurde, trat einer aus ihnen in die Mitte und sprach: es sei auch dieser karge Mensch noch so hart und unbarmherzig gegen die Armen, als er will, so getraue ich mir doch von ihm ein Almosen zu erpressen. Dieser Bettler suchte alsbald eine gute Gelegenheit zu genanntem Petrus zu kommen; und gerade geschah es, daß dem Geizhalse von dem Bäcker Brod in's Haus geschafft wurde, als der Bettler mit großem Ungestüm sich hindrängt und an den Brodkorb hängt, zieht, reißt, drückt, schreit und jammert, und den Geizigen so böse macht, daß dieser endlich aus Zorn ein Brod aus dem Korbe nimmt und dem Bettler an den Kopf wirft. Was thut aber der Bettler? Er hebt das Brod von der Erde auf, und eilt mit demselben voller Freuden zu seinen Genossen, sich rühmend und prahlend, daß er vom besagten Geizhalse ein so schönes Almosen erzwungen habe. Dieß war der Anfang, nun kommt aber der Ausgang, worüber wir uns Alle verwundern müssen.

Nach kurzer Zeit fällt der unbarmherzige Geizhals Petrus in eine tödtliche Krankheit, und es kommt ihm vor, als sähe er die göttliche Gerechtigkeit mit einer Wage heran kommen, auf der alle seine Werke abgewogen werden sollen. Die bösen Geister füllten einerseits die Wagschale mit unzählbaren Sünden und Lastern, die Petrus aus stinkendem Geiz begangen hatte; andrerseits stand der betrübte Schutzengel und fand gar keine oder nur wenige gute Werke, die er auf die andere Wagschale legen konnte. Endlich erblickt er dasjenige Brod, welches der elende Petrus mit großem Unwillen dem Bettler zugeworfen hatte. Dieses ward zwar auf die Wagschale gelegt, konnte aber gegen die andere mit schweren Lastern angefüllte Schüssel nichts ausrichten. Als nun Petrus diese Ungleichheit mit großem Schrecken ansah, sagte man ihm: gehe hin und lege diesem Brode noch andere erkleckliche Almosen hinzu, damit du bei der göttlichen Gerechtigkeit besser bestehen mögest; thust du solches nicht, so wird dich der Geizteufel hinweg reißen und in den Abgrund der Hölle versenken. Dieses

Gesicht hat dem kranken Geizhals die Augen geöffnet, daß er für wahr hielt, was der heilige Augustinus gesprochen: Einige Menschen können ohne Almosen unmöglich selig werden. Bald darauf hat er all sein Hab und Gut unter die Armen ausgetheilt, auf daß er an jenem erschrecklichen Tage, an welchem alle sowohl bösen als guten Werke genau abgewogen werden, bei dem gerechten Gott wohl bestehen, und das Reich der Himmel erhalten möchte.

11. Deßwegen, Andächtige! wenn wir von Gott Barmherzigkeit erlangen und in das himmlische Jerusalem eingelassen werden sollen, so lasset uns barmherzig sein gegen alle Nothleidenden, wenigstens ein mitleidiges Herz zeigen. Viele schwere Sünden haben wir begangen, die Barmherzigkeit gegen die Armen wird sie wiederum auslöschen; groß ist die Macht der anfeindenden Teufel, aber das Almosen wird sie brechen und hemmen; das Höllenthor steht weit offen und reißt den größten Theil der Menschen zu sich; hingegen aber ist das Himmelspförtchen sehr eng, klein und niedrig, und sehr Wenige gehen hinein, aber die Barmherzigkeit gegen die Armen öffnet das himmlische Thor und schließt den höllischen Kerker zu. Letztlich sehr schwer und unerträglich wird es Vielen an jenem Tage fallen, daß sie vor dem strengen Richterstuhle Gottes werden erscheinen müssen; aber kein leichteres Mittel ist für die reichen Sünder zu finden, den Zorn Gottes zu stillen und ein gnädiges Endurtheil zu erlangen, als die Barmherzigkeit gegen die Armen. „Große Zuversicht gewährt vor dem höchsten Gotte das Almosen Allen, die solches geben.“ [1]) Wer denn am letzten Gerichtstage wohl bestehen will und das glückselige „Kommet her, ihr Gebenedeite,“ nicht aber das verdammliche „Gehet hinweg, ihr Verfluchten,“ anzuhören verlangt, der befleiße sich des christlichen Almosens und sei barmherzig, wie sein himmlischer Vater barmherzig ist. Amen.

---

[1]) Fiducia magna erit coram summo Deo eleemosyna omnibus facientibus eam. Tob. 4, 12.

Am sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der guten Meinung.

Text: Tota nocte laborantes nihil coepimus.
Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen. Luc. 5, 5.

Inhalt der Predigt.

Alle unsere Werke werden durch die gute Meinung eine ganz goldene Arbeit.

1. Sehr hart und über alle Massen verdrießlich muß es dem heiligen Petrus und seinen Kameraden gewesen sein, daß sie die ganze Nacht auf dem Wasser herum gefahren, die ganze Nacht gefischt und gearbeitet und geschwitzt und dennoch nicht das Geringste gefangen haben. Mehr als fünfzigmal werfen sie das Netz in den See, nicht zweifelnd einen großen Fang zu machen, aber auch mehr als fünfzigmal ziehen sie das leere Netz wieder heraus, und es ist kein Fischlein darin zu finden. Wo fehlt es, lieber Petrus, wo mangelt es, daß deine Fischerei und deine Arbeit so schlecht und fruchtlos von statten geht? Hast du deine Kunst vergessen oder sind die Fische zur Nachtzeit schlafen gegangen? Ich weiß wohl, daß sonst die Nachtzeit zum Fischen sehr bequem ist, und daß die Fische am meisten in der Finsterniß gefangen werden. Sind dir vielleicht andere Fischer zuvor gekommen, welche Alles weggefischt und dir nichts als leere Muscheln und Seegras übrig gelassen? Sind vielleicht die Fische zu klein, und die Löcher im Netz viel zu groß? Wo fehlt es, lieber Petrus! wo mangelt es, daß du mit aller Mühe und mit allem Schweiße und aller Arbeit ein eitles Nichts gefangen hast? Petrus wird mürrisch und zürnt über sich selbst, weiß aber nichts Anderes zu antworten, als: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen.

Wie es dem heiligen Petrus in dieser Nacht beim Fischen ergangen, so geht es vielen Christen im ganzen Leben bei ihrer täglichen Arbeit. Denn viele Christen sind immerhin beschäftiget, haben weder Ruhe noch Rast, arbeiten früh und spät, Tag und Nacht; sie gehen und stehen, sie laufen und springen, sie ächzen und seufzen, sie schwitzen und athmen unablässlich ganze Monate und Jahre hindurch und dennoch, wenn die Nacht dieses sterblichen Lebens vorbei ist und der helle Tag der Ewigkeit anbricht, werden sie wehmüthig klagen müssen:

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen; mit aller Mühe, allem Schweiße und aller Arbeit, die wir bis zum Tode auf dieser Welt verrichtet haben, haben wir bei Gott Nichts verdient, keinen Lohn, keine Vergeltung haben wir dafür in der langen Ewigkeit zu erwarten, Alles ist fruchtlos und ohne allen geistlichen Gewinn unserer Seele abgegangen.

Wo hat es denn gefehlt? O ihr unglücklichen Fischer! ihr habt doch auch gefischt, wo Andere, welche den Himmel, Gott selbst und die ewige Seligkeit gefischt und gefangen haben; warum habt ihr Nichts gefangen? Euere Netze waren nicht weniger tauglich, einen guten Zug zu thun, als die Netze der Anderen; euer Schweiß und tägliche Arbeit, die ihr in der Scheune, auf dem Felde, in der Werkstätte, im Kaufladen, in der Küche, im Keller, in der Studierstube und Schule verrichtet habt, hätte eben so wohl die Gnade Gottes in euch vermehren und einen unendlichen Lohn im Himmel verdienen können, als der Schweiß und die Arbeit vieler Anderer. Aus welcher Ursache ist es geschehen? Warum sind die meisten Werke eueres ganzen Lebens ungiltige, kraftlose und unverdienstliche Werke gewesen, durch welche Nichts gefischt, Nichts gefangen worden? Ich weiß es! es hat euch gemangelt, wo es dem heiligen Petrus mangelte; ihr habt euere Netze zur linken und nicht zur rechten Seite ausgeworfen; euere täglichen Werke habt ihr nicht mit solcher Absicht und Meinung verrichtet, daß sie Gott gefällig und eines übernatürlichen Lohnes fähig wurden. Das heißt sein Netz zur Linken auswerfen, das heißt, lange fischen und Nichts fangen; viel arbeiten und Nichts verdienen.

Eintheilung des Inhalts.

Damit denn unsere Fischerei, Andächtige! glücklicher ablaufe und Keiner aus uns auf dem Todbett gezwungen werde, sich zu beklagen, daß er viel gearbeitet und Nichts oder ganz wenig gefangen habe, so werde ich in gegenwärtiger Predigt eine sehr edle und höchst nothwendige Kunst vortragen, kraft welcher alle unsere Werke, wenn sie auch noch so schlecht und verächtlich scheinen, Gott sehr kostbar und verdienstlich können gemacht werden. Wer diese Kunst wohl lernen und gebrauchen wird, dem verspreche ich, daß er in kurzer Zeit ein reicher Fischer werden wird.

Tota nocte laborantes etc. etc.

---

2. Man schreibt von einem mächtigen Könige, daß er die vornehmsten Herren seines Hofes auf das Meer geführt, und sie auf einem großen Kriegsschiffe herrlich bewirthet habe; kein schlechtes

Metall, kein Eisen, kein Zinn, kein Silber kam auf den Tisch, sondern Alles von reinem Gold; goldene Pokale, goldene Becher, goldene Teller und Schüsseln, goldene Trinkkrüge, goldene Löffel und Messer. Als nun der König mit seinen Gästen eine Zeit lang gegessen hatte, befahl er, man solle auf's Neue auftragen und die auf dem Tische stehenden Speisen sammt Schüsseln und Tellern in's Meer werfen, was auch zum größten Erstaunen aller Anwesenden vollzogen wurde. Da brachte man denn neue goldene Teller und Schüsseln mit köstlichen Speisen auf den Tisch, und Alles war lustig und fröhlich. Als der zweite Gang abgetragen werden sollte, gab der König abermals Befehl, Alles wieder in das Meer zu werfen. Hierüber ward Jedermann noch mehr bestürzt, und Keiner konnte errathen, was der König mit so großer Verschwendung im Sinne hätte. Endlich nach vollendeter Malzeit sprach der König: Nun, ihr Herren! wollen wir fischen und sehen, was uns das Meer für Glück bescheert. Aber womit soll man fischen? Es ist ja auf dem ganzen Schiffe kein Netz oder anderes Fischzeug vorhanden? Wahr ist es wohl, aber der König hatte schon vorher sehr große und breite Netze in dem Wasser zu beiden Seiten des Schiffes ausspannen lassen. Da ward befohlen, man soll die Seile sanft anziehen und Acht geben, daß die Fische nicht wieder aus dem Netze entkommen. Sehet Wunder! als man die Netze an's Ufer und in die kleinen Schiffe gezogen, fand man darin nicht bloß alle in's Meer geworfenen goldenen Schüsseln und Teller, sondern auch eine große Menge der stattlichsten Fische, welche durch den Geruch der Speisen angereizt in die ausgespannten Netze gekommen waren. Das war freilich eine königliche und goldene Fischerei.

Wir, Andächtige! so lange wir auf dem Meere dieser Welt herum schiffen, sind Fischer und müssen uns jederzeit zum guten Fischfang bereit halten; unsere täglichen Werke sind die Netze, womit Gott selbst sich fischen und fangen läßt. O wie glückselige Fischer werden wir sein, wenn an jenem Tage, da wir unsere Netze an's Land und an's Ufer der Ewigkeit ziehen werden, in denselben kein Eisen, Zinn oder anderes unedles Metall, sondern lauter feines Gold, lauter kostbare und des Himmels würdige Verdienste gefunden würden! Hiezu aber ist nothwendig die Kunst, welche uns der heilige Apostel Paulus lehrt, alle unsere täglichen Werke in eine ganz goldene Arbeit zu verwandeln. Willst du, mein Christ! so spricht der heilige Paulus, daß Alles, was du thuest, vor den Augen Gottes sehr werthvoll und kostbar werde, so folge meinem Rath: „Alles geschehe in Liebe."[1])

---

[1]) Omnia in charitate fiant. 1. Cor. 16, 14.

Thue Alles aus Liebe und aus Begierde, deinem Gott zu gefallen. Ueber diese Worte spricht der heilige Anselmus also: „Alle Werke, auch schlechte, wenn sie Gott zu Liebe geschehen, werden goldene und göttliche Werke.“ [1])

3. Es ist aber wohl zu merken, daß unsere Werke in drei Arten abgetheilt werden.

Erstens: Einige Werke sind aus ihrer Natur böse, sündhaft und verboten, welche durch keine Goldkunst der göttlichen Liebe, durch keine gute Meinung und Absicht können gut und Gott wohlgefällig gemacht werden. Solche Werke sind: alle Lügen, keine ausgenommen, alle Flüche und bösen Wünsche der Eltern über ihre Kinder und Hausgenossen, alle Gotteslästerungen, Ehrabschneidungen, Unzucht und dergleichen Sünden, welche durch kein erdenkliches Mittel können gut und Gott wohlgefällig gemacht werden. Sie sind gleich dem schädlichen Unkraut, Disteln und Dornen, deren Eigenschaft ist, daß sie zum Feuer gehören und nirgends besser als zum Brennen können angewendet werden. Deßwegen, wenn schon eine Dienstmagd lügt in bester Meinung, daß nämlich großer Zorn, Hader und Hauskrieg verhütet werde; oder wenn eine Mutter ihr liebes Kind verwünscht, daß ihm Uebles widerfahre, nur darum, daß es seiner Mutter besser gehorche und diene: so sind und bleiben es doch abscheuliche Sünden und Beleidigungen Gottes, welche sich keineswegs mit einigem Tugendschein und schöner Farbe anstreichen lassen; es sind und bleiben böse und verdammliche Werke, welche niemals durch eine gute Meinung ihre Bosheit ablegen können und Gott gefällig zu machen sind. Die Ursache gibt der heilige Paulus an, und aus ihm alle heiligen Väter: „Man kann nichts Böses thun, damit Gutes entstehe.“ [2])

Zweitens: Einige Werke sind gut ihrer Natur nach und lobwürdig, als da sind: das heilige Meßopfer verrichten, die heiligen Sakramente genießen, seinen Gott und Herrn verehren und anbeten, den Glauben und andere Tugenden üben und dergleichen Werke, welche ihres innerlichen Werthes wegen allezeit gut sind und ein feines Gold können genannt werden. Jedoch können sie durch eine von Außen hinzu kommende gute Meinung noch besser und kostbarer gemacht werden. So sehen wir auch, daß das Gold, obschon es an sich selbst ein kostbares Metall ist, durch das darauf geschlagene Bildniß eines Königs oder Kaisers, wie denn auch durch die Kunst des Goldschmids noch kostbarer und schöner könne gemacht werden.

---

[1]) Omnia vilia cum charitate facta fiunt aurea et divina.

[2]) Non sunt facienda mala, ut eveniant bona. Rom. 3, 8.

Drittens: Es gibt noch andere Werke, welche weder böse noch gut sind, und ihre Zahl ist die größte, nämlich: Essen, Trinken, Schlafen, den Haushalt führen, Arbeiten, Lesen, Schreiben, Reden, Fröhlichsein, Kaufen und Verkaufen und mehrere andere, womit wir den größten Theil unseres Lebens zubringen. Solche Werke sind gleich einer frischen, neuen Schafwolle, welche noch nicht gefärbt ist, und seiner Zeit sowohl eine gute als schlechte Farbe annehmen kann, die nicht weniger zum königlichen Purpur als zum gewöhnlichen Tuche gemacht werden kann.

Jetzt ist die Frage, wie man diese Werke in feines Gold verwandeln und eines ewigen Lohnes verdienstlich machen soll; denn es wäre tausendmal schade und eine Sache blutiger Thränen würdig, wenn eine so unaussprechliche Anzahl unserer Werke nicht den geringsten Lohn im Himmel und Gewinn der Seele davontragen würde?

4. Damit denn ein so großer Schaden verhütet werde, ist nicht mehr nöthig, als die genannte goldene Kunst des heiligen Paulus: Alles geschehe in Liebe; alle euere Werke sollt ihr thun aus Liebe und herzlicher Begierde, euerem Gott zu gefallen, dann werden sie ganz goldene und vor den Augen Gottes allerkostbarste Werke; diejenigen Werke, welche an sich selbst keinen Werth haben, werden durch den Anstrich der Liebe und durch eine vorhergehende gute Meinung ganz vergoldet und gleichsam göttlich. Diese Kunst, aus schlechten Werken eine goldene Arbeit zu machen, schreibt Tertullianus, war bei den ersten Christen so gewöhnlich und im Gebrauch, daß sie nicht allein des Morgens frühe alle Werke des ganzen Tages dem allmächtigen Gott aufgeopfert und ihm zu Ehren zu verrichten versprochen haben, sondern auch vor einem jeden Werke insbesonders die Stirne mit dem Kreuzzeichen bezeichnet haben, welches bei ihnen so viel hieß, als dieses Werk soll geschehen zum Lob und zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Auf solche Weise sammelten die ersten Christen einen unaussprechlich großen Schatz der Verdienste, und es war ihr Gewinn vielleicht größer an einem Tage, als der unsere in vielen Wochen und Monaten.

Ich muß bekennen, daß es eine Sache von großem Verdienst sei, wenn ein frommer Christ alle Morgen die vorhabenden Werke des ganzen Tages mit seinen Gedanken kurz durchläuft und selbe seinem lieben Gott auf einmal aufopfert; aber es kann auch nicht verneint werden, daß solche Aufopferung, weil der Tag lang ist, allgemach abnehme und in Vergessenheit kommt, folglich, wenn sie nicht öfters erneuert wird, kann sie nicht einfließen und ihre Kraft nicht üben in denjenigen Werken, welche erst nach einigen Stunden verrichtet werden

sollen. Denn gleichwie der Regen die Erde zu oben am meisten befeuchtet, die in der Mitte weniger, die unterste aber ganz trocken läßt; und gleichwie das Feuer die zunächst Herumstehenden erwärmt und erhitzt, Andere aber, die weit davon weg sind, kalt läßt, weil das Feuer seine Kraft nicht so weit erstrecken kann, so auch, wenn wir des Morgens alle unsere Werke, die wir den ganzen Tag hindurch zu verrichten haben, auf einmal und insgemein dem großen Gott aufopfern, so werden zwar die ersteren Werke, welche gleichsam von dieser Aufopferung und guten Meinung berührt werden, auch sehr verdienstlich gemacht; aber die anderen Werke, welche lange darnach folgen und von der Morgens vollbrachten Meinung weit entfernt sind, werden von derselben kaum einige Kraft, einigen Werth und ein Verdienst ziehen können, sonst würde man zu Anfang des Jahres alle Werke des ganzen Jahres oder auch des ganzen folgenden Lebens durch eine allgemeine Aufopferung verdienstlich und Gott gefällig machen können.

Deßwegen, wer in kurzer Zeit an Verdiensten bei Gott ein reicher Christ werden will, muß die gute Meinung öfters den Tag hindurch erneuern und so gut er es kann alle Werke seinem Gott zu Lieb zu verrichten sich befleißen. So verlangt es und lehrt uns der heilige Paulus, da er die ersten Christen mit diesen Worten ermahnt: „Und Alles, was ihr thut mit Wort oder That, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi.“ [1]) Ja, was noch mehr ist, der heilige Paulus will, daß wir sogar unser tägliches Essen und Trinken Gott zu Lieb und Ehren verrichten sollen, denn er schreibt: „Ihr möget nun essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thuet Alles zur Ehre Gottes.“ [2])

O allergütigster Gott! wenn wir armselige Menschen auf besagte Weise nur ein einziges Jahr zubrächten, wenn wir unsere täglichen Werke, welche an sich selbst weder gut noch böse und darum verächtlich sind, durch vorhergehende gute Meinung dir aufopferten und dir zu Lieb verrichteten: o wie reich würden unsere Seelen werden! O wie viel Gold und wie viel goldene Verdienste würden wir in kurzer Zeit auch aus den schlechtesten Werken zusammenbringen.

5. Die Fabeldichter erzählen unter anderen poetischen Grillen, daß ein König in Phrygien, Namens Midas, einst die Götter in sein

---

[1]) Omne, quodcunque facitis, in verbo aut opere, omnia in nomine Domini Jesu Christi facite. Coloss. 3, 17.

[2]) Sive manducatis, sive bibitis, sive aliud quid facitis, omnia in gloriam Dei facite. 1. Cor. 10, 31.

Haus aufgenommen und gut bewirthet habe; bei ihrem Abzuge aber habe er von ihnen die große Gnade begehrt, daß Alles, was er berühren würde, in feines Gold möchte verwandelt werden, was ihm auch von den Göttern verliehen wurde. Nun glaubte König Midas, kein glückseligerer Mensch als er sei auf Erden zu finden, denn was er nur berührte, ward augenblicklich in Gold verwandelt; das rauhe Holz, das Eisen, der schlechteste Stein wurde durch seine Berührung alsbald in das allerfeinste Gold verwandelt. Aber bei so großem Glücke war auch Keiner unglücklicher als König Midas; denn sobald er Speise und Trank berührte, ward Alles in Gold verwandelt, und es konnte Midas weder Hunger noch Durst stillen. Er wollte zur nächtlichen Ruhe sich begeben, die durch Reichsgeschäfte geschwächten Kräfte zu stärken, aber alsbald sah er, daß das ganze Ruhebett in hartes Gold verwandelt worden.

Wir, Andächtige! sind unvergleichlich glückseliger, wenn wir nur ernstlich wollen, und reicher an himmlischen und ewigen Gütern, als genannter König an irdischen und zeitlichen; denn er konnte bei seinem Glücke weder essen noch trinken, weder schlafen noch ruhen, sondern mußte begehren, des verliehenen Glückes wieder beraubt zu werden, um wie andere Menschen essen, trinken und schlafen zu können. Wir, Andächtige! haben solches Begehrens nicht nur nicht nöthig, sondern sind noch dazu so glücklich, daß wir unser Essen und Trinken und Schlafen eines ewigen Lohnes im Himmel würdig machen können. Ich muß gestehen, nichts Verwerflicheres haben wir an uns, als daß wir genöthiget werden, wie das unvernünftige Vieh zu essen, zu trinken und zu schlafen; aber was uns bei dieser Armseligkeit trösten und aufmuntern muß, ist, daß uns die Gewalt nicht genommen worden, aus genannten sehr schlechten und mit dem unvernünftigen Vieh gemein habenden Werken ein sehr kostbares Gold der übernatürlichen Verdienste zusammen zu bringen, wie schon erwähnter Anselmus schreibt. Alles, was an sich selbst schlecht ist, wird in der Liebe zu goldenen und Gott wohlgefälligen Werken.

6. In angezogenem Spruche sind besonders zwei Worte wohl zu merken, nämlich die Worte: Omnia vilia, Alles, was an sich selbst; Alles, was der eigenen Natur nach keinen himmlischen Lohn zu erwarten hat, kann durch die Liebe zu Gott, aus der es verrichtet wird, ein göttliches Werk und eine ganz goldene Arbeit werden.

Man sieht oft in einer Werkstätte eines Holzschnitzers eine Arbeit von Holz liegen, worüber sich Keiner viel verwundert, sondern vorbei geht, als wenn er sie gar nicht gesehen hätte. Es war aber ein hölzerner Altar, welcher in einer sehenswerthen Kirche sollte aufgestellt

werden; da dieses geschehen und der Altar von einem vortrefflichen Meister mit feinem Gold belegt, polirt und gefirnißt worden, konnte sich Niemand genug verwundern über die Schönheit und über den Glanz des Altars, und es war Niemand, dem es in den Sinn kam, daß unter dem Gold ein schlechtes Holz verborgen wäre. So viel ist daran gelegen, daß man eine Kunst verstehe, schlechten Dingen ein Ansehen beizubringen und großen Werth mitzutheilen. Unsere tägliche Handarbeit und die meisten Werke unseres ganzen Lebens sind einem schlechten Holze gleich, an dem nichts Lobwürdiges oder Schönes zu sehen ist, weil sie entweder aus Gewohnheit oder aus einem anderen natürlichen Antriebe ohne weiteres Bedenken verrichtet werden; wenn aber diese Werke geschehen mit Rücksicht und Absicht der göttlichen Ehre, die wir dadurch vermehren wollen, wenn sie mit dem Golde der Liebe belegt und mit einem übernatürlichen Anstriche bestrahlt werden, so machen wir daraus ganz goldene und kostbare Werke, über welche sich Gott selbst und alle Engel verwundern müssen. Den Grund gibt uns der heilige Gregor der Große mit den Worten an: „Gott siehet das Herz an, und gibt nicht Acht auf das Werk selbst, sondern aus welcher Meinung und Liebe dasselbe verrichtet wird.“ [1])

7. Daß dem in Wahrheit so sei, kann ich nicht kräftiger erweisen, als es der hocherleuchtete Mann Franziskus Suarez in seinen theologischen Büchern erwiesen hat, da er lehrt und mit vielen Beweisen seine Lehre bestätiget, daß die allerheiligste Jungfrau Maria durch ihre täglichen Werke Gott größere Gnadenschätze und Reichthümer der übernatürlichen Verdienste gesammelt habe, als alle Menschen und Engel zusammen.

Und was hat sie denn für große und herrliche Werke verrichtet, durch welche sie so reich geworden? Ist sie vielleicht nach dem Beispiele ihres göttlichen Sohnes in den Städten und Flecken herumgezogen, um alle Kranken und Preßhaften zu trösten und gesund zu machen? Hat sie vielleicht allenthalben die Teufel aus den Besessenen vertrieben und die Todten wieder zum Leben erweckt? Oder hat sie sich, wie die heiligen Apostel auf allen Kanzeln und Lehrstühlen in aller Welt hören lassen und das heilige Evangelium verkündet? Nichts desgleichen hat sie täglich verrichtet und dennoch hat sie durch ihre täglichen Verrichtungen bei Gott mehr verdient und größeres Lob gebracht, als alle neun Chöre der Engel und so viele tausend Millionen

---

[1]) Deus cor pensat, nec cogitat quantum, sed ex quanto quis operatur. C. 29. moral.

der Menschen. Ihre Werke, die sie täglich verrichtet hat, waren äußerlich wie anderer Leute Händearbeit und Hausgeschäfte; sie ging dem heiligen Joseph so lange er lebte in seiner Werkstätte zur Hand; sie kehrte und reinigte wie eine Dienstmagd das Haus; sie kochte die nöthige Speise, deckte den Tisch, sie wusch Teller und Schüsseln, sie pflegte ihr göttliches Kind; sie spann und nähte, sie strickte und besserte die Kleider aus, sie verrichtete alle andere Hausarbeit, welche eine sorgfältige Mutter bei ihrem Kinde und eine fleißige Ehegattin bei ihrem Ehegatten täglich zu verrichten pflegt. Mit diesen äußerlichen, schlechten und gemeinen Werken hat die allerheiligste Jungfrau einen so unsäglich großen Schatz in kurzer Zeit gesammelt, daß alle Menschen und Engel ihr weichen und den Vorzug geben müssen. Und eben das ist es, was unsere Mutter die Kirche anzeigen will, daß sie jenen Spruch Salomons: „Viele Töchter haben Reichthum gesammelt; du hast alle übertroffen,“[1]) auf die allerheiligste Jungfrau anwendet.

Die besondere Liebe zu Gott, womit Maria alle ihre Werke, auch die niedrigsten, verrichtet hat, war die reichliche Quelle, aus der der ganze Gnadenstrom und alle Flüße ihrer fast unendlichen Verdienste heraus geflossen sind; alle Werke opferte sie mit inbrünstiger Liebe Gott auf, niemals hat sie eine Hand bewegt, niemals einen Fuß fortgesetzt, niemals ein Auge geöffnet, niemals ein Wort gesprochen, als nur um mit eifrigster Begierde ihren Gott dadurch zu ehren und zu loben. Der Art hat sie ihre täglichen an sich selbst schlechten Werke in lauter Gold verwandelt und bei Gott, welcher vielmehr ihr Herz als ihre Werke ansah, mehr als alle Engel und Menschen verdient. Gott siehet auf das Herz und gibt nicht Acht auf das Werk selbst, sondern aus welcher Meinung und Liebe dasselbe verrichtet wird.

8. O ihr lieben Hausmütter! o ihr christlichen Handwerker und Dienstboten insgesammt! wie glückselig, wie reich an Verdiensten, wie gottgefällig könnt ihr euch machen, wenn ihr nur von ferne nachfolgen wollet der mit ihrem Beispiele euch vorgehenden allerheiligsten Jungfrau. Kein Tag geht vorbei, daß ihr nicht einige tausend Werke entweder mit den fünf Sinnen eueres Leibes oder mit den innerlichen Kräften der Seele, das ist, mit euerem Verstande, Willen und Gedanken verrichtet; wie wenig aber aus allen diesen Werken geschehen Gott zu Lieb und Ehre! ja, wie selten denkt man an Gott! Wie viel hundertmal schlägt der Schmid auf seinen Ambos; wie viel tausend Schritt und Tritt thut ein Bote oder Bauer; wie viel Millionen

[1]) Multae filiae congregaverunt divitias, tu supergressa es universas. Prov. 31, 29.

Schweißtropfen läßt ein Handwerker oder Taglöhner bei seiner täglichen Arbeit herab träufeln, welche, wenn er sie mit großer Inbrunst des Herzens seinem Herrn und Gott aufopferte, ihm wohl einen größeren Lohn verdienten, als vielleicht mancher heilige Martyrer durch Vergießung seines Blutes verdient hat. Wenn aber so viele tausend Werke nur aus Gewohnheit täglich verrichtet werden, was sind sie anders, als eine vergebliche und für den Himmel unnütze Arbeit? Was sind sie anders, als todte Körper ohne Seele, dürre Gebeine ohne Mark, leere Nüsse ohne Kern, mit einem Worte der größte Schaden der Seelen? Dieser Schaden aber könnte verhütet werden und sich in den größten Gewinn verwandeln, wenn wir uns nur befleißten durch eine gute Meinung alle unsere Werke bei Gott eines ewigen Lohnes würdig und verdienstlich zu machen.

9. Mich dünkt, ich höre einen frommen Christen hierüber also seufzen und sprechen: Ach! wer aus uns ungelehrten Leuten kann unter der Arbeit so oft an Gott denken? Wer kann ein jedes Werk dem Allmächtigen zu Lieb und Ehren verrichten? Die Kunst alle seine Werke verdienstlich zu machen und in eine goldene Arbeit zu verwandeln, ist zwar sehr edel und gewinnreich, aber sehr schwer zu lernen. Sei nur guten Muthes, der du so sprichst; gerne gestehe ich, daß genannte Kunst anfangs etwas Beschwerde hat, jedoch sei versichert, daß sie viel leichter sei und von einer eifrigen christlichen Seele viel eher könne erlernt werden, als die Goldschmidekunst, ja als alle Handwerke, welchen Namen sie auch haben. Höre, was für ein leichtes Mittel, um zu genannter Kunst zu gelangen, uns der heilige Basilius an die Hand gibt. Der Mensch muß sich gewöhnen, spricht er, daß er sein Gemüth dann und wann unter der Arbeit sammle und selbes zu Gott wende als den Urheber alles dessen, was er sieht, was er hört, was er braucht, was er ißt, trinkt und genießt; er soll sich gewöhnen, aus allen Dingen, die er unternimmt, einen heiligen Gedanken zu schöpfen, und gleichwie die emsigen Bienen süßen Honig der Andacht daraus zu saugen. Beispielsweise du bist ein Schmid und gehst mit dem Feuer um; gedenke öfters an das ewig brennende höllische Feuer, in dem der reiche Mann im Evangelium liegt und in alle Ewigkeit brennen muß. Gehest du mit dem Wasser um, so denke mit dem samaritanischen Weibe an das lebendige Wasser, welches fließt in das ewige Leben. Gehest du in deinen Garten, so denke an das irdische Paradies, in dem du allen Anspruch auf den Himmel wegen deines Ungehorsames verloren hast. Siehst du ein abgedorrtes Holz, so denke an den unfruchtbaren Feigenbaum, welcher von dem sonst sanftmüthigen Jesus wegen seiner Unfruchtbarkeit ist verdammt

worden. Höreſt du Trompetenſchall, ſo erinnere dich mit dem heiligen Hieronymus jenes erſchrecklichen Poſaunenſchalles, welcher die Todten aus ihren Gräbern hervor rufen wird. Entſteht plötzlich erſchrecklicher Blitz und Donner, ſo ſtelle dir in Gedanken vor, jenen Blitz und Donner, mit welchem Jeſus Chriſtus auf dem Regenbogen ſitzend alle unbußfertigen Sünder zur Hölle hinab ſchleudern wird. Biſt du in einem Kaufladen beſchäftiget, ſo denke an die Worte Chriſti: Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an ſeiner Seele den größten Schaden leidet? Begegnet dir ein ſchöner Menſch, ſo denke, wie ſchön der Schöpfer desſelben ſein müſſe u. ſ. w.

Oder bildeſt du dir ein, daß ſolche ſchöne Uebungen nicht für die Weltleute, ſondern nur für die Geiſtlichen ſind? Das wäre mehr als groß geirrt; der heilige Iſidorus war ein Landmann und kein Geiſtlicher; der heilige Dunſtan war vorher ein Schmid und kein Geiſtlicher; der heilige Zacharias war ein Schuhmacher und kein Geiſtlicher; der heilige Phocas war ein Gärtner und kein Geiſtlicher; der heilige Florus war ein Maurer und kein Geiſtlicher; dergleichen heilige Bürger und Handwerker könnte ich viele allhier beibringen, und dennoch haben ſich alle dieſe befliſſen, unter ihrer Arbeit öfters an Gott zu denken und ihm alle ihre Arbeit aufzuopfern.

Was hindert uns, Andächtige! daß wir es nicht auch thun? Wir ſind nicht heilig, wie ſie, das iſt wahr, aber anfangs waren ſie ſo wenig heilig, als wir; weil ſie Alles zur Ehre Gottes und Gott zu Liebe gethan haben, ſind ſie allgemach heilig geworden. Das können wir auch thun, und wer kann es hindern? Billig ſollen wir in ihre Fußſtapfen eintreten und uns von dieſer Stunde an je länger deſto mehr bemühen, daß wir eine ſo große Anzahl unſerer täglichen Werke nicht vergebens und ohne allen Lohn verrichten und nicht endlich auf unſerem Todbett kläglich ausrufen müſſen: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen!

10. Nicht ohne wichtigen Grund ermahnt uns König David: „Seid doch nicht dem Roße und dem Maulthiere gleich,“ [1]) ihr Alle, die ihr täglich mit vieler Arbeit beſchäftiget ſeid; ihr Alle, die ihr niemals einige Ruhe oder Raſt habt, ſondern immer in eueren Werkſtätten, Kaufläden, auf eueren Feldern, oder anderwärts euch abmühen müſſet, euch ſage ich, werdet nicht wie Pferde und Maulthiere, die keinen Verſtand haben. Was ſoll dieß heißen? Merket wohl, Andächtige! man ſpannt das Pferd an den Karren oder an den Pflug und zwingt es mit vielen Schlägen, daß es den ganzen Tag

[1]) Nolite fieri sicut equus et mulus. Ps. 31, 9.

arbeiten und seine schwere Last fortziehen muß; diese Arbeit wird fortgesetzt von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, bis endlich das arme Thier sich blind gezogen und von schwerer Arbeit steif und lahm geworden ist. Was gibt man ihm alsdann für einen Lohn? Wie viel hat es mit Ziehen und Arbeiten verdient? Gar nichts; für all seine Mühe und Arbeit wird ihm noch dazu das Leben genommen und die Haut abgezogen.

Noch mehr: Es wird das Pferd oder das Maulthier des Morgens früh an die Mühle gespannt und werden ihm die Augen verbunden, damit es nicht sehen kann, wo es geht und steht. Alsdann muß es die Mühle treiben und den ganzen Tag im Kreise herum gehen. Wenn es nun Abend geworden, steht das arme Thier an demselben Ort, wo es angefangen hat zu gehen und zu ziehen, es hat mit allem seinen Gehen und Wandern nicht einen Fuß breit gewonnen. Man dankt ihm auch nicht für seine Arbeit, sondern nach einer kurzen Ruhe wird es abermals an die Mühle gespannt, zu ziehen und zu arbeiten, bis es endlich den Raben preisgegeben wird. Das ist sein ganzer Lohn.

O ihr christlichen Dienstboten, Taglöhner und Arbeiter! Werdet doch nicht wie Pferde und Maulthiere, die keinen Verstand haben. Viele unter euch müssen täglich harte Pferdearbeit verrichten, Viele unter euch werden zur Arbeit angehalten, wie die Esel; wäre es aber nicht eine gar zu betrübte Sache, wenn ihr bei Gott keinen größeren Lohn mit euerer Arbeit verdienen solltet, als die unvernünftigen Pferde und Maulesel? Genannte Thiere sind nicht, wie ihr, mit Vernunft begabt, sonst würden sie sich nicht so zur Arbeit zwingen und vergebens abmatten lassen; ihr aber habt einen von Gott erleuchteten Verstand und wisset jetzt die Kunst, kraft welcher euere Seelen in kurzer Zeit vor den Augen Gottes reich werden und durch euere tägliche Arbeit im Himmel große Reichthümer erwerben können, wenn ihr nämlich euch befleißet oftmals euer Gemüth zu sammeln und euere Werke dem allmächtigen Gott aufzuopfern. So würde es ja euch nicht nur zum größten Schaden und zur Schande und zum Spott gereichen, wenn ihr die schöne und nützliche Kunst versäumen würdet, und am Abend nach vollbrachter schwerer Arbeit eben so wenig Lohn zu erwarten hättet, als des Morgens, da ihr die Arbeit angefangen habt. Darum werdet nicht wie Pferde und Maulthiere, die keinen Verstand haben, sondern machet, daß euere Arbeit einen reichen Lohn im Himmel zuwege bringe.

11. Der heilige Prophet Isaias hat es schon vorlängst im Geiste gesehen, und beklagt viele Arbeiter, welche ohne allen Nutzen und

geistigen Gewinn allhier auf Erden schwere und langwierige Arbeit verrichtet haben, mit folgenden Worten: „Spinnen-Netze weben sie und nicht bedeckt man sich mit deren Machwerken; ihre Machwerke sind verwerfliche Machwerke.“ [1]) Sehet an die arbeitsamen Spinnen, Andächtige! alle ihre Eingeweide spinnen sie aus, damit sie ein Netz fertigen können, um Mücken und Fliegen zu fangen. Tausendmal laufen sie auf und ab und sind dermassen den ganzen Tag beschäftiget, als wenn an ihrem Gewebe alles Glück der Welt hängen würde. Wenn nun die Arbeit fertig, so ist und bleibt es doch ein zu Nichts nützendes Spinnengewebe, es dient zu keiner Kleidung; kein Tuch oder Gewand den Leib zu bedecken, kann daraus gemacht werden. Darum, wenn die Magd selbiges erblickt, nimmt sie den Besen und zerstört in einem Augenblicke, was die Spinne mit langwieriger Mühe gearbeitet hatte.

So geht es, leider! vielen Menschen mit ihrer täglichen Arbeit; Tag und Nacht sind sie in Arbeit, in Unruhe und Sorgen, wie die emsigen Spinnen; sie spinnen sich aus und verhaspeln manchmal ihre Gesundheit und Leibeskräfte; sie arbeiten sich blind, krumm und lahm; endlich kommt der Tod als ein Spinnenjäger, zerstört das Gewebe und macht der unnützen Arbeit ein Ende. Alsdann müssen ihre Leiber nackt und bloß vor Gottes Gericht erscheinen. Warum aber nackt und bloß? Weil sie nur eitles Spinnengewebe gewebt haben, ihre Arbeit ist eine unnütze Spinnenarbeit gewesen, womit sie sich nicht bekleiden konnten. Spinnen-Netze weben sie und nicht bedeckt man sich mit deren Machwerken; ihre Machwerke sind verwerfliche Machwerke. Ihre Werke sind vergebliche Werke, weil sie ohne einen guten Gedanken, ohne einige Liebe zu Gott, ohne einige gute Meinung verrichtet worden sind. Es hätte die Seele aus ihren täglichen Werken ein sehr schönes Kleid der himmlischen Glorie verfertigen und weben können, womit sie in der ganzen Ewigkeit hätte prangen sollen; aber es ist nicht geschehen, sie hat gearbeitet, wie die Spinnen, und hat von Gott nicht den geringsten Lohn zu gewärtigen.

Lasset uns denn also, Andächtige! künftighin alle unsere Werke bei Gott verdienstlich machen und nicht vergeblich arbeiten, wie die Spinnen, Pferde und Maulthiere, denen kein Lohn zu Theil wird. Lasset uns dem heilsamen Rath des Apostels fleißig nachkommen und Alles, was wir thun, in der Meinung thun, daß dadurch Gott geehrt und gelobt werde. Erfahrene Schützen pflegen, ehe sie einen Pfeil

---

[1]) Telas araneae texuerunt, neque operientur operibus suis; opera eorum opera inutilia. Isai. 59. 5, 6.

abschießen oder die Flinte losbrennen, ein Auge zuzumachen, und mit dem anderen auf das zu zielen, was sie treffen wollen; unser einziges Ziel ist Gott und seine göttliche Ehre, auf dieses Ziel müssen alle unsere guten Werke gerichtet werden, wenn wir nicht fehl schießen und alles übernatürlichen Lohnes beraubt werden wollen. Wir selbst pflegen bei fröhlicher Gesellschaft oder bei einem Gastmale niemals einen Trunk zu thun, wir haben ihn denn zuvor einem guten Freunde zugebracht. Unser bester Freund, dem wir Alles schuldig sind, ist der allmächtige Gott; so wird es ja mehr als billig sein, daß wir niemals ein Werk beginnen, wir haben denn selbes zuvor dem allmächtigen Gott durch eine gute Meinung gleichsam zugebracht und aufgeopfert. Wenn wir dieser Lehre fleißig nachkommen werden, werden unsere Werke lauter goldene und göttliche Werke, wir selbst aber in kurzer Zeit an Verdiensten und Gnaden bei Gott reiche Christen werden. Amen.

Am siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der pharisäischen Gerechtigkeit.

Text: Nisi abundaverit justitia vestra plus, quam scribarum et pharisaeorum, non intrabitis in regnum coelorum.

Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5, 20.

Inhalt der Predigt.

Wer ewig selig werden will, muß sich bei seinen guten Werken vor den pharisäischen Mängeln eifrigst hüten.

1. Gerechter Gott! ist es wahr? Ist es ein Ausspruch deines göttlichen Mundes? Hast du es selbst gesagt, daß wir Christen keine Hoffnung haben in das Himmelreich zu gelangen, wenn wir nicht alle Pharisäer und Schriftgelehrten weit an Tugend und Vollkommenheit übertreffen? O entsetzliche Donnerworte! O erschreckliche Drohung! worüber uns beide Ohren klingen sollen, so wird denn Keiner aus uns selig werden, wenn er nicht tugendhafter ist, als die von allem Volke wegen ihrer großen Tugenden hochgeehrten Pharisäer waren? Sie waren ja bei den Juden, was bei den Christen die Klostergeist-

lichen; viele Jahre mußten sie in unverletzter Keuschheit zubringen, sie gaben reichliche Almosen, sie fasteten zweimal in der Woche, sie gaben den Zehent von allen ihren Gütern, sie waren ganz nüchtern und waren Feinde aller Trunkenheit und Wollüste, sie lehrten das Volk und erklärten das Gesetz Gottes, ihr Geschäft war dem Wachen und Beten zu obliegen; zu diesem Zwecke brauchten sie des Nachts harte Lager, damit sie desto früher vom Schlafe erwachen möchten; statt des Polsters diente ihnen ein großer Stein. An dem Saume ihres Kleides sah man spitzige Dornen, von denen sie gestochen und unter dem Gehen gemahnt wurden, daß sie das Gesetz Gottes auf das vollkommenste halten müßten, wie dieß Alles bei Josephus und Hieronymus gelesen wird. Deßwegen wurden denn die Pharisäer von Jedermann für heilige Männer angesehen und geehrt.

2. Nun spreche ich abermals, gerechter Gott! muß denn ein Christ noch frömmer und heiliger sein, als diese frommen und heiligen Pharisäer, wenn er soll ewig selig werden? Wäre es nicht genug, daß der Christ den Pharisäern an Tugend gliche? Nein! antwortet Christus, Gottes Sohn, es ist nicht genug; wenn nicht euere Gerechtigkeit größer sein wird . . . so werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen.

Diese Drohworte Christi sollen billig einen faulen und im Dienste Gottes schläfrigen Christen von seiner Schlafsucht auferwecken und dahin vermögen, daß er künftighin sich fleißiger auf die christliche Tugend verlege; denn wenn die Pharisäer mit all ihrer Andacht von Gott verworfen, wenn sie mit ihrem strengen Fasten und Bußleben verdammt, wenn sie sammt allem gegebenen Almosen in die Hölle gestürzt, wenn sie mit aller Tugend und Heiligkeit zum ewigen Feuer verwiesen worden, in dem sie jetzt brennen, und so lange Hölle und Himmel stehen, brennen werden: was wird dann einem faulen und schläfrigen Christen widerfahren? Wo wird er hinkommen?

Damit aber Keiner hierüber kleinmüthig werde oder gar verzweifle, so ist zu wissen nöthig, daß die Tugend der Pharisäer mit verschiedenen großen Mängeln innerlich behaftet war, weßwegen sie zwar bei den Menschen für heilige Männer angesehen, bei Gott aber für Bösewichte und Gleißner gehalten wurden. Wenn wir diese Mängel in unserem Thun und Lassen fleißig verhüten werden, wird unsere Tugend unvergleichlich besser und vollkommener sein, als alle Heiligkeit der Pharisäer; folglich wird uns nicht wie ihnen das Himmelreich versperrt und die Hölle geöffnet werden.

Eintheilung des Inhalts.

Wohlan! lasset uns sehen, wo es den Pharisäern gemangelt habe. Drei Hauptfehler finde ich an ihrer Tugend, welche in dieser Predigt aufgedeckt und vorgeführt werden sollen. Erstens: Die Tugend der Pharisäer war nur eine äußerliche Scheintugend. Zweitens: Sie bestand viel mehr in der Reinigkeit des Leibes als der Seele. Drittens: Sie war voll von Eitelkeit und Eigenlobes. Wer ungehindert in das Himmelreich eingehen will, muß sich hüten vor diesen Fehlern.

Nisi abundaverit etc. etc.

I. Theil.

3. Der erste grobe Fehler, welchen die von Gott verworfene Tugend der Pharisäer an sich hatte, war, daß sie zwar äußerlich und vor den Augen der Menschen leuchtend, angesehen und schön, inwendig aber ganz faul und wurmstichig war; denn sie war gleich den goldgelben Aepfeln, welche zur Herbstzeit vom Baume fallen, und sobald man sie sieht, die Blicke der Sehenden auf sich locken und von der Erde aufgehoben werden; aber wenn man sie anschneidet und essen will, zeigt sich ein abscheulicher Wurm, von dem das eigentliche Herz des Apfels ganz ausgefressen und vernichtet ist, weßwegen man ihn auch mit Verdruß und Unwillen wegwirft. Daß die pharisäische Tugend erwähnter Massen beschaffen war, bezeugt Christus selbst im heiligen Evangelium, wo er ihnen verweislich vorwirft, daß sie zwar von den Menschen für heilige Männer angesehen, aber von Gott für große Bösewichte gehalten werden. „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer!“ sprach unser Heiland, „ihr Heuchler! die ihr übertünchten Gräbern gleichet, die von außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allerlei Unrath angefüllt sind.“ [1]) Und wieder nennt er die Pharisäer grimmige Wölfe, welche doch für sanftmüthige Lämmer angesehen werden. „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche zu euch in Schafskleidern kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind.“ [2]) Mit diesen Worten deutet unser Heiland genugsam an,

---

[1]) Vae vobis scribae et pharisaei, hypocritae! Quia similes estis sepulchris dealbatis, quae a foris parent hominibus speciosa, intus vero sunt plena ossibus mortuorum, et omni spurcitia. Matth. 23, 27.

[2]) Attendite a falsis prophetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces. Matth. 7, 15.

daß der äußerliche Handel und Wandel der Pharisäer gleißnerisch gewesen und nur einen falschen Tugendschein von sich gegeben habe.

4. An demselben Tage, als Julius Cäsar zu Rom in der Curie um das Leben gebracht worden war, hatte er des Morgens ein Schlachtopfer verrichten lassen, die Götter zu ehren; da aber die Götzenpriester das Opfervieh geöffnet und die Eingeweide besichtigten, fanden sie zur großen Verwunderung kein Herz in demselben, was alsbald für ein gewisses Kennzeichen und als Vorbote eines großen Unglücks, ja des Todes selbst, welchen der Kaiser zu bestehen hatte, gedeutet wurde, wie denn auch erfolgte.

Alle guten Werke der Pharisäer, all ihr Fasten, Beten und Almosengeben, womit sie, wie es schien, dem allmächtigen Gott große Ehre und großen Dienst erweisen wollten, war nichts Anderes als ein elendes Opfervieh, in dem kein Herz gefunden wird; weil aber Gott nach der Lehre des heiligen Papstes Gregor mehr auf das gute Herz des Menschen als auf die Werke selbst sieht, darum waren alle Tugendwerke der Pharisäer ein gewisses Kennzeichen des ewigen Todes, welcher bald erfolgen würde.

Weit anders will Christus, daß die Tugend und Gerechtigkeit der Christen beschaffen sein soll, damit sie nicht allein vor den Augen der Menschen, sondern auch vor dem Angesichte Gottes bestehen möge. „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ [1]) Gottes Augen sind nicht wie die blöden Augen der Menschen, welche allein, was äußerlich ist, sehen, das Herz aber und was darin verborgen liegt, nicht im Geringsten ergründen und erforschen können; sondern die Augen Gottes sind scharfsehende Adleraugen, sie sind heller und klarer als die Sonnenstrahlen, sie durchdringen mit ihrer Schärfe den ganzen Menschen und alle Winkel des menschlichen Herzens; Alles, was auf dem tiefsten Grunde und Boden der Seele verdeckt liegt, sehen sie, und Nichts kann sich vor ihrem Glanz verbergen und unsichtbar machen. Daher diejenigen, welche dem allmächtigen Gott dienen und seinen allsehenden Augen wohl gefallen wollen, sich mit keinem äußerlichen Scheine der Tugend befriedigen, oder mit einem falschen Andachtsscheine sich zeigen, sondern sich auf alle erdenkliche Weise befleißen, daß sie im Geiste und in der Wahrheit mit einem aufrichtigen guten Herzen der göttlichen Majestät gefallen mögen.

5. Es hat zwar der allerheiligste Gott niemals eine andere als

---

[1]) Spiritus est Deus, et eos, qui adorant eum, in spiritu et veritate oportet adorare. Joh. 4, 24.

wahre und aufrichtige Tugend, welche in der innerlichen Frömmigkeit des Herzens ihren Ursprung hat, von uns Menschen gefordert, jedoch hat er weit Mehr und Größeres von uns Christen im süßen Gesetze der Gnaden, als von den alten Juden zu erwarten; denn wie der heilige Augustinus lehrt, so ist das Gesetz der Christen unvergleichlich schöner und vollkommener als das der Juden, die Juden haben zwar einige hundert Gebote gehabt, unter denen sehr viele nur die äußerlichen Kirchen-Ceremonien betrafen oder ein äußerliches Werk erforderten und darum sehr geringe Heiligkeit in sich enthielten; aber des Gesetz der Christen begreift und schließt in sich alle erdenkliche Heiligkeit und läßt sich gar nicht mit leerem Gepränge der äußerlichen Werke oder mit einem falschen Scheine der in die menschlichen Augen fallenden Tugenden erfüllen, sondern will im Geiste und in der Wahrheit, das ist, mit Aufrichtigkeit des Herzens vollzogen werden.

6. Dieses besser zu verstehen, Andächtige! führet zu Gemüth, daß das ganze Christenthum hauptsächlich auf zwei Geboten als auf zwei Grundfesten ruhe, deren keines durch einen falschen Schein der Tugend kann vollbracht werden; nämlich du sollst deinen Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Die Worte dieser zwei Gebote geben uns genügend zu erkennen, daß von uns Christen eine wahre und aufrichtige Tugend des Herzens erfordert werde.

Das erste betreffend, so ist Gott nicht zufrieden, daß wir ihn allein mit der Zunge und mit schönen Worten lieben, sondern er will mit dem Herzen geliebt werden, nicht mit ganzem Herzen und vollem Mund, sondern mit ganzem, vollen Herzen will er geliebt werden. Du kannst zwar mit dem Munde und mit Worten aussprechen die von göttlicher Liebe entflammten Gebete und Seufzer, welche von gottliebenden Personen gemacht und den Gebetbüchern sind einverleibt worden; aber wenn dein Herz mit der Zunge nicht übereinstimmt, wenn die Zunge lauter feurige Worte spricht und dein Herz eiskalt und erfroren ist; wenn du äußerlich betest wie ein von göttlicher Liebe brennender Seraphim, und doch innerlich mehr von deinen bösen Neigungen, als von göttlicher Liebe entzündet bist, so bist du ein gleißnerischer Christ, welcher nicht im Geiste und in der Wahrheit, sondern mit dem Mund und mit leeren Worten seinen Gott und Herrn liebt.

Was das andere Gebot angeht, so erfordert das ebenfalls eine wahre, aufrichtige, und nicht allein von der Zunge, sondern auch von dem Herzen hervorgehende Liebe; denn weil wir unseren Nebenmenschen wie uns selbst zu lieben schuldig sind, Keiner aber, wenn er

sonst recht vernünftig ist, sich selbst nur fälschlich und dem äußeren Scheine nach, sondern wahrhaft und in der That selbst und von Herzen liebt, so kann ja nicht verneint werden, daß wir auch unseren Nebenmenschen aufrichtig und mit wahrer Zuneigung des Herzens lieben müssen.

Daraus erhellt denn sonnenklar, daß im Christenthum und in dem heiligen Gesetz Christi keine pharisäische Gleißnerei und falsche Scheintugend Platz finde, sondern daß Gott von uns Christen auf eine besondere Weise im Geiste und in der Wahrheit wolle geehrt und bedient werden. Daran hat es den Pharisäern gemangelt, und darum sind sie billig von Gott mit all ihrer Scheintugend verworfen worden.

7. Was kann ich aber hieraus anders schließen, Andächtige! als daß viele Christen ein weit strengeres Gericht Gottes und schwerere Peinen in der Hölle zu erwarten haben, als die von Gott verworfenen und verdammten Pharisäer, gottlosen Gleißner und Leutbetrüger gewesen, welche in ihrem Herzen nicht die geringste wahre Tugend, sondern nur Koth und Unflat herum trugen, dabei doch die Schalkhaftigkeit so meisterlich vor den Augen der Menschen zu verbergen wußten, daß Niemand geärgert, sondern Alle auferbaut wurden; sie führten ein unkeusches Leben aber im Geheimen, und gaben ihre Leichtfertigkeit und ihr unkeusches Herz nicht mit den mindesten unehrbaren Worten äußerlich zu erkennen; ja, sie redeten sehr rühmlich von der Keuschheit, und ward Mancher durch ihre Lobrede zur Liebe der Keuschheit angereizt. Sie waren dem Geiz, der Hoffart und vielen anderen Lastern ergeben, ich gestehe es; dennoch stellten sie sich vor den Menschen zuweilen sehr demüthig und freigebig gegen die Armen. Die von Moses vorgeschriebenen Kirchengepränge und Ceremonien, den Sabbat, wie auch alle anderen gebotenen Feier- und Festtage hielten sie strenge, genau und sorgfältig, daß sie dießfalls nicht das Geringste weder an Art noch Zeit mangeln ließen. Mit einem Wort: obschon den Pharisäern die wahre und aufrichtige Tugend des innerlichen Geistes und Herzens abgegangen, so hat es ihnen doch an äußerlichem Schein der Auferbaulichkeit sowohl im Reden als im äüßerlichen Handel und Wandel nicht gefehlt.

Aber vielen Christen mangelt es leider an Beidem, sowohl am innerlichen als äußerlichen, und darum sind sie schlimmer und der Hölle würdiger, als die Pharisäer. Denn viele Christen haben innerlich im Herzen gar schlechte Andacht und Liebe zur Tugend, äußerlich aber zeigen sie selbe noch viel weniger; in Geheim und vor den Augen Gottes führen sie ein sündenvolles Leben, äußerlich aber vor den

Augen der Menschen geben sie noch dazu großes Aergerniß und böses Beispiel. Vielen Christen ist es nicht genug, wie es den Pharisäern genug war, daß sie ein unkeusches und geiles Herz haben und nur in heimlicher Unzucht und Ehebruch leben, sondern wovon das Herz voll ist, davon muß auch der Mund übergehen; in allen lustigen Gesellschaften muß bei vielen Christen durch unehrbare Worte die im Herzen verborgene unreine Venus und der garstige Asmodäus sich blicken lassen und durch Mund und Augen hervor blicken, als sei es für die Christen etwas Geringes, wenn sie nur vor den Augen Gottes und nicht auch vor den Augen der Menschen ihr böses und ärgerliches Leben an den Tag geben würden. Nicht so haben sich die Pharisäer benommen, obschon sie innerlich unkeusche, ehrgeizige und mit vielen Sünden behaftete Menschen waren, sie verhielten sich gleichwohl in ihrem äußerlichen Wandel mit Worten und Werken so glänzend und auferbaulich, daß sie für gottesfürchtige und heilige Männer angesehen und gehalten werden möchten.

Wenn denn die Pharisäer alles dessen ungeachtet und mit aller ihrer äußerlichen Auferbaulichkeit von Gott sind ewig verworfen und verdammt worden, so sagt mir, o ihr ärgerlich lebenden Christen! die ihr weder bei Gott, noch bei den Menschen für gut und fromm erscheinet, die ihr innerlich böse seid und auch äußerlich, und daß ihr böse in Wort und That euch zeiget: saget mir, spreche ich, wo werdet ihr bleiben, wenn der gerechte und allsehende Gott zu Gericht kommen und die Pharisäer wegen Mangel der innerlichen wahren Tugenden verdammen wird? Ihr habt weder die innerliche noch die äußerliche Tugend, an beiden mangelt es euch; darum habt ihr auch nach euerem Leben eine verdoppelte Hölle zu gewärtigen.

8. Wir, Andächtige! damit unsere Gerechtigkeit vollkommener sei als die der Pharisäer, müssen nicht äußerlich, sondern innerlich, nicht allein aber innerlich, sondern auch äußerlich ein recht christliches und auferbauliches Leben führen; kein Mensch muß sich selbst schmeicheln, und glauben, er sei vollkommen und der ewigen Seligkeit vergewissert, wenn sein Name in allen Bruderschaften eingeschrieben, wenn er bei allen öffentlichen Umgängen und Prozessionen mit einer Kerze oder einem Rosenkranze in der Hand erscheint, wenn er reichliche Almosen unter die Armen austheilt und in allen Kirchen, vor allen Altären und Bildern betend gefunden wird; denn bei dergleichen Andachts-Uebungen haben ohne allen Zweifel die Pharisäer den Vorzug verdient; sondern es ist nothwendig, daß die äußerliche Frömmigkeit mit einer aufrichtigen innerlichen Tugend des Herzens übereinstimme, damit wir, wie der heilige Paulus spricht, zugleich vor den Augen

Gottes und der Menschen Gutes handeln und für gut angesehen und gelobt werden.

Widrigenfalls findet Platz die Lehre und Meinung des heiligen Hieronymus, welche also lautet: „Abenteuerlich ist es, wenn man sich äußerlich wie eine Taube stellt, die Natur aber eines Kettenhundes hat; wenn man innerlich ein Nero ist, äußerlich aber ein sittsamer Cato." [1])

Man sieht zuweilen einen Christen mit solcher Züchtigkeit und Ehrbarkeit zum Tische des Herrn gehen, daß man glauben möchte, er sei ein wahrer Engel; kaum aber kommt er wieder in sein Haus, da schilt, flucht und lästert er ohne alle Ursache wie der ärgste Teufel in der Hölle. Abenteuerlich ist es, wenn Einer äußerlich und dem betrüglichen Scheine nach ein Christ, in Wahrheit aber und vor den Augen Gottes für einen verdammlichen und der Hölle würdigen Pharisäer gehalten zu werden verdient.

II. Theil.

9. Der zweite Hauptfehler, mit dem die Pharisäer behaftet gewesen, bestand darin, daß sie unvergleichlich mehr der äußerlichen Reinigkeit des Leibes, als der innerlichen Schönheit der Seele sich beflissen haben. An ihren Händen konnten sie nicht die geringste Unreinlichkeit dulden, sondern wuschen dieselben fast alle Stunden; ihre Seele aber, welche ganz schwarz und mit Sündenwust bedeckt war, wurde Jahr und Tag nicht gewaschen. Bei allen Malzeiten mußten verschiedene Wasserkrüge bereit stehen, damit, wenn sie ungefähr etwas Unreines berührt hatten, sie alsbald ihre Hände waschen und reinigen konnten. Als sie daher bemerkten, daß die Apostel ihre Hände vor dem Essen nicht wuschen, ärgerten sie sich, und kamen zu Christus mit folgender Klage: „W a r u m ü b e r t r e t e n d e i n e J ü n g e r d i e U e b e r g a b e d e r A l t e n ?" [2]) Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie das Brod berühren und essen wollen. Ja, was noch mehr ist, wenn sie vom Markt nach Hause kamen, durften sie sich nicht zu Tische setzen, bevor sie ihren ganzen Leib gewaschen hatten, aus abergläubischem Irrthum und Furcht, daß sie vielleicht von einem Sünder oder anderem unreinen Menschen berührt und verunreinigt worden wären. In diese eitlen Waschgepränge und äußerliche Reinigkeit setzten die Pharisäer den größten Theil ihrer Heiligkeit und Tugend.

---

[1]) Res monstrosa est, speciem habere columbinam, et mentem caninam; intus esse Neronem, foris Catonem.

[2]) Quare discipuli tui transgrediuntur traditionem seniorum? Matth. 15, 2.

Christus aber hob den Deckel weg und zeigte vor allem Volke, daß sie nur scheinheilige Bösewichte und Betrüger wären, welche eine unflätige und kohlschwarze Seele in einem zierlichen Leibe herumtrügen. Ihr Heuchler! wohl hat Isaias von euch geweissagt: sie ehren mich mit schönen Worten, aber ihr lastervolles Herz ist weit von mir entfernt. „Waschet euch, reiniget euch; schaffet weg der Anschläge Bosheit aus meinen Augen!“ [1]) Waschet euch und werdet rein nicht allein an eueren Leibern, sondern auch und noch mehr an eueren Seelen; nehmet von meinen Augen hinweg den Unflat euerer bösen Gedanken, welche aus einem unreinen Herzen hervor gehen und euch vom Haupt bis zu den Füßen verunreinigen und vor dem ganzen Himmel abscheulich machen.

10. Solche Vögel waren die Pharisäer, Andächtige! Was ist es dann Wunder, daß sie von Gott auf ewig verworfen worden? Nur möchte ich wünschen, daß heut zu Tage keine Christen gefunden würden, welche dem Anscheine nach in die nächste Verwandtschaft mit den Pharisäern treten wollen.

Es schickt sich heute nicht, daß ich viel rede von Frauenzimmern, welche es der in der heiligen Schrift verfluchten Jezabel nachmachen und alle Mühe und Kosten aufwenden, damit sie schön im Angesicht und schneeweiß an ihren Händen erscheinen, indeß aber wenig darnach fragen, ob ihre Seelen schönen und wohlriechenden Rosen und Lilien oder aber den geschwärzten Schornsteinen gleich sich zeigen. Viel weniger will ich Erwähnung thun von den verführerischen Weltfreundinen, welche ihren Leib aus keiner anderen Ursache zieren und schmücken, als daß sie desto leichter dadurch die behutsamen Seelen in ihr Netz bringen, verstricken und fangen können; denn die solches thun, dienen öffentlich dem Teufel, da sie nicht allein, sondern mit vielen Anderen verdammt zu werden suchen.

Nur allgemein sage ich, daß wenn wir mit den Pharisäern von Gott nicht wollen verworfen und verdammt werden, wir uns viel mehr der innerlichen Reinigkeit und Schönheit der Seele, als der äußerlichen Reinheit des Leibes befleißen müssen. Denn was kann es einem Menschen für eine Ehre und Nutzen bringen, wenn er in einem schön bekleideten und gezierten Leibe eine übel gekleidete und durch Mangel der Tugend halb nackte Seele herum trägt, und bei Gott so viel Spott verdient, als er vor der Welt gerühmt wird? Was für einen Lohn haben diejenigen Töchter zu erwarten, von denen der

[1]) Lavamini, mundi estote; auferte malum cogitationum vestrarum ab oculis meis. Isai. 1, 16.

heilige David spricht: „Ihre Töchter sind geschmückt so ganz nach Tempelweise;"[1]) daß sie den schönen ägyptischen Götzentempeln gleich sind, welche äußerlich als sehr prächtig und mit Verwunderung angestaunt werden, inwendig aber kein anderes Heiligthum aufweisen können, als etwa ein Thier, das von den Aegyptiern mit göttlicher Ehre angebetet wird? O wie sträflich und unverantwortlich handelst du, mein Christ! wenn du auf gut pharisäisch deinen Leib zierest und rein haltest, deine edle Seele aber in ihrem eigenen Wust verschmachten und verderben lassest.

11. Es ist zwar nicht zu tadeln, daß Einer sich standesmäßig kleide und vor den Augen der Menschen, wenn es Zeit und Ehrbarkeit fordert, wohl geziert und geschmückt sich zeige; aber strafwürdig ist es und läuft wider alle gesunde Vernunft, daß man das Pferd dem Reiter, das Haus dem Inwohner, den Knecht seinem Herrn, die Magd ihrer Frau vorziehen wollte; solches geschieht, so oft der Leib der Seele vorgezogen wird.

Keiner aus allen Anwesenden ist so ungebildet und roh erzogen, daß er in seinem Kleide oder in seinem Gesichte und an seinen Händen Flecken oder anderen Schmutz dulden und leiden wollte; sondern alsbald wird das Gesicht gewaschen, Kleid und Hände gereiniget, wenn man wahrnimmt, daß sie beschmutzt worden. Warum wird die Seele vernachlässiget und nicht einigermassen alsbald von ihren Sünden abgewaschen? Warum wird alle Mühe und Sorge den Leib zu zieren nicht aber für die Seele verwendet? Es ist ja die Seele ein unsterblicher Geist, eine Schwester der heiligen Engel, eine theuere Braut Christi, ein allerkostbarstes Ebenbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit; da hingegen der Leib nur ein Erdenklotz, ein Würmersack, ein Blutverwandter der Würmer ist; warum wird dann größerer Fleiß angewendet in Reinhaltung und Ausschmückung des faulen und stinkenden Leibes, als in Auszierung der edlen und unsterblichen Seele? Wenn wir in diesem Stücke den Pharisäern nachfolgen, so ist zu fürchten, daß wir mit ihnen ein strenges Urtheil Gottes werden erleiden müssen.

III. Theil.

12. Nun ist der dritte Hauptfehler an der pharisäischen Tugend und Gerechtigkeit noch übrig, der den Beiden vorigen nichts nachgibt und darin besteht, daß sie aufgeblasen, voll Eitelkeit und nach menschlichem Lobe begierig waren. Man sagt, daß vor Zeiten große und wunderschöne Aepfel zu Gomorrha gewachsen seien, welche, wenn sie

---

[1]) Circumornatae ut similitudo templi. Ps. 143, 12.

mit der Hand berührt wurden, zu Staub und Asche zerfielen und von dem Winde verweht wurden. Derart war die pharisäische Tugend beschaffen; sie war voll Staub und Asche, Rauch der eitlen Ehre und Lobes, dem sie einzig und allein nachtrachteten. Sie fasteten strenge und verstellten ihre Angesichte, daß sie blaß und todtenfarbig wurden; sie gaben reichliche Almosen den Armen, und ließen dieselben durch öffentlichen Posaunenschall zusammen rufen; sie zahlten den Zehent von allen dem, was sie hatten, bis auf den letzten Heller. Mit einem Worte, alle ihre Tugendwerke verrichteten sie aus unmäßiger Begierde nach menschlichem Lob, weßwegen sie sich allenthalben den Menschen in die Augen stellten, um von ihnen gesehen, gelobt und für heilige Männer gehalten zu werden.

Nun haben sie zwar den Dunst des menschlichen Lobes erhalten, wie sie es verlangten, dabei aber das ganze Himmelreich verloren; sehr kurze Zeit sind sie von den Menschen gelobt worden, nun werden sie von den Teufeln in alle Ewigkeit gepeiniget.

13. Sollte nun Einer aus uns, Andächtige! von diesem pharisäischen Sauerteig inficirt und angesteckt sein, so sei er versichert, daß seine Tugend falsch, unwirksam und ein Greuel vor Gott sei, welche die göttliche Majestät bestiehlt und ihren größten Schatz raubt, den sie hat, nämlich: ihre größte Ehre und Glorie. „Dem einigen Gott sei Ehre und Preis,“[1]) spricht der heilige Paulus. Gleichwie dem König allein Krone und Scepter, so gebührt dem großen Gott allein Ehre und Glorie.

Gott, der unendlich gerecht ist, kann kein gutes Werk unbelohnt lassen; entweder in diesem oder jenem Leben wird Alles vergolten; aber keinem Menschen hat er die Erlaubniß ertheilt, daß er auf pharisäische Art durch ein gesuchtes Lob und Ehre sich selbst belohnen solle. Wer dawider handelt, wie der heilige Augustinus sagt, „der ist ein Dieb und Mörder, er ist dem Teufel gleich, welcher die Ehre Gottes hat hinweg rauben wollen.“[2])

Darum ermahnet unser Heiland alle Christen so ernstlich: „Hütet euch, daß ihr euere guten Werke nicht vor den Menschen thuet, um von ihnen gesehen zu werden;“[3]) sonst werdet ihr wie die Pharisäer niemals in das Himmelreich eingehen.

Es lehrt der heilige Thomas von Aquin, daß zwar alle guten

---

[1]) Soli Deo honor et gloria. 1. Tim. 1, 17.

[2]) Fur est et latro, et similis diabolo, qui voluit furari gloriam Dei.

[3]) Attendite ne justitiam vestram faciatis coram hominibus, ut videamini ab eis. Matth. 6, 1.

Werke, wie reines Crystall vom Rauch besudelt wird, so auch von der eitlen Ehre oft verdunkelt und verdorben werden; doch sei die eitle Ehre niemals schändlicher und strafwürdiger, als wenn sie in den Werken der Andacht, der Barmherzigkeit gegen die Armen und dergleichen Tugenden gesucht wird, denn weil dergleichen Tugendwerke nur die Ehre und Glorie Gottes zu ihrem Ziel und Ende haben, so folgt unwiderruflich, daß, wer in demselben nicht die Ehre Gottes, sondern sein eigenes Lob sucht, sich der verletzten Majestät Gottes schuldig mache, und ihm die Krone von seinem Haupte hinweg zu reißen sich unterfängt.

14. Es soll deßwegen ein rechtschaffener Christ, der für seine guten Werke einen ewigen Lohn im Himmel zu erlangen begierig ist, nach dem Rathe Christi sein Gebet und Fasten derart verrichten, daß es viel mehr bei Gott als bei den Menschen bekannt werde; sein Almosen aber, so viel es sich thun läßt, soll er so verdecken, daß es die linke Hand nicht einmal gewahr werde, was die rechte den Armen ausgespendet hat.

Wenn die Hennen ein Ei gelegt haben, so verrathen sie selbes durch ihr Gackern und verlieren es so. Nicht thue du so, mein Christ! wenn du ein gutes Werk gethan hast, sondern benimm dich wie die kluge Mutter des Propheten Moses, welche, da sie sah, daß ihr neugebornes Kind so schön wie ein Engel sei, daß seine Lippen so roth wie Korallen, seine Augen wie die glänzenden Sterne am Himmel, seine Wangen wie Rosen und Lilien, dieses nicht ihren Nachbarinen kund that und offenbarte, sondern wie der Text meldet: Sie hat es verborgen, damit es nicht wie andere neugeborne Knäblein von dem Könige Pharao hinweg genommen, in's Wasser geworfen und ertränkt würde. Die pharisäische Tugend stellt sich allenthalben den Leuten in die Augen, will gesehen und gepriesen werden; aber die wahre und recht christliche Tugend verbirgt sich, liebt die Finsterniß und will von Gott nicht, wohl aber von den Menschen gesehen und gelobt werden. Wenn ihr euch von den jetzt erwähnten drei Mängeln fleißig hüten werdet, Andächtige! so wird euere Gerechtigkeit vollkommener sein, als die der scheinheiligen Pharisäer. Alsdann wenn die Pharisäer wegen ihrer Heuchelei, ihres Ehrgeizes und ihrer Lobbegierde, mit welchem sie alle ihre guten Werke bemakelt und geschändet haben, ohne allen ewigen Lohn aus dem Himmel ausgeschlossen und von Gott verworfen werden, werdet ihr wegen euerer aufrichtigen Tugend, wahrer Schönheit der Seele und wegen der in allen Werken einzig gesuchten größeren Ehre Gottes glorreich zum Himmelreich eingehen und die ewige Krone der Glorie erlangen. Amen.

Am achten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Vorsehung Gottes.

Text: Unde illos quis poterit hic saturare panibus in solitudine? Woher könnte Jemand diese Leute hier in der Wüste mit Brod sättigen? Marc. 8, 4.

Inhalt der Predigt.

Der vorsehende Gott speiset wunderbar alle Thiere und Menschen, darum soll man auf ihn vertrauen in allen Nöthen.

1. Wer redet allhier so blind und unbesonnen? Wer darf eine so ungereimte Frage vorbringen? Dürft ihr es, o ihr kleinmüthigen Jünger Christi? Ihr hart begreifende Apostel? Habt ihr denn in der Schule eueres göttlichen Lehrmeisters noch nicht besser gelernt, wie man auf Gottes Vorsehung und unendliche Allmacht sein ganzes Vertrauen setzen müsse? Ihr habt ja mit eigenen Augen gesehen, daß Christus euer Lehrmeister und Herr mit einem Worte die Todten auferweckt, die Teufel ausgetrieben und andere unzählbare Wunder gewirkt hat, durch welche er seine Gottheit und unermeßliche Allmacht hat blicken lassen und merklich zeigte, daß ihm alle Dinge möglich sind. Wie kommt es denn, daß ihr jetzt zweifelt und fraget: Woher möchte Jemand diese Leute hier in der Wüste mit Brod sättigen?

Vielmehr sollt ihr zurück denken und euere Augen auf euere Vorfahren werfen, auf die alten Israeliten, welche von Gott auf unerhörte Weise ebenfalls in der Wüste sind gespeist und ernährt worden. Als diese aus Aegypten zogen, erstreckte sich ihre Zahl, wie sie der gelehrte Schriftsteller Salianus bestimmt, auf dreißigmal hunderttausend Mann, das ist auf volle drei Millionen; und alle diese hat der vorsehende Gott als ein gutherziger Nährvater mitten in der Wüste, wo Nichts zu essen vorhanden war, viele Jahre lang nicht allein mit köstlichem Brod, welches täglich vom Himmel fiel, sondern auch mit Fleisch und Wild gespeist und ernährt. Warum seid ihr dann bekümmert, liebe Apostel! Ihr fürchtet, daß Christus des allmächtigen Gottes eingeborner Sohn ein so kleines Häuflein Volk einen einzigen Tag mit Brod speisen könne? Wo ist euer Herz, euer Muth, euer Glaube, euer Vertrauen geblieben? Gebet Acht und glaubet meinen Worten: Euer gütigster Lehrmeister wird mit dem wenigen

Brode, welches vorhanden ist, nicht allein die hungrigen viertausend Menschen speisen, sondern auch so ersättigen, daß noch viele große Körbe von den übrigbleibenden Brocken gefüllt werden können. Denn was soll ihn hindern? Er kann ja Alles und Nichts ist ihm unmöglich.

Andächtige! Es mangelte zu der Zeit den lieben Aposteln, woran es noch heutigen Tages vielen Christen mangelt, nämlich: an einem starken Glauben und festen Vertrauen auf die Allmacht und unendliche Vorsehung des himmlischen Vaters. Sobald ihnen daher irgend ein Mangel an Lebensmitteln zustoßt, werden sie ganz kleinmüthig und gerathen allgemach in den Irrthum, daß der vorsehende Gott für sie keine Sorge mehr trage, oder daß sie ganz von ihm verworfen und verstoßen worden. Aber solchen kleingläubigen Christen rufe ich zu, was der heilige Petrus durch eigene Erfahrung belehrt, geschrieben hat: „Alle euere Sorge werfet auf Ihn, denn er sorgt für Alle.“ [1]) Oder meint ihr vielleicht, daß Derjenige, welcher im heutigen Evangelium die viertausend Menschen so reichlich und zur Genüge gesättiget hat, jetzt gestorben sei, und euch nicht speisen könne oder wolle?

Eintheilung des Inhalts.

Gerade das Gegentheil wird die jetzige Predigt beweisen, in welcher ich den Tisch vor Augen stellen will, an dem Gott alle Thiere und Menschen nun schon über sechstausend Jahre freigebigst gespeist hat; und ich zweifle nicht, Gott werde auch dir, o kleinherziger Christ! unter so vielen Christen an seinem Tische einen Platz vergönnen.

Unde quis poterit etc. etc.

I. Theil.

2. Nicht allein hat die göttliche Vorsehung ihren Tisch gedeckt und hält öffentliche Tafel für Alles, was lebt und schwebt über und unter den Wolken, für alle Vögel in der Luft, für alle Fische im Wasser, für alles Wild in Busch und Wald, für alles zahme Vieh auf den Haiden und Weiden, für alle Menschen an allen Orten des Erdbodens, wie der weise König Salomon spricht: „Die Weisheit hat sich ein Haus gebaut und aufgestellt ihren Tisch;“ [2]) das ist, wie der heilige Dionysius Areopagita auslegt, hat genügende Vor-

---

[1]) Omnem sollicitudinem projicientes in Eum, quoniam Ipsi cura est de vobis. 1. Petr. 5, 7.

[2]) Sapientia aedificavit sibi domum et proposuit mensam. Prov. 9, 1. 2.

sicht getroffen, damit es keinem Geschöpfe an Nahrung und den nothwendigen Lebensmitteln mangle, sondern sie ladet auch ein alle vernünftigen und unvernünftigen Thiere als liebe Gäste, daß sie kommen sollen an ihren Tisch, das tägliche Brod zu genießen. Kommet und esset das Brod, welches ich für euch zubereitet habe. Ueber diese Worte bemerkt Oleaster also, und sagt: „Die Vorsehung Gottes ladet uns ein zu ihrer Tafel, indem sie uns täglich ernährt und speist.“ [1])

Die alten Aegyptier, wie Herodot bezeugt, hatten der Sonne zu Ehren aus feinstem Golde einen großen Tisch gefertiget, welcher alle Tage mit frischen und kostbaren Speisen bedeckt werden mußte; zu diesem Tische war Niemanden der Zutritt versperrt, sondern Jeder, Reiche und Arme konnten frei hinzutreten und nach Belieben davon essen. Dieser große Sonnentisch ist längst aufgehoben und zerstört worden, aber die große und allgemeine Freitafel, an welcher der vorsehende Gott alle seine Geschöpfe täglich speist und ernährt, steht noch gedeckt, und es ist Allen ohne Unterschied erlaubt, hinzu zu treten, denn: „in gleicher Weise trägt er Obsorge für Alle;“ [2]) und es finden bei ihm sowohl alle Thiere, als Menschen freien Zutritt zu seiner Tafel.

3. Nun sehet denn Erstens, Andächtige! auf welch wunderbare Weise die göttliche Vorsehung täglich die unvernünftigen Thiere speise und ernähre; denn aus diesem werdet ihr leicht folgenden Schluß machen: Wenn Gott so wunderbar große Sorge trägt für unsere Diener und für das gemeine Gesind, das ist, für die Thiere, wie viel mehr wird er sorgen für die Herren selbst, das ist, für uns Menschen, damit ihnen nichts abgehe?

Gott, himmlischer Vater! wie groß und weit ausgebreitet ist dein Tisch auf Erden? Wie unaussprechlich ist die Zahl der Gäste und Kostgänger, die daran gespeist werden? Wie verschieden und vielfältig ist die Speise und Nahrung, welche täglich vorgelegt wird! Arias Montanus zählt in dem Buche, das er geschrieben hat von der Arche Noe, die verschiedenen Gattungen der auf der Erde herum gehenden Thiere auf, von denen uns wenige bekannt sein werden, welche doch alle täglich ernährt werden.

Pererius zählt verschiedene Arten von Schlangen und andere herum kriechende Thiere auf, welche gleichwohl täglich irgendwo ihre Nahrung finden.

Aldrovandus bringt verschiedene Geschlechter von Fischen vor,

---

[1]) Ad panem invitamur, dum a divina providentia nutrimur.

[2]) Aequaliter est illi cura de omnibus. Sap. 6, 8.

deren jedes unzählig ist. Und dennoch ist keiner aus so vielen Millionen Fischen, der nicht täglich seine Nahrung sich zu suchen und zu finden wüßte.

Wer ist aber dieser vortreffliche Proviantmeister? Wer ist der so reiche Nährvater? Wer ist der so mächtige Kostgeber, von dem so viele tausend Millionen Thiere täglich beherbergt, verpflegt und ernährt werden? Gott allein ist es und kein Anderer, spricht der heilige David: „Der ihre Speise gibt den Thieren;“[1]) welcher Jahr aus Jahr ein für das Vieh Gras und Heu, Kräuter und Wurzeln, Früchte und Getreide, Obst und Blätter häufig wachsen läßt und Allen das Ihrige mittheilt. Und in einem anderen Psalme sagt er: „Die Augen Aller harren auf dich, o Herr! und du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit; du öffnest deine Hand und sättigest Alles, was da lebt, mit Segen.“ [2])

4. Als der Patriarch Joseph dem Könige Pharao in Aegypten seinen Traum von den sieben fetten und von den sieben mageren Ochsen glücklich ausgelegt hatte, sprechend, daß durch die sieben fetten Ochsen sieben fruchtbare und wohlfeile Jahre, durch die sieben mageren Ochsen aber sieben theuere und unfruchtbare Jahre, welche bald darauf folgen müßten, verstanden würden, ward er von dem Könige Pharao zum allgemeinen Proviantmeister aufgestellt, und hat auch in den sieben fruchtbaren Jahren alle Scheunen und Speicher des Königs mit Getreide dermassen angefüllt, daß ganz Aegyptenland in den folgenden sieben unfruchtbaren und theueren Jahren reichlich davon ernährt werden konnte. Wegen dieser klugen Vorsorge ist er ein Vater des Vaterlandes und ein Salvator mundi, Heiland der Welt genannt worden; ja, man hat ihn allenthalben als einen irdischen Gott ausgerufen und angebetet.

Was ist aber die Vorsorge Josephs, wenn sie mit der unendlichen Vorsorge und Vorsicht Gottes, die er gegen seine auch vernunftlosen Geschöpfe trägt, verglichen werden soll? Der vorsehende Joseph hat nur ein kleines Land und nur auf sieben Jahre gespeist und ernährt, aber die Vorsehung Gottes ernährt jetzt fast siebentausend Jahre unzählbare Thiere, von denen einige mit Fleisch, andere mit Blut, einige mit Gras, andere mit Blättern, mit Stroh, Getreide, mit Kräutern und Wurzeln, mit Insekten und anderen Nahrungsmitteln gefüttert

---

[1]) Qui dat jumentis escam ipsorum. Ps. 126, 9.

[2]) Oculi omnium in te sperant, Domine! et tu das escam illis in tempore opportuno; aperis tu manum tuam, et imples omne animal benedictione. Ps. 144, 15. 16.

und ernährt werden müssen. Welcher Mensch ist mit solchem Verstande und mit solcher Weisheit begabt, daß er bloß die Namen aller täglichen Speisen zu nennen wüßte?

Wenn ein großes Gastmal bereitet und zugerichtet werden soll, pflegt man den Köchen einen Küchenzettel aufzusetzen, nach welchem sie sich zu richten und die Speisen zu bereiten haben; aber welcher weise Salomon, welcher menschliche Verstand kann und weiß den Küchenzettel zu fertigen und so viel verschiedene Speisen, ich will nicht sagen zubereiten, sondern bloß mit ihrem Namen zu nennen, womit Gott täglich an seiner Freitafel so viele Millionen Thiere reichlich ernährt und speiset?

5. Von den unzähligen Vögeln in der Luft habe ich bisher noch Nichts erwähnt, aber der geistreiche Lehrer Ludovicus von Granada wundert sich im Buche von der Erschaffung der Welt höchlichst über die unaufhörliche Vorsorge Gottes für dieselben und spricht, daß, wenn schon der allerreichste und mächtigste Fürst, König, Kaiser und Monarch der ganzen Welt alle seine Schätze und Reichthümer verwenden würde, er dennoch keinen Tag lang die in der Luft schwebenden Vögel kostfrei halten und ernähren könnte. Dieß ist noch zu wenig gesagt: kein Herr auf Erden wird sich getrauen, nur alle Schwalben oder alle Sperlinge seines Reiches ein einziges Jahr lang in seine Kost zu nehmen und gebührendermassen zu ernähren. Dieß thut aber der vorsehende Gott seit so vielen Jahren schon, nicht allein bei den Vögeln, deren Geschlechter und Familien vielleicht die geringsten sind, sondern auch mit allen übrigen Thieren, deren Zahl unzählbar ist, und das thut er sogar auf das allerfreigebigste ohne einigen Abgang und Mangel der Nahrung. Du öffnest deine Hand und sättigest Alles, was da lebt, mit Segen.

6. Erwäget nun mit mir, Andächtige! auf was für eine väterliche und seltsame Weise der vorsehende Gott die jungen Raben speiset und am Leben erhält, wenn sie kaum aus der Schale gefallen und von ihren Alten im Nest verlassen worden. „Wer beut dem Raben seine Speise?" [1]) fragt Job. Die Naturforscher schreiben von den Raben, daß, wenn sie ausgebrütet seien, sie ganz weiß erscheinen wie andere Vögel, und deßwegen ihren Alten Schrecken einjagen; hierauf fliegen diese ganz verstört um das Nest herum, und weil sie an ihren Jungen die schwarze Farbe nicht sehen, halten sie selbe nicht für ihre Jungen, sondern für fremde Brut; deßwegen fliegen sie auch davon und lassen ihre Jungen neun volle Tage ohne Speise und

---

[1]) Quis praeparat corvo escam suam? Job 38, 41.

Nahrung liegen, bis endlich dieselben mit schwarzen Federn bedeckt werden. Während dieser neun Tage, wer erhält, wer speiset, wer ernährt diese armen Vögel, wenn sie von ihren eigenen Eltern verlassen sind? Wer beut dem Raben seine Speise? Der allervorsehendste Gott thut es, der allgemeine Nährvater thut es, welcher Alles, was lebt, beim Leben erhält und versorgt. „Der ihre Speise gibt den Thieren und den jungen Raben, da sie zu ihm schreien.[1])

Papst Gregor ist der Meinung, daß Gott die jungen Raben neun Tage mit himmlischen Thau erquicke und erhalte; andere Lehrer halten dafür, daß Gott ihnen kleine Mücken und Fliegen zuführe, wovon sie erhalten würden. Dem sei nun wie ihm wolle, so bleibt es doch eine wunderbare Sache, daß Gott sich der jungen Raben annehme, und wenn sie von aller Welt verlassen sind, dieselben väterlich ernähre.

Sehet, sprach Christus, zu seinen Jüngern und Zuhörern, als er ihnen Muth machen und ihnen ein kindliches Vertrauen auf die vorsehende Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters verschaffen wollte: „Sehet an die Vögel des Himmels," wer ernähret sie, wer schafft ihnen die nöthige Nahrung? Wer ist ihr Erhalter? „Sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, sondern euer himmlischer Vater nährt sie." [2]) O wie wenig sorgt das liebe Vöglein, die in der Luft fliegende Lerche, der fröhliche Sperling für die tägliche Nahrung; das Vöglein pfeift und singt, springt und hüpft, fliegt von einem Baum zum andern und läßt Gott für die tägliche Speise sorgen.

Sehet das Vöglein, welches Junge hat, spricht der heilige Augustinus; sehet das liebe Mütterchen, wie es sich auf Gott verläßt. Es fliegt des Morgens in aller Frühe aus dem Nestchen, die nöthige Speise für die zarten Jungen zu holen. „Es sucht Nahrung und findet sie, und hat selbe doch nicht hingelegt, denn Gott hat sie schon dahin gelegt, damit sie gefunden würde."[3])

7. Was kann nun, Andächtige! aus allen dem anders geschlossen werden, als was erwähnter Augustinus daraus geschlossen hat: Wenn Gott so große Fürsorge trägt für die jungen Sperlinge und Raben, welche doch ein niedriges und verachtetes Vieh sind; wenn er

[1]) Qui dat jumentis escam ipsorum, et pullis corvorum invocantibus eum. Ps. 146, 9.

[2]) Respicite volatilia coeli; quoniam non serunt, neque metunt, neque congregant in horrea, sed Pater vester coelestis pascit illa. Matth. 6, 26.

[3]) Escam quaerit et invenit, ubi non ponit, quia totum illi Deus apponit.

alle wilden und zahmen Thiere so reichlich ernährt und so väterlich an seiner allgemeinen Freitafel täglich speiset, wie viel mehr wird er für die Menschen Sorge tragen, damit ihnen an der täglichen Nahrung und den nöthigen Lebensmitteln nichts mangle. Christus spricht ja selbst ganz klar und deutlich: „Fürchtet euch nicht, ihr seid besser als viele Sperlinge!“ [1]) Wenn Gott diese ernährt, um wie viel mehr wird er euch ernähren.

Wenn man in ein Haus kommt, also spricht der heilige Chrysostomus, und sieht, daß Knechte und Mägde und alle Dienstboten wohl gehalten werden, und an Speise und Trank nicht den geringsten Mangel leiden: so gibt es die richtige Vernunft, daß man urtheilen muß, daß die Herrschaft unvergleichlich besser daran sei und an allen Dingen Ueberfluß habe. Nun aber sind die unvernünftigen Thiere und so auch alle Fische und Vögel unsere Knechte und Diener, denn sie sind uns Menschen zu Liebe, zum Dienste von Gott erschaffen worden, wir sind ihre Herren und Meister, wie im achten Psalm geschrieben steht: „Du hast ja Alles seinen Füßen unterworfen, Schaf und Rinder allesammt und überdieß des Feldes Thiere, des Himmels Vögel und des Meeres Fische.“ [2]) Wenn nun Gott für das Vieh so große Sorge trägt, daß ihm niemals die tägliche Nahrung gänzlich fehlt: wie viel mehr wird er für die Menschen sorgen, die er nicht allein mit eigener Hand erschaffen, sondern auch mit dem kostbaren Blute seines eingebornen Sohnes erlöst hat, damit ihnen die nöthigen Lebensmitteln nicht entzogen werden? Wo den Dienern alles Nothwendige, ja aller Ueberfluß gegeben wird, was kann da den Herren mangeln?

Gleicher Meinung ist der heilige Cyprianus im Buche von den Almosen, wo er folgende trostreiche Worte schreibt: „Wann ist es geschehen, daß einem Gerechten das tägliche Brod gemangelt habe?“ [3]) Und wie wollte es geschehen können, daß, da der fürsorgende Gott alle zahmen und wilden Thiere der Erde ernährt, ihr fürchten dürftet, ihr Kleingläubigen! daß euch Gott in der Noth verlassen, und vor Hunger werde sterben und verderben lassen? Setzet nur ein kindliches Vertrauen auf die ganze liebevolle Vorsehung Gottes und bedenket, daß der wohl versorgt sei, für den Gott selbst sorgt.

---

[1]) Nolite timere, multis passeribus pluris estis vos. Luc. 12, 6.

[2]) Omnia subjecisti sub pedibus ejus, oves et boves universas, insuper et pecora campi, volucres coeli et pisces maris. Ps. 8, 8. 9.

[3]) Quando factum est, ut justo possent deesse subsidia vitae?

II. Theil.

8. Bisher haben wir mit Verwunderung gesehen, Andächtige! wie sorgfältig die göttliche Vorsehung die vernunftlosen Thiere an ihrer Tafel nährt und speist; jetzt wollen wir zwei oder drei Bücher der heiligen Schrift durchblättern und sehen, wie liebreich und wunderbar sie sich zeige gegen die Menschen, welche auf sie ihre Hoffnung und ihr Vertrauen gesetzt haben.

Und zwar erstens führt zu Gemüth, auf welch seltsame und wunderbare Weise der vorsorgende Gott seinen treuen Diener Daniel, als er in der Löwengrube lag, ernährt und am Leben erhalten habe. Wer sollte nicht geglaubt haben, daß Daniel an einem so gefährlichen Orte entweder von den hungrigen Löwen alsbald müßte gefressen und verzehrt werden, oder aber, weil keine Hoffnung war, ihm einige Nahrung beizubringen, daß er vor Hunger endlich sterben würde. Keines aber von Beidem ist geschehen; denn Gott hat nicht allein den hungrigen Löwen die Rachen gesperrt, daß sie seinem Diener keinen Schaden zufügen konnten, sondern auch bewirkt, daß aus weit entlegenem Lande dem Daniel eine gute Malzeit zugeführt wurde, um seinen Hunger zu stillen, da er schon sechs Tage ohne Speise und Trank unter sieben hungrigen Löwen gelegen hatte.

Den ganzen Verlauf beschreibt Daniel selbst im Buche seiner Prophezeiungen im letzten Kapitel. Es hatte Einer im Judenland, mit Namen Habakuk, einen Korb mit Speisen auf seinen Schultern, welchen er auf das Feld hinaus trug, den Schnittern das Mittagsmal zu bringen; da erscheint ihm der Engel des Herrn und spricht: Habakuk! bringe deine Malzeit nach Babylon zu dem Daniel, welcher in der Löwengrube sich befindet. Habakuk erstaunt ob solcher Rede, und steht ganz erschrocken. Mein Herr! spricht er, Babylon habe ich noch niemals gesehen, und weiß auch die Löwengrube nicht, wie sollte ich dann dem Daniel zu essen bringen? Da ergreift der Engel des Herrn den Habakuk bei den Haaren und trägt ihn augenblicklich nach Babylon zur Löwengrube. O Daniel! Diener Gottes! ruft Habakuk; nimm hier die Speise, die dir Gott zugeschickt hat. Da erhob Daniel seine Stimme und sprach: Ach, Gott! bist du denn meiner eingedenk gewesen? Nun sehe ich, daß du Keinen verlässest, der dir dient, und auf dich sein Vertrauen gesetzt hat. Dann stand er auf und aß, und ließ die hungrigen Löwen zusehen. — Wer muß sich allhier nicht höchst verwundern über die Allmacht und unbegreifliche Vorsehung Gottes, durch die er den Seinen in der äußersten Hungersnoth zu Hilfe kommt und auf solche Weise die nöthigen Lebensmittel herbei

schaffte, woran kein Mensch jemals hätte denken können, geschweige denn hoffen dürfen? Denn das Judenland war weit entfernt von Babylon, und Daniel dachte an nichts weniger, als daß er von einem so weit entlegenen Orte könnte, viel weniger würde gespeist werden; und dennoch hat es dem vorsorgenden Gotte also gefallen, der dadurch der ganzen Welt zu verstehen hat geben wollen, daß man in keiner Noth an seiner Allmacht und Vorsorge einiges Mißtrauen tragen solle.

9. Noch viel heller und klarer hat Gott seine Allmacht und Fürsorge hervor leuchten lassen bei der Ernährung des israelitischen Volkes, als es aus dem so fruchtbaren Aegyptenlande ausgezogen, und sich nunmehr in einer dürren und unfruchtbaren Wüste befand. Anfangs erhob sich bei Vielen ein großes Murren und Klagen: Wird uns denn wohl Gott hier in der Wüste den Tisch decken können? Weder Brod noch Fleisch, weder Naß noch Trocken ist vorhanden. Sage uns, lieber Moses! mit welcher Speise sollen so viele hundert tausend Menschen ernährt werden?

Aber bald haben sie zur größten Beschämung erfahren, daß Gott auch an den allerwüstesten Orten seinen Auserwählten, die auf ihn vertrauen, nicht nur den Tisch decken, sondern auch mit nie gesehenen Speisen besetzen und anfüllen könne. Denn er hat ihnen das Manna oder Engelsbrod täglich regnen lassen, das, wenn sie aßen, ihnen dünkte, daß sie bald diese, bald jene Speise im Munde hätten und kosteten, da in dem Himmelsbrod allerlei Süßigkeiten verborgen waren. Die harten Felsen und Steinklippen mußten ihnen auf Gottes Befehl nicht allein kühlenden Wassertrunk, sondern auch Oel und Honig darbieten.

Nebstdem schickte ihnen Gott köstliches Geflügel, nämlich eine unzählbare Menge fetter Wachteln, welche ihnen trefflich mundeten. Dieses Wohlleben der Israeliten in der Wüste hat sich erstreckt bis auf vierzig volle Jahre, und sie wurden unter dem mächtigen Schutze der göttlichen Fürsorge so bewahrt und verpflegt, daß nach dem Zeugnisse des heiligen David Keiner unter ihnen erkrankte. Gott gab ihnen Alles, was sie bedurften; er war ihr Lehrer, ihr Nährvater, ihr Arzt und Schirmherr; ja, wenn ich es sagen darf, er verrichtete jedes Handwerk für sie. Denn weil das israelitische Volk von Niemanden die geringste Hilfe zu hoffen hatte, so mußte ihnen Gott, auf den sie allein ihr einziges Vertrauen gesetzt, in der Noth beispringen, und alles Nöthige an Essen und Trinken und an Kleidung verschaffen. Da sehen wir abermals, Andächtige! aus der heiligen Schrift, daß derjenige wohl versorgt sei, für den ein allmächtiger und vorsehender Gott sorgt.

10. Zu diesen zweien muß ich noch das dritte aus der heiligen

Schrift hinzusetzen, was noch viel wunderbarer ist, als alles Vorige; und allein kräftig genug wäre, uns Alle zu überzeugen, daß die göttliche Vorsehung ihren lieben Kindern niemals an Nahrung und nöthigen Lebensmitteln etwas mangeln lasse. Nun bereitet denn euere Gemüther, Andächtige! und sehet, auf welch wunderbare Weise der Prophet Elias in der äußersten Noth von Gott gespeist und ernährt wurde.

Gott hatte sich sehr erzürnt über den gottlosen König Achab, wie im dritten Buche der Könige beschrieben wird, und ließ ihm durch den Propheten Elias andeuten, daß er das ganze Judenland mit unerhörter Dürre und Trockenheit und mit allgemeiner Unfruchtbarkeit heimsuchen werde. Bald trat dieß auch wirklich ein, denn kein einziger Regentropfen, nicht der geringste Thautropfen fiel zur Erde und kein Wölkchen ließ sich am Himmel sehen. Daraus folgte denn, daß Alles auf Wiesen, in Gärten und Feldern, in Wäldern und Auen gänzlich verdorrte und verbrannte, und unzähliges Vieh und Menschen im Judenlande dahin fielen und vor Hunger starben. Was Rath's nun für dich, lieber Elias! Der König Achab trachtet dir nach dem Leben; sein ganzer Hof haßt und verflucht dich, Alle sehen dich an als den Urheber ihres Unheils und den Anstifter der allgemeinen Hungersnoth; wo wirst du jetzt deine Nahrung finden? Wer soll dich verpflegen und nähren? Elias kümmert sich nicht, sondern ist heiter und fröhlich, er muntert sich auf mit jenem trostvollen Verse, den der König David oft auf seiner Harfe ertönen ließ: „Wirf auf den Herrn deine Sorge und er wird dich erhalten.“ [1]) Er ist auch in seinem Glauben nicht betrogen worden, denn Gott sprach zu Elias: Gehe hin an den Bach Karith, da wirst du eine Höhle finden, da sollst du wohnen und auch versorgt werden. O grundgütigster Gott! wer kann an einem so öden Orte deinem treuen Diener einige Speise zubringen? Bei dem Bache Karith ist keine lebende Seele anzutreffen, kein grünendes Kraut, kein Gras, kein grünendes Blatt läßt sich dort finden; so wird ja Elias in kurzer Zeit vor Hunger verschmachten müssen.

Dessenungeachtet gehorcht Elias und begibt sich an den bestimmten Ort; Gott aber sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, es wird dir allda ganz gut gehen, denn ich habe den Raben befohlen, daß sie dich an dem Bache Karith ernähren sollen. Ganz wunderbare Dinge; schlimme Diebe und wilde Raubvögel sind die Raben, und wenn sie schon zahm gemacht worden, tragen sie doch hinweg und stehlen, was sie

---

[1]) Jacta super Dominum curam tuam, et ipse te enutriet. Ps. 54, 23.

nur können. Zudem sind die Raben sehr gefräßig und pflegen von ihrem Raub nichts mitzutheilen, und dennoch sollen diese diebischen und räuberischen Vögel dem Elias die Speise zutragen und seine Diener werden.

Ja freilich, Gott hat es so befohlen. Erlaube mir noch ein Wort, grundgütigster Gott! mit welcher Speise sollen die Raben am Bache Karith deinen treuen Diener Elias ernähren? In ganz Judenland ist weder Brod noch Fleisch zu bekommen, und alle Gewächse der Erde sind verbrannt und verdorrt. Es ist wahr, und eben das, was nirgends zu bekommen ist, sollen die Raben alle Tage dem Elias zuführen.

So ist es geschehen, Andächtige! denn kaum war Elias dorthin gekommen, da waren auch schon seine Proviantmeister, die Raben, gegenwärtig. „Die Raben brachten dem Elias Brod und Fleisch Morgens; sowie Brode und Fleisch Abends und aus dem Bache trank er." [1]) Dieß geschah nicht allein einen oder den anderen Tag, eine oder die andere Woche, sondern so lange Zeit, bis endlich auch der ganze Bach Karith vor großer Hitze ganz ausgetrocknet und keinen Tropfen Wassers mehr geben konnte.

Was wird nun endlich Elias anfangen? Vor Durst wird er verschmachten und umkommen müssen? Seid ohne Sorgen, Andächtige! Gott wird schon diesem Uebel zuvorkommen. „Mache dich auf, und gehe nach Sarepta der Sidonier, denn ich habe da einer Wittwe aufgetragen, dich zu ernähren." [2]) Wie befohlen, so geschah auch. Was ist dieß aber für eine Wittwe gewesen, und aus welchen Mitteln hat sie den Elias in der höchsten Hungersnoth ernährt und am Leben erhalten? Die heilige Schrift erklärt es am betreffenden Orte.

Kaum war Elias vor dem Thore des Städtleins angekommen, da traf er eine arme Wittwe, welche einiges Holz sammelte, um für sich und ihr Kind den letzten Oelkuchen zu backen, denn aus all ihrem Vorrath hatte sie nichts mehr übrig, als eine Hand voll Mehl und ein Krüglein Oel. Könnt ihr euch wohl denken, Andächtige! daß der hungrige und durstige Elias bei einer so armen Wittwe auf lange Dauer die nöthige Verpflegung habe finden und erhalten können? Er hat sie aber doch gefunden; denn von der Zeit an hat weder das

---

[1]) Corvi deferebant Eliae panem et carnes mane; similiter panem et carnes vesperi et bibebat de torrente. 3. Reg. 17, 6.

[2]) Surge et vade in Sarepta Sidoniorum; praecepi enim ibi mulieri viduae, ut pascat te. 3. Reg. 17, 9.

Mehl im Kasten noch das Oel im Kruge abgenommen, sondern sich dergestalt täglich vermehrt, daß Mutter und Kind, welche sonst vor Hunger gestorben wären, sammt dem Elias am Leben erhalten und reichlich davon ernährt wurden. So kommt der fürsorgende Gott denen in der Noth zu Hilfe, welche ihr gänzliches Vertrauen auf die unendliche Allmacht und Vorsehung Gottes gesetzt haben. Eher wird Gott große Wunder üben und die letzten Kräfte seiner Allmacht aufbieten, als daß er zulasse, daß eine auf ihn vertrauende Seele auch in der größten Noth Mangel leide oder vor Hunger sterbe.

11. Deßwegen, Andächtige! lasset uns niemals den Muth fallen, sondern wenn die theueren Zeiten anwachsen und die Hungersnoth zunimmt, unser Vertrauen auf Gott und auf seine mehr als väterliche Vorsehung verdoppeln und vergrößern. Alle euere Sorge werfet auf Ihn, denn er sorget für euch. Gesehen habt ihr, daß er offene und freie Tafel hält und an derselben speise und ernähre Alles, was lebt und schwebt in der Luft, auf Erden und im Wasser. Gesehen habt ihr, und euch verwundert, daß nicht allein die großen und ansehnlichen Thiere, sondern auch die jungen Raben, ja auch die verwerflichsten Erdenwürmer und Ungeziefer von Gott so wunderbar ernährt und ganz väterlich versorgt werden. Warum wollte denn ein Christ daran zweifeln, daß ihm nicht von Gott in der Noth geholfen werde? Wenn Vater und Mutter für ihre Kinder und Mägde, sogar auch für ihre Hunde und Katzen sorgfältig sind, damit ihnen nichts abgehe: wie viel mehr werden sie für ihre lieben Kinder sorgen, welche sie mit größter Mühe zur Welt gebracht haben? Wenn Gott und seine unaufhörliche Vorsehung stets sorget für das unvernünftige Thier, weil er es erschaffen hat, um wie viel mehr wird er uns, seine liebsten Kinder, die er nicht allein erschaffen, sondern auch mit dem kostbaren Blute seines eingebornen Sohnes erlöst und erkauft hat, mit allen nothwendigen Lebensmitteln versehen, wenn wir auf ihn ein recht kindliches Vertrauen setzen?

Niemals sind wir in so große Noth gerathen, als der unschuldige Daniel, da er in der Löwengrube lag und von allen Menschen verlassen war. Niemals hat es mit Jemanden aus uns so schlecht gestanden, und hat es ihm so an Vorrath und Nahrung gemangelt, als es den Israeliten mangelte, da sie aus Aegypten durch das rothe Meer gegangen und in die allerunfruchtbarsten Wüsteneien kamen. Niemals haben wir auch so theuere Zeiten erlebt und so großen Mangel an Brod gelitten, als der Diener Gottes und Prophet Elias erlebt und gelitten hat; und dennoch ist ihnen Allen der fürsorgende Gott zu Hilfe gekommen, und hat den Daniel mitten unter

den hungrigen Löwen, die Israeliten mitten in der Wüste, den Elias mitten unter seinen Feinden und Verfolgern, in der größten Noth gespeist und ernährt, und wir dürfen dann so kleinmüthig sein und sagen: Gott habe uns verlassen, Gott trage keine Sorge für uns, wir müssen in unserem Elend sterben und verderben? Vielmehr sollen wir künftighin dem heilsamen Rath Davids folgen: Wirf auf den Herrn deine Sorge und er wird dich erhalten. Es bleibt dabei, wer auf Gott recht vertraut und baut, wird keinen Mangel leiden, und wohl ist der versorgt, für welchen ein allmächtiger und fürsorgender Gott sorget. Amen.

Am neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Eltern und Kindern.

Text: Omnis arbor bona bonos fructus facit.
Jeder gute Baum bringt gute Früchte. Matth. 7, 17.

Inhalt der Predigt.

Die Eltern sind schuldig, ihre Kinder gut zu erziehen.

1. Jenen frommen Vater und jene gottesfürchtige Mutter nenne ich einen guten Baum, welcher alsdann auch gute Früchte hervor bringt, wenn Söhne und Töchter in guter Zucht gehalten und zu aller christlichen Tugend erzogen und angehalten werden. Es geschieht aber zuweilen, daß die Kinder ganz aus der Art schlagen und die guten Sitten ihrer Eltern nicht annehmen, wie uns nicht allein die Erfahrung, sondern auch die heilige Schrift zu erkennen gibt.

König Ezechias war ein frommer Vater, welcher durch den Glanz seiner leuchtenden Tugenden nicht allein sein königliches Haus, sondern auch sein ganzes Königreich bestrahlte, aber sein Sohn Manasses war ein grausamer Wütherich und ein Pfuhl aller gräulichen Laster.

David war ein sehr gottesfürchtiger Vater und ein Mann nach dem Herzen Gottes; Absalon aber sein Sohn war ein Ausbund aller Bösewichte, der weder Gott noch seinen Vater fürchtete. Dieß muß jenen Eltern zum Trost dienen, welche ungeachtet aller ihrer angewandten Mühe und Sorge lauter Verdruß und Schande an ihren Kindern erleben müssen.

Jedoch trifft das alte Sprichwort gewöhnlich ein: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm;“ [1]) wie die Orgel, so der Ton, wie der Vater, so die Söhne; wie der Hirt, so die Heerde; wie die Mutter, so die Kinder.

„Wie die Mutter, so auch ihre Tochter,“ [2]) spricht der Prophet Ezechiel. Selten fehlt es, daß ein guter Baum gute Früchte, und ein schlechter Baum schlechte Früchte hervor bringe; selten fehlt es auch, daß gute und fromme Eltern ebenfalls gute und fromme Kinder erziehen.

Die Ursache ist, weil das Leben der Eltern ein Spiegel und Vorbild der Kinder ist, und was Vater und Mutter Gutes oder Böses alle Tage thun, das wird von den Söhnen und Töchtern bald für gut gehalten und nachgeahmt. Es hängt also die Tugend und das ganze Wohl der Kinder an der fleißigen Erziehung und dem guten Beispiele der Eltern.

Gleichwie nun diejenigen Gärtner bei ihrer Herrschaft schlechten Dank verdienen, welche die jungen Stämmchen ganz verwildern lassen, so daß sie keine Frucht tragen können: so sind die Eltern strafwürdig und haben bei Gott eine schwere Verantwortung, welche ihre Kinder verwahrlosen und an der guten Erziehung ihren Fleiß und ihre Sorge mangeln lassen.

Eintheilung des Inhalts.

Ich werde deßwegen in dieser Predigt allen christlichen Eltern erstens die Schuldigkeit vor Augen legen, die ihnen Gott und die Natur auferlegt hat, ihre Kinder gut zu erziehen; zweitens, in welchen Stücken dieß besonders geschehen soll.

Omnis arbor bona etc. etc.

I. Theil.

2. Unter den Gelehrten der hohen Schulen geht die Frage: Warum doch der allerweiseste Gott, der Nichts vergeblich thut, alle Menschen nicht auf Einmal erschaffen habe, wie er es unzweifelhaft hätte thun können? Denn gleichwie er alle Engel und alle anderen himmlischen Geister auf Einmal aus Nichts hervor gebracht und mit ihnen den Himmel erfüllt hat: so hätte er auch das ganze menschliche Geschlecht auf Einmal erschaffen und mit ihm die ganze Erde erfüllen können. Die Weltweisen sagen: „Ein vergeblich Ding ist, daß man

[1]) Non procul a proprio stipite poma cadunt.

[2]) Sicut mater ita et filia ejus. Ezech. 16, 44.

mit Vielem thue, was mit Wenigem ausgerichtet werden kann.“ [1]) So sprechen und urtheilen wir ungeschickte Menschen; der fürsorgende Gott aber hat das Gegentheil für gut gehalten und gewollt, daß alle Menschen von einem Vater abstammen, und das ganze menschliche Geschlecht langsam fortgepflanzt würde, so zwar, daß ein jeglicher Mensch einen Anderen für seinen Vater, und eine Andere für seine Mutter zu erkennen hätte.

Warum? Damit Gott allen Menschen, sowohl Eltern als Kindern eine besondere Wohlthat erweisen könnte; den Eltern, damit sie die große Ehre hätten, Werkzeuge und Mithelfer der göttlichen Allmacht bei Gebärung der Kinder zu sein; den Kindern aber, damit es ihnen an tauglichen Vorstehern nicht mangle, von denen sie wohl erzogen und zu allem Guten unterrichtet würden. Gleichwie nun ein König, wenn er seinem Diener die große Ehre erweist, sein Statthalter zu sein, diesem Ehrenamt zugleich eine schwere Obliegenheit und Pflicht aufbürdet, kraft der der königliche Statthalter Sorge tragen muß, daß alle Unterthanen gut regiert und vor allem Unheil wohl bewahrt und beschützt werden, diese aber, daß sie jenem unterthan und gehorsam sein sollen: so hat Gott in demselben Augenblicke, da er die Eltern mit Leibeserben und Kindern beglückt, jene dazu strenge verbunden und angehalten, daß sie diesen wohl vorstehen und durch gute Erziehung zu ihrem ewigen Heil verhilflich zu sein sich bemühen sollen.

3. Zu diesem vortrefflichen Zweck noch besser zu gelangen, hat Gott im neuen Testamente die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhoben, theils darum, damit die Ehegatten dadurch eine neue Gnade bekämen, ihrem von Gott übertragenen Amte wohl vorzustehen; theils auch damit die Christen nicht in den Irrthum geriethen, als wäre der Ehestand einzig und allein zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes eingesetzt worden, da zu solchem Zweck die Heiligkeit eines Sakramentes nicht vonnöthen wäre. Die Absicht Gottes ging dahin, daß die Eheleute durch die Gnade des Sakramentes gestärkt würden, nicht allein ihre Kinder glücklich zur Welt zu bringen, sondern auch dieselben mit Rath und Ermahnungen zu aller christlichen Tugend anzuleiten, und so den Himmel seiner Zeit mit neuen Pflanzen zu besetzen.

Ja, was noch mehr ist, es lehrt der heilige Thomas von Aquin: Gott habe gewollt, daß die Eheleute, nachdem sie einmal durch das heilige Band der Ehe verbunden worden, durch den Tod allein könnten gelöst und getrennt werden, und zwar aus keinem anderen Grunde,

---

[1]) Frustra fit per plura, quod potest fieri per pauciora.

als daß das große Werk der Erziehung der Kinder desto besser fortgesetzt und nicht gehindert würde. Denn wenn Vater und Mutter nach Belieben davon gehen könnten, wie würde es dem armen und verlassenen Kinde ergehen? Daraus erhellt, daß die Eltern, wenn sie in der Erziehung ihrer Kinder saumselig und sorglos sind, nicht allein sich sehr wider den Zweck des heiligen Ehestandes versündigen und der göttlichen Absicht und Meinung schnurstraks zuwiderhandeln, sondern auch, daß sie des großen Ehrenamtes, welches ihnen Gott aufgetragen hat, sich ganz unwürdig machen und keine geringere Strafe verdienen, als ein schlechter königlicher Statthalter, welcher wider alle Pflicht und allen Eid die ihm anbefohlenen Unterthanen seines Herrn vernachlässiget und schlecht regiert.

4. Fragt mich Einer, wie groß und schwer die Schuldigkeit der Eltern sei, ihre Kinder christlich zu erziehen, dem antworte ich: Sie ist so groß, wichtig und schwer, daß sie nicht wohl größer, wichtiger und schwerer sein kann; denn nicht allein alle geistlichen und weltlichen Rechte, sondern auch Gott und die Natur selbst verpflichten die Eltern auf das strengste und verbinden sie, daß sie für ihre Kinder, als für ihr eigenes Fleisch und Blut gebührende Sorge tragen, und Alles, was ihnen an Leib und Seele schädlich sein kann, mit allem Fleiß abwenden sollen.

Der heilige Chrysostomus vergleicht die christlichen Eltern mit den Bischöfen und Pfarrern, deren Amt ist, die Seelen ihrer Unterthanen nach aller Möglichkeit zu versorgen, und spricht deßwegen, daß die Eltern viel strengere Rechenschaft dem gerechten Gott zu geben haben, wenn sie das Heil ihrer Kinder durch gebührende Erziehung nicht befördern, als wenn die Bischöfe und andere Seelsorger ihrem Amt nicht gut nachkommen, weil nämlich diese allein durch Gottes Gebot, jene aber auch durch ein besonderes Gesetz der Natur, das Ihrige beizutragen, strenge verbunden sind. „Eltern! erziehet euere Kinder in der Zucht und Furcht des Herrn, wie euch der Apostel befiehlt,“ [1]) sind die Worte des heiligen Chrysostomus. Wenn aber auch uns Bischöfen und Geistlichen die Kinder dergestalt von Gott sind anbefohlen worden, daß wir Tag und Nacht für ihr ewiges Heil wachen und von ihren Seelen Rechenschaft geben müssen, wie viel mehr wird ein Vater oder eine Mutter solches zu thun schuldig sein, welche das Kind geboren und ihm ihr eigenes Fleisch mitgetheilt haben? Wenn derjenige ärger als ein Heide und ein Verläugner

---

[1]) Patres! educate filios vestros in disciplina et timore Domini, ut Apostolus jubet.

seines Glaubens zu halten ist, welcher für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, wie Paulus dem Bischofe Timotheus zugeschrieben, so ist leicht zu erachten, für was Vater und Mutter zu halten sind, wenn sie ihre leiblichen Kinder wider alle Gesetze Gottes und der Natur aus Mangel guter Erziehung ewig verloren gehen lassen.

5. Die sonst blinden Heiden, von ihrer natürlichen Vernunft belehrt, haben dieses wohl erkannt, indem sie die bösen Sitten der Kinder den Eltern beigemessen, und das kindliche Verbrechen an den sorglosen Eltern strenge bestraft haben. Denn wie in den alten Geschichten gelesen wird, sind die Lacedämonier von ihrem ersten Gesetzgeber Lykurgus so unterwiesen worden, daß, wenn sie auf der Gasse oder im Tempel ein geschwätziges, fluchendes oder mit anderen bösen Manieren behaftetes Kind trafen, alsbald dessen Eltern vor Gericht riefen, selbe strenge ermahnten und auch straften, deßwegen, weil sie ihr Kind nicht besser erzogen hatten. Von dem Weltweisen Diogenes liest man, daß er einen Vater in's Angesicht geschlagen, weil er hörte, daß dessen Kind in Gegenwart des Vaters ungebührliche Reden führte.

Gott selbst, wie die heilige Schrift bezeugt, hat manchmal die Sünden und Fehler der Kinder an den Eltern bestraft und hart gezüchtiget. Denn anderer biblischen Geschichten zu geschweigen, als der Prophet Elisäus nach Bethel reiste und auf dem Wege außerhalb der Stadt eine ganze Rotte muthwilliger Knaben traf, welche seiner spotteten und Kahlkopf riefen, entsetzte sich der fromme Mann, daß an so kleinen Kindern eine so große Vermessenheit sich zeige; Gott aber schickte zwei grimmige Bären aus dem nächst gelegenen Walde, welche zwei und vierzig Kinder tödteten und in Stücke zerrissen. Vermuthlich war die Sünde aller dieser Kinder nicht so groß, daß sie durch einen so grausamen Tod gestraft zu werden verdienten; Gott aber, spricht Lyranus, hat nicht so viel auf den Uebermuth der Kinder, als auf die Sünde der Eltern geschaut, welche ihre Kinder hätten besser erziehen sollen.

6. Deßwegen sollen alle christlichen Eltern tief zu Herzen fassen den merkwürdigen Spruch, welchen Origenes, ein uralter Kirchenvater, zur heilsamen Warnung hinterlassen hat. „Alle Sünden und Laster, welche von den Kindern begangen werden, müssen die Eltern verantworten und abbüßen, wenn sie selbe in ihrer Jugend nicht wohl unterwiesen und gezüchtiget haben.“ [1])

---

[1]) Omnia, quae deliquerint filii, de parentibus requiruntur, qui non erudierint, neque corripuerint eos.

Die unbezweifelte Wahrheit zu bekräftigen, muß ich allhier beibringen, was die heilige Brigitta in ihren von der Kirche gutgeheißenen Offenbarungen erzählt, nämlich, daß sie selbst mit Augen gesehen tief in der Hölle eine verdammte Mutter mit verstümmelten Lippen, abgenagter Nase, mit bis auf die Wangen herab hängenden Augen, mit verfaulten und von Würmern wimmelnden Brüsten, welche mit erbärmlicher Stimme über ihre noch lebende Tochter Wehe klagte und Rache schrie, denn so oft die Tochter entweder mit unkeuscher Zunge und unzüchtigen Augen, oder mit schamloser Entblößung ihrer Brüste Aergerniß gab, ward deßwegen die Mutter mit unsäglichen Peinen gequält, weil sie ihre Tochter muthwillig erzogen und ihr so zu solchen Sünden Anlaß gegeben hatte.

Noch erschrecklicher ist, was Dionysius, der gelehrte und gottesfürchtige Karthäuser glaubwürdig erzählt von einem Vater und dessen Sohn, welche Beide ewig verdammt einer den andern mitten im höllischen Feuer verfluchten und vermaledeiten; der Vater verfluchte den Sohn, daß er ihm zu Lieb mit Recht und Unrecht Geld zusammen gebracht und ein reiches zwar aber lasterhaftes Kind hinterlassen hätte; hingegen verfluchte der Sohn seinen Vater, daß er von ihm nicht gestraft, sondern zu aller Freiheit und Ungebührlichkeit wäre erzogen worden. So bleibt also der erwähnte Ausspruch des Origenes wahr. Alle Sünden und Laster, welche von den Kindern begangen werden, müssen die Eltern verantworten und abbüßen, wenn sie selbe in ihrer Jugend nicht wohl unterwiesen und gezüchtiget haben.

7. So sehet euch denn wohl vor, o liebe christliche Eltern! damit ihr nicht mit eueren ungezogenen Kindern allhier zeitlich gestraft und nachher ewig verdammt werdet. Gott hat euch, spricht der heilige Basilius, euere Söhne und Töchter in die Hand gegeben als ein weiches Wachs, welches sich in jede Form und Gestalt bringen läßt; euere Sorge aber soll darin bestehen, daß ihr aus dem weichen Wachs schöne Engel, nicht aber häßliche Thiere und lasterhafte Menschen daraus machet; Gott hat euch euere Kinder wie zarte junge Bäume, die sich noch nach jeder Seite biegen lassen, gegeben; euere höchste Schuldigkeit ist, daß ihr allen möglichen Fleiß anwendet, damit sie nicht zur Linken, sondern zur Rechten gebogen werden, damit sie nicht krumm und hinab zur Hölle, sondern aufrecht und zum Himmel erzogen werden und in allen Tugenden aufwachsen. Alle geistlichen und weltlichen Rechte erfordern solches von euch; Gott befiehlt es, die rechte Vernunft gebietet es; das Gesetz der Natur schreibt euch vor, daß ihr euere Kinder christlich erziehen sollt, damit ihr euch nicht ihrer Sünden schuldig machet und mit ihnen ewig verdammt werdet.

II. Theil.

8. Dieß ist genug von der Schuldigkeit der Eltern, nun lasset uns sehen, auf welche Weise sie ihrem Amt genug thun können und sollen. Der Weltweise Aristoteles handelt von der Erziehung der Kinder und gibt in diesem Geschäft der Mutter den Vorzug, indem er spricht: Dimidium filiorum mater est; obschon der Vater zur Frömmigkeit seiner Kinder beitragen kann, so hängt doch mehr als die Hälfte einer guten Erziehung an dem Fleiße und der Sorge der Mutter.

Worin aber soll eine recht christliche Mutter ihren besonderen Fleiß und ihre Sorge beweisen? Hauptsächlich in zwei Stücken. Das erste ist, daß sie von der ersten Jugend an und gleichsam mit der Muttermilch ihrem Kinde die Furcht Gottes einträufelt und mit den allernachdrücklichsten Worten zu verstehen gebe, daß die Sünde ein Uebel sei über alle Uebel und mehr als der Teufel selbst gefürchtet werden müsse.

So machte es der fromme Vater Tobias mit seinem Sohne, wie geschrieben steht: „Er lehrte ihn von Kindheit an, Gott fürchten und sich von aller Sünde enthalten.“ [1])

So machte es die fromme Mutter des heiligen Edmund, welche von den ersten Jahren an ihrem Sohne einen so großen Haß wider alle Sünden in das Herz pflanzte, daß er nachmals sagen konnte, wenn auf einer Seite die Hölle mit emporschlagenden Flammen offen stände, auf der anderen Seite eine Todsünde sich zeigte, so wollte er lieber in die Hölle hinab springen, als sich zu der Sünde wenden und seine Seele beflecken.

So machte es die heilige Mutter Blanca mit ihrem heiligen Sohne Ludwig, den sie alle Abend vor der nächtlichen Ruhe auf ihre Arme nahm, und sprach: Mit diesen Armen wollte ich dich, mein liebes Kind, viel lieber todt in's Grab tragen, als sehen oder hören, daß du deinen Gott gröblich beleidiget habest.

So machte es die gottesfürchtige Mutter der zwei heiligen Brüder, des Gregor und Basilius von Nazianz, welche so eingezogen und in der Zucht gehalten wurden, daß sie in der ganzen Stadt, wo sie wohnten, nur zwei Straßen wußten und kannten; die eine, welche zur Schule, und die andere, welche zur Kirche führte. Was sind aber aus solcher Erziehung für Früchte erwachsen? Keine anderen,

---

[1]) Quem ab infantia timere Deum docuit, et abstinere ab omni peccato. Tob. 1, 10.

als von denen Christus im heutigen Evangelium spricht: Ein guter Baum bringt gute Früchte hervor; fromme und heilige Mütter erziehen fromme und heilige Kinder. Eine jede aus ihnen könnte sich vor allen Engeln und Menschen rühmen mit jenen Worten der heiligen Schrift: Ich bin wie ein Oelbaum auf den wohlriechenden Feldern, und meine Kinder sind wie die jungen Oelzweige im Umkreise meines Tisches. O glückselige Mutter! welche mit solchen Kindern, o glückselige Kinder! welche mit solchen Müttern von Gott sind begnadiget worden.

9. Wem hatte es der heilige Wenzeslaus, König von Böhmen, zu verdanken, daß er ein Spiegel aller Heiligkeit geworden und unter seinen Unterthanen wie eine glänzende Sonne unter den Sternen leuchtete? Nächst Gott Niemand Anderem, als seiner Großmutter, der heiligen Ludmilla, von welcher er sorgfältigst zu aller Tugend erzogen worden. Hingegen woher kam es aber, daß sein Bruder Boleslaus ein grausamer Wütherich und ein Inbegriff aller Laster und Schandthaten war? Seine eigene Mutter Drahomira, die ein blutgieriges und sündenvolles Weib war, hat ihrem Sohne alles Unheil verursacht. Die Mutter ist der halbe Theil sowohl am Glücke als Unglücke ihrer Kinder. Die heilige Ludmilla war ein guter Baum, welcher gute Früchte getragen, darum grünt und blüht er jetzt im himmlischen Paradiese. Drahomira war ein böser Baum, welcher böse Frucht getragen, darum ist er ausgehauen und in's ewige Feuer der Hölle geworfen worden. Dasselbe Unglück haben alle Mütter zu fürchten, welche keine Sorge tragen, daß ihre Kinder frühzeitig in der Gottesfurcht unterwiesen werden.

10. Auf welch vortreffliche Weise der weltberühmte Großkanzler von Paris, Johannes Gerson, in der ersten Kindheit von seiner frommen Mutter sei unterwiesen worden, verdient wohl allhier vorgebracht zu werden.

Wenn der unschuldige Knabe aus der Schule kam und ein Frühstück oder Abendbrod begehrte, befahl ihm die Mutter auf die Knie nieder zu fallen, Hände und Augen gegen Himmel zu erheben und von Gott, von welchem alles Gute kommt, seine Speise und Nahrung zu begehren. Nachdem das Kind solches gethan, ward das Frühstück alsbald bereit, und es meinte die fromme Unschuld, Gott habe ihr dieses zugeschickt. Geschah es, daß das Kind um andere Gaben bat, so mußte es abermals auf die Knie fallen, und was es verlangte mit gefalteten Händen, nicht von der Mutter, sondern von Gott begehren. Auf solche Weise lehrte die kluge Mutter ihrem kleinen Sohne die Kunst, nicht allein Gott zu fürchten als einen Bestrafer der bösen

Kinder, sondern auch als einen Geber aller Güter zu ehren und zu lieben; so legte sie den ersten Stein und das Fundament der so hohen Weisheit und Tugend, über welche ganz Frankreich nachmals sich nicht genug wundern konnte. Thut desgleichen, ihr christlichen Väter und Mütter! unterweiset und lehret euere Kinder, wie sie Gott fürchten, ehren und lieben sollen, dann werdet ihr von ihnen Freude, Vergnügen, Ehre, Ruhm, Glück und Heil zu erwarten haben.

11. Das Zweite, wofür eine recht christliche Mutter Sorge tragen soll, ist, daß ihre Kinder von Jugend auf lernen, daß die wahre Schönheit und die wahren Reichthümer nicht in prächtigen Kleidern oder in Silber, Gold und Perlen, sondern in allerlei christlichen Tugenden und guten Sitten bestehen. O wie sehr irren sich in diesem Stücke viele Eltern, welche Tag und Nacht mit ungesparter Mühe sich beschäftigen, damit sie nur große Güter erwerben und reiche Erben nach dem Tode hinterlassen, damit sie ihre Kinder nach jetzigem Weltbrauch prächtig kleiden und zu Ansehen bringen, gut und reich verheirathen möchten; die größeren Fleiß anwenden, damit es mit dem Vieh auf der Weide, mit dem Getreide auf dem Felde, mit den Pferden und Ochsen im Stall, als mit ihren Söhnen in der Schule und in der Kirche wohl gehe und stehe. Auf solche Eltern zielt der Ausspruch des heiligen Geistes: „Ersprießlicher ist es, ohne Söhne zu sterben, als zu hinterlassen gottlose Söhne;“[1]) und sich so in das ewige Verderben zu stürzen.

12. Spiegeln sollen sich dergleichen Eltern an einer edlen Römerin, Namens Cornelia, welche zwar eine ungläubige Heidin gewesen, jedoch allen christlichen Müttern zum Vorbilde kann vorgestellt werden. Diese Mutter ward von einer reichen und adeligen Dame besucht, die viel von ihren Reichthümern, von ihrer hohen Familie, ihren prachtvollen Kleidern und anderen Eitelkeiten zu sprechen wußte; sie ging so weit, daß sie ihre Perlenschnur, ihre Diamanten und anderen Edelsteine zur Schau auf den Tisch ausbreitete und so sich damit rühmte. Cornelia sprach endlich zu ihr, sie möge ihr erlauben, auch ihre Schätze aufweisen zu dürfen. Was geschieht aber nun? Die Kinder der Cornelia kommen aus der Schule und treten in das Zimmer ihrer Mutter, begrüßen sie auf die freundlichste und kindlichste Art, daß die anwesende Dame kein Wort vor Staunen mehr sprechen konnte. Da sprach Cornelia: Sieh, dieß sind meine größten Schätze, diese meine Söhne sind meine Perlen und Diamanten, mit denen ich vor dem ganzen römischen Adel prange, und mich bei aller Welt sehen

---

[1]) Utile est mori sine filiis, quam relinquere filios impios. Eccl. 16, 4.

lassen darf. Mit diesen Worten gab sie zu verstehen, daß die größten und wahren Reichthümer, wornach die Eltern streben sollen, wohl erzogene, züchtige, fromme, und mehr mit guten Sitten und Tugenden, als mit Gold, Silber und Perlen geschmückte Kinder seien.

Was ist aber aus den genannten gut erzogenen Kindern der Cornelia geworden? Die vortrefflichsten Männer, die in der römischen Geschichte auf's höchste gepriesenen Gracchen, welche durch ihre ritterlichen Thaten ihren Namen verewiget und mit ihren Tugenden den Glanz des römischen Reiches bei allen Völkern vermehrt haben. So, so erziehet euere Söhne und Töchter, ihr christlichen Eltern! damit ihr nicht an jenem erschrecklichen Tage mit den Kindern vor dem strengen Richter erscheinen werdet, und euch vor den heidnischen Müttern schämen und zurückziehen müsset.

13. Auf daß ihr aber auch sehet, was ihr in eueren alten Tagen Gutes oder Böses von eueren wohl- oder schlechterzogenen Kindern zu erwarten habt, so höret kurz, was sich einst im Königreich Japan zugetragen hat. Eine sehr edle und zuvor reiche Frau war durch Krieg und Unglück in so große Armuth gerathen, daß sie nunmehr ihr Brod zu erbetteln genöthiget wurde. Sie hatte aber drei wohlerzogene Söhne, welche die nassen Augen ihrer betrübten Mutter täglich sahen, und aus kindlicher Liebe sich entschlossen, auf alle mögliche Weise ihr beizuspringen. Höret Wunder, Andächtige! auf welches Hilfsmittel sie dachten.

Es war eine große Frevelthat wider den japanesischen Kaiser angestiftet worden, dessen Urheber und Thäter sich verborgen hielt. Es wurde öffentlich bekannt gemacht, daß der Entdecker dieses mehrere tausend Thaler erhalten sollte. Nun höret, sage ich abermals, mit Staunen, was die drei genannten gut erzogenen Söhne, um ihrer verarmten Mutter zu helfen, gethan haben. Sie faßten den einhelligen Schluß, daß einer aus ihnen der gesuchte Thäter sein soll, und sich von den beiden andern gebunden zum Richter führen lasse, damit sie das versprochene Geld erhielten. Wie beschlossen, so gethan. Das Loos fiel auf den jüngsten Sohn, welcher dem Richter vorgeführt, sich für den Thäter angab, und so seinen Brüdern einige tausend Thaler in die Hand spielte. Unglaublich ist es, mit welcher Freude diese zu ihrer Mutter eilten und das Geld vor ihren Augen auf den Tisch hinzählten. Die Mutter steht eine Zeit lang erstaunt und frägt endlich: Wie, wo und wann sie dieses Geld erworben? Sie gaben eine zweideutige Antwort, worüber die Mutter ganz erblaßt, sie also anredete: Was gilt es, ihr gottlosen Kinder! ihr habt das Geld durch Raub und Mord erworben; wo ist mein theuerstes

Kind, euer dritter Bruder? Vergebens waren alle Umschweife, sie mußten der Mutter den ganzen Verlauf erzählen. Diese war hierüber ganz bestürzt, und war lange Zeit wie versteinert. Da sie sich wieder etwas erholt, schrie sie überlaut: Ach nein, nein! nur das nicht, mit meinem eigenen Blut will ich mich in der Armuth nicht ernähren. Sie raffte das Geld zusammen, eilt mit ihren beiden Söhnen zum Richter, wirft das Geld hin und verlangt ihren dritten Sohn. Als die ganze Sache vor den Kaiser kam, hatte er darüber eine solche Freude, daß er alsbald befahl, man soll dem jüngsten Sohne alle Jahre anderthalb tausend Gulden, den beiden andern fünf hundert, der Mutter aber einen reichlichen und standesgemäßen Unterhalt verschaffen. Solche Früchte wachsen in Japan, solche Bäume gibt es im ungebildeten Heidenthum; solche kluge Mütter und so gut erzogene Kinder findet man auch in dem weit entlegenen Indien.

Verlangt ihr, christliche Eltern! dergleichen Kinder, von denen ihr in euerem Alter oder in euerer Noth getröstet und unterstützt werden wollet, so tretet in die Fußstapfen der jetzt genannten sowohl gläubigen als ungläubigen Eltern. Seid gute Bäume, die gute Früchte tragen; stehet euerem Amte wohl vor, wie es Gott und die Natur von euch fordert; erziehet euere Söhne und Töchter in der Furcht und Liebe Gottes, wendet eueren Fleiß an, daß sie kostbarer an der Seele als an dem Leibe geziert einher gehen; bieget die jungen Pflänzchen, da sie noch zart sind, damit sie schnurgerade zum Himmel empor wachsen. So wird es geschehen, daß Gott zu euch und zu ihnen sein größtes Wohlgefallen trägt, und nicht allein zeitlichen, sondern auch ewigen Segen über euch und sie werde häufig fallen lassen. Amen.

Am zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vom freventlichen Urtheil.

Text: Diffamatus est apud illum.
Er ward bei ihm angegeben. Luc. 16, 1.

Inhalt der Predigt.

Der Ehrabschneider ist ein Dieb, der von Gott und Menschen gestraft werden muß.

1. Kein Mensch auf Erden ist jemals so glücklich geboren und mit so vortrefflichen Gaben von Gott und der Natur ausgestattet worden, der sich rühmen könnte, daß er den Tadlern und Ehrabschneidern niemals in die Zähne gerathen und von ihnen fälschlich sei angeklagt worden. Deßwegen muß ein frommer Christ sich nicht viel daran stoßen, viel weniger unmäßig darüber traurig werden, wenn er von bösen Zungen für schlecht gehalten, und an seinem ehrlichen Namen ohne alle Schuld verletzt und verdächtiget wird. Christus hat hierüber seinen Jüngern eine sehr nützliche Lehre gegeben, sprechend: Wenn euere Verfolger mit lügenhaftem Mund euch alles Uebel nachreden, so leidet es nicht allein mit Geduld, sondern auch mit Freuden, denn euer Lohn wird groß im Himmel sein. Wehe aber den Verläumdern und Ehrendieben, von denen so mancher ehrliche und ganz unschuldige Mensch in ein böses Geschrei und um all seine Ehre und seinen guten Namen gebracht wird.

Es ist aber wohl zu beachten, daß auf zweierlei Weise die Ehre unseres Nebenmenschen verletzt werden kann. Erstens äußerlich mit Worten und bei fremden Leuten; zweitens innerlich mit Gedanken und bei uns selbst. Die erste Art gebrauchten die zwei alten Schelme, als sie die keusche Susanna fälschlich bezüchtigten und beim Volke öffentlich für eine Ehebrecherin verschrieen. Aber von solcher Ehrabschneidung will ich heute nichts sprechen, weil anderweitig davon weitläufig soll gehandelt werden. Der zweiten Art haben sich die gottlosen Pharisäer bedient, als sie bei sich selbst und in ihrem Herzen Christum, unsern Heiland, freventlich beurtheilten, und bald für einen Teufelsbanner, bald für einen Gotteslästerer hielten. Christus aber sprach zu ihnen, als er ihr böses Urtheil und ihre Gedanken sah:

„Warum denkt ihr Arges in eueren Herzen?“[1]) Ihr nennt mich heimlich in eueren Herzen einen Gotteslästerer, weil ich dem Gichtbrüchigen seine Sünden nachgelassen habe; damit ihr aber sehet, wie gottlos ihr gehandelt, sage ich: Steh auf Gichtbrüchiger und wandle!

Von dergleichen Ehrabschneidungen, welche in geheim und in ihrem eigenen Herzen durch falsche Urtheile und freventliche Meinung ihrem Nebenmenschen die Ehre benehmen, ist fast die ganze Welt voll, spricht der heilige Augustinus. „Der größte Theil der Menschen ist gleich bereit, Andere zu beurtheilen und zu tadeln.“[2]) Dieß ist aber nichts Anderes, als unserem Nebenmenschen heimlich seine Ehre und seinen guten Namen stehlen. Verstehe mich wohl, lieber Christ! Gott und die rechte Vernunft verpflichten dich, daß du Jedermann so lange für fromm und unschuldig haltest, bis du genügende Ursache bekommst dein Urtheil zu ändern und ihn für böse zu halten; denn weil alle Menschen von der ersten Blüte des Alters an gut und fromm gewesen sind, so folgt, daß Jedermann bei dir in Besitz seines ehrlichen Namens sei, den du ihm ohne genügende Ursache nicht nehmen kannst, du würdest denn ein Ehrendieb und ein ungerechter Richter deines Nächsten.

Eintheilung des Inhalts.

Von dieser höchst schädlichen und sehr gemeinen Ehrabschneidung werde ich heute handeln und erweisen, daß derjenige, welcher seinen Nebenmenschen freventlich beurtheilt und ohne genügende Ursache in seinem Herzen für böse und sträflich hält, nicht allein ein wahrer und großer Dieb sei, sondern auch verdiene, sowohl von Gott als von den Menschen getadelt, gerichtet, gestraft und so mit gleicher Münze bezahlt zu werden.

Diffamatus est apud illum.

---

2. Daß derjenige ein wahrer und großer Dieb sei, welcher seinen Nächsten freventlich tadelt und ohne genügende Ursache für böse hält, beweise ich aus dem, daß ein ehrlicher Name nicht nur ein wahres, sondern auch ein großes Gut sei, welches von Vielen dem Leben gleich geschätzt, von Vielen weit vorgezogen wird. Wenigstens ist wahr, was Salomon spricht: „Besser ist ein guter Name, als vieler

[1]) Ut quid cogitatis mala in cordibus vestris? Matth. 9, 4.

[2]) Maxima pars humani generis indiscreto judicio ad reprehendum prompta.

Reichthum." [1]) Gleichwie denn der ein wahrer und großer Dieb ist, welcher seinem Nächsten große Reichthümer stiehlt und entwendet, so auch und noch viel mehr bist du ein Dieb, wenn du ihm seinen guten Namen entweder bei Anderen durch öffentliches Ehrabschneiden oder bei dir selbst durch ein freventliches Urtheil und durch eine böse über ihn geschöpfte Meinung stiehlst und nimmst, denn es gilt deinem Nächsten gleich viel und ist für ihn der Schaden nicht weniger empfindlich, wenn er seine Ehre und seinen guten Namen bei dir, als wenn er denselben bei Anderen mit Unrecht und ohne gegebenen Grund verliert.

Wie kann aber über einen so großen und wirklichen Dieb (ich verstehe den freventlichen Urtheiler) von Gott eine füglichere und gerechtere Strafe verhängt werden, als daß er mit seiner eigenen Münze bezahlt, und von Anderen wieder falsch beurtheilt und für böse angesehen und gehalten werde? Der heilige Paulus spricht: „Du, o Mensch! bist nicht zu entschuldigen, wenn du richtest; denn worin du einen Anderen richtest, verdammst du dich selbst." [2]) Wie kann die Weissagung Christi: „Mit welchem Maße ihr ausmesset, mit dem wird euch eingemessen werden," besser erfüllt werden, als wenn der gerechte Gott zuläßt, daß, wer zuvor seines Nächsten Worte und Werke beurtheilt und schlecht ausgelegt hat, selbst sehen und hören muß, daß seine eigenen Worte und Werke ebenfalls von Anderen beurtheilt und übel auslegt werden? Wehe Räuber, wirst nicht auch du beraubt?" [3]) Der du Andere freventlich richtest und in deinem Herzen durch eine böse ungegründete Meinung ihres guten Namens beraubest, ist es nicht recht und billig, sage ich, daß du von Anderen wieder gerichtet und bei ihnen deines guten Namens verlurstig werdest?

3. Daß diese Strafe aller Gerechtigkeit gemäß sei, zeige ich erstlich aus dem, daß durch ein freventliches Urtheil das Gesetz der Liebe arg verletzt wird. Wer aus uns ist nicht schuldig, und sowohl von Gott als von der Natur verbunden, seinen Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben? Wer ist, ich will nicht sagen, aus den Christen, sondern aus allen ungläubigen Heiden, der nicht weiß und versteht, das allen Menschen tief in's Herz geschriebene Gesetz: Was du nicht willst, das man dir thu, das füg' auch keinem Anderen zu? Wer ist

---

[1]) Melius est nomen bonum, quam divitiae multae. Prov. 22, 1.

[2]) Inexcusabilis es, o homo! qui judicas; in quo enim judicas alterum, te ipsum condemnas. Rom. 2, 1.

[3]) Nonne, qui praedaris, ipse praedaberis? Isai. 53, 1.

sich selbst so feind, daß er es gern habe und Anderen erlaube, daß sie ihn in ihren Gedanken strafen, tadeln und für böse halten, alles Arge von ihm ohne Ursache denken, seine Worte und Werke übel auslegen, und so seinen ehrlichen Namen bei sich selbst schmälern und verletzen? Keiner, Keiner verlangt, daß ihm solches von Anderen widerfahre, weil die natürliche Liebe seiner selbst das Gegentheil will und fordert. Wenn aber dem so ist, so kann nicht verneint werden, daß, wenn du über deinen Nebenmenschen freventlich urtheilst, und dessen Thun und Lassen in deinem Herzen auf's Aergste auslegst, du sehr die Liebe verletzest, und nicht allein der gesunden Vernunft, sondern auch dem Gesetze der Natur widerstrebest, indem du Anderen das thust, was du dir selbst nicht willst gethan haben: Worin du einen Anderen richtest, verdammst du dich selbst.

Der schöne Spruch des heiligen Paulus soll tief zu Herzen gefaßt werden. „Die Liebe denkt nichts Arges;“ [1]) Alles legt sie zum Besten aus; kann sie die That nicht entschuldigen, so entschuldiget sie die Meinung, mit der die That vollbracht worden ist; sie hat einfältige Taubenzungen, Nichts sieht sie an dem Nebenmenschen, was ihrem Bedünken nach getadelt zu werden verdient; Alles kommt ihr gut und löblich vor, weil sie nicht auf die Fehler und Mängel, sondern auf die Tugenden und guten Sitten des Nebenmenschen ihre Augen wirft. Die Liebe denkt nichts Arges.

Solche unschuldige Taubenaugen hatte einstmals der gottselige Bruder Bernardus Quintavalle aus dem Franziskanerorden, welcher nach seinem Tode im Himmel aus allen Heiligen hervorleuchtete wegen seiner Augen, welche wie zwei hellglänzende Sterne wunderbar glänzten. Der Grund war, weil genannter Bruder von der christlichen Liebe geführt, niemals über einen Menschen freventlich geurtheilt, niemals auf fremde Mängel geschaut, sondern auf seine eigenen Fehler stets Acht gegeben hatte. Solche Augen sollen alle Christen haben, dann würde die christliche Liebe durch freventliche Urtheile nicht so oft beschädiget und verletzt werden.

4. Zweitens: Nicht allein versündiget sich der Mensch durch seine freventlichen Urtheile wider die Liebe, sondern auch wider die Gerechtigkeit, wie solches von dem heiligen Thomas von Aquin ausdrücklich gelehrt wird. Denn durch freventliches Urtheil wird gekränkt und muthwillig das Recht verletzt, welches, wie schon erwähnt, Gott und die Natur einem jeden Menschen gegeben haben. Dieses Recht besteht darin, daß man alle Menschen für fromm und unschuldig halte, bis

---

[1]) Charitas non cogitat malum. 1. Cor. 13, 5.

man des Gegentheils überzeugt und vergewissert worden ist. Wahrlich, die Unschuld und Frömmigkeit ist ein kostbares Erbgut, welches der Mensch mit sich auf die Welt bringt, und das ihm durch die heilige Taufe noch mehr ist bestätiget und bekräftiget worden. Folglich wer über seinen Nächsten freventlich urtheilt, und ihn ohne Grund für böse hält und ansieht, der begeht eine große Sünde und sündiget wider die Gerechtigkeit.

Deßwegen ist es kein großes Wunder, daß der freventliche Urtheiler durch besonderes Verhängniß Gottes mit gleicher Münze bezahlt und ebenfalls wieder von Anderen getadelt, beurtheilt, bestraft und seines guten Namens verlurstig gehen werde. Mit dem Maaße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Du hast ohne Ursache von Anderen Böses geurtheilt und geargwohnt; du hast Andere in deinem Herzen gering geschätzt und verachtet; du hast Andere in deinen Gedanken den von der heiligen Taufe mitgebrachten guten Namen der Unschuld und Frömmigkeit hinweg genommen. Alles dieses wird dir auch widerfahren, und wie du gegen deinen Nächsten wider alle Liebe und Gerechtigkeit gehandelt hast, so soll auch mit dir verfahren werden.

5. Der heilige Abt Machates, wie bei Cassianus zu lesen, pflegte seinen untergebenen Waldbrüdern, um sie vom freventlichen Argwohne und Urtheil desto leichter abzuhalten, zu erzählen, was ihm selbst durch gerechtes Urtheil Gottes in seiner Jugend widerfahren. Dreimal, sprach er, habe ich über Andere freventlich geurtheilt, und Gott hat es zugelassen, daß ich in dieselben Fehler und Mängel gefallen, deren ich meinen Nebenmenschen in meinem Herzen beschuldiget hatte. Einmal sah ich, daß einige Geistliche eine Geschwulst am Munde hatten, welche sie zur Linderung der Schmerzen aufschneiden ließen, weßwegen ich sie für zu wenig abgetödtete Menschen hielt. Ein andermal sah ich, daß ein alter Waldbruder sich mit einer zierlichen aus Ziegenhaaren geflochtenen Decke des Nachts bedeckte, weßwegen ich ihn für einen gemächlichen und sündigen Menschen beurtheilte. Drittens nahm ich wahr, daß ein Geistlicher auf Dringen einiger Laien das Oel benedicirte und segnete, weßhalb ich alsbald mit meinem Urtheil fertig war, und ihn für einen ehrsüchtigen Menschen hielt. Gott aber hat mich gestraft, und mit demselben Maße mir wieder eingemessen, womit ich ausgemessen hatte; denn, nachdem ich eine gleiche Geschwulst am Munde bekommen und sie vor Schmerz nicht länger mehr dulden konnte, habe ich sie ebenfalls öffnen lassen. Bald darauf ward ich krank und wurde von meinen Mitbrüdern mit einer aus Ziegenhaaren gemachten Decke bedeckt; auch bin ich gezwungen

worden auf Dringen einiger Laien, das Wasser zu segnen und zu benediciren. So hat mich Gott mit meiner eigenen Ruthe gezüchtiget und euch Alle durch meinen Schaden gewitziget. Darum hütet euch, einen Menschen zu richten und zu urtheilen, wenn ihr nicht wieder von Anderen wollt gerichtet und geurtheilt werden.

6. Damit ich aber die Abscheulichkeit dieses Lasters auf eine zwar einfache doch kräftige Weise noch deutlicher vor Augen stellen möge, höret eine seltsame Parabel. Ein frommer Wandersmann mußte durch einen gefährlichen Wald reisen, und trug deßwegen eine Sackpistole bei sich, sich wider Räuber und Mörder vertheidigen zu können. Auf dem Wege traf er einen Leichnam, der vor wenig Stunden erst entseelt worden war. Als er nun in die nächstgelegene Stadt kam, wurden einige Bürger gewahr, daß er eine Sackpistole bei sich trage, und alsbald schrien sie überlaut: Hier haben wir den Mörder, dieser und kein Anderer hat den am Wege liegenden Menschen gemordet. Ja, noch mehr; sie banden ihm die Hände auf den Rücken, und eilten mit ihm zum Galgen.

Der unschuldige Wanderer will sich entschuldigen, aber vergebens; sie wollen ihn als einen des Todes schuldigen Menschen hinrichten. Einige vernünftige Bürger laufen herzu, und sprechen: Ihr unbesonnenen Leute! was fanget ihr an? Woher habt ihr die Gewißheit, daß dieser Fremdling den Mord begangen? Was habt ihr für Zeugen, was für Kläger, was für Beweise, daß dieser und kein Anderer der Mörder gewesen? Sie antworteten: Er hat ein Gewehr bei sich getragen, so ist er denn auch der Todtschläger. Als sie dieß gesprochen, warfen sie ihm den Strick um den Hals und stießen ihn von der Leiter hinab.

Vielfältig haben sich diese grausamen Bösewichte versündiget. Erstens wider alle Vernunft, daß sie so blind und unbesonnen den Wanderer ergriffen und angehalten. Zweitens wider alles Gesetz der Natur, weil sie dem Unschuldigen keine Zeit gegeben sich zu verantworten und seine Unschuld an den Tag zu legen. Drittens wider alle christliche Liebe, da sie ihn ohne genügenden Grund für einen Mörder angesehen. Viertens wider alles geistliche und weltliche Recht, da sie einen unschuldigen Menschen ohne alle vorhergehende Klage und ohne allen Beweis so strenge gerichtet und zum Tode verurtheilt haben. Zu allen dem kommt noch hinzu, was ärger als alles Vorige ist, nämlich, daß sie der hohen Obrigkeit, welcher allein zu richten zusteht, in's Amt gefallen, und sich billig desselben, ja noch eines ärgeren Todes schuldig gemacht haben, als sie dem unschuldigen Wanderer zufügten.

Wie sich diese grausamen Bösewichte mit dem unschuldigen Wanderer benommen haben, so verfahren alle freventlichen Urtheiler mit ihrem Nebenmenschen, den sie ohne genügende Ursache alsbald, weil es ihnen so dünkt und in den Sinn kommt, entweder für einen Dieb oder für unzüchtig oder eines anderen Lasters schuldig halten und ansehen. Sie versündigen sich wider die Vernunft, wider die Natur, wider die Liebe, wider alles Recht und alle Gerechtigkeit und machen sich durch ihr freventliches Urtheil desselben Lasters schuldig, welches sie ihrem Nächsten auf besagte Weise fälschlich beimessen und andichten.

7. Aber das Allerärgste und was alles Vorige weit übertrifft, ist, daß die freventlichen Richter und Urtheiler dem strengen Gott in sein Amt fallen und ihn von seinem Richterstuhl vertreiben wollen: was kann aber aus solchem Frevel anderes folgen, als ein unerträgliches Gericht und erschreckliches Urtheil Gottes?

Wer einen Anderen richten will und über ihn Urtheil sprechen, muß unumgänglich folgende zwei Stücke an sich haben. Erstlich muß er über ihn eine Obergewalt und Herrschaft aufweisen können, denn der alte Spruch lautet: Gleich hat seines Gleichen nichts zu gebieten, viel weniger über ihn ein Urtheil zu sprechen. Zweitens muß er mit genügender Kenntniß versehen sein, und dasjenige wohl verstehen und kennen, worüber er richten und urtheilen will, sonst wird er richten und urtheilen, wie ein Blinder von den Farben. Beide Stücke gehen den freventlichen Urtheilern ab, und darum schlägt sie der Spruch des heiligen Paulus: Du, o Mensch! bist nicht zu entschuldigen, wenn du richtest; denn worin du einen Anderen richtest, verdammst du dich selbst.

Sag mir, o frevelhafter Christ! wer hat dir über deinen Nebenmenschen, welcher dir in Allem gleich und vielleicht noch besser ist als du, die hohe Gewalt gegeben, daß du so frei und frech über sein Thun und Lassen richten und urtheilen darfst? Gott allein kann dir solche Gewalt geben; er hat dir aber selbe nicht allein nicht gegeben, sondern sogar auf's strengste verboten, sprechend: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden.“ [1]) Und wieder: „Heuchler! zieh zuerst den Balken aus deinem eigenen Auge; dann magst du zusehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehst.“ [2])

Noch mehr mangelt es dem freventlichen Urtheiler an der nöthigen

---

[1]) Nolite judicare, et non judicabimini. Luc. 6, 37.

[2]) Hypocrita! ejice primum trabem de oculo tuo, et tunc videbis ejicere festucam de oculo fratris tui. Matth. 7, 5.

Kenntniß, ohne welche kein Mensch richten oder gerichtet werden kann. Sag mir, du frecher Mensch! kannst du deinem Nebenmenschen in's Herz hinein sehen, und was darinnen ist, erforschen und erkennen? Nein, du kannst es nicht, Gott allein weiß und versteht, wie der Mensch innerlich beschaffen ist, ob er Gutes oder Böses im Schilde führe. „Arglistig ist das Herz des Menschen und unerforschlich; wer mag es kennen? Ich bin es der Herr, der ich ergründe das Herz und prüfe die Nieren." [1]) So vergreifst du dich denn, o Mensch! an dem strengen Richterstuhle Gottes, und suchst in das göttliche Richteramt dich einzudrängen, so oft, als du deinen Nächsten über Sachen, die du nicht weißt und verstehst, richten und urtheilen willst. Ob dein Nächster gut oder böse sei, ob er dieses aus einer guten oder bösen Meinung gethan hat, hängt an der innerlichen Beschaffenheit des Herzens und ist dem allwissenden Gott allein bekannt; wie kannst du dann hierüber dein Urtheil bei dir selbst sprechen, deinen Nebenmenschen für böse halten und dessen Worte oder Werke auf's ärgste auslegen? Du, o Mensch! bist nicht zu entschuldigen, wenn du richtest; denn worin du einen Anderen richtest, verdammst du dich selbst.

8. Der heilige Job war ein hellglänzender Spiegel der Geduld, da er unzählbare Leiden mit unerhörter Standhaftigkeit und fröhlichem Gemüthe ertragen und ausgestanden hat; aber aus allen Uebeln ist ihm keines so hart und empfindlich vorgekommen, als das freventliche Urtheil und die böse Meinung, welche seine Freunde über ihn geschöpft hatten. Denn als diese sahen, daß Gott ein Unglück über das andere dem Job, den sie bisher für einen schlichten und heiligen Mann gehalten, schickte, geriethen sie allgemach in den bösen Argwohn, daß er vielleicht vor den Augen Gottes nicht so fromm wäre, als er es äußerlich schien; ja sie kamen endlich so weit, daß sie für gewiß glaubten, daß Job eine schwere Missethat heimlich müsse begangen haben, sonst würde ihn Gott so strenge und mit so schwerer Hand nicht gezüchtiget haben. Dieses freventliche Urtheil seiner Feinde brachte dem heiligen Manne eine tiefe Wunde im Herzen bei, was er durch folgende Klagen zu erkennen gab: Warum verfolgt ihr mich, als wäret ihr Gott und habt über mich göttliche Gewalt? Wollt ihr denn die Stelle Gottes vertreten und über die verborgenen Geheimnisse meines Herzens euer Urtheil fällen? Von wem seid ihr zu Richtern gemacht worden, woher wisset ihr, daß ich äußerlich zwar

---

[1]) Pravum est cor hominis et inscrutabile, quis cognoscet illud? Ego Dominus scrutans cor et probans renes. Jerem. 17, 9. 10.

fromm, innerlich aber ganz anders beschaffen bin? Wer hat euch kund gethan, daß mich Gott wegen meiner heimlichen Sünden mit so vielfältigen Trübsalen heimgesucht? O ihr Frevler! o ihr ungerechten Richter! Warum verfolgt ihr mich, als wäret ihr Gott? Heißt das nicht in sein Amt eingreifen und ihm den Richterstab aus den Händen reißen wollen? Mit diesen traurigen Worten gab Job zu verstehen, daß ihn das freventliche Urtheil und der böse Argwohn seiner Freunde mehr als andere Uebel geschmerzt haben.

9. Noch heutigen Tages geht es, leider! so bei vielen Christen. Stirbt einer plötzlich ohne Empfang der heiligen Sakramente, gütigster Gott! wie redet und denkt man so schlecht von solchen Verstorbenen! Wie freventlich wird über sie geurtheilt! Bald als ein unkeuscher, bald als ein ungerechter Mensch, den die Rache Gottes überfallen hat, wird er verschrieen! Kommt ein Mädchen von niederem Herkommen mit kostbaren Kleidern aufgezogen, alsobald wird sie verurtheilt als eine leichtfertige Person, welche durch unehrbares Gewerbe ihre Kleidung verdient. Ist Einer in kurzer Zeit sehr reich geworden, so hat er unbezweifelt stark gewuchert und gestohlen. O böser und lasterhafter Argwohn! o falsche und ungegründete Meinung! o freventliches und verdammliches Urtheil! wie werdet ihr bestehen, wenn ihr vor dem strengen Richterstuhle Gottes, welcher euch als eine schädliche Pest des menschlichen Geschlechtes hasset und verflucht, werdet erscheinen müssen?

Wenn wir schon, also spricht der heilige Chrysostomus, wenn wir schon die Tage unseres Lebens keine andere Sünde begangen hätten, als allein die, daß wir unseren Nebenmenschen so leicht und freventlich gerichtet und geurtheilt, so ist dieß schon Ursache genug, daß wir deßwegen von Gott zum ewigen Feuer verdammt werden. Der heilige Dorotheus bekräftiget diese Lehre durch folgenden Spruch: „Nichts gibt es auf der Welt, was Gott dergestalt hasset und vermaledeit, als unseren Nächsten richten und urtheilen; wie auch hierin alle unsere Väter beistimmen." [1])

10. Die Ursache ist schon angedeutet und wird von dem heiligen Apostel Jakobus weiter bestätiget: „Es ist nur ein Gesetzgeber und Richter, der verdammen und selig machen kann; wer bist du, daß du deinen Nächsten richtest?" [2]) Wer ist

[1]) Nihil magis aversatur et abominatur Deus, quam proximum judicare, ut praeclare asserunt omnes patres nostri.

[2]) Unus est legislator et judex, qui potest perdere et liberare; tu ergo quis es qui judicas proximum? Jac. 4, 12.

aber dieser Richter? Ist es Gott der heilige Geist? Nein, das Geschäft des heiligen Geistes ist versöhnen und Gnade ertheilen, nicht aber richten. Ist es Gott der himmlische Vater? Auch nicht; „der Vater richtet Niemand," [1]) sondern hat alle Gewalt dem Sohne übergeben. So ist denn Gottes Sohn, Jesus Christus einzig und allein der Richter unseres Nebenmenschen. Jetzt frage ich mit dem heiligen Jakobus: Wer bist du, daß du deinen Nächsten richtest? Bist du Gott Vater oder Gott der heilige Geist; keiner von Beiden bist du, sondern ein verwerflicher Erdenwurm; und dennoch greifest du Christo in sein Richteramt und richtest deinen Nächsten, was weder Gott der Vater, noch Gott der heilige Geist zu thun sich unterstehen; diese beiden göttlichen Personen ergründen die Herzen der Menschen, beide wissen, was in ihnen verborgen liegt; keine aber von beiden will den Menschen richten, weil sie Christo die Gewalt zu richten übertragen haben. Wer bist dann du, daß du deinen Nächsten richtest? Ein Teufel und Satansjünger bist du; du willst dem Sohne Gottes gleich sein und dich neben ihn auf den Richterstuhl setzen.

Ich sage noch zu wenig, Andächtige! wer seinen Nebenmenschen freventlich richtet und urtheilt, ist und handelt noch ärger als ein Teufel. Denn obschon der Teufel einen böseren Willen hat als der Mensch, so hat er doch einen besseren Verstand und urtheilt unvergleichlich besser als der Mensch. Gar selten wird der Teufel in seinem Urtheil betrogen, weil er niemals nach dem bloßen Schein, sondern allezeit nach vernünftigen Gründen seine Meinung und sein Urtheil richtet. Urtheilt er Einen als unkeusch, diebisch und geizig, so ist er versichert und ganz vergewissert, daß er nicht irre, und daß der Mensch ein solcher sei; sein Urtheil und seine Meinung ist niemals unvernünftig, niemals freventlich und unbesonnen.

Da habt ihr die eigentliche Ursache, Andächtige! warum der Mensch wegen der freventlichen Urtheile, wenn er schon nichts Anderes gethan hätte, zum ewigen Feuer verdammt zu werden verdient; da habt ihr die eigentliche Ursache, warum Gott nach der Meinung aller Väter die freventlichen Urtheile besonders hasse, strafe und verdamme? Weil nämlich diese dem einzigen göttlichen Richter in sein Amt greifen, weil sie Christo wie Lucifer gleich sein wollen, weil sie in ihrem Argwohne richten und urtheilen viel schlimmer und ärger, als die schlimmsten und ärgsten Teufel.

Behüte uns Gott, Andächtige! vor solch einem Gräuel; behüte

---

[1]) Neque enim Pater judicat quemquam. Joh. 5, 22.

uns Gott vor einem so bösen und nicht weniger dem Menschen schädlichen als Gott selbst nachtheiligen Laster; keinen Menschen wollen wir fortan ohne triftigen Grund für böse halten und freventlich richten und urtheilen, damit wir nicht der Zahl der Ehrendiebe beigeschrieben, aus göttlichem Verhängnisse nicht wieder von Anderen gerichtet, und so mit unserer eigenen Münze bezahlt werden. Du, o Christe Jesu! sei und bleibe allein ein Richter über die Lebendigen und die Todten; dieß allein bitten wir dich, richte uns nicht nach deiner Strenge, wie wir unseren Nebenmenschen oft gerichtet haben; in diesem Augenblicke lassen wir jeden bösen Argwohn und jedes freventliche Urtheil auf ewig fahren, damit wir dich an jenem erschrecklichen Tage als einen gnädigen und barmherzigen Richter erhalten mögen. Amen.

Am eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von der gerechten Bestrafung der Sünder.

Text: Videns civitatem, flevit super illam.
Als er die Stadt sah, weinte er über sie. Luc. 19, 41.

Inhalt der Predigt.

Gott straft die Sünder, wie sie es verdienen.

1. Obschon der große Gott ein ganz gütiger und barmherziger Vater ist, wie der heilige Paulus spricht, ein Vater der Barmherzigkeit und ein Gott alles Trostes, so ist doch dieser Vater zugleich auch so gerecht und heilig und allen Sünden und Lastern abhold, daß es ihm unmöglich fällt, eine auch die kleinste Sünde ungerecht und ohne Strafe vorüber gehen zu lassen.

„Jede Sünde, sei sie klein oder groß, muß gestraft werden, entweder durch strenge Buße von dem Menschen oder von Gott durch die Rache,“ [1]) sind die Worte des heiligen Augustinus. Aus diesem Grunde gab der heilige Job auf alle seine Schritte und Tritte, auf all sein Thun und Lassen so genau Acht,

---

[1]) Iniquitas omnis, parva magnave sit, puniatur necesse est, aut ab homine poenitente aut a Deo vindicante.

damit er dem gerechten Gott nicht unter die strenge Zucht- und Strafruthe gerieth. „Ich fürchtete ob all meines Thuns, bewußt, daß du den Sündigen nicht schonest.“ [1])

Gott ist zwar weit anders gesinnt, als vor Zeiten die blutdürstigen Tyrannen, welche an dem Verderben ihrer eigenen Unterthanen eine Freude und Wohlgefallen gefunden haben. Gott trägt kein Wohlgefallen an unserm Verderben, sprach schon weise der alte Tobias.

Gott ist kein grausamer Nero, welcher, da er selbst die Stadt Rom an vier Ecken in Brand gesteckt, von einem hohen Thurm mit Freuden zuschaute und seine Ohren an dem Geschrei der Bürger ergötzte; nichts desto weniger, wenn wir aus der heiligen Schrift hören oder lesen, wie strenge und ungnädig, wie hart und erschrecklich Gott die verwegenen Sünder manchmal gestraft, z. B. die unkeuschen Einwohner von Sodoma und Gomorrha mit Schwefelfeuer; den sündigen David mit Aufruhr, Krieg und Pest; den hartnäckigen Pharao durch Ertränken im rothen Meere; die drei Aufwiegler, Kore, Dathan und Abiron durch Verschlingen von der Erde; die sonst heilige Stadt Jerusalem durch Feuer und Schwert und gänzliche Verheerung, so daß kein Stein auf dem andern blieb: wenn wir, sage ich, dieß Alles erwägen, so möchte vielleicht Einer denken, daß Gottes Zorn und Rache zuweilen die Schranken der Mäßigkeit überschritten und das Amt eines barmherzigen Vaters mit der Stelle eines Scharfrichters vertauscht habe.

Wie konnte der heilige Job vertraulich zu Gott sagen: „Verwandelt hast du dich mir zum Grausamen.“ [2]) Herr! mit Feuer und Brand, mit Hagelschlag und Ungewitter, mit Erschlagung meiner Kinder und mit anderen Leiden hast du mich so unbarmherzig heimgesucht, als wenn du die Person eines milden Vaters abgelegt und die eines Wütherichs angezogen hättest. Aber nein, Andächtige! es ist dem nicht so; in allen jetzt genannten Leiden und strengen Strafen müssen wir Christen mit dem heiligen David bekennen und ausrufen: „Gerecht bist du, o Herr! und recht ist dein Gericht;“ [3]) denn obschon du von deiner Natur unendlich gütig bist, so bist du doch auch unendlich gerecht und kannst keine Sünde ungerächt vorüber gehen lassen.

---

[1]) Verebar omnia opera mea, sciens, quod non parceres delinquenti. Job 9, 28.

[2]) Mutatus es mihi in crudelem. Job 30, 21.

[3]) Justus es, Domine! et rectum judicium tuum. Ps. 118, 137.

Eintheilung des Inhalts.

Diese so strenge Gerechtigkeit Gottes werde ich in gegenwärtiger Predigt allen Sündern zur heilsamen Warnung vor Augen stellen und beweisen, daß der gerechte Gott nicht allein keinen Sünder verschone, sondern auch seine Strafruthe nach Beschaffenheit der Sünde abzumessen pflege. Beides soll vornehmlich zu dem Zwecke abgehandelt werden, damit wir künftighin mit größerer Gottesfurcht unser Leben führen und Gott keine Ursache geben über unser Verderben zu weinen.

Videns civitatem etc. etc.

---

2. Groß ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Zeughaus Gottes, und es hat in demselben die göttliche Gerechtigkeit unzählbar viele peinliche Werkzeuge und scharfe Geißeln, womit sie die ungehorsamen Sünder zu züchtigen weiß. Aus eigener Erfahrung bezeugt dieß der König David: „Viele sind des Sünders Geißeln.“ [1]) Armuth, Krieg, Hungersnoth, Wolkenbrüche, Erdbeben, Stürme, Ungewitter, Hagelschlag, Feuersbrünste, tausendfache Krankheiten und andere Uebel hat er immerzu in Bereitschaft, um darein zu schlagen und die Bosheit der Sünder zu hemmen. Jedoch verhält sich Gott nicht in Bestrafung der Sünder wie sich oft ein jähzorniger Hausvater bei Züchtigung seiner Untergebenen benimmt, der im Zorn ohne alle Bescheidenheit und Vernunft, was ihm zuerst unter die Hände kommt, ergreift und damit darein schlägt; nicht so macht es Gott, sondern die Strafruthe legt er zuvor auf die Wage und wiegt solche ab gegen die Sünde; er mißt die Geißel nach dem Maß der Missethaten, damit diese mit jener und jene mit dieser gänzlich zusammentrifft und übereinstimmt, wie geschrieben steht: „Nach Verhältniß des Vergehens sei die Zahl der Streiche.“ [2])

Noch mehr spricht der Abt Rupertus und will behaupten, daß Gott eben aus den Dingen, welche der Mensch durch die Sünde mißbraucht hat, scharfe Geißeln mache, die Sünde zu bestrafen: „Oft geschieht es, daß, was dem Sünder zur Beleidigung Gottes gedient hat, ebenfalls dem erzürnten Gott diene zur gerechten Bestrafung des Sünders.“ [3]) Der heilige Geist bekräftiget diese Wahrheit im Buche

---

[1]) Multa flagella peccatoris. Ps. 31, 10.

[2]) Pro mensura peccati erit et plagarum modus. Deut. 25, 2.

[3]) Plerumque ea, in quibus peccamus, fiunt flagella peccatoris.

der Weisheit: Womit Jemand sündiget, damit werde er auch gestraft." [1]) Das heißt so viel: der gerechte Gott straft die Sünder auf solche Art und Weise, daß man bekennen muß, die Strafe stimme überein mit der Sünde, und die Sünde mit der Strafe, dergestalt, daß Gott den Sünder mit seiner eigenen Münze baar bezahlt.

3. Alles dieses erhellt klar aus den Strafen, womit die undankbare Stadt Jerusalem, nachdem unser Heiland vergeblich über sie geweint hatte, endlich überfallen und belegt worden ist. Gebet fleißig Acht, o Sünder und Sünderinen! ihr werdet gestehen müssen, Gott habe den Juden eingemessen, wie sie ausgemessen, und alle ihre Bosheiten, welche sie an dem unschuldigen Heiland verübt haben, seien ihnen selbst aus gerechter Rache Gottes nachmals über den Hals gekommen. Ich will nur Weniges hievon beibringen.

An dem heiligen Oelberg und im Garten Gethsemane haben die Juden den Anfang ihrer Grausamkeit gemacht, weil sie dort Christum gefangen und wie einen Mörder gebunden und fortgeschleppt haben. An demselben Oelberg und im Garten Gethsemane hat sich das römische Kriegsheer zuerst niedergelassen und die Stadt Jerusalem zu belagern angefangen. Diese Belagerung geschah um die Zeit des heiligen Osterfestes, als Jerusalem mit beinahe drei Millionen Juden angefüllt war, weil zur selben Zeit und bei gleicher Menge Volkes die gottlosen Juden den unschuldigen Herrn um das Leben gebracht hatten.

Für dreißig Silberlinge hat Judas seinen Lehrmeister verrathen und verkauft; darum sind hernach dreißig Juden um einen Silberling von den Römern verkauft worden.

Es frohlockten die Juden, als sie theils gehört, theils gesehen, daß Christus nackt und bloß an eine Säule gebunden, und am ganzen Leibe mit Ruthen zerfleischt und zerfetzt wurde; ja, man sagt, daß die Juden durch Geld die römischen Soldaten bestochen haben, daß sie Christum zu Tod geißeln sollten. Höret aber, wie ihnen diese Grausamkeit vergolten worden. Als die Juden wegen der großen Hungersnoth und des pestartigen Gestankes haufenweise aus der Stadt Jerusalem flohen, frohlockten die römischen Soldaten, da sie selbe auffangen konnten, denn sie wußten, daß die Juden viel Gold verschluckt hatten, und daher wurden sie nackt ausgezogen, mit Stricken an Bäume gebunden, ihnen der Bauch aufgeschlitzt und das Gold heraus genommen. Gott ist gerecht und zahlt Jeden mit eigener Münze.

Nicht weniger ist den Juden der bittere Spott vergolten worden,

---

[1]) Per quae peccat quis, per haec et torquetur. Sap. 11, 17.

den sie Christo zugefügt hatten, als ihn König Herodes mit einem weißen Kleide wie einen Narren über die Gasse führen und von dem Volke verspotten ließ; denn der Kaiser Titus hat zweitausend gefangene Juden zuerst mit Spottkleidern angethan, in Rom auf einer Schaubühne dem Volke zum Hohn und Gelächter vorgeführt; hernach sind sie zu noch größerem Spott alle von den wilden Thieren zerrissen worden. Gott hat ihnen nicht allein nichts geschenkt und nachgelassen, sondern mit ihrem eigenen Maße wieder eingemessen.

Mit lauter Stimme schrieen die Juden zu Pilatus: Kreuzige, kreuzige ihn, sonst wirst du kein Freund des Kaisers sein! Mit gleicher Stimme riefen und frohlockten die römischen Soldaten, wenn sie die gefangenen Juden ansahen: Kreuzige, kreuzige die gottlosen Bösewichte! Von den Geschichtschreibern wird gemeldet, daß während der Belagerung alle Tage wenigstens fünfhundert Juden rings um die Stadt Jerusalem sind gekreuziget worden.

Noch mehr: Es riefen die Juden zu Pilatus nicht anders, als wären sie blutdürstige Tiger: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Was sie aber begehrt, ist ihnen widerfahren; denn als endlich die Stadt Jerusalem mit Sturm genommen, ward Alles niedergemetzelt und so häufiges Blut vergossen, daß nicht allein alle Straßen, sondern ganze Pfützen und Gräben mit Blut angefüllt wurden. Es flohen zwar sechstausend Juden in den Tempel, allda ihr Leben zu retten, aber sie sind größtentheils mit Steinen zu todt geworfen worden. Auf solche Weise haben sie ihre Bosheit bezahlt, die sie im Tempel verübt, als sie Steine aufgehoben und Jesum Christum steinigen wollten.

4. Aus allem Diesen sehen wir klar, Andächtige! daß Gott ein Feind und Rächer aller Sünden und Bosheiten ist, nicht allein die unbußfertigen Sünder nicht ungerächt und ungestraft lasse, sondern mit so wunderbarer Strafe und Rache verfolge, daß sie selbst bekennen müssen, was der Schächer am Kreuze bekannte: „Und wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben.“ [1]) Die Strafe, welche wir erleiden, schickt sich ganz recht auf unsere begangenen Sünden.

Wer weiß nun, Andächtige! was Gott mit uns unbußfertigen Sündern macht? Bisher hat er uns durch die Finger gesehen und gnädig verhütet, daß wir wie die Juden zu Jerusalem unserer Sünden halber mit Feuer und Schwert sind verfolgt und vernichtet worden. Aber wie lange wird er barmherzig sein? wie lange wird er uns

[1]) Nos quidem juste, nam digna factis recipimus. Luc. 23, 41.

verschonen? Was Erschreckliches wäre es, wenn endlich die göttliche Gerechtigkeit ihr Schwert zückte und unversehens darein schlüge? Ein alter Spruch ist es: Dii laneos habent pedes, sed ferreas manus; die Götter haben wollene Füße, man hört sie nicht heran kommen, aber sie haben eiserne Hände und führen grausame Streiche. Lange Zeit hat uns Gott mit barmherzigen Augen angesehen und auf unsere Buße gewartet, damit er nicht gezwungen würde, uns wie die unbußfertigen Einwohner Jerusalems zeitlich und ewig zu verderben: so lasset uns denn frühzeitig zur Buße schreiten und unser sündhaftes Leben ändern, auf daß wir nicht plötzlich von der Rache Gottes überfallen werden.

5. Jetzt wende ich mich von der Stadt Jerusalem zur heiligen Schrift, in welcher wir mit Verwunderung sehen werden, daß der oben erwähnte Spruch des Rupertus wahr sei, nämlich: oft geschieht es, daß, was dem Sünder zur Beleidigung Gottes gedient hat, ebenfalls dem erzürnten Gott diene zur gerechten Bestrafung des Sünders. Ich mache den Anfang bei den gekrönten Häuptern.

Der Psalmist David war ein gekröntes Haupt, dabei aber ein großer Sünder, den unschuldigen Urias hat er getödtet, dessen Ehefrau Betsabee hat er geschändet; Gott aber hat den David nicht allein nicht verschont, sondern Gleiches mit Gleichem vergolten; denn wegen des ungerechten Todschlages hat er blutige Kriege und Niederlagen der Seinigen, so lange er lebte, ausstehen müssen. Das von Gott über David gefällte Urtheil lautet also: „Urias, den Hethäer, hast du durch's Schwert getödtet; darum wird das Schwert nicht ablassen von deinem Hause allezeit.“ [1]) Wegen des begangenen Ehebruches hat er hören und leiden müssen, daß seine Eheweiber von seinem leiblichen Sohne Absalon sind geschwächt und geschändet worden.

Achab war auch ein sehr mächtiger König; als er aber den unschuldigen Naboth steinigen ließ und dessen Weinberg mit Gewalt an sich gezogen hatte, verfiel er der Rache Gottes und mußte Blut für Blut dargeben. Denn an demselben Orte, wo Naboth gesteiniget wurde, hat König Achab, als er im Streite mit einem Pfeile verwundet worden, sein Blut den Hunden zu lecken dargeben müssen, wie im dritten Buche der Könige zu lesen ist. Gott ist gerecht, Sünde und Strafe treffen gemeinschaftlich ein.

Absalon war ein sehr schöner königlicher Prinz, mit goldgelben

---

[1]) Uriam Hethaeum percussisti gladio, quam ob rem non recedet gladius de domo tua in sempiternum. 2. Reg. 12, 9. 10.

Haaren, welche ihm zur großen Eitelkeit dienten. Aber seine größte Sünde bestand darin, daß er seinen frommen Vater David mit dem Schwert in der Faust vom königlichen Throne verjagt und dessen zehn Eheweiber öffentlich mißbraucht hatte. Gott hat diese Schandthaten bald gerächt und dem Absalon Alles richtig bezahlt; denn als er auf der Flucht unter einem Eichbaume vorüber ritt, ward er aus dem Sattel gehoben und blieb mit seinen goldgelben Locken wie ein Dieb am Strick hängen; sein Herz, aus dem alle kindliche Liebe verjagt worden war, hat der Feldherr Joab mit drei Lanzen durchstochen. Für die zehn blutschänderischen Ehebrüche, die Absalon begangen, haben ihm zehn Knechte des Joab ihre Schwerter durch den Leib gejagt und alles Blut ihm genommen. Lies hierüber das zweite Buch der Könige Kap. 18.

Aman bekleidete die höchsten Ehrenstellen am Hofe des Königs Assuerus, und wollte, daß Jedermann vor ihm die Knie beugen sollte. Als nun der demüthige Mardochäus ihm solche Ehre verweigerte, erzürnte sich Aman über Alles; er ließ einen fünfzig Ellen hohen Galgen errichten, in der Meinung, den Mardochäus daran zu hängen; er ist aber durch Schickung Gottes recht bezahlt worden. „Also ward nun Aman aufgehängt an dem Galgen, welchen er für Mardochäus bereitet hatte.“ [1]) Gott ist gerecht und läßt nicht allein keine Bosheit ungerächt, sondern weiß auf wunderbare Art einem jeden Sünder aus seinem eigenen Kruge einzuschenken.

Abimelech, wie im Buche der Richter gelesen wird, war ein großer Feldherr, doch sehr ehrzeizig und blutdürstig, da er siebenzig seiner Brüder auf einem großen Steine mit dem Schwerte hat hinrichten lassen, um allein herrschen zu können. Es folgte ihm aber die göttliche Rache auf dem Fuße nach und erreichte ihn, als er die Stadt Thebes bestürmte. Da warf ihm ein schwaches Weib mit einem Steine den stolzen Kopf ein und als er noch lebend neben diesem Steine darnieder lag, ward ihm von seinem eigenen Knechte mit dem Schwerte das Haupt abgeschlagen.

Was soll ich sagen von der wunderbaren Gerechtigkeit, mit welcher Gott die Sünden und Laster des Königs Pharao und aller Aegyptier bestraft hat? Der Kürze wegen stelle ich nur vor mit dem heiligen Kirchenvater Augustinus aus allen Strafen die erste, nämlich, daß Gott den großen Nil, aus dem die Aegyptier täglich trinken mußten, in lauter Blut verwandelte und alle darin befindlichen Fische tödtete.

---

[1]) Suspensus est Aman in patibulo, quod paraverat Mardochaeo. Esth. 7, 10.

Was will uns doch, Andächtige! diese so auffallende Strafe andeuten? Nichts Anderes, spricht der heilige Augustinus, als daß der sehr beleidigte Gott den Aegyptiern nach Maß der begangenen Sünden ihre Strafe einrichten und bemessen wollte.

Sie hatten auf Befehl des Königs Pharao viele hundert israelitische Kinder gemordet und mit ihrem Blute den Nilstrom gefärbt; viele hatten sie ertränkt, nämlich in den Fluß geworfen. Diese Grausamkeit zu bestrafen, hat ihnen Gott alles Wasser in Blut verwandelt. Die Worte des heiligen Augustinus sind: „Nach gerechtem Urtheil Gottes ist es geschehen, daß die Aegyptier statt des Wassers aus dem Strome Blut schöpften, in dem sie das Blut der hebräischen Knäblein vergossen hatten.“ [1])

Das heißt: Was dem Sünder zur Sünde dient, das gebraucht Gott zur Bestrafung der Sünde. Keine Sünde kann Gott ungestraft lassen; wenn du schon so groß und angesehen wärest als König David, so mächtig als König Achab, so schön als der königliche Prinz Absalon, so heldenmüthig als der Feldherr Abimelech, in so hoher Würde als Aman, an Schätzen so reich als Pharao: so sei dennoch versichert, daß, wenn du deinen Gott beleidigest und ihm widerspenstig bist wie ein Pharao, wenn du von der Hoffart und von dem Ehrzeiz beherrschst wirst wie ein Aman, wenn du Todschläge begehst wie ein Abimelech, wenn du dich wider deine Eltern auflehnst wie ein Absalon, wenn du Ehebruch begehst wie David: so sei, sage ich, versichert, daß Gott dich nicht allein zur gerechten Strafe ziehen, sondern auch aus den Dingen, in und mit welchen du gesündiget hast, harte und scharfe Geißeln machen wird, deine Bosheit zu strafen und zu züchtigen.

6. Kein Ende würde ich finden, Andächtige! wenn ich alle Beweise, wodurch die genannte Wahrheit befestiget werden kann, aus der heiligen Schrift zusammen bringen wollte; jedoch muß ich zu allem Vorigen noch hinzu setzen die Strafe des reichen Prassers in der Hölle, über welche sich der heilige Petrus Chrysologus nicht genugsam wundern kann. Was ist das, spricht dieser goldene Redner; mit dem ganzen Leibe liegt der verdammte Prasser auf glühenden Kohlen, sein ganzer Körper wird grausam gepeiniget und dennoch klagt er einzig und allein über die Pein seiner Zunge, und begehrt, daß selbe mit einem Tropfen Wasser abgekühlt werde. Warum wird die Zunge, welche ein zartes Glied ist, mehr als andere Glieder gequält? Warum wird ihr auch ein kleiner Wassertropfen versagt und abgeschlagen?

---

[1]) Justo Dei judicio factum est, ut de illo fluvio sanguinem biberent, in quo infantum Hebraeorum sanguinem fuderant Q. 9. in Exod.

Deßwegen geschieht es, antwortet Chrysologus, damit die Strafe der Zunge mit ihren Sünden übereinstimme; die Zunge des reichen Prassers hatte ärger als andere Glieder gesündiget; die Zunge hatte dem armen Lazarus einen Trunk Wasser verweigert und die vom Tische fallenden Brosamen versagt. Die Zunge hatte beim Essen und Trinken die größte Ungebühr begangen, aus diesen Gründen mußte sie auf besondere Weise mit Feuer und Flamme gequält und gepeiniget werden.

Aus allen jetzt angezogenen Geschichten können wir, Andächtige! nicht allein einsehen und erkennen, sondern fassen und mit Händen greifen, daß der gerechte Gott mit keinem Sünder milde verfahre, sondern gewöhnlich aus dem, was uns zur Sünde gedient hat, scharfe Geißeln mache, unsere Sünden zu züchtigen und abzustrafen.

7. Nun gib Acht, mein sündiger Christ! und befleiße dich aus dem, was ich dir bewiesen habe, eine heilsame und nothwendige Lehre zu schöpfen. Du klagst manchmal und rufest Himmel und Erde zu Zeugen, es sei dir Unrecht geschehen, du seiest falsch verklagt worden, man verfolge dich allenthalben, man suche dir mit Gewalt das Deinige zu nehmen, man hindere dich zu einem Ehrenamt zu gelangen, Alles gehe rückwärts und der Bettelstab stehe dir schon vor der Thüre u. s. w. Aber ich bitte dich, der du solche Klagen führest, gehe in dein Gewissen und denke ein wenig zurück, vielleicht hat dir der gerechte Gott mit demselben Maße eingemessen, mit dem du vorher manchmal ausgemessen hast; vielleicht ist der Spruch des Salvianus an dir wahr geworden: „Der Sünder bindet sich selbst die Ruthe, mit der er gezüchtiget wird; wir selbst sind die Urheber unseres Unglückes.[1]) Hast du nicht selbst vor Zeiten, da du noch im guten Stande warest, deinen Nebenmenschen viel Böses nachgeredet? Ihm einen Stein in den Weg geworfen, über den er gefallen und sich großen Schaden zugefügt? Hast du nicht selbst nach fremden Diensten getrachtet und Andere aus dem Sattel zu heben gesucht? Wie ungerecht und strenge bist du einst mit armen Wittwen und Waisen umgegangen? Wie hochmüthig hast du dich bei deinem Hausgesinde, bei Weib und Kindern gezeigt? Viel ungerechter als der diebische Achab gegen den Naboth; viel hochmüthiger als der ehrgeizige Aman gegen Mardochäus; nun bist du auf Fügung Gottes mit Achab gezüchtiget, mit Aman gedemüthiget worden; was du Anderen Böses gethan oder zu thun gesinnt warst, ist dir endlich selbst über den Hals gekommen. So straft Gott die Sünder, deßhalb begib dich unter die Strafruthe

[1]) Ipse sibi parat peccator, quod patitur, calamitatum nostrarum autores sumus. Lib. 8. de provid.

Gottes und sprich: Gott ist gerecht, mit meiner eigenen Münze hat er mich bezahlt, was ich verdient habe, ist mir widerfahren.

8. Mancher Vater weint jetzt bitterlich und klagt über seine ungerathenen Söhne; manche Mutter ist zuweilen bis zum Tode betrübt über ihre ungehorsame und widerspenstige Tochter; der Sohn will keine Ermahnung anhören, er thut, was ihm beliebt, lacht seines alten Vaters, stiehlt das Geld und trägt es in die Wirthshäuser. Die Tochter ist aller Eitelkeit ergeben, will im Hause die Herrschaft führen, ist frech im Reden und bissig in Worten, verfährt mit der betagten Mutter höchst ungebührlich; beide, Sohn und Tochter warten nur auf den Tod ihrer Eltern, damit sie die Erbschaft theilen und verschwenden können. Wahrlich, ein hartes und schweres Kreuz ist dieß für euch, liebe Eltern! aber ich bitte euch, denket an die vergangenen Zeiten, und erwäget, auf welche Weise ihr selbst in euerer Jugend euch gegen euere Eltern benommen habt; bedenket, wie oft ihr sie mit zorniger Miene angesehen und mit herben Worten ihnen das Herz verwundet habt; wie oft ihr ihnen ihre Geldtaschen geleert, durch eueren Ungehorsam euere Eltern bis zu Tode gekränkt und betrübt habt; da und nirgends anders werdet ihr die wahre und einzige Ursache eueres Kreuzes finden, nämlich euch selbst; da werdet ihr bekennen müssen, daß euch jetzt eben recht geschehe von eueren Kindern, daß sie euch bestehlen und betrüben, verlachen und verspotten; denn all diese Unbild habt ihr zuvor selbst in euerer Jugend eueren alten Eltern erwiesen. Darum beuget euch unter das Kreuz, welches euch beschwert und zu Boden drückt; sprechet: Gott ist gerecht, bis hieher hat er uns geborgt, jetzt will er aber Alles bis zum letzten Heller bezahlt haben. Er verschont keinen Sünder; was wir verdient haben, geschieht uns, mit dem Maße wir ausgemessen, mit dem wird uns jetzt von Gott wieder eingemessen.

9. Noch weiter. Mancher Handwerker, Taglöhner, Kaufmann und Handelsmann weiß nicht, aus welchem Brunnen ihm täglich so viel Unglück in's Haus fließt, er weiß nicht, woher es komme, daß er mit aller Mühe kaum das liebe Brod gewinnen kann, daß er bald hier bald da von Anderen betrogen, übervortheilt, bestohlen und in Schaden versetzt werde; mit einem Wort, daß ihm nichts mehr glücklich von Statten gehen wolle. Ein herzliches Mitleid trage ich mit euch, liebe Leute! aber gehet nur in euer eigenes Gewissen und besehet den ganzen Lauf eueres vorigen Lebens; da werdet ihr finden die böse und höchst schädliche Wurzel, aus der all euer Unheil hervor gesprossen und empor gewachsen; da werdet ihr antreffen den König Salomon mit seinen schon erwähnten Worten: durch das Jemand gesündiget,

wird er auch gestraft; da wird euch der Prophet Isaias begegnen und euch verweislich vorwerfen jene Worte: „Wehe du Räuber, wirst nicht auch du beraubt?“ [1])

Oft habt ihr eueren Nebenmenschen untaugliche Arbeit geliefert und unnöthige Kosten verursacht; oft seid ihr Tagdiebe gewesen und habt den Taglohn gestohlen; oft habt ihr unnütze und faule Waaren um theueres Geld verkauft und verhandelt; oft die Käufer und Verkäufer betrogen und belogen; oft in eueren Kaufläden wegen eines liederlichen Gewinnes dem Teufel ein Ohr abgeschworen; oft den Einfältigen etwas Schlechtes in die Hand gegeben und ihnen zweimal mehr abgefordert, als die Waaren oder die Arbeit werth waren; der gerechte Gott hat euerem ungerechten Handel lange zugesehen und mit euch Geduld getragen; endlich aber hat er die Strafruthe ergriffen und angefangen nach Maß euerer Verdienste euch die Streiche zu geben; was ihr Anderen Böses gethan habt, müßt ihr jetzt selbst nach gerechtem Urtheile Gottes erdulden und leiden. Wir selbst machen die Geißel, mit welcher wir gestraft und gezüchtiget werden.

10. Weil denn dem so ist, Andächtige! lasset uns inskünftig sehr behutsam wandeln, und mit dem heiligen Job alle unsere Werke so genau, furchtsam und sorgfältig einrichten, damit der strenge Gott daran nichts zu tadeln, nichts zu strafen finde. Ich fürchtete ob all meiner Werke, indem ich weiß, daß du den Fehlenden nicht schonest, sprach Job. Gott kann keine Sünden ungerächt lassen, sondern wird von seiner unendlichen Gerechtigkeit genöthiget, alle Bosheiten, die wir begangen haben, über kurz oder lang strenge zu züchtigen und abzustrafen; es mangelt ihm auch nicht an der Geißel und Strafruthe, er hat ihrer viel tausend: Die Sturmwinde, Ungewitter, Krieg, Pest, Krankheiten, Feuer und alle Uebel der Welt stehen ihm zu Gebote und wollen sich wider uns sündige Menschen als Henker und Scharfrichter gebrauchen lassen. Deßwegen lasset uns dem Zorne Gottes frühzeitig zuvorkommen und mit strengen Bußwerken uns selbst bestrafen. O Jerusalem! o du jetzt keiner Erbarmung mehr würdige Stadt! hättest du Buße gewirkt und mit zerknirschtem Herzen deine Sünden beweint, so wärest du nicht zeitlich und ewig vernichtet worden. Nun liegst du in deiner Asche begraben und dienst allen Städten und Flecken zur Warnung, daß sie sich vor dem gerechten Zorne Gottes hüten sollen. Erfahren hast du, und mit dir unzählbar viele Andere, daß Gott zwar eine lange Zeit borge und die Sünder verschone, endlich aber, wenn keine würdige Buße erfolgt, nicht allein gewaltig darein

---

[1]) Vae! qui praedaris, nonne praedaberis? Isai. 33, 1.

schlägt, sondern sich auch freue und frohlocke, daß er die Sünder gänzlich vernichte, und ihnen, wie sie es haben wollten, ihr Maß voll einschenken könne. O strenger Gott! wir erkennen, daß wir deinen Zorn durch unsere Missethaten vielfach verdient haben; wir erkennen, daß wir deinem lieben Sohn in Betracht unserer Sünden manchmal die bitteren Thränen aus den Augen getrieben haben; aber jetzt wollen wir selbst unsere Sünden beweinen und durch unsere Bußthränen deinen Zorn mildern und um Barmherzigkeit anhalten. Ach! verschone uns, o barmherzigster Gott! und überfalle uns nicht plötzlich mit deiner Rache, wie du die unbußfertige Stadt Jerusalem überfallen hast; strafe uns nicht nach dem Maße unserer Missethaten und wie wir es verdient haben, sondern zeige, daß du ein Vater der Erbarmungen seiest, welcher nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern sich bekehre und auf's Neue lebe. Amen.

Am zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Von der eitlen Ehre in guten Werken.

Text: Non sum sicut caeteri hominum.
Ich bin nicht wie die übrigen Menschen. Luc. 18, 11.

Inhalt der Predigt.

Man soll nicht hoffärtig sein wegen der guten Werke.

1. Was sprichst du, stolzer Pharisäer! was bildest du dir ein, hoffärtiger Prahler! Was hältst du von dir selbst? Ich bin nicht wie die übrigen Menschen? O du aufgeblasener Narr! Was dünkst du dich? Bist du nicht wie andere Menschen? Worin unterscheidest du dich dann von Anderen? Du bist vielleicht aus Gold und Silber, sie aber aus Erde und Lehm gemacht worden? Oder glaubst du, daß, wenn Andere wieder zu Staub und Asche werden, du allein, wie ein Gott, dem allgemeinen Gesetze des Todes nicht unterworfen seiest? Speise und Trank hast du täglich vonnöthen, wie Andere; Hitze und Kälte mußt du leiden, wie Andere; Hunger und Durst empfindest du, wie Andere; schwach und krank wirst du, wie Andere; wie kannst du dann sagen: Ich bin nicht wie andere Menschen?

Ich höre eine hochtrabende Antwort: Besser bin ich wie Andere, denn ich bin kein Dieb, kein Räuber, kein Ehebrecher, kein öffentlicher Sünder; barmherzig bin ich gegen die Armen; ich faste zweimal in der Woche; ich gebe den Zehent von allen meinen Gütern. Jetzt merke ich, woran es dem hoffärtigen Pharisäer mangelt; seine eigenen guten Werke, welche ihm ein Anlaß zur tiefsten Demuth hätten sein sollen, haben ihn dermassen stolz gemacht und aufgeblasen, daß er sich allen anderen sündigen Menschen vorziehen dürfe. Ich bin nicht wie die übrigen Menschen. Aber eben darum hat er verdient, daß er sogar dem heutigen Publikan und öffentlichen Sünder im Evangelium von Christus weit nachgesetzt worden.

Es ist nicht ohne, daß die guten Werke, als da sind: das Gebet, Fasten und Almosen bei Gott großes Lob und Lohn verdienen, weßwegen auch die Prophetin Anna im Evangelium sehr gelobt wird, daß sie Tag und Nacht im Tempel mit Beten und Fasten ihrem Gott gedient habe; und der Erzengel sprach zu dem frommen und allen guten Werken fleißig obliegenden Tobias: Besser ist Gebet mit Fasten und Almosen.

Aber gleichwie ein kleiner Wurm den schönsten und größten Apfel inwendig ausfrißt und gänzlich verdirbt, wie die Motten das kostbarste Kleid zerfressen und zerlöchern; wie ein wenig Sauerteig einen ganzen Haufen Mehl durchdringt und säuert: so werden alle guten Werke, wenn sie auch noch so groß und vor den Augen Gottes kostbar wären, von der eitlen Ehre und Hoffart verdorben, aufgefressen, verzehrt und zu Grunde gerichtet.

Darum ermahne ich alle frommen Christen, welche sich oft in guten Werken üben, mit jenen Worten, welche der alte Tobias zu seinem Sohne gesprochen: „Lasse nie Stolz herrschen in deinem Sinne oder in deiner Rede!“ [1])

Eintheilung des Inhalts.

Daß aber der Mensch wegen seiner guten Werke gar keine Ursache habe sich hoffärtig zu erheben, wohl aber sich zu verdemüthigen und in steter Furcht zu leben, werde ich mit drei Gründen beweisen: der erste betrifft die vergangene Zeit, der zweite die gegenwärtige, der dritte die zukünftige. Aus diesen wird erhellen, daß keiner aus uns sagen müsse:

Non sum sicut caeteri hominum.

---

[1]) Superbiam nunquam in tuo sensu aut in uno verbo dominari permittas. Tob. 4, 14.

2. Was die vergangene Zeit betrifft, so sind ohne allen Zweifel Einige allhier gegenwärtig, welche durch vielfältigen Genuß der heiligen Sakramente, durch fleißiges Kirchengehen, eifriges Beten, strenges Fasten, freigebiges Almosen und andere gottselige Werke einen unvergleichlichen Schatz von Verdiensten zusammen gebracht haben.

Aber ein einziges Wort hält Alle im Zaume und macht, daß sie sich ungeachtet aller ihrer guten Werke vielmehr tief und bis zur Erde erniedrigen, als in die Höhe erheben müssen. Alle müssen mit dem König David sagen und bekennen: Peccavi, ich habe gesündiget. Ein trauriges und unglückliches Wort: Peccavi, ich habe gesündiget. Wahr ist es, daß ich dann und wann nicht aus meinen natürlichen Kräften, sondern durch kräftigen Beistand der göttlichen Gnade ein gutes Werk verrichtet habe; aber nicht weniger ist es wahr, und wird in alle Ewigkeit wahr bleiben: Peccavi, ich habe gesündiget, den so gutmeinenden Gott habe ich beleidiget; sein so heiliges Gesetz habe ich mit Füßen getreten, und darum wohl verdient, von ihm als ein meineidiger Knecht und ärgster Feind angesehen zu werden. Peccavi, ich habe gesündiget, das ist, nicht allein wider Gott, sondern auch wider die Vernunft, und wider das Heil meiner eigenen Seele habe ich gehandelt, indem ich mich um eine schlechte Freude und um einen kleinen Gewinn dem Teufel feil geboten und als einen leibeigenen Knecht selbst verkauft habe. Wenn ich diese ganz unvernünftige That, wenn ich diese ganz unsinnige Thorheit gegen alle guten Werke stelle und beide gegen einander abwäge, so muß ich mich vor Gott und allen Engeln meiner selbst schämen, und habe Ursache, mich, damit ich nicht gesehen werde, tief vor Scham unter die Erde zu verkriechen; denn es kann nichts Schändlicheres und für einen mit Vernunft begabten Menschen Unverantwortlicheres als eben dieses erdacht werden.

3. Es ist dem so, Andächtige! wer nur ein Einzigesmal gesündiget und seinen Schöpfer arg beleidiget hat, kann seine Schande nicht mit Jahren der langen Ewigkeit genugsam bedecken und tilgen.

Alexander der Große, König von Macedonien, von seinen großen Thaten nunmehr ganz aufgeblasen, hat seinen Lehrer Kallisthenes um das Leben gebracht, weil er von ihm seiner Fehler wegen nicht länger wollte gestraft werden. Ueber diese That schreibt Seneka: „Eine ewig dauernde Schandthat hat Alexander begangen; er hat den Kallisthenes ermordet; Nichts wird so groß sein, als diese Lasterthat an Kallisthenes begangen.“ [1])

---

[1]) Hoc est Alexandri crimen aeternum; Callisthenem occidit; nihil tam magnum erit, quam scelus Callisthenis.

Man wird zwar sagen, Alexander habe Großes gethan, als er den Perserkönig Darius besiegt, als er den Indierkönig Porus bewältiget, als er ihre Reiche mit Heeresmacht überzogen und unzählige Länder und Völker sich unterthan gemacht hat, aber unter allen Thaten wird keine so groß sein, als die Lasterthat an Kallisthenes begangen. Man wird zwar bis zu ewigen Zeiten den Alexander als einen Besieger der ganzen Welt loben und preisen; man wird aber beisetzen, daß er auch seinen theueren Lehrer gemordet habe; eine ewig dauernde Schandthat hat Alexander begangen; sollte Alexander so viele Jahre leben, als am Ufer des Meeres Sandkörnchen sind, so wird man ihm doch allezeit nachsagen, daß er ein Mörder seines unschuldigen Lehrers war.

4. Was Seneka von Alexander geschrieben hat, kann ich mit weit besserem Recht von allen Christen sagen, welche zwar viele gute Werke und herrliche Thaten der Tugenden geübt, aber auch ihren Gott durch schwere Sünden beleidiget haben. Sag, mein Christ! du habest deinen Leib durch strenge Bußwerke kasteiet, wie ein heiliger Johannes der Täufer; sage, du habest so viele Heiden bekehrt und zu Gott geführt, wie ein heiliger Xaverius; sage, du habest länger auf deinen bloßen Knien gelegen, als der heilige Apostel Jakobus und Bartholomäus; sage, du habest so große Wunderwerke gewirkt, wie ein heiliger Petrus oder Paulus: so sei doch vergewissert und versichert, wenn du nur eine einzige schwere Sünde begangen hast, daß du auch ein Mörder deiner eigenen Seele warst, und so viel an dir lag, ein grausamer Mörder Gottes hast sein wollen; diese Schandthat wird in alle Ewigkeit nie ausgelöscht werden. Alle deine guten Werke, welche du jemals geübt hast, sind nicht so groß und gelten bei Gott nicht so viel, als eine einzige Sünde, welche bei ihm Haß und Zorn verursacht hat. Wie kannst du dann hoffärtig sein, und dich im Herzen wegen deiner guten Werke hochmüthig Anderen vorziehen? Schäme dich vielmehr, o sündhafter Christ! und bedenke, daß du durch eine einzige Todsünde unendlich vielmal mehr Böses geübt, als durch alle deine guten Werke hast Gutes ausrichten können.

5. Wer nur einmal unter des Henkershand und Macht gewesen ist, und entweder öffentlich am Pranger gestanden, oder was noch ärger wäre, mit einem Brandmark gezeichnet und des Landes verwiesen worden wäre, wird niemals das Herz und den Muth haben, daß er in Gegenwart derer, die um seine Schande wissen, sich herrlicher Thaten rühme und damit sich groß mache, denn er wird fürchten, daß man ihm alsbald den Mund stopfen und sagen wird: du magst dich mit noch so großen Thaten hervorthun, so bist du doch ein-

mal dem Henker übergeben worden, und wirst so lange du lebst, deine Schande auf der Stirne und das Brandmal auf dem Rücken tragen.

Eben dieses und noch viel Aergeres hat der Mensch, welcher ein Einzigesmal schwer gesündiget hat, billig zu fürchten, daß es ihm widerfahren wird, wenn er anfängt sich in seinen Gedanken zu erheben und wegen seiner guten Werke ein eitles Lob zu suchen. Denn nicht allein Gott und die heiligen Engel, sondern auch sein eigenes Gewissen wird ihm alsbald verweislich vorwerfen und sagen: Freilich, du bist ein ganz heiliger und lobwürdiger Mensch! viele Tugendwerke hast du geübt; du bist aber einmal wegen einer schnöden That dem höllischen Henker überliefert worden; dem Teufel bist du einmal unterthan gewesen, dieser hat dich einmal in seinen Händen und in seiner Gewalt gehabt, als einen ehrvergessenen Bösewicht, welcher sich an der göttlichen Majestät vergriffen, und nicht allein tausend Galgen und Räder auf Erden, sondern auch ein ewiges Feuer in der Hölle verdient hatte. Schau nur in deinen Busen, da wirst du schon finden das schaudervolle Brandmark, welches dir die Sünde eingebrannt hat, und das du niemals wirst völlig auslöschen können.

Der heilige Apostel Paulus hat sich dieser Gedanken bedient, damit er nicht in Erwägung seiner vielfältigen guten Werke eitel und hoffärtig würde. Denn obschon er seinem Gutdünken nach, mehr als alle anderen Apostel in dem Weinberge des Herrn gearbeitet, obschon er um des Namens Christi willen zu Wasser und zu Land mehr Gefahr und Drangsale ausgestanden, als alle anderen, obschon er das heilige Evangelium mit unaussprechlicher Mühe und Fleiß in aller Welt ausgebreitet und eine unzählbare Menge Seelen zu Christo geführt hat, dessenungeachtet verhielt er sich in tiefster Demuth und hielt sich stets vor Augen die schändlichen Sünden und Laster, die er in der Jugend begangen hatte. Also schreibt er zu den Korinthern: „Ich habe mehr als sie Alle gearbeitet“ dennoch bin ich der Geringste unter den Aposteln, und nicht würdig ein Apostel zu heißen, „weil ich die Gemeine Gottes verfolgt habe.“ [1]) Aus diesen Worten erhellt, daß der heilige Paulus größere Ursache gehabt habe zu trauern und über seine wenigen Sünden sich zu schämen, als über alle seine guten Werke und apostolische Arbeit sich zu rühmen und zu erheben. Das einzige Wort: Peccavi, ich habe gesündiget, ließ nicht zu, daß er aus allen seinen Wunderwerken und Heldenthaten auch nur die geringste eitle Ehre schöpfen konnte. Wie

---

[1]) Abundantius illis omnibus laboravi. — Quia persecutus sum Ecclesiam Dei. 1. Cor. 15, 10. 9.

dürfen wir dann, Andächtige! wenn wir unsere vielfältigen Sünden betrachten, in Erwägung der wenigen guten Werke, die wir gethan haben, uns etwas einbilden und einige Hoffart zeigen?

II. Theil.

6. Was jetzt gemeldet worden, betrifft die vergangene Zeit, wie steht es aber mit uns in der gegenwärtigen? Sind wir wirklich in solchem Stande, daß wir uns mit Recht und Vernunft Anderen vorziehen und weniger guter Werke halber über unseren Nebenmenschen erheben dürfen? Wer dieses thun will, der muß zweier Dinge vergewissert sein; nämlich, daß er selbst nicht allein gut sei, sondern auch besser als diejenigen, welchen er sich vorziehen will, sonst würde er sich in der Lage befinden, wie jener unnütze Dornbusch, welcher sich über das nützliche Cedernholz erhob und von den übrigen Bäumen als König wollte verehrt werden. Nun aber ist Niemand aus uns versichert, daß er wahrhaft und vor Gott gut sei, geschweige, daß er besser als Andere sei, denn der heilige Geist irret nicht, der lehrt: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei.“ [1]) Wie dürfte er dann sich Anderen vorziehen und mit dem hochmüthigen Pharisäer sprechen: Ich bin nicht wie die übrigen Menschen.

Ich höre dich antworten, du seiest dir gleichwohl keiner Todsünde bewußt und werdest von keinem bösen Gewissen beschuldiget. Ich lasse es so gelten, aber darum bist du noch nicht versichert, daß du vor Gottes Angesicht ganz gut und besser seiest, als Andere. Denn der heilige Apostel Paulus war ein von Gott auserwähltes Gefäß aller Tugenden, ein Mann, welcher bis in den dritten Himmel verzückt gewesen und allda große himmlische Dinge gehört und gesehen, wie denn auch der heilige König David ein Mann war, ganz nach dem Herzen Gottes; und dennoch hat sich keiner von Beiden dünken lassen, daß er ganz gut und bei Gott in Gnaden stände. Ich bin mir zwar keiner Schuld bewußt, sprach der heilige Apostel, aber das rechtfertiget mich nicht; Gott ist, der mich richtet. Er will sagen: Wir Menschen schmeicheln uns selbst und dünken uns gar bald, daß wir fromm und unschuldig seien, aber anders urtheilt Gott, anders die Menschen; Gott hat ein scharfes Gesicht und sieht bis in die verborgensten Winkel des Herzens, unsere Augen sind gewöhnlich blöde und von der Eigenliebe verblendet.

7. Aus demselben Grunde begehrt der heilige David, daß ihn Gott

---

[1]) Nescit homo, utrum amore an odio dignus sit. Pred. 9, 1.

von seinen unbewußten Sünden reinigen möge. Wenn nun weder der heilige David, noch der heilige Apostel Paulus vergewissert und versichert gewesen, daß sie bei Gott im Wohlgefallen waren, wie wollten wir es wissen, die wir, was unsere Tugendwerke betrifft, so weit von David und Paulus entfernt sind, so weit der Himmel von der Erde entfernt ist?

Zudem, wer aus uns weiß, daß die wenigen guten Werke, wie wir selbe nennen und mit denen wir insgeheim prangen, von Gott für wahrhaft gute und allerdings reine Werke angesehen und gehalten werden? Wenn Gott unsere guten Werke recht betrachten wird, wenn er genau erforschen wird, aus welchem Antriebe und in welcher Absicht wir selbe verrichtet haben; wenn er sie legen wird auf die Wagschale seiner Gerechtigkeit, um zu sehen, ob sie schwer genug sind und durch keine Eigenliebe oder andere böse Neigung gefälscht worden: so fürchte ich, daß alle unsere guten Werke viel zu leicht, ungiltig, mißfällig, ganz mangelhaft und ohne alles Verdienst werden befunden werden. „Wenn Gott sie genau erforscht, so wird alle unsere Gerechtigkeit als Ungerechtigkeit befunden werden und zu wenig vermögen" [1]) sind die Worte des honigfließenden Abtes zu Clarevall. Wer darf sich aber erheben und brüsten mit solchen Werken, welche mehr Verdruß und Mißfallen, als Freude und Wohlgefallen bei Gott verursachen können?

8. Gesetzt aber, daß wir durch einen Engel vom Himmel versichert würden, daß wir bei Gott in Gnaden stehen, und daß unsere Werke sehr gut und voll Verdienste seien; so haben wir doch nicht die geringste Ursache uns Anderen vorzuziehen und in unserm Benehmen hochmüthig zu zeigen. Denn vielleicht sind Andere auch so gut und bei Gott so wohl angeschrieben als wir; vielleicht sind sie noch besser als wir: dann wäre es ja eine sträfliche Thorheit, wenn wir denen, die uns an guten Werken und göttlicher Gnade entweder gleich oder auch überlegen sind, wollten vorgezogen werden.

Der große Einsiedler Antonius, wie in dem Leben der Altväter beschrieben wird, oblag einst dem Gebete, und als ihm eitle Gedanken aufstiegen, daß er schon fast heilig wäre, hörte er eine Stimme vom Himmel: „Antonius! du hast noch nicht die Vollkommenheit eines Gerbers zu Alexandria erreicht!" [2]) Antonius hierüber ganz bestürzt,

---

[1]) Si districte judicetur, injustitia invenietur omnis justitia nostra et minus habens.

[2]) Antoni! necdum ad mensuram coriarii istius, qui est in Alexandria, pervenisti!

nimmt seinen Stock und begibt sich nach Alexandria, sucht und findet den bei der Welt zwar verachteten aber bei Gott hochgepriesenen Gerber; er grüßt ihn und begehrt zu wissen, mit was für guten Werken und Tugendübungen er täglich seinem Gott diene? Der ganz demüthige Mann macht einen tiefen Seufzer und spricht, er wisse nicht, daß er die Tage seines Lebens etwas Gutes gethan habe; deßwegen halte er alle Menschen für fromm, sich aber allein für schlecht; nebenbei fürchte er, daß alle Anderen wegen ihrer guten Werke ewig selig, er aber als der Aergste aus allen Menschen ewig verdammt werden würde.

Diese Antwort hat den heiligen Antonius in so große Verwunderung gesetzt, daß er überlaut schrie: O! was ist das? Dieser einfache Mensch sitzt in seiner Werkstätte und nimmt mit Gewalt das Himmelreich ein; ich lebe nun viele Jahre in der Einöde und habe mir, ich weiß nicht was, deßwegen eingebildet, muß aber bekennen, daß ich von einem schlichten Handwerker an Tugenden weit übertroffen bin. Hierauf weinte Antonius und eilte wieder in seine Wildniß, wo er nunmehr gewitziget sich künftighin keinem Menschen mehr vorziehen wollte.

9. Weil denn Keiner aus uns sich bewußt ist, ob er wirklich und in diesem Augenblicke gut oder schlecht, ob er des Hasses oder der Liebe würdig ist, ob er bei Gott in Gnaden oder Ungnaden stehe; noch viel weniger, ob er seinen Nebenmenschen an guten Werken und Tugenden übertreffe oder aber von ihnen übertroffen werde, da Gott solches allein bekannt ist: so hat denn Keiner aus uns Ursache, sich in seinen Gedanken zu erheben und mit dem hochmüthigen Pharisäer sich Anderen vorzuziehen; vielmehr aber will es sich gebühren, daß wir uns mit dem heutigen Publikan und öffentlichen Sünder auf das Tiefste demüthigen und alle anderen Menschen, wo nicht für besser und tugendhafter, wie sie vielleicht vor Gottes Angesicht sind, wenigstens so fromm und gut als uns selbst halten und schätzen. Der heilige Papst Gregorius spricht: „Gott theilt wunderbar seine Gaben aus; Einem gibt er nicht Alles, damit er nicht in Hoffart gerathe; sondern Diesem gibt er Dieses, einem Anderen Anderes; was er dir gegeben hat, hat er Anderen versagt, und was er Anderen verliehen hat, ist dir nicht gegeben worden, auf daß Alle in der Demuth verbleiben und Keiner sich besser dünke als Andere.“ [1])

---

[1]) Non uni dantur omnia, ne in superbiam elatus cadat; sed huic datur, quod tibi non datur, et tibi datur, quod illi negatur. Hom. 10. in Ezech.

III. Theil.

10. Genugsam habe ich bisher erwiesen, Andächtige! daß wir in Betrachtung sowohl der gegenwärtigen als vergangenen Zeit mit keinem Recht aus unseren guten Werken eine eitle Ehre und Wohlgefallen schöpfen können; nun lasset uns sehen, ob vielleicht die Zukunft uns billigen Anlaß zu einigem Hochmuth ertheile.

Unsere eigene Erfahrung lehrt uns, daß, wenn wir schon uns heut einbilden, wir stehen in unseren guten Vorsätzen so fest und unbeweglich, wie Klafter dicke Mauern und unbewegliche Felsen, wir gleichwohl oft durch ein schwaches Lüftchen der Versuchungen zu Boden gerissen werden, dergestalt, daß man billig zweifeln kann, ob in der ganzen Welt Etwas zu finden sei, das mit unserer Schwachheit und Unbeständigkeit könne verglichen werden. Wenn ein zweijähriges Kind, welches gehen lernt, einen jähen und mit glattem Eise überzogenen Berg hinab müßte, wäre es nicht in so großer Gefahr zu stürzen und zu fallen, als wir elende Menschen irgendwo an einem Steine des Aergernisses anstoßen, straucheln und einen unglücklichen Fall machen. Darum ermahnt uns der heilige Paulus so ernstlich und sorgfältig: „Wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle;“ [1]) Keiner vertraue auf sich selbst und auf seine Verdienste, sondern je höher er steht bei Gott, desto mehr soll er fürchten und Behutsamkeit gebrauchen, daß er künftighin nicht falle.

Der erste Mann unter allen Männern und das erste Weib unter allen Weibern, nämlich Adam und Eva, waren in der Gnade Gottes erschaffen und standen anfänglich wohl, und sind doch Beide erbärmlich gefallen. David war der starkmüthigste unter allen Königen und stand wohl, und ist doch sehr schmählich gefallen; Salomon, der allerweiseste unter allen Weisen, stand wohl, und ist doch gefallen; Samson, unter allen Riesen der Tapferste, stand wohl, und ist doch gefallen, und damit ich hundert Anderer geschweige, Petrus, der Vornehmste unter allen Aposteln, stand gut, und ist doch endlich in ein abscheuliches Laster gefallen. Wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Wer aus uns darf so vermessen sein und auf seine schwache Tugend ein so großes Vertrauen setzen, daß er sich einbilde, wo so viele heilige, hochweise, starkmüthige und allem Anscheine nach unüberwindliche Männer gefallen sind mit bejammernswerthem Verlurste aller ihrer guten Werke und Verdienste, daß er allda unbeweglich werde stehen bleiben? Gregor der Große spricht: „Der Mensch

---

[1]) Qui se existimat stare, videat, ne cadat. 1. Cor. 10, 12.

ist aus Erde, Lehm aus Lehm; was Anderen widerfahren ist, kann auch dir bald widerfahren." [1]) Daher halte dich niedrig und nahe bei der Erde, erhebe dich nicht über Andere, sondern sei um desto demüthiger und furchtsamer, je mehr du dich bis jetzt durch göttliche Güte und Gnade in guten Werken geübt hast.

11. Damit aber diese heilsame Furcht noch tiefere Wurzeln in unseren Herzen fasse, und in der Zukunft desto kräftiger uns von allem pharisäischen Hochmuth und aller Hoffart abhalte, muß wohl beachtet werden folgender Spruch des heiligen Hieronymus: „Im Christenthume gibt man nicht Acht, wie Einer anfängt, sondern wie er endet; Paulus hat schlecht begonnen, aber gut geendet; hingegen Judas Beginn lobt man, aber das Ende wird des Verrathes wegen verdammt." [2])

Sei denn jetzt so tugendreich, so vollkommen und so heilig, als du sein kannst, als kein David, als kein Petrus oder Paulus, als kein Heiliger im Himmel, dieß will ich zugeben: aber woher weißt du, daß du so tugendreich, so vollkommen und so heilig allezeit verbleiben werdest? O wie viele gottesfürchtige und fromme Leute haben durch ihre guten Werke einen Schatz von Verdiensten gesammelt und haben doch am Ende ihres Lebens wegen ihres Hochmuthes und der gesuchten eitlen Ehre auf entsetzliche Weise Schiffbruch gelitten.

12. Der heilige Ordensstifter Ignatius wollte einst über's Meer aus Spanien nach Welschland fahren und bat einen venetianischen Steuermann, daß er ihn aufnehmen möchte; es lagen dazumal nur zwei Schiffe im Hafen, welche nach Welschland zu fahren bereit waren, das eine war klein, zerbrechlich, alt und morsch; das andere war groß, neu, stark und mit großen Reichthümern beladen; in dieses Schiff verlangte Ignatius gelassen zu werden. Aber der stolze Schiffsmann spottete des heiligen Mannes und sprach: Heilige Leute, wie du sein willst, bedürfen keines Schiffes, sondern können wie ein heiliger Petrus mit trockenen Füßen über's Meer wandeln. Ignatius schweigt still und begibt sich in das alte und baufällige Schifflein. Nun sehet Wunder: das große Schiff fährt hochmüthig mit Flaggen und ausgespannten Segeln daher, es spielt und jubelt auf dem Wasser zwischen den sausenden Winden, es freut sich der kostbaren Waaren wegen, mit denen es beladen ist; es kommt in kurzer Zeit sehr glück-

---

[1]) Homo est de humo, limus de limo; quod aliis contigit, et tibi evenire potest.

[2]) Non quaeruntur in Christianis initia, sed fines; Paulus male coepit et bene finivit; Judae laudantur exordia sed finis proditione damnatur.

lich vor dem Hafen an, man zieht die Segel ein und Jeder macht sich fast zum Aussteigen bereit: sieh, da stoßet das Schiff auf einen verborgenen Felsen, scheitert und geht mit allen Reichthümern zu Grunde; hingegen das kleine Schifflein, welches mit Furcht und Zittern lange Zeit auf dem Meere schwebte, kommt endlich mit dem heiligen Ignatius glücklich an's Land.

Da haben wir, Andächtige! einen lebhaften Abriß und Entwurf dessen, was sich manchmal mit frommen und tugendhaften Christen am Ende ihres Lebens zugetragen hat. Sie waren große Kaufmanns-Schiffe mit kostbaren Waaren der guten Werke und mit großen Reichthümern von Verdiensten beladen, allem Ansehen nach fuhren sie mit vollen Segeln schnurgerade der Himmelspforte zu: aber ach! da Jedermann glaubte, sie würden jetzt glücklich an's Land treten, und durch einen seligen Tod in's himmlische Vaterland eingehen, da haben sie wegen eingeschlichener Hoffart Schiffbruch gelitten, und sind mit allen ihren Tugenden und guten Werken ewig zu Grunde gegangen.

Ein so unglücklicher Schiffer ist jener Waldbruder gewesen, von welchem Rupertus erzählt, daß er viele Jahre in einer finsteren Höhle von allem menschlichen Umgange abgesondert gewohnt und mit himmlischen Betrachtungen, unaufhörlichem Beten, strengen Fasten und Abtödtungen seiner selbst ein so wunderbares Leben geführt habe, daß er viel mehr einem Engel als Menschen gleich geschienen. Er hat aber nicht beobachtet die heilsame Warnung des heiligen Paulus: Wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Denn gleichwie von einem schönen Obst manchmal ein Wurm im Innern geboren wird, welcher das Obst ausfrißt und verzehrt, wie oben angedeutet worden, so ist aus den guten Werken des so tugendsamen Waldbruders allgemach ein höchst schädlicher Wurm der Hoffart erwachsen, von welchem alle seine Verdienste zernagt und ganz verdorben worden sind. Was ist dann geschehen? Der arme Mensch glaubte, daß Keiner in der Einöde ihm an Tugenden und Verdiensten gleich sei, ja, daß er den höchsten Gipfel der christlichen Vollkommenheit bestiegen, so zwar, daß Gott auf ihn allein seine gnädigsten Augen gerichtet halte. Diese pharisäische Hoffart hat verursacht, daß er von Gott je länger desto mehr verlassen und von dem hinterlistigen Satan, welcher die Gestalt eines schönen Mädchens angenommen hatte, verführt und überwunden wurde, in eine schändliche Lasterthat einwilligte, das Einsiedlerleben verließ, und endlich in Verzweiflung seinen unglücklichen Geist aufgab.

13. Bei diesem so traurigen Falle sehen wir, Andächtige! wie wenig wir auf unsere Tugenden und guten Werke, wenn sie auch jetzt

noch so groß und zahlreich wären, inskünftig trauen und bauen können; folglich, daß wir nicht allein keine Ursache haben uns über Andere zu erheben und auf pharisäische Art groß zu machen, sondern vielmehr vor Furcht zu zittern und zu beben, daß nicht vielleicht diejenigen, welchen wir uns vorzuziehen pflegen, vor Gottes Thron uns zu Schanden machen und einer verdammlichen Hoffart beschuldigen. Werfen wir unsere Augen auf die verflossene Zeit, so finden wir unsere häßlichen Sünden, Mängel und Fehler, über welche, wenn sie Jedermann wüßte, wir uns vor Schamröthe bis unter die Erde verkriechen müßten. Sehen wir an die gegenwärtige Zeit, so wissen wir nicht, ob wir jetzt von Gott gelobt oder aber gehaßt und verflucht werden. Erwägen wir die Zukunft, ach! wer weiß, ob wir bis an's Ende in der göttlichen Gnade verharren oder aber in Verzweiflung unser Leben beschließen werden. Wo wir uns hinwenden, begegnen uns vielfältige Ursachen, uns zu demüthigen und gering zu schätzen, keine aber, um mit unseren guten Werken zu prangen und zu stolziren.

So weiche denn von uns, o verdammte pharisäische Hoffart! und komme herbei, du schöne christliche Demuth! du sollst forthin unser Herz beherrschen, daß es sich niemals aufblähe und über Andere erhebe; du sollst unseren Verstand und unsere Zunge regieren, daß jener sich niemals etwas dünken lasse und eitle Gedanken schöpfe, diese aber niemals mehr die ruhmsüchtigen Worte rede: Ich bin nicht wie die übrigen Menschen; sondern mit dem demüthigen Publikan spreche ich: Herr, sei mir armen Sünder gnädig! damit wir nicht mit dem ruhmsüchtigen Pharisäer verworfen und verdammt, sondern mit dem demüthigen Publikan gerechtfertiget und von Gott aufgenommen werden. Amen.

Am dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gegenwart Gottes.

Text: Bene omnia fecit.
Er hat Alles wohl gemacht. Marc. 7, 37.

Inhalt der Predigt.

Wer Alles wohl machen will, der glaube, daß Gott allenthalben gegenwärtig ist.

1. Wer ist der so glückliche Mensch, welcher Alles so wohl und Nichts schlecht gemacht hat? Ist er schon geboren, oder soll er noch geboren werden? Zwei finde ich aus der Zahl aller Menschen, welche sich dieses Lobes rühmen können. Der Erste ist Jesus Christus, Gottes Sohn, welcher nichts Uebles vollbringen konnte; der Zweite ist seine jungfräuliche Mutter Maria, welche zwar ihrem natürlichen Wesen nach sündigen und übel handeln konnte, jedoch durch göttlichen und besonderen Beistand des heiligen Geistes dergestalt im Guten ist befestiget und bekräftiget worden, daß sie niemals gesündiget oder Böses gethan, sondern in allem ihren Thun und Lassen das unvergleichliche Lob verdient hat: Alles hat sie wohl gemacht.

Wir elende Adamskinder, die in Sünden empfangen und geboren worden, dürfen uns zwar solcher Worte nicht bedienen, jedoch sind wir kraft des heiligen Christenthums allerdings verpflichtet, mit allem Ernst nach so großem Glück unaufhörlich zu trachten, damit von uns mit Wahrheit könne gesagt werden: Alles hat er wohl gemacht; nichts Böses und Lasterhaftes ist von ihm vollführt worden. Ja, Christus selbst will und fordert von uns Christen, daß wir sogar seinem unendlich heiligen Vater gleich zu werden uns befleißen sollen: „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ [1])

Aber wer soll uns Mittel und Wege an die Hand geben, daß wir zu so hohem Gipfel der Tugend und Vollkommenheit gelangen? Ein ungläubiger doch verständiger Heide, Seneka, glaubt, daß kein kräftigeres Mittel könne erdacht werden, sich an allen Orten wohl und ehrbar zu betragen, als daß man bedenke, es stehe neben uns ein hoch ansehnlicher und vortrefflicher Mann, welcher auf all unser Thun

---

[1]) Estote perfecti, sicut et pater vester coelestis perfectus est. Matth. 5, 48.

und Lassen genau Acht gibt und durch seine Gegenwart von allem Bösen uns abhalten wird. In Wahrheit, Andächtige! ist dem so, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Gegenwart des Vaters bei seinem Kinde, des Lehrers bei seinem Schüler, des Herrn bei seinem Knecht, des Richters bei dem sonst verwegenen Bösewicht, des Fürsten bei seinem Unterthan so viel gilt und vermag, daß Keiner aus ihnen sich getrauen wird, eine häßliche und strafwürdige That zu begehen.

Wenn aber die Gegenwart eines schwachen und sterblichen Menschen so große Gewalt hat, die Bosheit unserer verdorbenen und zu allem Bösen geneigten Natur zu bezwingen und im Zaum zu halten, um wie viel mehr und kräftiger wird solches die Gegenwart eines unsterblichen und allmächtigen Gottes vermögen und ausrichten können? Kann die Furcht einer kurzen Strafe, womit ein Mensch den andern straft, auch die frechsten Sünder von ihren beabsichtigten Missethaten abhalten: so wird ja ein unendlich starker und strenger Gott, welcher die großen Sünder mit ewigen Peinen quält und züchtiget, eine unvergleichlich größere Furcht in unseren Gemüthern erwecken und selbe von allen Sünden abschrecken?

Eintheilung des Inhalts.

Ich werde deßwegen in dieser Predigt die Gegenwart Gottes so vorstellen, daß sich nicht weniger die frommen als bösen Christen derselben eifrigst bedienen mögen als eines kräftigsten Mittels, Alles gut zu vollbringen und nichts Böses zu wirken.

Bene omnia fecit.

I. Theil.

2. Obschon die alten Aegyptier sehr geringe Erkenntniß Gottes gehabt haben, so waren sie dennoch der vollen Meinung, daß Gott nichts Anderes sei, als ein großes Auge der Welt, welches mit seiner Scharfsichtigkeit Alles durchdringt, Alles genau durchschaut und ergründet. Ihre Meinung zu erklären, wie der heilige Cyrillus gegen Julian bezeugt, stellten sie zur Verehrung vor einen goldenen Scepter, auf dessen Spitze ein weit geöffnetes Auge zu sehen war. Durch den goldenen Scepter wollten sie die Macht und Herrlichkeit Gottes, durch das offene Auge alle seine Allsichtigkeit andeuten. Denn gleichwie derjenige, welcher auf der Spitze eines hohen Berges steht, alle herum liegenden Städte, Schlösser, Felder und Wälder ohne Hinderniß sehen kann, so sehe und wisse Gott Alles in der Welt dergestalt, daß Keiner dem scharf- und allsichtigen Auge Gottes verborgen bleiben könne.

Der große Kirchenvater Augustinus stimmt mit den Aegyptiern

überein und spricht: „Ich sage, daß der ganze Gott ein Auge, ganz eine Hand sei, weil er Alles sieht, Alles wirkt und überall gegenwärtig ist.“ [1]) Gott selbst, als er sich einst in ein geheimes Gespräch mit der heiligen Brigitta eingelassen, hat seine Augen mit den Augen einer scharf sehenden Meerschwalbe verglichen, welche, wenn sie schon sehr hoch in der Luft schwebt, dennoch die im Meere herum schwimmenden Fischlein genau sieht und heraus zu holen weiß.

Der heilige Geist erklärt es noch weiter im Buche des weisen Sirach: „Die Augen des Herrn sind gar viel heller als die Sonne.“ [2]) Obschon die Sonne ein reines Licht ist, welches die ganze Erde erleuchtet und alle Dinge aufdecket und sichtbar macht, so sind doch die Augen Gottes unendlichmal heller, glänzender und durchdringender als die am Himmel stehende feurige Sonne.

3. Mit diesen so scharf sehenden Augen sieht der überall gegenwärtige Gott all unser Thun und Lassen, was wir in Geheim oder öffentlich begehen, alle guten und bösen Werke, nicht allein wie der heilige Augustinus redet, wie ein Thurmwächter, welcher unaufhörlich umher schaut und auf Alles Acht gibt, was aus- oder eingehet, Freund oder Feind, Mensch oder Thier, sondern auch wie ein Richter, dessen Amt ist, sowohl die Uebelthäter zu richten und zu strafen, als auch die guten Bürger zu belohnen und zu krönen. An allen Orten sieht das göttliche Auge die Guten und die Bösen, sie zur rechten Strafe zu ziehen und die guten Werke zu belohnen.

Dieses göttliche Auge war gegenwärtig und hat mit Freuden zugeschaut, als der fromme Tobias mitten in der Nacht, da Alles still und ruhig war, aus herzlichem Mitleid zu seinen Glaubensgenossen und Gott zu Liebe die Todten begrub und von keinem Menschen bemerkt und gesehen wurde.

Dieses göttliche Auge war gegenwärtig und hat alle Schritte und Tritte gezählt, als der heilige Alexius in der ersten Nacht nach gehaltener Hochzeit heimlich vom Hause entfloh, als er seine lieben Eltern sammt allen Reichthümern verlassen, und in Gestalt eines armen Bettlers sich auf die Reise nach Jerusalem begeben.

Dieses Auge war gegenwärtig und hat gesehen, was kein Mensch auf Erden gesehen und gewußt hat, daß nämlich die heilige Elisabeth, des Ungarnkönigs Tochter, aus heiliger Begierde dem armen und

---

[1]) Ego dico, quod Deus totus oculus est, totus manus est, quia omnia videt, omnia operatur et ubique est.

[2]) Oculi Domini multo plus lucidiores sunt super solem. Eccl. 23, 28.

demüthigen Heiland zu Gefallen einen zerrissenen Bettler heimlich in ihr Zimmer geführt, ihm das Haupt gereiniget, mit ihren Händen gewaschen und getrocknet hat.

Dieses Auge war gegenwärtig, als die heilige Fürstin Hedwig alle Tage dem Scheine nach für sich ein weiches und kostbares Bett zurichten ließ, niemals aber auf selbem ruhte, sondern auf einem harten Brett vorlieb nahm.

Dieses Auge war gegenwärtig und hat gesehen, daß die heilige Klara und der heilige Franziskus Borgias, als sie noch im weltlichen Stande waren, äußerlich zwar vor den Menschen sich mit Gold und Silber, mit Sammt und Seide bekleideten, inwendig aber am bloßen Leibe einen rauhen Sack und härenes Bußkleid trugen.

Mit einem Worte, alle heimlichen und öffentlichen Andachten, alle innerlichen und äußerlichen guten Werke, welche von den jetzt im Himmel herrschenden Heiligen Gottes sind geübt worden, sind von dem scharf sehenden Auge des überall gegenwärtigen Gottes nicht allein bemerkt, gesehen und beobachtet, sondern auch gebilliget, für gut gehalten und zu einem ewigen Lohne, zum Preis und Lob verzeichnet und eingewiesen worden.

4. Fragt mich aber Einer, aus welchem Grunde die Heiligen Gottes so unzählbar viele gute Werke geübt haben, obschon sie von allem menschlichen Lob, Umgange und Gemeinschaft abgesondert in Einöden und Zellen wohnten und der Welt unbekannt waren, so gebe ich kurz zur Antwort: Es war ihnen genug, daß sie von Gott gesehen wurden; dieser einzige Gedanke: Gott ist allhier gegenwärtig, ich stehe vor seinen Alles sehenden Augen, Gott betrachtet mich und gibt Acht auf Alles, was ich thue und lasse; er ist mein Herr, welchem ich zu dienen schuldig bin, wenn ich schon keinen Lohn von ihm zu erwarten hätte; alle Engel dienen ihm und alle Geschöpfe thun seinen allerheiligsten Willen nur darum, weil Er ihr Herr und Schöpfer ist: dieser Gedanke, sage ich, welcher aus einem lebhaften Glauben der Gegenwart Gottes herrührte, hat alle Heiligen dahin vermocht und angetrieben, daß sie alle ihre Werke nicht allein gut und löblich, sondern auch mit höchster Begierde dem gegenwärtigen und zusehenden Gott dadurch eine Freude und ein Wohlgefallen zu verursachen verrichtet haben.

Denn, dachten sie, wenn es einem Knecht nicht allein zu großem Lobe gereicht, wenn er in Gegenwart seines irdischen Herrschers, dem er nur um zeitlichen Lohn dient, sich äußerlich bemüht, Alles wohl zu machen und ihm in Allem gefällig zu dienen, sondern auch dem Herrn selbst eine Ehre und Freude ist, wenn dieser sieht, daß ihm sein

Diener alle Treue beweiset und stets auf seine Augen Acht gibt, um Alles recht machen zu können: um wie viel mehr wird Gott der Grundgütigste in seinem Herzen ein besonderes Vergnügen und Wohlgefallen verspüren, wenn wir in seiner Gegenwart und vor seinen göttlichen Augen allen möglichen Fleiß anwenden, damit unsere Werke recht und gut nach seinem allerheiligsten Willen verrichtet werden? Nicht einen zeitlichen Gewinn auf Erden, sondern einen ewigen Lohn im Himmel haben wir ohne allen Zweifel von ihm zu erwarten.

5. Auf solche Weise hat die Gegenwart Gottes allen Heiligen gedient statt eines scharfen Spornes, der sie angetrieben und ermuntert hat, wenn sie schon von keinem Menschen gesehen wurden, nichts desto weniger Alles wohl zu thun und nichts Böses zu wirken. Stets lag ihnen im Sinn die Verheißung Christi: „Dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.“ [1]) Euer himmlischer Vater ist an allen Orten bei euch und sieht, was ihr thuet; wenn ihr heimlich fastet und euere Sünden abbüßet; wenn ihr heimlich in eueren Kammern dem Gebete oblieget, oder eueren Leib strenge haltet; wenn ihr heimlich reichliche Almosen spendet und euerem eigenen Mund entziehet, was ihr den Armen mittheilet; wenn ihr heimlich auf eueren bloßen Knien lieget und mit aufgehobenen Händen und Augen den Himmel um Beistand anrufet, wenn kein Mensch bei euch ist; wenn Keiner euere guten Werke sieht und gewahr wird, so ist doch euer himmlischer Vater bei euch, der sieht und weiß Alles, was ihr ihm zu Liebe verrichtet. Er sieht im Verborgenen, wenn schon die Thüre geschlossen ist und ihr euch zwischen vier Mauern eingeschlossen und allein befindet, so ist er doch darin gegenwärtig und bereitet schon die goldene Ehrenkrone, mit der er euch im Himmel krönen wird. Tausendfach wird euch Alles belohnt und vergolten werden.

Was den Heiligen Gottes geschehen ist, Andächtige! wird euch auch widerfahren, bedenket und glaubet wie sie, daß Gott allenthalben gegenwärtig und mit seinen scharf sehenden Augen alle euere Werke genau betrachte und beachte, so ist mir kein Zweifel, wenn ihr sonst treue und wahre Diener Gottes sein wollet, daß ihr in seiner Gegenwart euch so benehmen werdet, daß von einem Jeden kann gesagt werden, er hat Alles wohl gemacht.

II. Theil.

6. Gleichwie nun die göttliche Gegenwart den frommen Christen ein scharfer Sporn ist, der sie antreibt, Alles wohl zu thun und sich

[1]) Pater tuus, qui videt in abscondito, reddet tibi. Matth. 6, 4.

in vielfachen schönen Tugendwerken zu üben, so ist sie den Sündern ein starker Zaum, um selbe von allen Sünden und Lastern abzuhalten. Allhier muß ich die angezogenen Worte des heiligen Augustinus wiederholen, merket es wohl, ihr sündigen Christen! Der ganze Gott ist ein Auge, ganz eine Hand, ganz ein Fuß, weil er Alles sieht, Alles wirkt und überall gegenwärtig ist. Dieses Auge ist scharfsehender als alle Adleraugen, es ist heller und glänzender als die Mittagssonne und hat euere bösen Thaten gesehen.

Der hochgelehrte Bischof Cantipratanus führt allhier eine wunderbare Geschichte ein. Ein großer Sünder, spricht er, hatte eine sehr schändliche Lasterthat begangen, deren er sich schämte in der Beicht sie dem Priester zu offenbaren; indeß gab er ein großes Almosen, wodurch das ohnedieß zur Barmherzigkeit geneigte Herz Christi dermassen erweicht und bewegt wurde, daß er selbst die Gestalt eines Bettlers annahm und sich würdigte von genanntem Sünder ein Almosen zu begehren. Dieser gibt willfährig, was begehrt worden; aber der verkleidete Bettler verlangt von ihm ein viel größeres, nämlich, daß er Wasser herbei bringe und ihm das unreine Haupt waschen möge. Er thut es, viel mehr vom heiligen Geist als seiner Natur angetrieben, bemerkt aber bald, daß der Bettler auf dem Haupte ein hellglänzendes Auge habe. Was ist das, schrie er überlaut voll des heiligen Schreckens, mein Freund! was will ein so wunderbares Auge auf deinem Haupte? Die Antwort war nicht weniger wunderbar als das Auge selbst. Dieses Auge, sprach der Bettler, hat gesehen deine große Sünde, welche du vor einiger Zeit heimlich begangen hast, und die du dich jetzt zu beichten schämst. So viele Worte, so viele Donnerstreiche, welche das sündige Herz zerknirscht und von aller Scham auf einmal befreit haben. Hätte dieser arme Mensch zu der Zeit, als er mit seinen sündhaften Gedanken noch schwanger ging, das göttliche Alles sehende Auge betrachtet, hätte er den überall gegenwärtigen Gott sich selbst durch einen lebhaften Glauben vorgestellt, so würde er sich niemals erkühnt haben, eine so große Lasterthat gerade vor dem Angesichte und zunächst vor den Augen Gottes zu verüben.

7. Man findet zwar in der Welt viele freche und unverschämte Sünder, welche auch die größten Lasterthaten in's Werk setzen dürfen; jedoch wird man nicht leicht einen finden, welcher, wie oben erwähnt, in Gegenwart eines hochangesehenen und heiligen Mannes sich versündigen und als einen lasterhaften Menschen in die Augen stellen wird, denn alle Sünden und Laster sind so beschaffen, daß sie sich ihrer eigenen Abscheulichkeit schämen und nicht gesehen werden wollen. Der heilige Prophet Job rühmt sich, daß er bei der Jugend ein so großes

Ansehen gewonnen und erworben hat, daß Keines aus den jungen Leuten in seiner Gegenwart sich erkühnte, einige Ungebühr zu begehen. „Die Jünglinge sahen mich, und zogen sich zurück.“ [1])

Man liest auch von dem heiligen Abt Romualdus, daß, wenn ihm ein großer Sünder zugeführt worden, dieser vor dessen Augen nicht ohne Scham und Furcht habe stehen können. Darum pflegte Herzog Reiner zu sagen, er fürchte sich heftiger vor den Augen des heiligen Romualdus, als vor den Augen des auf dem Throne sitzenden römischen Kaisers. Solche Gewalt hat die Gegenwart eines an Heiligkeit vortrefflichen Mannes, um alle Bosheit zu zäumen und zu zügeln.

Noch wunderbarer ist, was der heilige Gregor von Nazianz von einem unkeuschen heidnischen Weib erzählt, nämlich, daß sie in ein gewisses Haus kam, allda ihren ungeziemenden Begierden Genüge zu leisten; sobald sie aber ein an der Wand hängendes Bildniß gesehen, (es war das Bild des wegen seiner Keuschheit berühmten Weltweisen Polämon,) sobald, sage ich, das freche Weib dieses Bild gesehen und sich einbildete, Polämon sehe sie mit starren Augen an und wolle ihre geilen Begierden strafen, erschrack sie darüber so, daß sie eiligst ganz beschämt das Haus verließ und von ihrem bösen Vorhaben abstand.

8. Wenn denn die bloße Gegenwart eines sterblichen Menschen ein so gewaltiger und mächtiger Zaum ist, wodurch die frechen Sünder und Sünderinen gehemmt und von ihren sündhaften Begierden können abgeschreckt werden; wenn ein Prophet Job oder ein Abt Romualdus, welche Beide in Sünden geboren und empfangen worden, bei den Sündern gleichwohl ein so großes Ansehen hatten, daß Keiner vor ihren Augen sündigen konnte; ja, wenn ein lebloses Gemälde so viel bei einer ungläubigen Heidin vermocht hat, daß sie sich geschämt und von allen unzüchtigen Begierden abgelassen hat, weil sie ihrer Einbildung gemäß mit starren Augen eines gemalten keuschen Menschen angeschaut wurde: so wird ohne allen Zweifel bei uns gläubigen Christen der überall gegenwärtige und zusehende Gott noch einen viel größeren Schrecken verursachen und unsere obschon zu allem Bösen geneigten Herzen im Zaume halten müssen, weil Gott nicht allein ein bloßer Zuschauer, sondern auch ein Richter und Rächer aller verübten Bosheit ist. Ich bin Richter und Zeuge, spricht Gott zu allen Sündern. Lasset euch nicht dünken, wenn ihr sündiget, daß kein Zeuge gegenwärtig sei, der euch verklagen wird; ich bin der Zeuge, ich bin auch der Kläger; und nicht allein dieß, sondern ich bin auch der Richter, welcher Leib und Seele zugleich verdammen kann und dem ewigen

---

[1]) Videbant me juvenes, et abscondebantur. Job 29, 8.

Feuer überliefert. Ueber diese Worte spricht Petrus Chrysologus: „Keine Entschuldigung gilt, wer in hoher Gegenwart des Richters selbst die Missethat begeht.[1])

9. Wo mangelt es dann, Andächtige! und was ist Ursache, daß wir Christen keine Scheu tragen in Gegenwart eines allmächtigen und mit dem ewigen Feuer drohenden Richters zu sündigen und allerlei Lasterthaten zu verüben, da wir doch so kühn und muthig sind, daß wir im Angesichte und vor den Augen ehrbarer Leute uns enthalten? Was ist die Ursache, daß Keiner, wenn nur sein Nachbar oder Mitbürger gegenwärtig ist, sich in Hurerei, Ehebruch, Diebstahl und dergleichen schandvolle Laster einlassen darf; hingegen aber wenn schon Gott und alle göttlichen Personen gegenwärtig sind und mit ihren scharf sehenden Augen zuschauen, vorgenannte Sünden und noch viel gröbere ohne alle Furcht begangen werden?

Dem heiligen Vater Chrysostomus ist diese Ungerechtigkeit so tief zu Herzen gegangen und hat in ihm einen so großen Zorn erregt, daß er geschrieben: Wenn schon keine andere Ursache wäre, als diese, so könnte doch der erzürnte Gott billig deßwegen den ganzen Erdboden zerstören und vernichten. Seine Worte lauten wie folgt: „Dieß allein vernichtet den ganzen Erdkreis; dieß allein, wird es nicht genügen, tausendfache Blitze vom Himmel zu schleudern? In Gegenwart Gottes aber wird nicht nur Unzucht getrieben, sondern noch viele andere schwerere Sünden.“ [2])

Mehr als recht ist es, heiliger Chrysostomus! daß du dich über so freche und unverschämte Sünder erzürnest, aber was ist die Ursache, daß von ihnen mehr ein zugegener Mensch, als der zusehende göttliche Richter gefürchtet wird?

10. Meines Erachtens rührt dieses Uebel her von ihrem schwachen und halbtodten Glauben; denn weil sie mit ihren Augen einen gegenwärtigen Menschen, Gott aber nicht sehen können, daher geschieht es, daß sie sich mehr fürchten vor einem Menschen, den sie hell und klar mit Augen vor sich sehen, als vor Gott, den sie nicht sehen und dessen Gegenwart ihnen durch einen ganz schwachen und dunklen Glauben vorgestellt wird. Sie glauben zwar, wenn man sie darüber fragen sollte, daß Gott an allen Orten gegenwärtig und alle verborgenen

---

[1]) Excusatione caret, qui facinus ipso judice teste comittit.

[2]) Hoc universum orbem conturbat; hoc solum, an non sufficiet ad mille e coelo dejicienda fulmina? Deo autem vidente non solum adulterium admittitur, sed etiam alia multa graviora.

Dinge sehe und wisse, aber sie glauben es auf keine andere Weise, als wie es jene zwei alten Sünder bei der Susanna glaubten, da sie sprachen: „Die Pforten des Gartens sind geschlossen und Niemand sieht uns.“ [1]) Hätte sie Jemand gefragt, ob das hell sehende Auge Gottes sie nicht sehe, so würden sie geantwortet haben: Gott sieht und weiß Alles, und dennoch sagen sie: Niemand sieht uns. Was ist aber das für ein schwacher und schlechter Glaube?

Ohne allen Zweifel glaubte der König David, als er allein in seinem Zimmer saß und den blutigen Uriasbrief schrieb, daß Gott gegenwärtig sei und alle Buchstaben seines Schreibens klarer als die Sonne sehe und lese: aber wie glaubte er es? Mit einem gar schwachen und halbtodten Glauben, welcher von der umäßigen Liebe zur Bethsabee viel zu hart gedrückt und kraftlos gemacht wurde.

Mit keinem besseren Glauben glauben auch wir, wenn wir Böses thun und Gott den Herrn gröblich beleidigen; wir glauben, daß Gott selbst gegenwärtig ist und mit seinen göttlichen Augen zusehe, wenn wir sein allerheiligstes Gebot mit Füßen treten; wir glauben, daß Gott plötzlich und auf der Stelle, in demselben Augenblicke, da wir sündigen, uns tödten und zur Hölle hinab senden könne; aber ach, gütigster Gott! wie schwach und ohne alle Wirkung ist dieser Glaube! Er ist wie ein Kranker, von welchem man zweifelt, ob er lebe oder todt sei. Er ist wie ein blinder Samson, dem fast alle Kräfte genommen worden sind; wie wäre es sonst möglich, daß ein Mensch, welcher bei gutem und gesunden Verstande ist, wenn er seinen Gott und Richter durch einen rechten und ganz lebhaften Glauben viel gewisser und sicherer, als mit den leiblichen Augen geschehen kann, gegenwärtig sieht; wie wäre es möglich, sage ich, daß ein so gläubiger Mensch seinen gegenwärtigen Gott und Richter würde beleidigen können?

11. Aus diesen Gründen sind viele Heiden ehedem der Meinung gewesen, daß die Christen, wofern ihr Glaube gut und wahr ist, niemals wider das Gesetz ihres Gottes sündigen könnten. Denn als die ersten Christen zu Rom bei dem Kaiser Aurelius vieler großer und schändlicher Laster angeklagt wurden, hat sich ein Heide, mit Namen Athenagoras, ihrer angenommen, und selbe damit beschützt, daß die Christen solcher Laster nicht schuldig sein könnten, weil sie an einen allwissenden und allgegenwärtigen Gott glaubten, welcher nicht nur alle schweren Sünden sehe und wisse, sondern auch mit ewigen Peinen räche und bestrafe.

Daraus folgt unwiderssprechlich, daß ein Christ, wenn er seinen

---

[1]) Ostia pomarii clausa sunt, nemo nos videt. Dan. 13, 20.

Gott beleidiget, entweder an seine Gegenwart nicht glaube, wie er soll, oder aber, wenn sein Glaube stark, frisch und lebendig ist, wie es sich gebührt, keine große Sünde wider Gott begehen könne.

12. Deßwegen, Andächtige! lasset uns mit allem Ernste und Eifer dahin trachten, daß der Glaube von der Gegenwart Gottes niemals in uns geschwächt werde, vielweniger ersterbe, dann wird es gar leicht geschehen, daß wir einigermassen das unvergleichliche Lob davon tragen: Er hat Alles wohl gethan. Der allezeit gegenwärtige und zunächst bei uns stehende Gott wird uns durch seine heilige Gegenwart nicht allein von allem Bösen abhalten, sondern auch zu allem Guten antreiben und ermuntern.

O wie glückselig wären wir, Andächtige! wenn am Ende unseres Lebens mit Wahrheit von uns gesagt würde: Er hat Alles wohl gethan; dem höchsten Gott würde solches zur ewigen Ehre, uns aber zu einem unendlichen Lobe im Himmel gereichen. Beides zu erreichen ist kein kräftigeres Mittel, als daß wir uns allenthalben die Gegenwart Gottes lebhaft vor Augen stellen und fest glauben, Gott sehe und wisse Alles, was wir thun oder lassen; er sehe das Gute, damit er es im Himmel belohne, er sehe das Böse, damit er es in der Hölle oder anderwärts bestrafe. Wenn wir uns selbst solchermassen in dem Glauben der Gegenwart Gottes eifrig üben werden, wird uns widerfahren, wenn wir auch jetzt große Sünder wären, was der Büßerin Thais zu Alexandria begegnet ist.

Diese war dem Laster und der Unzucht über alle Massen ergeben und zog wie ein Lockvogel des Teufels viele unschuldige Seelen in das Garn des ewigen Verderbens. Aber der heilige Einsiedler Paphnutius, von Gott angetrieben, hat endlich diesen Lockvogel auf folgende Art gefangen. Er kam zu ihr in Soldatenkleidung, und stellte sich als sei er in schlechter Absicht zu ihr gekommen. Alsbald wird er von der Thais höflich aufgenommen und in ein geheimes Zimmer geführt; aber der heilige Mann ließ sich dieses Zimmer nicht gefallen, sondern sprach: Ich fürchte, wir sind allhier nicht sicher genug, es möchte Jemand in der Nähe sein, welcher hören oder sehen könnte, was wir reden oder thun. Demnach wird er in eine noch abgelegenere Kammer geführt, in welcher, wie die freche Thais sprach, sie nur von Gott und dem Teufel könnten gesehen werden. Ueber diese Worte erschrack und stellte sich der Heilige nicht anders, als müßte er vor Furcht zu Boden sinken. Wie, sprach er, mit zitternder Stimme, glauben wir denn, daß Gott und der Teufel an diesem Orte zugegen? Dieser kann uns Beide zu Grunde richten, jener Leib und Seele ewig verdammen und der Hölle überliefern; in Gegenwart dieser zwei so

mächtigen und über uns Gewalt habenden Feinde sollten wir uns gelüsten lassen, den ersteren arg zu beleidigen, dem anderen uns selbst auf die Schlachtbank zu liefern? Stehe ab, Thais! von deinem bösen Vorhaben; Gott, wie du glaubst, ist allhier gegenwärtig, Gott sieht dich und sein Henker steht bei dir; wie kannst du dann in ihrer Gegenwart und vor ihren Augen so häßliche Schandthaten begehen? Dieß spricht der heilige Mann mit solchem Eifer und Nachdruck der Worte, daß Thais auf die Knie niederfällt und Besserung ihres Lebens verspricht. Sie ging auch alsbald in ein Kloster, wo sie die übrige Zeit ihres Lebens in strengsten Bußwerken zubrachte und zuletzt durch einen glückseligen Tod zu einem sehr hohen und von Perlen glänzenden Throne im Himmel, welchen Gott dem heiligen Einsiedler Paulus gezeigt hat, ewig glückselig erhoben worden ist. So viel vermag ein lebhafter Glaube von der Gegenwart Gottes, um alles Böse zu meiden und alles Gute zu üben. Willst du dann, mein Christ! daß nach deinem Tode die Engel von dir sagen: Er hat Alles wohl gemacht: so übe dich täglich in dem Glauben von der Gegenwart Gottes, und sei versichert, daß kein kräftigeres Mittel als eben dieses erdacht werden könne: Alles wohl zu thun und nichts Böses zu wirken. Amen.

Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wie kommt man in den Himmel?

Text: Quid faciendo vitam aeternam possidebo?
Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Luc. 10, 25.

Inhalt der Predigt.

Vier Wege führen unzweifelhaft zum Himmel.

1. Unter allen Fragen, welche ein Lehrjünger seinem Meister stellen kann, ist keine wichtiger, nothwendiger und woran uns allein mehr gelegen sein kann, als die, welche im heutigen Evangelium Christo vorgelegt wurde: Meister! was soll ich thun, das ewige Leben zu erlangen? Denn weil wir nicht zur Welt, sondern zum Himmel sind erschaffen worden, allwo wir nicht ein kurzes und armseliges, sondern ein ewig glückseliges und unsterbliches Leben zu erwarten haben, so kann der

Mensch billig, sobald er den Fuß in diese Welt setzet, mit großem Ernste die Frage thun: Was soll ich thun, das ewige Leben zu erlangen? Sobald uns Morgens die Augen aufgehen und der Tag seinen Anfang nimmt, sollen auch wir vor allen anderen Dingen uns selbst zu fragen anfangen: Was kann und soll ich heute thun? Auf was für eine Weise kann und soll ich meinem Gott dienen? Mit welchen Tugenden diesen Tag nützlich zubringen, damit ich endlich das ewige Leben erlange? Wenige Christen findet man, welche mit so ersprießlichen und heiligen Fragen den anbrechenden Tag begrüßen. Das Erste, an was von vielen Menschen gedacht und um was gefragt wird Morgens, ist: Wo kommen wir heute zusammen? Was haben wir heute zu essen und zu trinken? was für Correspondenzen habe ich heute zu besorgen? was für eine Arbeit zu verrichten? was für Gewinn und Handel zu treiben? Das sind, leider! vieler Christen erste Gedanken, erste Sorgen und Fragen. Diese folgen aber trefflich jenem thörichten Maler nach, welcher, wenn er Jemand malen sollte, bei den Füßen anfing und hernach keinen Platz mehr fand, wohin das Haupt, woran doch Alles gelegen, konnte gemalt werden.

Hätte unser erster Vater Adam nicht gesündiget und alles Recht auf den Himmel verloren, so wäre es so stark nicht nöthig zu fragen, was soll ich thun, das ewige Leben zu erlangen; denn gleichwie es einem königlichen Prinzen genug, daß er, um das Königreich zu erhalten, von einem König, dem das Reich rechtmäßig gehört, abstamme, so wäre das Himmelreich und das ewige Leben unser gewesen, wenn unser erster Vater Adam nicht gesündiget und das ewige Leben verloren hätte. Jetzt haben wir mehr als genug Ursache zu fragen: Was soll ich thun, das ewige Leben zu ererben? Was soll ich thun, daß ich den Himmel und das ewige Leben, so mir durch die Sünde entzogen worden, wieder erobere und besitze?

Der heilige Bernardus beantwortet die Frage, und spricht in seinen Sententiis, daß man auf vier Wegen und durch vier Pforten in das Himmelreich und in das ewige Leben eingehen könne; denn, spricht er, Einige kommen mit Gewalt in den Himmel, Andere kaufen den Himmel, noch Andere schleichen heimlich wie ein Dieb hinein, auch gibt es Einige, welche sich in den Himmel hinein betteln.

Eintheilung des Inhalts.

Was der heilige Bernardus mit diesen Worten andeuten will, werde ich in dieser Predigt erklären, damit ein Jeder klar sehe und erkenne, daß er gar leicht, wenn er nur Fleiß gebrauchen will, nicht

nur auf eine, sondern auf verschiedene Weise und Art zum Himmel und zum ewigen Leben gelangen könne.

Quid faciendo etc. etc.

---

2. Die erste und sicherste Weise in das Himmelreich zu gelangen ist Gewalt brauchen und mit allen Kräften einzudringen; denn obschon der Himmel eine Stadt des ewigen Friedens, in der die Pforten allezeit offen stehen und niemals aus Furcht vor einem Feinde verschlossen werden, wie uns der Apostel Johannes in seiner geheimen Offenbarung berichtet, so wird doch Keiner hinein gelassen, auch von den besten Freunden Keiner, der zuvor nicht tapfer gestritten, harte und schwere Mühe verwendet und mit aller Gewalt in den Himmel zu kommen getrachtet hat. „Das Himmelreich leidet Gewalt und die Gewalt brauchen die reißen es an sich.“ [1])

Das gelobte Land, in welches die Israeliten von ihrem Anführer Moses sind geführt worden, dünkt mir ein Vorbild des Himmels gewesen zu sein. Denn obschon dieses Land das schönste und fruchtbarste war, ja, wie die heilige Schrift sagt, von Milch und Honig floß, so haben doch die Israeliten zuvor durch das rothe Meer wandern, großes Ungemach und Verfolgung leiden, Haus und Hof verlassen, wider verschiedene mächtige Feinde tapfer streiten und Gewalt brauchen müssen, ehe sie hinein kommen und zur Ruhe gelangen konnten. Wollt ihr aber wissen, Andächtige! welche diejenigen sind, so mit Gewalt das Himmelreich hinweg reißen? Es sind deren drei Gattungen.

3. Erstens sind es diejenigen, welche nicht allein ihr Hab und Gut, sondern auch ihr Blut und Leben für den Glauben Christi und für den Himmel dargegeben haben. Als der heilige Marthyrer Stephanus den Himmel offen sah und von göttlicher Liebe angeflammt sich steinigen ließ; als der heilige Bartholomäus lebendig geschunden; mit einem Worte, als alle anderen Blutzeugen Christi mit Feuer und Schwert, mit Galgen und Rad, mit tausenderlei Pein und Marter um des heiligen Evangeliums willen hingerichtet wurden: da brauchten sie Gewalt und setzten die Sturmleitern an die Ringmauern des Himmels; da mußte sich ihnen der Himmel ergeben und war die Verheißung Christi erfüllt: „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.“ [2])

Zweitens wird der Himmel mit Gewalt eingenommen von denen,

---

[1]) Regnum coelorum vim patitur, et violenti rapiunt illud. Matth. 11, 12.

[2]) Esto fidelis usque ad mortem, et dabo tibi coronam vitae. Apoc. 2, 10.

welche Gott zu Lieb und aus heißer Begierde desto sicherer das ewige Leben zu erhalten, Vater und Mutter, Schwester und Bruder, alle Freunde und die ganze Welt zugleich verlassen, damit sie im geistlichen Stande ihrem Gott desto eifriger dienen und durch strenges Bußleben ihr ewiges Heil desto besser befördern können. Christus hat solchen großmüthigen Christen das Himmelreich versprochen: „Und wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben erben." [1])

Die Ursache, warum Christus den Klostergeistlichen so große Dinge versprochen hat, gibt der heilige Bernardus, und ist diese: Weil ihr Leben eine langwierige Marter ist, welche sich nicht auf die eine oder andere Stunde, sondern auf viele Jahre erstreckt und darum wegen ihrer Länge oft die Qual und Pein der Marthyrer weit übertrifft. „Es ist ein Marterthum, milder zwar an Schrecken, aber unerträglicher durch die Langwierigkeit;" [2]) folglich, wenn die heiligen Marthyrer ohne alles Hinderniß in das Himmelreich eingehen, so kann solches den Klostergeistlichen, welche nicht weniger Gewalt brauchen, keineswegs versagt und verschlossen werden.

Drittens werden auch die den Gewaltsamen beigezählt nach der Lehre des heiligen Ambrosius, welche sich selbst täglich Gewalt anthun und wider alle ihre bösen Neigungen und Begierden unaufhörlich und so lange kämpfen und streiten, bis sie selbe überwältigt und unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben. Es will sich nicht gebühren, spricht genannter Vater, daß Einer im Himmel mit Christus herrsche, welcher auf Erden über sich nicht geherrscht hat. „Selbst müssen wir zuvor über uns herrschen, damit wir das Reich des Heilandes an uns reißen können." [3]) Willst du das Himmelreich mit deinem Heiland besitzen, so thue dir selbst Gewalt an und sei Herr und Meister über deine eigenen bösen Neigungen.

Diese Weise, den Himmel zu erobern, ist zwar eine gewisse und die allersicherste, will aber Allen nicht gefallen wegen der großen Be-

---

[1]) Omnis, qui reliquerit domum vel fratres, aut sorores, aut patrem, aut matrem, aut uxorem, aut filios aut agros propter nomen meum, centuplum accipiet et vitam aeternam possidebit. Matth. 19, 29.

[2]) Martyrium est horrore quidem mitius, sed diuturnitate molestius.

[3]) Prius ipsi regnare debemus in nobis, ut regnum possimus diripere Salvatoris.

schwerniß, welche dabei sich findet; denn der Himmel kommt ihnen nicht so unvergleichlich schön und werthvoll vor, daß sie selben entweder mit Marter und Vergießung ihres Blutes, oder mit einem so langen Bußleben und Verlurst ihrer Güter einhandeln wollen.

4. Diesen schlage ich ein leichtes Mittel vor, und sage, daß sie den Himmel gar bald um einen billigeren Preis erkaufen können. Als die fünf thörichten Jungfrauen kein Oel in ihren Lampen hatten, und deßwegen den himmlischen Bräutigam nicht begleiten konnten, sondern vor der Himmelsthür ausgeschlossen stehen bleiben mußten, ward ihnen von den fünf klugen Jungfrauen gerathen: „Gehet hin zu den Krämern und kaufet euch Oel!“ [1]) Ueber diese Worte frägt der heilige Chrysostomus, was es für Leute sind, von welchen man den Himmel für Geld und gute Worte einkaufen und erhandeln könne? Er beantwortet seine eigene Frage und spricht: Es sind die Armen und Bedürftigen, weil Christus selbe an seinen Platz gesetzt und zu Pförtnern gemacht hat, welche den Reichen das Himmelsthor weit öffnen sollten. Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon, welche euch in die himmlischen Wohnungen aufnehmen können. Diese Freunde sind keine Anderen, als die Armen, von welchen du durch Almosen nach der Lehre des heiligen Chrysostomus das Himmelreich erkaufen kannst.

Willst du aber wissen, was der Himmel werth und wie viel du für selben geben mußt, so gebe ich dir zur Antwort: Wer viel hat zu geben, dem kostet der Himmel viel, wer wenig hat, dem kostet er wenig. Der Himmel kostet so viel, als du hast.“ [2]) Wenn du gibst, was du hast, es sei viel oder wenig, so ist der Himmel unfehlbar dein.

Zachäus hat den halben Theil seiner Güter den Armen gegeben und so den Himmel gekauft; jenes arme Weib im Evangelium hat dafür nur zwei Heller ausgelegt; oft ist ein kalter Trunk Wassers, welcher Gott zu Ehren einem Armen dargereicht wird, schon genug, um den Himmel einzukaufen; hingegen aber ist vielen Anderen der Himmel nicht wohlfeiler gewesen und für nicht geringeren Preis erkauft worden, als für all ihr Hab und Gut.

Solches lehrt uns Jesus Christus selbst. Denn als jener fromme Jüngling, welcher von Jugend auf die Gebote gehalten hatte, zu wissen begehrte, was er weiter zu thun hätte, sprach Christus: Willst du vollkommen werden, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast,

---

[1]) Ite ad vendentes et emite vobis. Matth. 25, 9.

[2]) Regnum Dei tantum valet, quantum habes.

und gib es den Armen und du wirst dafür einen Schatz im Himmel empfangen Dieser Jüngling aber wollte den Himmel so theuer nicht erkaufen: „Er ging traurig davon, denn er besaß viele Güter“ [1]) sagt der Text. Er hätte wissen sollen, daß das Himmelreich eine so kostbare Perle sei, welche wohl verdient mit aller Welt Gut eingehandelt zu werden.

Ob nun dieser reiche, junge Jüngling ohne Almosen, welches ihm von Christus so väterlich angerathen worden war, das Himmelreich erlangt habe, steht sehr in Zweifel, besonders wenn es wahr ist, was der heilige Augustinus geschrieben: „Es gibt einige Menschen, welche ohne Almosen zur ewigen Seligkeit nicht gelangen können.“ [2])

5. Wer denn Lust hat ewig selig zu werden und für sich im Himmel eine ewige Wohnung zu erbauen, er sei reich oder arm, er habe viel oder wenig, der versuche mit standesmäßigem Almosen den ganzen Himmel zu erkaufen, dann kann es ihm an keiner Wohnung im Himmel fehlen. Viele Christen haben auf Erden keine eigene Wohnung, in der sie nach Wunsch leben und wohnen können, aber im Himmel sind unzählbar viele Wohnungen, welche doch auf dieser Welt durch allerlei kostbare Tugendwerke, besonders durch ein freigebiges Almosen müssen erbaut werden.

Allhier kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was der heilige Papst Gregorius von einem armen zu Rom wohnenden Schuhmacher erzählt, um zu zeigen, daß nicht allein die reichen, sondern auch die armen Bürger und Handwerker im Himmel durch Almosen stattliche Häuser und Paläste bauen oder kaufen können. Dieser einfache Schuhmacher hatte die Gewohnheit, daß er Alles, was er Samstags mit seiner Handarbeit verdiente, den Armen austheilte. Diese Barmherzigkeit war dem allmächtigen Gott so wohlgefällig, daß er dem Papst Gregorius in einer Verzückung einen überaus herrlichen Palast zeigte, an welchem allein des Samstags gearbeitet wurde; was aber am meisten zu verwundern war, nur von armen Wittwen und Waisen und Nothleidenden wurde der Bau aufgeführt. Gregor verwunderte sich sehr über eine so wunderbare Sache und fragte, welchem Heiligen dieser so unvergleichlich schöne Palast gehöre und eingeräumt werden soll. Dem armen Schuhmacher Deusdedit, fiel die Antwort aus, welcher durch seine samstägigen, wiewohl kleinen Almosen, eine so große und kostbare Wohnung für sich im Himmel erbauet.

---

[1]) Abiit tristis, erat enim habens multas possessiones. Matth. 19, 22.
[2]) Quidam sine eleemosynis salvari non possunt.

O wohl eine leichte und sichere Weise in den Himmel zu gelangen, von welcher auch die gemeinen Handwerker und Taglöhner nicht ausgeschlossen werden.

6. Noch weiter komme ich und darf sagen, daß man auf diebische Art und durch Stehlen in den Himmel heimlich hinein schleichen könne. Meine Worte besser zu verstehen, erinnert euch dessen, was sich im alten Testamente mit dem Patriarchen Jakob und seiner Mutter Rebekka zugetragen hat. Diese hatte zwei Söhne, nämlich Esau und Jakob; Jakob war der jüngere, ein gutherziger und sanftmüthiger Schafhirte; Esau war der ältere, ein ganz wilder und rauher Jäger, ganz mit Haaren bewachsen. Als nun Isaak seinen letzten väterlichen Segen dem Esau mittheilen und ihn als seinen ältesten Sohn zum Stammvater machen wollte, was thut Rebekka, damit sie den väterlichen Segen von Esau auf ihren lieben Sohn Jakob brächte? Sie nimmt die wohlriechenden Kleider des Esau und bekleidet damit den Jakob, und weil dieser an seinen Händen und Halse nicht so rauh und mit Haaren bewachsen war, als sein Bruder, so hat ihm die Mutter den Hals und die Hände mit zarten Ziegenfellen überzogen. In dieser falschen Kleidung kommt Jakob zu seinem kranken Vater Isaak und begehrt den letzten väterlichen Segen. Als Isaak die rauhen Hände und den Hals Jakobs fühlte, auch den süßen Duft der Kleider merkte, kam ihm Jakob vor nicht wie sein jüngster Sohn Jakob, sondern wie sein ältester Sohn Esau; er hob deßwegen die Hände gegen Himmel, segnete den verkleideten Jakob und machte ihn zum Stammvater und Erben aller seiner Güter.

Nun frage ich, wie hat Jakob den letzten Segen von seinem Vater erhalten? Ganz hinterlistig und auf diebische Art, antwortet der heilige Bernardus; äußerlich stellte er sich wild und rauh, als wäre er nicht Jakob, sondern sein Bruder Esau, da er innerlich doch ganz anders beschaffen und der sanftmüthige Jakob blieb.

Im neuen Testamente finden wir etwas Aehnliches, wo gelesen wird, daß ein armes Weib, das viele Jahre am Blutfluß gelitten hatte, heimlich und unbemerkt den Saum des Kleides Christi berührt habe und augenblicklich genesen sei. Dieses Weib hat ihre Gesundheit nach der Meinung des heiligen Bernardus heimlich gestohlen und auf diebische Weise erhalten.

Auf dergleichen Weise stehlen auch viele Christen den Himmel, welche sich zwar äußerlich stellen, als wären sie Anderen gleich, in denen keine oder wenig Tugend zu finden, aber innerlich und vor den Augen Gottes sind sie voll von Verdiensten und reich an allerlei heimlichen Tugendwerken, wodurch sie ihr ewiges Heil in Sicherheit

bringen; sie betrügen durch eine heilige Hinterlist die Welt, und wollen nicht angesehen und gehalten werden für sehr freigebige, andächtige, mäßige, demüthige, abgetödtete und sich selbst in allen Dingen abgestorbene Menschen, sondern bedecken Alles, was sie heimlich Gutes wirken, damit man urtheilen möchte, es stecke nichts hinter ihnen. Solche Christen, spricht der heilige Bernardus, schleichen heimlich wie die Diebe in den Himmel.

Unser Heiland und Seligmacher lehrt uns diese Kunst den Himmel zu stehlen, da er spricht: Wenn du Almosen geben willst, thue es so still und geheim, daß es kein Mensch gewahr werde, ja, deine linke Hand soll nicht wissen, was die rechte den Armen gibt und ausspendet. Diese Lehre soll nicht allein von den Almosen, sondern auch von allen anderen guten Werken verstanden werden.

7. Sehr viele aus den Heiligen Gottes beiden Geschlechtes, sind in dieser Kunst, den Himmel durch einen heiligen Betrug zu stehlen, vortrefflich gewesen; diese alle hier anzuführen ist unmöglich, aber es wird nützlich sein, einige aus ihnen namhaft zu machen.

Der heilige Simeon Salus war ein hochgelehrter und an Weisheit vortrefflicher Mann; plötzlich aber stellte er sich, als wäre er ganz thöricht geworden, und ließ sich auf allen Straßen von den Kindern mit Steinen und Koth werfen. Dieses that er, damit er seinem verspotteten und von Herodes für einen Narren gehaltenen Heiland einigermassen gleich würde, und hat diesen Betrug so lange getrieben, bis er heimlich in den Himmel geschlichen und den Heiligen Gottes beigezählt worden.

Der heilige Theobaldus war ein wohl bemittelter und reicher Bürger; ward aber freiwillig ein Sack- und Packträger, damit er mit einer schweren Last auf seinen Schultern beladen, die Person des gekreuzigten Jesus täglich vorstellen könnte; die zuschauende Welt hielt ihn für einen schlechten und armseligen Menschen, welcher im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen müßte; er war aber ein hinterlistiger Dieb, welcher auf solch verstellte Weise den Himmel gestohlen hat.

Was soll ich sagen von dem heiligen Alexius? Ein Erzdieb des Himmels ist er gewesen; die ganze Welt hat er betrogen, damit er desto sicherer in den Himmel käme; in Verkleidung zog er vom Hause weg in die Fremde und lebte wie ein armer Pilger viele Jahre von erbetteltem Brode. Endlich kehrte er wieder zurück in sein Vaterland und begehrte von seinem leiblichen Vater, der ein sehr reicher Mann war, ein christliches Almosen. Er bekommt es und wird noch dazu aus herzlichem Mitleiden, weil er vor Hunger ganz abgemagert und

elend aussah, in seines Vaters Haus aufgenommen. Allda lebte er in einem engen Kämmerlein unter der Stiege ganz unbekannt wie ein armer Bettler bis zum Tode, und schlich heimlich aus diesem Loche auf diebische Weise in den Himmel.

Nicht anders haben es gemacht folgende Heilige: Der heilige Eligius; ehe er Bischof geworden lebte er am französischen Hofe des Königs Dagobert wie andere Hofjunker; er aß, trank, spielte, tanzte und belustigte sich wie Andere, war äußerlich gekleidet in Sammt und Seide, schimmerte von Gold und Silber trotz allen Anderen; innerlich aber und auf seinem bloßen Leibe trug er ein rauhes Cilicium und härenes Bußgewand, mit dem er als in einer recht christlichen Kleidung vor den Augen Gottes prangte.

Auf dieselbe Weise hat der heilige Franziskus Borgias den ganzen Hofstaat des Kaisers Karl V. betrogen.

Die heilige Klara, als sie noch in der Welt lebte, ging in Seide gekleidet einher, kein Mensch konnte an ihr etwas Besonderes bemerken; indeß aber trug sie an ihrem unschuldigen Leibe einen eisernen mit scharfen Stacheln versehenen Bußgürtel.

Die heilige Hedwig, eine Fürstin aus Polen, ließ sich alle Abende ein sehr kostbares und weiches Bett zubereiten, schlief aber niemals darin, sondern legte ihre zarten Glieder auf harte Bretter zur Ruhe. Von allen diesen mag gesagt werden, was der Apostel Paulus von den ersten Christen geschrieben hat: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." [1])

8. Gleichwie aber auf der Welt kaum etwas Wunderbareres kann gedacht werden, als mitten im Feuer liegen und dennoch nicht verbrennen, also ist nichts wunderbarlicher, als mitten im Ehestand leben und äußerlich nach der Meinung der Menschen ein wollüstiges Leben führen, heimlich aber die jungfräuliche Reinigkeit unverletzt bewahren und sich aller fleischlichen Freuden zu enthalten. Und dennoch findet man solche Eheleute, welche im Ehestande keusche Jungfrauen bleiben und die ganze Welt betrogen haben. Solche waren Marcianus, Kaiser im Orient und seine Gemahlin Pulcheria; solche waren der heilige Heinrich, Kaiser im Occident mit seiner Gemahlin Kunigunda; solche waren der Graf Elzearius und seine Gemahlin Delphina; solche waren der Richter Zacharias und seine Gemahlin Maria und viele Andere, welche vor den Augen der Welt Eheleute, vor dem Angesichte Gottes aber wahre und reine Jungfrauen blieben. Alle diese hielten ihr tugendhaftes Leben verborgen und hüteten sich, wie die

---

[1]) Vita vestra abscondita est cum Christo in Deo. Coloss. 3, 3.

Diebe, daß ihre geheimen Tugenden verrathen und an das Tageslicht gebracht wurden; kein Mensch indessen merkte, daß sie sich verstohlener Weise in den Himmel hinein schlichen.

Fragt mich nun abermals Jemand: Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erhalte, so antworte ich mit dem heiligen Bernardus: Mit Gewalt nimm den Himmel ein, und gefällt dir dieses nicht, so kaufe ihn mit Almosen, oder wenn es dir so beliebt, so stehle den Himmel, wie jetzt erwähnt worden.

9. Auf daß aber Keiner aus uns, wenn er sollte verdammt werden, sich entschuldigen könne mit dem Vorwand, daß er nicht gewußt, wie er in den Himmel hätte kommen sollen, so gebe ich zum Ueberfluß noch das vierte, und zwar unfehlbare Mittel, die ewige Seligkeit zu erlangen.

Kannst du nicht mit Gewalt das Himmelreich einnehmen, kannst du es auch nicht mit Almosen erkaufen, oder mit geheimen Tugendwerken stehlen und dir eigen machen: so werde ein demüthiger Bettler und bettle dich in den Himmel, was kann Leichteres und Gemächlicheres als eben dieses ersonnen und erdacht werden.

Daß man aber mit Betteln und Beten in den Himmel kommen kann, wer darf es verneinen oder daran zweifeln? Es wußte gar wohl, wie man in den Himmel kommen müsse, Derjenige, welcher gesagt hat: „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet.“ [1]) Wenn denn Betteln und Beten eines ist, so folgt unwidersprechlich, wenn wir Alles mit Betteln und Beten erhalten können, daß wir auch den Himmel erbetteln und bittweise in unsere Gewalt bringen können. Gleichwie es aber viele faule und unnütze Bettler gibt, welche nicht allein nicht erhalten, was sie begehren, sondern auch mit Spott und strengem Verweis abgewiesen werden, so hüte dich, mein Christ! daß du nicht unter die unverschämten Bettler gezählt werdest. Ein ganz unverschämter Bettler bist du, wenn du von deinem Gott den Himmel begehrst und zugleich denselben Gott gröblich verunehrst und beleidigest; ein unverschämter Bettler bist du, wenn du mit dem Munde zwar gute Worte gibst und hinein gelassen zu werden begehrst, mit den Händen aber das Himmelsthor verriegelst und dir selbst verschließest; ein unverschämter Bettler bist du, wenn du begehrst in jenem Leben den Auserwählten im Himmel beigezählt zu werden, wenn du aber jetzt auf Erden mit vielfältigen Sünden wider Gott Krieg führest und dich den verdammten Teufeln zugesellest. Bitte Gott täglich um den Himmel, doch so, daß deine Sitten und

[1]) Quaecunque orantes petitis, credite, quia accipietis. Marc. 11, 24.

dein ganzes Leben deiner Bitte nicht widersprechen; stelle dich täglich an das Himmelsthor wie ein demüthiger und mehr auf die unendlichen Verdienste Christi als auf deine guten Werke vertrauender Bettler; klopfe beharrlich an und begehre eingelassen zu werden, und ich zweifle nicht, es werde dir endlich geöffnet werden.

Da habt ihr, Andächtige! vier verschiedene Arten und Wege in das ewig glückselige Reich der Himmel zu kommen. Wehe demjenigen, der sie nicht gebrauchen will! Keines Mitleidens wird er würdig sein, wenn er nach seinem eigenen Willen eine neue Straße einschlagen und benützen wird, und so den höllischen Mördern und Straßenräubern in die Hände geräth. Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Undankbarkeit.

Text: Unus ex illis, ut vidit, quia mundatus est, regressus est, cum magna voce magnificans Deum.

Einer von ihnen, als er gewahr wurde, daß er rein geworden, kehrte zurück und lobte Gott mit lauter Stimme.

Inhalt der Predigt.

Unaufhörlich soll man Gott danken.

1. Daß der große Bischof von Marseille, Salvianus, nicht ganz sich irrte, als er im zweiten Buche von der Weltregierung schrieb: „Es ist fast der allgemeine Gebrauch unter den Menschen, daß man dem wohlthätigen Gott allezeit undankbar sei;[1]) denn dieses erhellet sonnenklar aus dem heutigen Evangelium, da aus zehn Aussätzigen neun Undankbare waren, und nur ein Einziger nach der Genesung zurück kehrte, und Christo schuldigen Dank abstattete. Den neun undankbaren Gesellen folgt der größte Theil der Menschen nach. Viel wird es sein, wenn aus zehn Menschen nur Einer für die täglichen Wohlthaten Gottes sich dankbar beweiset.

Es ist zwar die Undankbarkeit eines Menschen gegen den andern in aller Welt sehr groß und allgemein, denn mancher alte Vater kann über seinen undankbaren Sohn, manche betrübte Mutter über ihre undankbare Tochter, mancher Lehrmeister über seinen undankbaren

---

[1]) Generale ferme est omni homini, ut Deo semper ingratus sit.

Schüler, mancher betagte und treue Diener über seine undankbare Herrschaft nicht genug trauern und klagen; aber dennoch finden sich auch zuweilen sehr erkenntliche und dankbare Herzen, welche die empfangenen Wohlthaten und die ihnen geleisteten Dienste niemals vergessen, sondern sich stets befleißen Gutes mit Gutem zu vergelten.

Ein so dankbares Gemüth hatte Alexander der Große, König von Macedonien, der nicht allein seinen alten und entlassenen Soldaten den nöthigen Unterhalt verschaffte, sondern auch seinem nunmehr unbrauchbaren Leibpferde, Bucephalus genannt, wegen der vielen treu geleisteten Dienste eine zierliche Krippe sammt dem besten Futter bis zum Tode hat genießen lassen.

Gleiche Dankbarkeit hat ein König in Mogor, Namens Akabar, nicht allein seinen treuen und alten Dienern, sondern sogar auch seinem treuen Hunde erwiesen. Denn wie Alphonsus Sanctoval in seinen äthiophischen Geschichtsbüchern meldet, wurde einst genannter König durch einen Abweg von allen seinen Bedienten und Trabanten getrennt und er hatte nur seinen treuen Hund, eine englische Dogge, an der Seite; da sprang ein vor Hunger rasender Löwe aus dem Gesträuche hervor und der König hielt sich bereits verloren; aber der Hund wirft sich eilends auf den Löwen, ergreift ihn bei der Gurgel und reißet ihn in Stücke. Der gerettete König hat dieses herrliche Probestück der Treue dem Hunde trefflich vergolten, da er selben auf einem mit Sammt gefütterten und mit Gold reichlich gestickten Tragsessel allezeit mit sich herumführen ließ. Dankbare Herzen sind eines ewigen Lobes würdig.

Aber zu wünschen wäre, daß wir wenigstens ein so dankbares Gemüth gegen den grundgütigsten Gott täglich beweisen, als genannte zwei Könige gegen ihre Untergebenen, gegen ihre Hunde und Pferde getragen und gezeigt haben; alsdann würde das schädliche Laster der Undankbarkeit weit von uns entfernt bleiben und keine göttliche Klage über uns kommen, wie im heutigen Evangelium über die neun undankbaren Aussätzigen ergangen ist.

Eintheilung des Inhalts.

Es soll deßwegen gegenwärtige Predigt allen Anwesenden zu einem scharfen Sporn dienen, sie zu ermuntern und anzutreiben, daß sie inskünftig größere Dankbarkeit dem freigebigen Gott für seine unendlichen Wohlthaten erzeigen, und zwar erstlich darum, weil Gott dieselbe billiger Weise von uns fordert; und zweitens, weil uns solche Dankbarkeit sehr nützlich ist.

Unus ex illis, ut vidit, quia etc. etc.

I. Theil.

2. Mehr als billig ist es, daß wir an allen Orten und zu jeder Stunde dem allmächtigen Gott für seine Wohlthaten gebührenden Dank entrichten, weil Gott selbst solche Danksagung als einen täglichen Zins und Tribut von uns fordert. Von dieser Forderung Gottes spricht der heilige Paulus: „Seid dankbar für Alles, denn das ist Gottes Wille.“ [1]) Wenn ein Vasall und Unterthan billig zu gewissen Zeiten einige Erkenntlichkeit zu erweisen schuldig ist für ein schlechtes Lehen, das ihm aus Gunst und Gnade ist ertheilt worden: wie viel mehr fordert Gott von uns und sind wir ihm ein dankbares Herz zu erweisen schuldig und gebührenden Dank ihm darzubringen, die wir Alles, Nichts ausgenommen, was wir sind und haben aus lauter Gunst und Gnade von Gott empfangen haben? „Ich habe Alles gegeben und fordere auch mit großer Strenge Dank,“ [2]) spricht Gott bei Thomas von Kempis.

Im sechsten Kapitel des Buches Leviticus gab Gott dem Moses Befehl, er solle einen Altar aufrichten, auf welchem Tag und Nacht das Feuer brenne. Zu diesem Zwecke sollte der Priester alle Tage des Morgens Holz legen. Dieses hat Gott gefordert, spricht der berühmte und gelehrte Jude Philo, damit das jüdische Volk in Anschauung des immer auf dem Altare brennenden Feuers erinnert würde an die unaufhörlichen Wohlthaten Gottes, für welche es auch unaufhörlich Tag und Nacht sich gegen Gott dankbar zu beweisen schuldig sei. Seine Worte sind schön und folgende: „Weil die Wohlthaten Gottes immerfort währen und nicht aufhören, sondern Tag und Nacht uns zum Genusse sich darbieten, so bezeichnet dieses Feuer die immer sich erneuernde Danksagung.“ [3]) Denn des Tages läßt Gott die schöne Sonne am Himmel aufgehen, welche uns zum Nutzen und zur Freude mit ihren Strahlen das ganze Erdreich erwärmt und fruchtbar macht; des Nachts aber scheint der Mond sammt unzählbaren Sternen, und fällt herab der liebe Himmelsthau, wodurch die erwärmte Luft und Erde wieder abgekühlt wird; daher ist es denn auch billig, daß wir dem barmherzigen Gott Tag und Nacht Dank sagen, und dieses hat das auf dem Altare Tag und Nacht brennende Feuer andeuten sollen.

---

[1]) In omnibus gratias agite, haec est enim voluntas Dei. Thess. 1, 18.

[2]) Ego totum dedi et cum magna districtione gratiarum actiones requiro.

[3]) Quia perennant Dei gratiae, nec deficiunt, sed interdiu noctuque fruendas se praebent nobis hominibus gratiarum actionem haec flamma figurat semper instaurandam.

Freilich, Andächtige! recht und billig ist es, daß auf dem Altare unseres Herzens das Feuer der göttlichen Liebe allezeit brenne; recht und billig ist es, daß ein Brandopfer des Lobes und der Danksagung von uns unaufhörlich verrichtet werde. Für Alles danket Gott, denn das ist der Wille Gottes; an allen Orten und zu allen Zeiten sollt ihr Gott danken, weil an allen Orten und zu allen Zeiten die göttlichen Wohlthaten zu uns herab steigen.

3. Wenn aber der freigebige Gott eine immerwährende Danksagung von den Juden im alten Gesetze Mosis gefordert hat, wie viel mehr wird er selbe von uns Christen im gnadenreichen Gesetze Christi fordern?

Der heilige Chrysostomus stellt uns Christen den Patriarchen Abraham zu einem Muster und Vorbild der Dankbarkeit vor Augen, welcher, wie im Buche Genesis zu lesen, allenthalben auf seiner Pilgerfahrt, wo er sich häuslich niedergelassen, einen Altar errichtete und vor demselben Gott dem Allmächtigen für die täglich empfangenen Wohlthaten dankte: „An allen Orten, wo er sich niederließ, sei ihm dieß die größte Sorge gewesen, einen Altar zu errichten und seinen Dank darzubringen,“ [1]) spricht der heilige Chrysostomus. Hat es nun der Patriarch Abraham für seine Schuldigkeit gehalten, Gott dem Herrn Dank zu sagen an allen Orten, wo er zum kurzen Aufenthalte sich niedergelassen: so werden ja wir unvergleichlich mehr schuldig sein, Gott dem Herrn zu danken für das Haus, in welchem wir Jahr und Tag ungehindert gewohnt; für den Boden, welchen wir Jahr und Tag nach Belieben betreten; für das Kleid, so uns ehrlich und standesgemäß bedeckt; für die Speise, die uns ernährt; für den Trunk, der uns labet; für das Wasser, das uns kühlt und reiniget; für das Feuer, das uns erwärmt; für alle anderen Geschöpfe, welche uns nach gutmeinender Anordnung Gottes dienen und aufwarten müssen. Merkwürdig sind hierüber die Worte des heiligen Bischofes Antonius: „Jedes Geschöpf ist hervorgebracht als eine Wohlthat für den Menschen.“ [2]) Und wieder: „So viel sind die Wohlthaten gegen dich, als die Augenblicke des Lebens.“ [3]) Wenn denn das Maß der Dankbarkeit von der Größe und Menge der Wohlthaten soll abgenommen werden, so folgt unwidersprechlich, daß, weil kein Ort und keine Zeit

---

[1]) In singulis locis, ubi tabernaculum fixit, veniens, hoc ei curae fuisse, ut instructo altari preces offerret.

[2]) Quaelibet creatura est quoddam beneficium homini collatum.

[3]) Tot sunt beneficia erga te, quot vitae momenta.

ohne Wohlthaten Gottes vorübergeht, Gott auch billig von uns erfordere, daß wir nach Möglichkeit an allen Orten und zu allen Zeiten uns ihm erkenntlich und dankbar beweisen sollen.

4. Diese unsere Schuldigkeit besser zu beobachten, wäre nicht unnütz, daß ich einige sehr große und hervorleuchtende Wohlthaten Gottes, über die wir uns in alle Ewigkeit nicht genugsam wundern werden, allhier vor Augen legen würde; aber wo käme ich alsdann mit meiner Predigt hin? Eine jegliche Wohlthat Gottes verdiente wohl nicht nur eine, sondern viele Lob- und Dankpredigten; jedoch kann ich nicht unberührt lassen eine, welche unter die größten Wohlthaten Gottes muß gerechnet werden, woran wir aber selten oder vielleicht niemals mit dankbarem Gemüthe denken. Diese Wohlthat besteht in dem, daß Gott nicht allein aus einer unendlichen Liebe uns mit seiner eigenen Hand zu seinem allerheiligsten Ebenbilde aus Nichts erschaffen hat, sondern daß er aus derselben unendlichen Liebe uns alle Augenblicke in unserm Sein erhält, damit wir nicht wiederum zu Nichts werden.

Damit ihr, Andächtige! diese Wohlthat Gottes, welche eines unaufhörlichen Dankes würdig ist, erkennet, so frage ich euch, was ihr vor hundert Jahren gewesen seid? Ihr antwortet: Reines Nichts sind wir gewesen; Nichts waren unsere Hände und Füße, mit denen wir jetzt arbeiten und gehen; Nichts unsere Augen, mit denen wir uns jetzt so oft erfreuen; Nichts die Zunge, mit der wir so süße Gespräche halten; Nichts war unser ganzer Leib und unsere Seele; wir lagen in dem allertiefsten Abgrund unserer Nichtigkeit begraben, in dem jetzt noch unzählbar viele Menschen begraben liegen, so vielleicht niemals werden erschaffen werden. Wer hat euch denn aus dem so tiefen Abgrund euerer Nichtigkeit heraus gezogen vor unzählbar vielen Anderen? Das hat gethan mit seinem allmächtigen Arme der allergütigste Gott, welcher, da wir noch Nichts waren und keine Gnade oder Barmherzigkeit verdienen konnten, aus lauter Güte sich über uns erbarmt hat und nicht über Andere; uns erschaffen hat und mit dem Allen aus lauter Liebe begnadigte, was wir jetzt sind und haben. Ihr redet die Wahrheit, Andächtige! und diese Wohlthat Gottes ist die erste und das Fundament aller anderen sowohl natürlichen als übernatürlichen Gaben Gottes; denn wären wir nicht erschaffen worden, so wären wir keiner irdischen Wohlthaten fähig, wir könnten auch keine Kinder Gottes werden, keine himmlischen Freuden genießen, mit keinen glückseligen Augen das Angesicht des unendlich schönen Gottes in Ewigkeit anschauen.

5. Nun gebet Acht, Andächtige! und sehet, wie weit sich die

Wohlthätigkeit Gottes gegen euch erstrecke, und lernet, was für einen Dank ihr ihm alle Augenblicke zu bringen schuldig seid.

Die jetzt erwähnte Wohlthat erneuert Gott alle Augenblicke, da er uns alle Augenblicke auf's Neue erschafft, indem er unseren Leib und unsere Seele alle Augenblicke mit seinem allmächtigen Arme erhält, damit sie nicht wieder in den vorigen Abgrund ihrer Nichtigkeit hinab fallen. Ich erkläre mich durch ein Gleichniß: Wenn ein Maler sein Gemälde völlig gefertiget oder ein Bildhauer seine Statue ganz ausgearbeitet hat, so hat ein solches Gemälde oder Bild der Hand des Künstlers nicht mehr vonnöthen, denn es ist und bleibt wie es einmal gemacht worden, wenn schon der Maler oder Bildhauer an sein Werk niemals mehr denkt; weit anders ist die Sache mit uns beschaffen; Gott hat uns zwar mit seiner eigenen Hand erschaffen, aber wenn er nur einen Augenblick seine allmächtige Hand von uns abziehen sollte, so würden wir mit Leib und Seele wieder zu Nichts werden, gleichwie wenn eine brennende Fackel ausgelöscht wird, so auch in demselben Augenblicke das gegebene Licht und der Glanz verschwindet und ganz vernichtet wird. Daß wir denn durch Gottes allmächtige Hand bis auf diese Stunde sind erhalten worden, ist eine überaus große Wohlthat. Für eine große Wohlthat Gottes halten wir es, daß wir gute und gesunde Augen haben, um zu sehen; gute und gesunde Ohren, um zu hören; gute und gesunde Zungen, um zu reden; gute und gesunde Füße, um zu gehen; gute und gesunde Hände, um zu arbeiten; guten und gesunden Verstand, um zu lernen und zu unterscheiden; guten und gesunden Willen, um zu wirken; ein gutes und gesundes Gedächtniß, um Gelerntes zu behalten; kurz, guten und gesunden Körper, gute und gesunde Seelenkräfte, um Alles wohl auszuführen. In demselben Augenblicke, da uns Gott alle diese Güter Leibes und der Seele aus einer unüberschwenglichen Güte zuerst verliehen hat, sind wir ihm einen unendlich großen Dank schuldig geworden; diese Schuldigkeit aber ist jetzt und in dieser Stunde bei uns um so viel größer geworden, so viele Augenblicke unser Leben gedauert hat, denn kein einziger Augenblick unseres Lebens ist vorüber gegangen, in dem wir nicht alle vorbenannten Güter auf einmal würden verloren haben, wofern der gütige Gott seine Hand abgezogen hätte.

6. Aus allen Diesem ist hell und klar, daß Gott der Herr alle Augenblicke sowohl des Tages als der Nacht uns Allen eine solche Wohlthat erweise, als wie wenn wir blind gewesen wären, und er machte uns wieder sehend; als wenn wir stumm, lahm, gichtbrüchig, hörlos geworden, und er gäbe uns aus lauter Liebe die Sprache, den Gang und das Gehör, ja die vollkommene Gesundheit des Leibes

wieder; ja, Gott erweist uns alle Augenblicke eine solche Güte und Liebe, als er uns erwiesen hat, da er uns zuerst aus Nichts erschaffen und Alles gegeben hat, was wir an Leib und Seele sind und Gutes besitzen. Bedenkend, daß wir Alles dieß alle Augenblicke verlieren würden, wenn es von der freigebigen Hand Gottes nicht alle Augenblicke uns zu Liebe erhalten und gleichsam auf's Neue mitgetheilt würde. Ich sage noch zu wenig, Gott erweist uns eine weit größere Wohlthat als erwähnt worden; denn eine größere Wohlthat ist es, Einen am Leben und guter Gesundheit erhalten, daß er nicht sterbe, nicht lahm oder blind werde, als wenn wir todt, lahm, taub und blind gewesen wären, und wieder lebend und mit allen fünf Sinnen wären begabt worden.

Was nun von den Gütern unseres Leibes und der Seele gemeldet worden, muß nicht weniger von Sonne, Mond, Sternen, Bäumen, Pflanzen und Thieren, sowohl zahmen als wilden, mit einem Wort, von allen Geschöpfen der ganzen Welt verstanden werden. Denn auch diese würden uns alle Augenblicke entzogen und wieder zu Nichts werden, wenn nicht der freigebige Gott selbe uns zu Liebe und zum Dienste bei ihrem Wesen erhalten würde. Daraus folgt denn abermals, daß uns Gott alle Augenblicke die unendlich vielen Güter des ganzen Erdreiches auf's Neue ertheile und schenke; wir aber ihm alle Augenblicke unendlichen Dank schuldig bleiben.

7. Das ist es, Andächtige! was uns der heilige Antonius mit oben angezogenen Worten hat andeuten wollen: So viele Creaturen Gott erschaffen hat, so viele Wohlthaten hat er den Menschen erwiesen. Die Zahl der Wohlthaten, so dir Gott erweiset, o Mensch! ist so groß, als groß ist die Zahl der Augenblicke, die du bisher gelebt hast. Daher ist und bleibt es unbezweifelt wahr, daß der gegen uns so wohlthätige Gott billig von uns an allen Orten und zu allen Zeiten soll geehrt, gelobt und ihm gedankt werden; Gott will und fordert von uns als einen täglichen Zins und Tribut, daß wir ihm für seine Wohlthaten allenthalben und so viel uns möglich ist an allen Orten das gebührende Lob und Dank abstatten sollen.

Woher kommt es dann, Andächtige! daß wir an die unzählbaren Wohlthaten Gottes, so uns täglich, stündlich, augenblicklich widerfahren, so selten denken und für selbe so schlechten Dank abstatten? Woher kommt es, daß wir oft dem allergütigsten Gott für das Gute Böses vergelten?

8. Meines Erachtens, Andächtige! ist eben Dasjenige, was uns am allermeisten zur Dankbarkeit antreiben soll, die Ursache, daß wir des Dankes vergessen und uns nur gar zu oft undankbar zeigen.

Was ist aber dieß? Es ist die beständige und unaufhörliche Wohlthätigkeit Gottes selbst, denn dieß ist die einzige Ursache bei vielen undankbaren Menschen, daß, weil sie alle Augenblicke unzählbar viele Wohlthaten Gottes genießen, eben darum dieselben für gering achten und manchmal, wie man zu sagen pflegt, mit Teufelsdank belohnen; versichert bin ich, wenn ihnen Gott nicht so oft und nicht so viel Gutes thäte, so würden sie eine größere Achtung von den Wohlthaten Gottes schöpfen.

Wenn Gott vielen undankbaren Menschen dann und wann die Sprache oder das Gesicht benehmen würde, wie dem Mond alle vierzehn Tage das Licht benommen wird: o! wie würden sie jammern, beten und anhalten, daß ihnen Gott die Sprache und das Gesicht wieder geben wolle; wie großen Dank würden sie ihm in allen Kirchen und vor allen Altären abstatten, wenn Gott sie erhörte und plötzlich mit der verlornen Sprache und dem Gesicht wieder begnadigte; in aller Welt würden sie solche Wohlthat als ein Wunderwerk der göttlichen Güte rühmen und ausbreiten.

Was geschieht aber jetzt? Weil Gott durch eine unaufhörliche Güte die Menschen bei gutem Gesicht und Gebrauch der Zunge viele Jahre nach einander erhält, und sie weder blind, noch stumm werden läßt, eben darum wird Gott nicht gedankt, sondern seine Wohlthat als eine gewöhnliche und schlechte Sache, die sich täglich zuträgt, gering geschätzt und verachtet, muß also die unaufhörliche Wohlthätigkeit Gottes, die uns zu einer unaufhörlichen Danksagung anspornen soll, vielen undankbaren Menschen zu noch größerer Undankbarkeit dienen? Solche Undankbarkeit muß ja für ein schreckliches Verbrechen, ja für ein höllisches Ungeheuer angesehen und gehalten werden.

9. Als die drei Aufwiegler Kore, Dathan und Abiron lebendig von der Erde verschlungen und in den Abgrund der Hölle versenkt wurden, wie im Buche Numerorum im sechszehnten Kapitel geschrieben steht, hat sich ein großes Wunder ereignet; nämlich, als die Erde sich aufthat und mit großem Getöse den gottlosen Kore sammt dem ganzen Zelte verschlang, sind dennoch die unschuldigen Kinder desselben, welche mit ihrem Vater in dem nämlichen Zelte waren, unbeschädiget geblieben. Auf welche Weise geschah aber dieses Wunder? Gott hat sie mit seiner allmächtigen Hand in der Luft hängend so lange erhalten, bis sich der erschreckliche Abgrund wieder geschlossen und die Erde unter ihren Füßen wieder fest geworden war. Wohl eine gräßliche Begebenheit für diese Kinder; was mögen sie wohl gedacht oder gebetet haben, als sie in der Luft über dem so tiefen Abgrund der Erde sich hängend gesehen? Dieß ist Gott allein bekannt,

uns aber soll es zu einer heilsamen Warnung sein und zur schuldigen Danksagung dienen, gleichwie es ohne allen Zweifel den genannten Kindern gedient hat. Wir Alle hängen an der Hand des allmächtigen Gottes und mit uns alle Creaturen, die wir täglich genießen; wir hängen aber über dem tiefen Abgrund unserer Nichtigkeit, in den wir alle Augenblicke fallen würden, wenn uns Gott aus lauter Güte nicht erhielte. Ein großes Wunder der Wohlthätigkeit Gottes! ja, was noch mehr ist, oft sind wir gehangen über dem feurigen Abgrund der Hölle, in den wir wegen der Sünde hinab gestürzt zu werden verdient hätten; es ist aber nicht geschehen, Andere sind hinab gefallen, wir sind bis hieher erhalten worden; ein großes Wunder der Wohlthätigkeit Gottes, welches gar oft an uns ist erneuert worden. Es sollen deßwegen für diese Wohlthaten wir unaufhörlichen Dank sagen, damit uns Gott nicht wegen unserer Undankbarkeit in den Abgrund der Hölle fallen läßt. In Allem saget Gott Dank, denn das ist sein Wille, welcher für seine Wohlthaten mit größtem Rechte den ihm gebührenden Zins der schuldigen Danksagung unaufhörlich einfordert.

II. Theil.

10. Sollte nun der ernstliche Wille und die gerechte Anforderung Gottes uns nicht stark genug antreiben, um den täglichen Zins der Dankbarkeit treulich zu erstatten, so soll Solches thun unser eigener Gewinn und der große Nutzen, der unfehlbar daraus erfolgen wird. Denn aus keiner anderen Ursache will Gott, daß wir uns in Allem erkenntlich und dankbar zeigen sollen, als daß er uns wegen unserer Dankbarkeit neue und größere Wohlthaten erweisen möge. Gott hat unseres Lobes und unseres Dankes nicht vonnöthen, wird auch nicht besser, reicher und glückseliger, wenn wir ihn loben, preisen und Dank sagen; denn Gott ist unveränderlich und kann in seiner ewigen Glückseligkeit und seinen unendlichen Reichthümern weder ab- noch zunehmen. Er will aber, daß wir ihn stets für seine Wohlthaten loben, preisen und ihm danken, damit er Ursache und Anlaß habe, uns noch reicher, besser und glückseliger zu machen. Der Ausspruch des heiligen Chrysostomus ist hierüber sehr schön: „Gott fordert von uns Dankbarkeit, nicht etwa weil er unserer Lobpreisung bedürfte, sondern damit, was dabei Gewinn ist, wieder auf uns zurück fließe und wir uns größerer Wohlthaten würdig machen.“ [1])

---

[1]) Deus exigit a nobis gratitudinem, non quod nostra celebratione opus habeat, sed ut quidquid est lucri, iterum ad nos redeat, et dignos nos faciamus majoribus subsidiis.

11. Die abgöttischen Heiden in der Stadt Rom haben dieß einst wohl erkannt und eingesehen, indem sie ihren falschen Göttern Altäre und Tempel errichtet und ihnen nach empfangener Wohlthat alsbald gedankt haben, deßwegen, damit die Götter durch die bezeigte Dankbarkeit bewogen, fortfuhren, neue und immer neue Wohlthaten zu erweisen.

Damit ich nur Weniges von der alten Römer Dankbarkeit melde, so halten wir es kaum für eine Wohlthat Gottes, wenn ein Bach oder Fluß in unserm Land, an unserer Stadt, an unserem Acker oder Garten vorbei fließt; aber die heidnischen Römer haben dieß weit anders eingesehen, denn alljährlich an einem gewissen Tage, wie Markus Varro [1]) schreibt, gingen die römischen Bürger aus ihrer Stadt und die Landleute aus ihren Dörfern auf das freie Feld, wo eine Quelle, Bach oder Fluß vorhanden war, woraus ihr Vieh, ihre Felder und Gärten und auch sie selbst ihr Wasser geschöpft und sich gelabt hatten; alsdann lobten und dankten sie mit großem Gepränge die Götter und Göttinen des Wassers, daß sie das Jahr hindurch ihr Vieh getränkt, ihre Felder und Gärten bewässert und das nothwendige Wasser so freigebig dargereicht hätten; sie warfen wohlriechende Kräuter und Blumen in die Bäche und Quellen, und wenn sie zu dem Felsen kamen, aus welchem ein Bächlein seinen Ursprung hatte, küßten sie den Felsen und dankten ihm, daß er ein so nothwendiges und fruchtbares Wasser ihnen das Jahr hindurch verliehen hatte. Alles dieß thaten die Römer, damit die Götter den Lauf ihrer Flüsse und Quellen nicht aufhielten, sondern mit dem neuen Jahr fortfuhren, ihnen neue Wohlthaten zu erweisen.

O wie klug, o wie vernünftig und nützlich würden wir mit Christo handeln, wenn wir dem wahren Gott Himmels und der Erde, von dem wir nicht allein das so nöthige Wasser und den Regen für unser Vieh, unsere Gärten und Felder, sondern auch alle anderen Güter für uns selbst bisher empfangen haben, ein gleiches dankbares Herz und Gemüth erzeigten, als wie die römischen Bürger und Landleute ihren falschen Göttern erwiesen haben. Durch eine so aufrichtige Dankbarkeit würden wir ohne allen Zweifel das liebevolle Herz Gottes so erweichen, daß er nicht allein fortführe uns mit gnädigen Augen täglich anzuschauen, sondern je länger desto größere Gnaden und Wohlthaten zu erweisen. Gott fordert von uns Dankbarkeit, damit wir uns größerer Wohlthaten würdig machen.

12. Gott ist unvergleichlich wohlthätiger gegen uns, als der

[1]) L. 5. de lingua latina.

Patriarch Joseph in Aegypten gegen seine wiewohl undankbaren Brüder war. Als diese bei der Hungersnoth am Hofe Pharaos das Getreide einkauften und dafür mit großem Dank das Geld richtig erlegt hatten, ließ der gutherzige Joseph ihnen nicht allein Korn verabfolgen, sondern befahl auch seinem Diener, daß er einem Jeden sein Geld wieder geben und oben in ihre Säcke einbinden sollte; so erhielten die Brüder von Joseph das verlangte Getreide und auch noch Geld dazu. Unvergleichlich freigebiger und wohlthätiger ist Gott, sage ich, gegen uns, als Joseph gegen seine Brüder; er gibt uns Alles, was wir haben und gehabt haben, kein Gold oder Silber nimmt er von uns an, sondern mit dem Deo gratias, mit gebührender Danksagung ist bei ihm Alles bezahlt; und nicht nur dieses, sondern auch unsere Danksagung läßt er sich dergestalt gefallen, daß er uns deßwegen neben den schon ertheilten Gnaden alsbald noch neue Gaben und Wohlthaten hinzu legt. Das heißt ja doch das gekaufte Getreide sammt dem Gelde davon tragen? Und diese Wohlthätigkeit erweist uns Gott nicht allein Einmal, wie Joseph seinen Brüdern, sondern hundert- ja tausendmal und so oft als wir ihm für seine Gaben den gebührenden Tribut erlegen.

Die Ursache hievon gibt uns der Prediger, und erklärt die ganze Sache durch ein schönes Gleichniß also sprechend: „Alle die Ströme gehen dem Meere zu und das Meer ist nicht überfüllt; zur Stätte, von wannen die Ströme gegangen, dorthin kehren sie zurück, um wieder zu fließen.“ [1])

Salomon will sagen, Alle Flüße kommen durch die Erdadern aus dem Meere, und das Meer gibt reichlich allen Flüßen das Wasser; darum kehren die Flüße wieder zurück zum Meere, als wollten sie ihm schuldigen Dank sagen; und so gibt das Meer den Flüßen immerzu neues und beständiges Wasser, damit sie auf's Neue und zwar unaufhörlich fließen können. Nun fasset es wohl, Andächtige! ein unerschöpfliches und unermeßliches Meer aller erdenklichen Güter, Gaben und Gnaden ist der höchste Gott; alle Güter, sowohl der Engel als Menschen, sind kleine Flüße und Quellen, welche aus diesem unerschöpflichen Meere hergefloßen sind; damit aber diese Gnadenflüße fortfahren zu fließen und je länger desto mehr Wasser uns zuführen, was ist vonnöthen? Zur Stätte, von wannen die Ströme gegangen, dorthin kehren sie zurück, um wieder zu fließen. Wenn uns Gott einige Wohlthaten zufließen läßt, so will er, als der einzige Ursprung

---

[1]) Omnia flumina intrant in mare, et mare non redundat. Ad locum, unde exeunt, flumina revertuntur, ut iterum fluant. Pred. 1, 7.

alles Guten, dafür erkannt, gelobt und gepriesen werden, damit er wieder Anlaß bekommt, uns neue und noch größere Wohlthaten zu erweisen.

O allerfreigebigster und wohlthätigster Gott! wer soll nicht vor Verwunderung erstaunen, wenn er deine gegen uns unwürdige Menschen hegende Liebe und Großmuth betrachtet? Wie ist es doch möglich, daß du uns undankbaren Menschen bisher so unzählbar viele und so große Wohlthaten hast erweisen können? Tag und Nacht thust du uns Gutes, und wir haben dieß bisher gar wenig erkannt, auch wohl Böses für das Gute vergolten; schämen müssen wir uns vor Sonne und Mond, die uns auf deinen Befehl täglich beleuchten; ja vor allen Creaturen, die uns bis auf diese Stunde so treue Dienste geleistet haben! Wir wollen uns aber ernstlich bessern und dir inskünftig mit allen Kräften Leibes und der Seele nach aller Möglichkeit für alle und jede Wohlthat uns desto dankbarer bezeigen, je größer und sträflicher unsere Undankbarkeit war; an allen Orten und zu aller Zeit bist du gegen uns ganz wohlthätig, so will es sich denn auch geziemen, daß auch wir unaufhörlich und allenthalben dir gebührenden Dank abstatten. Es soll deßwegen nicht nur unsere Zunge, sondern auch unser Herz sammt allen Gliedern dein Lob erschallen lassen und dich verherrlichen. Und weil unsere Danksagungen viel zu gering und schwach sind, in Anbetracht deiner unendlichen Güte, Liebe und Barmherzigkeit, so du an uns erwiesen hast, so wollen wir alle neun Chöre der Engel und das ganze Heer deiner Heiligen im Himmel zu Hilfe rufen, damit diese mit uns dir danken, dich lieben, loben und preisen. Wir hingegen wollen unsere Stimmen mit den ihrigen vereinen, und einhellig mit ihnen aufrufen, damit es Himmel und Erde hören: Benedictio et claritas et sapientia, honor, virtus et fortitudo Deo nostro in saecula saeculorum. Amen.

Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vom zweifachen Herrendienst.

Text: Nemo potest duobus Dominis servire.
Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6, 24.

Inhalt der Predigt.

Man kann nicht Gott und dem Teufel zugleich dienen.

1. Viele blutige Kriege und schreckliche Feindseligkeiten haben wir schon erlebt, gehört und in den Geschichtsbüchern gelesen, welche zwischen großen Königen und Fürsten dieser Welt mit wüthendem Zorn, Haß und Rachbegierde viele Jahre lang fortgeführt worden sind. Aber kein Krieg ist jemals so langwierig gewesen, kein Zorn so flammend, kein Haß so unauslöschlich, als zwischen dem mächtigen König der Engel und dem Fürsten der Finsterniß; das ist, zwischen Gott und dem Teufel. Denn über sechstausend Jahre hat dieser Haß und Krieg schon gedauert, und es ist nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß unter diesen beiden Erzfeinden einiger Friede, Waffenstillstand oder Vertrag eingegangen werde. Mit so schrecklichem und unaussprechlichen Haße wird der Teufel von Gott verfolgt und gepeiniget, daß Gott eher aufhören wird ein Gott zu sein, als den Teufel zu hassen und zu peinigen. Zu diesem Zweck hat Gott ein ewiges Feuer geschaffen, wie Christus selbst spricht: „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“ [1])

Hingegen ist aber auch der Teufel mit solchem Zorn, solcher Wuth und Rachbegierde wider Gott entzündet, daß er seit den sechstausend Jahren nichts Anderes gethan hat, als Gott lästern, Gott vermaledeien und verfluchen; und dieses wird er mit größtem aber vergeblichen Eifer in alle Ewigkeit fortsetzen.

2. Diese Beiden, Gott und der Teufel, sind die zwei Herren, welchen zugleich kein Mensch auf Erden mit Ernst und Treue dienen kann; denn wer den einen liebt, hasset nothwendig den andern; und wer den einen duldet, muß den andern verachten und verstoßen. Was

---

[1]) Discedite a me, maledicti! in ignem aeternum, qui paratus est diabolo et angelis ejus. Matth. 25, 41.

für eine Gemeinschaft kann das Licht haben mit der Finsterniß? Wie können übereinstimmen Christus und Belial? Aus diesen Worten erhellt, daß man eben so wenig dem Teufel und Christo zugleich dienen kann, als es geschieht, daß zugleich Tag und Nacht, Licht und Finsterniß ist. Der heilige Kirchenvater Hieronymus erläutert den Spruch des heiligen Paulus, da er schreibt: „Gleichwie Tag und Nacht nicht vermischt werden können, also kann Christus und sein ärgster Feind, der Teufel, zusammen nicht bestehen. In demselben Augenblicke, da wir Christum in die Wohnung unseres Herzens aufnehmen, jagen wir den Teufel hinaus. Sobald wir aber sündigen und durch die Sünde dem Teufel das Thor geöffnet haben, muß Christus von dannen fliehen.“ [1]) So ist es denn unmöglich, Andächtige! daß wir diesen zweien Herren, Gott und dem Teufel, mit großem Ernste und mit Treue zugleich dienen; entweder müssen wir getreue Diener Gottes sein und den leidigen Teufel mit Füßen von uns stoßen, oder aber, wovor uns Gott bewahren wolle, leibeigene Knechte und Sklaven des Teufels werden und Gott den Krieg ankündigen. Dessen ungeachtet ist die Welt voll von solchen bösen Christen, welche sich unterfangen auf beiden Schultern zu tragen und ihr Herz in zwei Theile zu spalten. Von diesen spricht der heilige Augustinus: „Wehe demjenigen, der ein zweifaches Herz hat, der im Herzen einen Theil seinem Gott einräumt, und einen Theil dem Teufel.“ [2])

Eintheilung des Inhalts.

Damit nun Keiner aus uns inskünftig ein getheiltes Herz habe, sondern mit ganzem Herzen seinem Gott allein und nicht dem Teufel diene, werde ich erstlich hiezu die Gründe aus den heiligen Vätern vorbringen. Zweitens diejenigen bösen Christen angeben und strafen, welche zum ewigen Schaden ihrer Seele sich unterfangen, Gott und dem Teufel zu dienen.

Nemo potest duobus Dominis servire.

---

[1]) Quomodo dies et nox misceri non possunt, sic nec Christus et Antichristus. Si susceperimus Christum in hospitium nostri pectoris, illico fugamus diabolum. Si peccaverimus et per peccati januam ingressus fuerit diabolus, protinus Christus recedit. L. 8. in Julian.

[2]) Vae duplici corde, qui in corde partem suo faciunt Deo, et partem faciunt diabolo. Tr. 9. in Joh.

I. Theil.

3. Daß Keiner dem Teufel und Gott zugleich dienen könne, erweiset erstens der seraphische Vater Bonaventura daraus: Weil diese zwei Herren von entgegengesetzter Art und Natur sind, deßwegen auch auf ganz entgegengesetzte Weise von ihren Dienern wollen bedient werden. „Ganz ungleich sind diese Herren, Gott und der Teufel; der Erste ist der mildeste Herr, der Zweite der grausamste.“ [1]) Gott ist lauter Liebe und die Güte selbst gegen seine Diener, und verlangt nichts Anderes, als daß es ihnen ewig wohl gehen möge; der Teufel aber ist der grausamste Wütherich, welcher nichts Anderes wünscht und verlangt, als das ewige Verderben seiner Diener.

Zudem: „Gott wird gedient durch Thränen und Buße, dem Teufel durch Lachen und Unzüchtigkeit,“ [2]) Gott wird gedient mit Wachen und Streiten wider den Teufel; dem Teufel aber mit Schlafen und Lauheit gegen Gott und sein heiliges Gebot.

„Gott wird gedient durch Emporklimmen von einer Tugend zur andern, bis man in den Himmel kommt; dem Teufel aber wird gedient durch Fallen von einer Sünde in die andere, bis man in den Abgrund zur Hölle gelangt.“ [3])

Gleichwie es nun unmöglich ist, so schließet der heilige Bonaventura, daß Einer zugleich wache und schlafe, lache und weine, auf- und absteige, zum Himmel und zur Erde gelange; so ist es auch unmöglich, daß Einer treu und ernstlich zugleich Gott und dem Teufel diene.

4. Der heilige Papst Gregorius gibt einen anderen Grund an, und spricht: Gott sei ein so eifersüchtiger Herr, daß er keinen Andern neben sich dulde, sondern die ganze Herrschaft über den Menschen allein haben wolle. „Weil Gott den ganzen Menschen erschaffen hat, so will er nicht, daß sein ärgster Feind zugleich mit Theil haben soll.“ [4]) Als Alexander der Große,

---

[1]) Dissimiles sunt isti domini Deus et diabolus; primus enim est suavissimus, secundus crudelissimus.

[2]) Deo servitur flendo per poenitentiam, diabolo ridendo per lasciviam.

[3]) Deo servitur ascendendo de virtute in virtutem usque in coelum; diabolo autem descendendo de vitio in vitium usque ad infernum.

[4]) Quia Deus totum hominem condidit, habere eum communem cum adversario non dignatur.

König von Macedonien, in einer Schlacht den persischen König Darius auf's Haupt geschlagen und vollkommen besiegt hatte, schickte dieser seine Gesandten zu Alexander und ließ ihm das halbe Perserreich anbieten mit der demüthigen Bitte, er möchte sich mit dem halben Theil des Reiches begnügen; Alexander aber war voll Eifersucht und sprach, daß in einem Königreiche eben so wenig zwei Könige als zwei Sonnen am Firmamente bestehen können und darum wolle er nicht einen Theil, sondern ganz Persien eingeräumt haben. Mit weit größerer Eifersucht und Begierde über den Menschen zu herrschen ist der allmächtige Gott entflammt. Höret ihn selbst sprechen: „Ich bin der Herr dein Gott, mächtig, eifersüchtig,"[1]) und leide nicht, daß du einem anderen Herrn als mir dienest; ich allein, o Mensch! habe deine Seele aus dem Abgrunde ihrer Nichtigkeit heraus gezogen und selbe nach meinem Ebenbild erschaffen, damit du mir als deinem Schöpfer und Urheber allein dienen solltest So werde ich es denn nicht zugeben, daß du deine Dienste theilest und mir nur den halben Theil zusagest; Alles will ich allein haben, denn ich allein bin dein Gott, dein Herr und Schöpfer. Mehr als billig ist deine Forderung, o großer Gott! denn wem soll das Geschöpf anders dienen und folgen als seinem Schöpfer, von dessen Hand es ist gemacht worden? Weil Gott den ganzen Menschen erschaffen hat, so will er nicht, daß sein ärgster Feind zugleich mit Theil haben soll.

5. Es forschen die Gelehrten an Hochschulen, warum doch Gott, als er entschlossen war, die Menschen von der Dienstbarkeit des höllischen Feindes zu erlösen, dieses große Werk der Liebe nicht durch einen Engel oder Erzengel, sondern durch sich selbst und in eigener Person habe vollbringen wollen; was war es nothwendig, daß Gott selbst vom Himmel kam, und ein so mühevolles Leben in einem sterblichen Leibe anfing? Gewöhnlich fällt die Antwort dahin aus, daß kein Engel oder Erzengel noch irgend ein Geschöpf mächtig und fähig gewesen wäre für eine so große Todsünde der erzürnten Gerechtigkeit Gottes genug zu thun und die gebührende Genugthuung zu leisten; denn die Sünde ist ein unendliches Uebel, weil sie ist eine Beleidigung des unendlich großen Gottes; hingegen aber alle guten Werke der Engel, Erzengel und aller anderen vernünftigen Geschöpfe sind und bleiben nur schlechte Werke, die keinen unendlichen Werth in sich haben. Sollte demnach die Strenge der Gerechtigkeit mit der Zahlung der Schuld übereinstimmen, so war es nöthig, daß Gott selbst, der unendlich ist, und dessen Tugendwerke von unendlichem Werthe

---

[1]) Ego sum Dominus Deus tuus, fortis, zelotes. Exod. 20, 5.

sind, vom Himmel kam und das menschliche Geschlecht erlöste. So sprechen die Gottesgelehrten in den hohen Schulen. Aber der heilige Anselmus gibt einen andern sehr geistreichen Grund an, warum derselbe Gott, welcher den Menschen erschaffen hatte, ihn auch habe erlösen wollen; nämlich damit der Mensch keinen Anlaß bekäme, zweien Herren zu dienen, dem einen, von dem er erschaffen, und noch einem anderen, von dem er erlöst worden wäre. „Damit du deine Liebe nicht zertheilest, o Mensch! so ist dir derselbe Gott Schöpfer und Erlöser geworden.“ [1]) Wenn Gott durch einen mächtigen Engel oder Erzengel uns Menschen erlöst hätte, so hätten wir vermuthlich unser Herz und unsere Liebe getheilt, und einen Theil unserm erlösenden Engel zu seinem Dienste geschenkt und dargereicht; Gott aber, der unser Herz und unsere Liebe einzig und allein haben wollte, hat allen Anlaß zu solcher Theilung zu verhüten getrachtet und darum sich gewürdiget, uns nicht allein zu erschaffen, sondern auch zu erlösen.

Wenn nun der eifersüchtige Gott nicht zugeben wollte, daß wir einem Engel oder Erzengel als einem Nebenherrn dienen sollten: um wie viel weniger wird er zugeben, daß wir ihm und dem leidigen Teufel als zwei Herren zugleich unsere Dienste darbieten? Niemand kann zweien Herren zugleich dienen.

6. Es scheint, daß sogar die blinden Heiden von dieser Wahrheit einige Kenntniß hatten. Denn als der römische Feldherr Marcellus das Königreich Sizilien mit seinen siegreichen Waffen überzogen und den Römern zinsbar gemacht hatte, wollte er zur schuldigen Danksagung einen Tempel erbauen, in welchem zwei Göttinen, nämlich der Ruhm und die Tapferkeit, täglich durch Opfer sollten geehrt werden; aber die Götzenpriester haben sich alsbald widersetzt mit den Worten: Es gezieme sich nicht, daß zwei Göttinen in einem Tempel wohnen und geehrt werden, denn dieß könne ohne Zwietracht nicht geschehen. Mit viel besserem wahren Grunde können wir Christen sagen von dem Tempel unserer Seele, daß Gott und der Teufel zugleich in demselben nicht können geehrt und bedient werden, und das ist es, was ich oben von dem heiligen Hieronymus erwähnt habe: Da wir Christum in die Wohnung unseres Herzens aufnehmen, jagen wir den Teufel hinaus.

7. Im ersten Buche der Könige lese ich, daß die Philister, die ein abgöttisches Volk waren, die Israeliten geschlagen und die Arche des Herrn, von der sie so viele Wunderdinge gehört hatten, in ihre

---

[1]) Ne amorem divideres, idem tibi factus est creator et redemptor.

Gewalt gebracht haben. Diese Arche brachten sie in ihren Tempel und stellten sie neben ihren hölzernen Abgott Dagon auf denselben Altar, damit sie beide zugleich von ihnen verehrt würden. Gott aber hat solche Schmach nicht dulden wollen, sondern hat den hölzernen Abgott vom Altare hinab geworfen, und zwar so, daß ihm Kopf, Arme und Füße zerbrochen waren; die Arche hingegen blieb allein ohne alle Verletzung auf dem Altare stehen, als hätte uns Gott hiedurch deutlich sagen wollen: ich allein bin euer wahrer Herr und Gott, wo entweder ich, oder meine heilige Arche gegenwärtig ist, da dulde ich nicht, daß man einen anderen Herrn neben mir ehre und ihm diene. Wollt ihr auf dem Altare eueres Herzens ein mir wohlgefälliges Opfer entrichten, so sollt ihr es mir allein und nicht zugleich auch dem Teufel darbringen. Niemand kann zweien Herren dienen.

Nicht weniger vortrefflich ist, wie der heilige Augustinus den Beweis führt, daß man nicht zugleich dem Teufel und Gott dienen könne; er spricht nämlich: Wer eine Sache allein gekauft hat, will sie auch allein besitzen, und gestattet nicht, daß ein Anderer wider seinen Willen damit schalte und walte. Nun hat Christus allein unsere Seelen erkauft, und zwar für den allertheuersten Preis seines allerheiligsten Blutes, so wird er denn auch in Ewigkeit nicht zugeben, daß unsere Seelen einem anderen Herrn, dem sie nicht zugehören, Dienste leisten und ihm gehorchen. „Christus duldet keine Gemeinschaft, er will allein Besitzer sein; was er erkauft hat, hat er so theuer gekauft, daß er es nur allein besitzen will.“ [1]) So kannst du denn, meine christliche Seele! unmöglich halb Christo und halb dem Teufel dienen.

8. Noch auf eine andere sehr anmuthige Weise erklärt uns der heilige Hieronymus die jetzt oft erwähnte christliche Wahrheit, da er auslegt jenen Spruch der Braut im Hohenlied Salomons: „Auf meinem Lager suchte ich, den meine Seele liebt und fand ihn nicht.“ [2]) Das menschliche Herz ist das Lager, auf dem der göttliche Bräutigam mit Freuden zu ruhen pflegt; es ist aber wohl zu merken, daß dein Herz, o Mensch! ein kleines Lager genannt werde, nicht ein großes, sondern ein enges und schmales Bettlein, auf dem nur Einer, nämlich dein göttlicher Bräutigam, liegen kann. Wenn Zwei auf dem schmalen Bettlein deines Herzens zugleich ruhen

---

[1]) Non vult Christus communionem, sed vult solus possidere; quod emit, tanti emit, ut solus possideat.

[2]) In lectulo meo quaesivi, quem diligit anima mea, et non inveni. Cant. 3, 1.

wollen, wird Einer davon fallen müssen, wie geschrieben steht bei dem Propheten Isaias: „Zu schmal wird sein das Lager, so daß der Eine hinab fällt, und die Decke zu kurz, kann nicht Beide umhüllen.“ [1])

Darum als die Braut ihren Bräutigam auf ihrem Lager suchte, fand sie ihn nicht, weil ein Anderer sich darauf gelegt und den ganzen Platz eingenommen hatte. Diese Rede beschließt endlich der heilige Hieronymus mit folgenden Worten: „Wenn ein kleines Bettchen für Zwei zu klein ist, und von einer Decke zwei nicht wohl bedeckt werden können, wie wird unser enges Herz Gott und den Teufel fassen können?“ [2]) Groß, unaussprechlich groß ist der Himmel, in Vergleich mit welchem alle Königreiche der Erde nur für einen kleinen Punkt und für ein Sonnenstäubchen gehalten werden müssen; und dennoch hat Gott in dem so unaussprechlich großen Himmel keinen Mitherrscher dulden können, denn als der stolze Lucifer sprach: „Ich will meinen Thron erhöhen, gleich sein dem Allerhöchsten!“ [3]) ward er alsobald aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle gestürzt. Sehet, Andächtige! Gott und Lucifer können sich in dem großen Himmel nicht zusammen schicken und ertragen; zwei so ungleiche Herren konnten sich in einem so unglaublich weiten und breiten Königreiche am wenigsten dulden: wie wollten sich dann diese Beiden in deinem so kleinen Herzen vertragen und einfinden können? Es kann nicht sein und es wird in alle Ewigkeit nicht geschehen, denn es wird allezeit wahr bleiben: Niemand kann zwei Herren dienen, wie Jesus Christus, die ewige Wahrheit gesprochen hat.

9. Aus allen diesen herrlichen Beweisen der heiligen Väter können wir leicht ersehen, Andächtige! daß wir entweder dem häßlichen Teufel, oder aber dem allerschönsten Gott gänzlich absagen müssen; Beiden können wir nicht zugleich dienen. Soll Gott unser Herr sein, wie auch billig, so ist es nothwendig, daß wir den Teufel als den ärgsten Feind Gottes hassen und verfluchen. Soll Gott unser Herz besitzen, der es erschaffen, erlöset und für sein kostbarstes Blut erkauft hat, so muß der Teufel sammt allen Sünden weichen, und darf nicht den kleinsten Platz darin behalten. Deßwegen sollen wir nachfolgen

---

[1]) Coangustatum est enim stratum, ut alter decidat, et pallium breve utrumque operire non potest. Isai. 28, 20.

[2]) Si unus lectulus duos capere non potest, nec unum pallium duos cooperire, quo pacto cordis nostri angustiae Deum et daemonem complectentur?

[3]) Exaltabo solium meum et similis ero Altissimo. Isai. 14, 13. 14.

dem rühmlichen Beispiele des großen Einsiedlers Arsenius, der, als er sich lange Zeit am kaiserlichen Hofe des Theodosius aufgehalten, und dessen zwei Söhne Arkadius und Honorius unterrichtet und wohlgesittet erzogen hatte, endlich den Hof sammt der ganzen Welt verlassen, und sich in die heilige Einöde verkrochen hatte. Als man um die Ursache fragte, gab er zur Antwort: Ich kann nicht zwei Herren dienen; dem eitlen Hofwesen und dem Heil meiner Seele, der schnöden Welt und dem Himmel, der Tugend und dem Laster, Gott und seinem Feind, dem Teufel; darum verlasse ich bei Zeiten den Schlimmsten aus diesen Allen und halte mich an den Besten, nämlich an Gott, meinen unendlich gütigen und allergnädigsten Herrn; diesem will ich künftighin mit ganzem Herzen und aus allen Kräften meiner Seele anhängen und ihm dienen. Wohl glückselig war dieser Arsenius, aber gar Wenige finden sich bei der jetzigen Welt, welche ihm nachfolgen und dessen Glückes sich theilhaftig machen.

II. Theil.

10. Nun lasset uns sehen, welches die bösen Christen sind, die zum ewigen Schaden ihrer Seelen sich unterfangen, Gott und dem Teufel zugleich zu dienen.

Nicht leicht wird man einen so gottlosen Menschen finden, welcher ausdrücklich sagen darf, daß er den Teufel für seinen Herrn halte, und sowohl ihm als Gott seine tägliche Verehrung zeige; dennoch trifft man allenthalben viele Weltleute, welche dergestalt und auf solche Weise in ihrem täglichen Wandel Gott dem Herrn dienen, daß sie dem Teufel nicht mißfallen; welche in ihrem Thun und Lassen solchen Dingen mit allem Ernste zugleich nachtrachten, welche nicht weniger einander entgegen sind, als Gott und der Teufel.

Solche entgegengesetzte Dinge sind Wahrheit und Falschheit, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Betrug, äußerliche Freundschaft und innerlicher Haß. Wer diesen Dingen zugleich dient und ergeben ist, der sucht zugleich Gott und dem Teufel zu dienen. Was ist aber in der Welt allgemeiner als dieser zweifache Herrendienst? Wo findet man nicht doppelte Zungen, doppelt falsche Herzen, doppelt falsche Hände und Feder? Wie oft hört man nicht: Wer einen rechtschaffenen Weltmenschen machen will, muß sich auf alle Art und Weise gebrauchen und in alle Formen gießen lassen; man muß sich wie ein Proteus in alle Gestalten verwandeln, in alle Launen der Menschen sich schicken können. Aus demselben Mund muß man warm und kalt athmen, weiß und schwarz, falsch und wahr reden, wie es die Leute gern hören; man muß sich nach jedem Wind, wie der Hahn

auf dem Kirchthurme, drehen, und wie Pamphilius im Spiel sich zu gebrauchen wissen. Bist du eines Herrn Diener? Lobe, preise und halte Alles für gut, was dein Herr thut, so lange er zugegen ist, wenn es auch noch so schlecht und gottlos wäre, heimlich aber bei deinen vertrauten Freunden kannst du recht von der Leber reden, deinen Herrn schmähen und schelten. Bist du von einem mächtigen Feinde verletzt worden, so lasse es nicht blicken, zeige dich äußerlich ganz höflich und freundlich, innerlich muß der Schelm verborgen liegen; deinen Haß lasse so lange unter dem falschen Scheine der Freundschaft verborgen bleiben, bis er zu gelegener Zeit zur völligen Rache ausbrechen kann. So spricht die Gott und dem Teufel dienende Welt.

Hast du einen Kaufladen, so strafe äußerlich mit Worten alle Ungerechtigkeit und allen Betrug im Kaufen und Verkaufen, betheuere manchmal mit einem Eidschwur, wenn er auch falsch ist, daß du aufrichtig handelst, und viel lieber einen Thaler mit Recht verlieren, als einen Heller mit Unrecht gewinnen willst, heimlich aber belüge und betrüge die einfältigen Leute, mische die schlechten Waaren unter die guten, ziehe allezeit an Maß und Gewicht etwas ab, doch so, daß es nicht leicht bemerkt werden kann; auf solche Weise kannst du in kurzer Zeit großen Gewinn und Vortheil ziehen.

Alle diese Leute dienen zwei Herren, der Falschheit und der Wahrheit, der Redlichkeit und dem Betrug, der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit, der Freundschaft und dem Haß, was eben so viel heißt, als zugleich Gott und dem Teufel dienen wollen, was aber ohne den größten Schaden der Seele nicht geschehen kann. Wehe dem, der ein zweifaches Herz hat! „Getheilt ist ihr Herz, jetzt gehen sie zu Grunde," [1]) droht Gott bei Oseas. Ihre Herzen sind getheilt, halb der Tugend und halb dem Laster ergeben; einen Theil besitzt die Redlichkeit und Freundschaft, den anderen Theil der Haß, Betrug und die Ungerechtigkeit; das kann aber nicht sein, sie werden zu Grunde gehen, Gott will allein das Herz haben und duldet nicht, daß sein ärgster Feind, der Teufel, mit ihm theile.

11. Weiters ganz entgegengesetzte Dinge sind Glaube und Unglaube, Heidenthum und Christenthum, jüdische Synagoge und katholische Kirche. Ach, Andächtige! wie Viele suchen zu ihrem größten Verderben diesen entgegengesetzten Herren zu dienen.

Dem Glauben und Unglauben dienen diejenigen Christen, welche auf heidnische Art ihren Träumen und Phantasien festen Glauben beimessen und sehr darauf halten, was sie im Schlafe gesehen, gehört

[1]) Divisum est cor eorum, interibunt. Ose. 10, 2.

und geträumt haben, als wäre es ein Evangelium Christi und hätte ihnen Gott selbst zukünftige Dinge im Schlafe gesagt und geoffenbart; daher richten und ordnen sie den Tag hindurch ihr Thun und Lassen nach der Eitelkeit ihrer eigenen Träume. Wider solche spricht Gott bei dem Propheten Jeremias: „So spricht der Herr der Heerschaaren, Israels Gott: merket nicht auf euere Träume, die ihr träumet!“ [1]) Saget nicht: Es habe sich des Tages einigemal zugetragen, was ihr des Nachts geträumt, denn solches kann ganz von ungefähr geschehen oder durch Mitwirkung des Satans, welcher durch dergleichen Leichtgläubigkeit und heidnische Traumauslegungen geehrt wird.

Hieher gehören auch die neugierigen Weltkinder, welche von den Wahrsagern und Wahrsagerinen zukünftige Dinge, die Gott allein bekannt sind, erfahren wollen, und aus gewissen Linien und Zeichen ihrer Hände zukünftiges Glück oder Unglück sich vorsagen lassen; so auch diejenigen alten Mütterchen, welche durch abergläubische Mittel, durch gewisse heilige Worte und Segnungen die Krankheiten zu verscheuchen suchen: Alles dieses ist lauter Teufelsdienst, welcher zwar im alten Heidenthume gebräuchlich gewesen, aber im wahren Christenthume von allen wahren Dienern Gottes soll geflohen und verflucht werden.

12. Was soll ich von vielen Halb-Juden und Halb-Christen sagen? Mancher glaubt christlich und lebt jüdisch; er lügt, betrügt, stiehlt und wuchert wie mancher Jude; wegen des Gewinnes und Vortheils handelt er mehr mit Juden als mit Christen; er ist geneigter einem Juden als Christen, nicht anders, als wäre er ein Beisitzer der jüdischen Synagoge. O mehr als unglückselige und vom Satan ganz verführte Menschen! Getheilt ist ihr Herz; sie gehen zu Grunde. Noch viel größer ist die Zahl derjenigen, welche nur halb katholisch, im Uebrigen sich aber ketzerisch benehmen. Solche Maul-Christen sind zwei Herren angehörig und wollen zugleich Gott und dem Teufel dienen. Solche Halb-Christen mögen wohl zu Herzen nehmen die drei Worte, welche Christus gesprochen hat: „O daß du kalt oder warm wärest; weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde;“ [2]) das ist, weil du nicht ganz, sondern nur halb katholisch bist, so werde ich dich verwerfen und bis in den Abgrund der Hölle hinab stürzen.

---

[1]) Haec dicit Dominus exercituum, Deus Israel: Ne attendatis ad somnia vestra, quae somniatis. Jerem. 29, 8.

[2]) Utinam frigidus esses aut calidus; sed quia tepidus es, et nec frigidus, nec calidus, incipiam te evomere ex ore meo. Apoc. 3, 15. 16.

13. Zuletzt sind noch zwei ganz entgegengesetzte Dinge, in den Kirchen und Gotteshäusern zugleich dem Gebete und der Andacht zu obliegen, und dabei der Eitelkeit, dem Vorwitz der Augen und den bösen Begierlichkeiten obliegen.

Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß ein altes Mütterchen täglich in der Kirche vor dem Bildniß des heiligen Antonius, des Einsiedlers, zwei Kerzen angezündet habe, die eine zu Ehren des heiligen Antonius, damit dieser ihr günstiger Patron bleibe, die andere aber zu Ehren des neben ihm stehenden Schweines, damit ihr dieses keinen Schaden zufüge. Es sei dieß eine Fabel, wie ich sicher glaube, so ist es aber doch wahr, daß viele Christen in den Kirchen und Gotteshäusern zugleich ihrem Gott und dem Teufel eine Kerze anzünden.

Was dünkt euch, Andächtige! von denen, welche mit einem Auge das hochwürdigste Gut auf dem Altare anschauen, das andere aber auf ein schön geschmücktes Frauenzimmer leichtfertig werfen? Was dünkt euch von denen, welche mit dem Leibe gegenwärtig beim Gottesdienst, mit der Seele aber draußen im Weinberge oder Garten bei ihren Geliebten sich aufhalten; welche mit dem Munde zu beten scheinen, aber mit dem Herzen und in Gedanken ihren bösen Begierlichkeiten nachjagen? Man kann ja mit Fug von ihnen sagen: Ihr Herz ist getheilt; sie dienen zwei Herren, sie dienen Gott und dem Teufel, und was das allerärgste ist, im Hause Gottes selbst dienen sie dem Teufel; sie werden zu Grunde gehen.

14. Eben dieses kann auch von denen gesagt werden, welche Vormittags in der Kirche den Sabbat heiligen, Nachmittags aber im Wirthshause dem Bauchgotte Bachus ihr gewöhnliches Opfer bringen; welche Vormittags nüchtern das Gebetbuch und den Rosenkranz in Händen haben, Nachmittags aber bei unzüchtigem Gespräch und Gesang die Karten und Würfel in den Händen führen; welche Vormittags beichten und am Tische des Herrn ihre armen Seelen mit dem Fleische und Blute Christi speisen, Nachmittags aber sich vollsaufen und ärger als unvernünftige Thiere sich zeigen. Wer darf daran zweifeln, daß solche Menschen Gott und dem Teufel zugleich dienen wollen? Es sagt ihnen aber der heilige Paulus mit folgenden Worten: „Ihr könnet nicht zugleich den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Teufel; ihr könnet nicht zugleich am Tische des Herrn Theil nehmen und am Tische der Teufel.“ [1])

O wie viele gibt es dergleichen zweien Herren Dienende in aller

[1]) Non potestis bibere calicem Domini et calicem daemoniorum; non potestis mensae Domini participes esse et mensae daemoniorum. 1. Cor. 10, 20. 21.

Welt, nicht allein unter den Laien und gewöhnlichem Volke, sondern wohl auch unter den gottgeweihten Personen und Priestern; zu Allen sage ich, was der Prophet Elias zu den Israeliten gesprochen hat, als sie angefangen, neben dem wahren Gott den Abgott Baal zu verehren. „Wie lange noch hinket ihr nach beiden Seiten? Wenn der Herr Gott ist, so folget ihm, wenn aber Baal, so folget diesem!" [1]) Sehet euch wohl vor, daß euch ein solcher Dienst nicht in's ewige Verderben und in das höllische Feuer hinein führe.

15. Saget mir aber, Andächtige! wie wollen wir es machen? Schon längst in der heiligen Taufe haben wir dem Teufel und seinem ganzen Anhange abgeschworen, ihn verdammt und verflucht, hingegen aber Gott allein zu loben und ihm zu dienen versprochen; in diesem heiligen Vorhaben wollen wir beständig bis zum Tode fortfahren, und unsere Herzen nicht mehr zertheilen und zweien Herren dienend machen.

Verachtet sei zu ewigen Zeiten die doppelherzige Elisabeth, die Königin Englands, welche ein Herz aus Diamanten zertheilte, und die Hälfte zum täuschenden Schein der Liebe der gottesfürchtigen Königin in Schottland, Maria Stuart, geschickt hat. Aber dieses Geschenk war nur ein Vorbote des bald darauf erfolgenden Todes, wozu diese gottesfürchtige Königin verurtheilt wurde. Was haben auch wir Anderes zu fürchten, Andächtige! wenn wir unser Herz zertheilen und die Hälfte Gott, die andere Hälfte aber der Welt, dem Fleisch, den Lastern und dem Teufel schenken, als den ewigen Tod unserer armen Seelen? Damit dieses nicht geschehe, schenken wir Dir, Gott! o unzertheilte, allerheiligste Dreifaltigkeit, unsere ganzen Herzen; Dir wollen wir inskünftig allein dienen, Dir allein leben, Dich allein lieben, damit wir mit Dir in alle Ewigkeit verbunden und vereiniget, mit Dir im Himmel leben und herrschen mögen! Amen.

---

[1]) Ut quid claudicatis in duas partes? Si Dominus est Deus, sequimini eum, si autem Baal, sequimini eum. 3. Reg. 18, 21.

Am siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vom Tod.

Text: Resedit, qui erat mortuus et coepit loqui.
Und der Todte setzte sich auf und fing zu reden an. Luc. 7, 15.

Inhalt der Predigt.

Der Tod predigt uns die Wahrheit.

1. Heute führe ich an meinen Platz einen ganz neuen und wohlberedten Bußprediger, und ich bin versichert, daß er unvergleichlich besser sich auf das Predigen versteht, als ich, und innerhalb einer Stunde unter dem Volke mehr Nutzen schaffen und größere Gemüthsbewegungen verursachen werde, als ich und Meinesgleichen vielleicht in zehn Tagen. Von diesem neuen Prediger mag gesagt werden, was die Juden von unserm Heiland sprachen: „So hat nie ein Mensch geredet.“ [1]) Ihr sehet mich an mit Verwunderung, als wolltet ihr fragen, wer soll dieser neue Bußprediger sein? Ist es vielleicht der heilige Vincentius Ferrerius aus dem Orden des heiligen Dominikus, dessen Predigten allezeit den erschrecklichen Gerichtstag vor Augen stellten und so tief in die Herzen der Zuhörer eindrangen, daß durch selbe mehr als achttausend wilde Sarazenen, mehr als zwölftausend hartnäckige Juden, mehr als hunderttausend böse Christen zu Gott und zur Buße sind bekehrt worden? Oder ist ein neuer Chrysostomus angekommen, welcher wegen seiner großen Geschicklichkeit im Predigen der goldene Mund genannt wurde? Oder ein heiliger Ambrosius, welcher lauter Honig sprach? Oder ein heiliger Papst Gregorius mit dem Zunamen der Große, welchem der heilige Geist in Gestalt einer Taube unter dem Schreiben die Feder geführt und unter dem Predigen die Worte auf die Zunge gegeben hat? Keiner aus Allen ist es: es ist ein Prediger, viel kräftiger als Gregorius, viel beredter als Chrysostomus, viel süßer als Ambrosius, viel mächtiger die Herzen zu rühren als Vincentius: So hat nie ein Mensch geredet!

Ist vielleicht ein wunderthätiger Xaverius von den Todten auferstanden, welcher, wenn er schon nur in einer Sprache predigte,

---

[1]) Nunquam sic locutus est homo. Joh. 7, 46.

dennoch von allen Völkern verstanden wurde? Oder ist ein neuer Antonius von Padua angekommen, welchem viele Tausend zuzuhören pflegten? Als er einst in die Kirche kam um zu predigen, und keinen Menschen antraf, eilte er an das Ufer des Meeres und predigte den Fischen, welche ihre Köpfe aus dem Wasser streckten und fleißig zuhörten. Auch von diesen Beiden ist es keiner. So hat nie ein Mensch geredet! Er ist kein Deutscher und redet doch gut deutsch, er ist kein Franzose, kein Spanier, kein Welscher und spricht doch alle diese Sprachen und kann von allen Völkern der Welt verstanden werden. Der Tod ist es, Andächtige! der Tod ist der neue Prediger, welcher heute von dieser Kanzel reden wird, und anstatt meiner alle diejenigen Sünder bekehren und zur Buße zu bringen sucht, welchen ich und viele Andere bisher vergeblich gepprediget haben.

Eintheilung des Inhalts.

Zwei Stücke werdet ihr in der heutigen Predigt vernehmen: das erste ist, daß kein Prediger und kein Mensch auf Erden einem Sünder so kräftig die Wahrheit predigen könne und dürfe, als der Tod. Das zweite ist, daß der Tod wunderbare Bekehrungen der Sünder zu verursachen pflege.

Resedit, qui erat mortuus etc. etc.

I. Theil.

2. Daß der Tod, obschon er niemals studirt, niemals in die Schule gegangen, dennoch ein sehr vortrefflicher Lehrmeister und Sittenlehrer sei, erhellt daraus, daß er ohne alle Sprache und Stimme durch seine bloße Erinnerung allen Sünden und Lastern Einhalt thut und endlich ganz beendet. Denn kein Zaum ist so mächtig, ein muthwilliges Pferd zu hemmen und im Laufe einzuhalten, als der Tod stark und mächtig ist, die verwegensten Sünder zu schrecken und von den Sünden weg zur Tugend zu bringen.

Solcher Meinung war auch der heilige Augustinus, da er sprach: „Nichts hält den Sünder so leicht von der Sünde ab, als oftmalige Erinnerung an den Tod.“ [1])

Noch mehr sagt der heilige Geist, nämlich daß es fast unmöglich sei, an den Tod zu denken und zu sündigen. „Gedenke deines Endes und in Ewigkeit wirst du nicht sündigen!“ [2]) Was noch mehr zu verwundern ist: die Bücher des Heiden Seneka sind

---

[1]) Nihil sic revocat a peccato, quam frequens mortis meditatio.

[2]) Memorare novissima tua et in aeternum non peccabis. Eccl. 7, 40.

mit dergleichen Sprüchen angefüllt, wodurch angezeigt wird, daß, wer sich eines ehrbaren Lebens befleißen will, oft an den Tod denken müsse. Als Zeno, ein kluger Heide, das Orakel um Rath gefragt, bei welchem Lehrer er die beste Art zu leben lernen würde, ward ihm folgende Antwort gegeben: Abi ad mortuos et consule; gehe zu den Todten, diese frage um Rath! Das war so viel gesagt, als: Gehe zu den Gräbern der Todten und betrachte allda die verdorrten Gebeine der Verstorbenen und den Staub, in welchen sie verwandelt worden; gedenke auch, daß du nicht weniger sterblich seiest als sie, und bald in Staub und Asche wirst verwandelt werden; diese Erinnerung an den Tod wird dir zur Tugend ein starker Sporn sein, und dich von allen Lastern abhalten.

Christus selbst, wie der heilige Gregorius weise bemerkt, hat genugsam zu erkennen gegeben, daß wo der Tod gegenwärtig ist, kein anderer Prediger nöthig sei. Denn, spricht genannter Gregorius, obschon im heiligen Evangelium oft gelesen wird, daß Christus den Sündern, die er an Leib und Seele gesund gemacht, eine kurze aber ernstliche Ermahnungspredigt gehalten habe, z. B. dem Gichtbrüchigen am Schwemmteiche: Sieh! nun bist du gesund geworden, hüte dich nun zu sündigen, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre; dem beim Ehebruch ertappten Weibe: Gehe hin und sündige nicht mehr u. s. w. so findet man doch bei keinem Evangelisten, daß Christus jemals denjenigen, die er von den Todten erweckt hatte, eine Ermahnung gab, oder ein einziges Wort zugesprochen habe, um sie von künftigen Sünden abzuhalten. Der Grund war, weil derjenige, welchem der Tod nur einmal geprediget hat, keiner anderen Ermahnungen mehr bedürftig ist. Aus allen diesen Beweisen ist mehr als sonnenklar, daß der Tod ein mächtiger Redner und Prediger sei. Noch nie hat ein Mensch so geredet. Kein Mensch kommt ihm in der Kunst zu reden vor.

Dieser Prediger prediget dir, o Mensch! so oft als du die Todtenglocke hörst, so oft als du eine Leiche zu Grabe begleitest, so oft als du dem Trauergottesdienst für die Verstorbenen beiwohnst, oder einen todtkranken Freund besuchest.

3. Ein großer Unterschied ist zwischen dem Tod und anderen Predigern; denn andere Prediger müssen im Reden sehr behutsam sein und sich fleißig hüten, damit sie bei ihren Zuhörern nicht anstossen, und mehr Böses als Gutes stiften; andere Prediger müssen oft ein Blatt vor den Mund nehmen, und dürfen die Wahrheit nicht reden; sie wissen, was dem Vorläufer Christi, dem heiligen Johannes widerfahren ist, als er dem blutschänderischen Herodes seine Missethat

vorhielt und in's Angesicht sagte: Es ist dir nicht erlaubt deines noch lebenden Bruders Eheweib zu haben. Diese Predigt hat dem heiligen Johannes das Haupt gekostet. Nichts desgleichen hat der Tod zu fürchten; er scheut Keinen, wenn er auch drei Kronen auf seinem Haupte trüge; keine Stirne, keine Wangen hat er, er entfärbt sich niemals, er schämt sich nicht, kann auch nicht schamroth werden, darum darf er den stolzesten Welthäuptern die Wahrheit predigen.

Höre, du aufgeblasener Würmersack! höre, du hoffärtiger Lehmkörper! so spricht und predigt der Tod manchem Sterbenden, der sich selbst nicht gekannt, sondern geglaubt hat, daß er die Sterne mit seinem Haupte berühre, und die große Weltkugel auf seinen Schultern trage. Du hast dich bisher dünken lassen, du seiest mehr als andere Menschen, als wärest du ein Erdengott; man hat vor dir den Hut abziehen und beinahe die Knie beugen müssen: aber jetzt werde ich dir zeigen, was du seiest, und was du stets gewesen bist: „Du bist Staub und Asche und wirst wieder zu Staub und Asche werden.“[1]) Du liegst zwar noch auf deinem Federbett und lässest dir von deinen Dienern aufwarten; bald aber werde ich gebieten, daß man dich zwischen vier Bretter einnagle und den Würmern preisgebe; alsdann wirst du dein Haus mit Gestank erfüllen und alle Menschen werden vor dir fliehen und dich allein liegen lassen. Staub bist du, und wirst wieder zu Staub werden. Der Tod ist grob und bäurisch, weil er nirgends in die Schule gegangen; er weiß von keinen Höflichkeiten und Komplimenten, von keinen zierlichen Worten und Mienen; er weiß von keiner Excellenz, von keinem Hochwürden, von keinem gnädigen Herrn, von keinen anderen Ehrentiteln; viel weniger macht er einen Unterschied der Personen, sondern er macht es Allen gleich, er sei Herr oder Knecht, Bauer oder König.

Wie predigt der Tod mancher hochtrabenden Dame? Ohne alle Scheu sagt er ihr die reine Wahrheit, und darf ihr dasjenige in's Gesicht sagen, woran kein anderer Prediger denken darf. Höre, du Raub der Würmer! du liegst nun da auf dem Krankenbette, und der Geruch, der von deinem Leibe ausgeht, gibt schon zu erkennen, daß die Würmer von dir bald speisen werden. O wie hast du doch so hoffärtig und trotzig sein können? „Was bist du Erde und Asche stolz und aufgeblasen?[2]) Was hilft dir dein Hochmuth, welcher deinen Dienstboten unerträglich gewesen? Deine prächtigen Kleider, welche von den Motten verzehrt werden? Dein gekräuseltes Haar,

---

[1]) Pulvis es et in pulverem reverteris.

[2]) Quid superbis terra et cinis?

dein Schminken deines Angesichtes, über welches bald Ungeziefer kriechen und das den Würmern den Tisch decken wird? Bisher hast du des Morgens in Müssiggang dich gefreuet und bist gelegen bis fast die Mittagssonne dir in's Bett geleuchtet; aber künftighin will ich es anders mit dir machen: „Dein Lager werden die Motten sein und deine Decke sollen die Würmer sein." [1])

Wahrlich, Andächtige! der Tod ist ein unerschrockener Prediger, ein Lehrmeister, welcher sagen darf, was kein Anderer sagen darf; er predigt die Wahrheit und fürchtet sich vor keinem Menschen. Ich hätte ihm fast das Lob zugelegt, was die Juden unserm Heiland ertheilt haben: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, denn du achtest kein Ansehen der Person." [2])

4. Uns Allen und allen Sündern wird der Tod auch endlich eine Abschiedspredigt halten, und die Wahrheit predigen. Sagen wird er uns, was der Prophet Nathan zu dem König David gesprochen hat: „Im Geheimen hast du's wohl gethan!" [3]) So lange du frisch und gesund warst, hast du deine Sünden und Laster meisterlich zu verbergen gewußt vor den Augen der Menschen, jetzt aber will ich selbe dir selbst sonnenklar vor Augen stellen.

Siehe! deine erste Jugend ist frech, ausgelassen, unverschämt, mit allerlei Bubenstreichen angefüllt gewesen; kaum hattest du die Kinderschuhe ausgezogen, da fingst du schon an auf verdammlichen Wegen zu wandeln, dich und Andere zu Sünde und Laster zu verführen. Siehe, da ist dein erwachsenes Alter! Ohne Scham kannst du dieses nicht betrachten; an dem und dem Orte hast du ohne alle Zucht und Ehrbarkeit gehandelt; bei der und der Person hast du unzählbare Schandthaten mit Worten, Werken und Gedanken begangen; zu der und der Zeit hast du falsch geschworen, gewuchert und gestohlen; nicht so viel Haare hast du auf dem Kopfe, als du große Sünden wider Gott und sein heiliges Gebot begangen hast, an alles dieses hast du selten, ja gar nicht denken wollen, damit dein Gewissen nicht unruhig würde. Dein eigenes sündenvolles Leben hast du dir selbst verborgen, damit du den eingeschlafenen Wurm deines Gewissens nicht aufgeweckt hast; aber jetzt fängt der Hund zu bellen an, jetzt fängt der Wurm zu nagen an, jetzt mußt du auf einmal vor deinen Augen

---

[1]) Subter te sternetur tinea et operimentum tuum erunt vermes.

[2]) Magister, scimus, quia verax es, et viam Dei in veritate doces, non enim respicis personam hominum. Matth. 22, 16.

[3]) Tu fecisti abscondite. 2. Reg. 12, 12.

sehen das ganze Register aller deiner Sünden. Bösewicht, was hast du gethan? Sterben wirst du, und vor dem strengen Richterstuhl Gottes über dein vollbrachtes Leben Rechenschaft geben. Auf solche Weise wird der Tod manchem Sünder predigen und zeigen, daß er Jedem ohne Scheu die Wahrheit sagen dürfe. Kein Mensch wird uns jemals so getreu die Wahrheit predigen als der Tod.

5. Andere Prediger müssen zuweilen ihren Zuhörern schmeicheln und solche Dinge von der Kanzel herab vortragen, welche angenehm anzuhören und keinen Verdruß verursachen können. Von dieser Mühe ist der Tod ganz befreit; denn sein Mund ist zum Schmeicheln und schöne Worte zu sprechen nicht gemacht; gewöhnlich spricht er harte, traurige und sehr mißfällige Worte, und dennoch, was höchst zu verwundern ist, erreicht er seinen Zweck und erhält, was er will. Fort, fort mit dir, ruft und schreit der Tod mit rauher Stimme zu manchem Kranken und Bettliegerigen; du mußt aufstehen und die Welt verlassen, deine guten Freunde, Schwestern und Brüder, Kinder und Verwandte werden hier bleiben; du aber sollst allein und ohne alle Gefährten abreisen; nackt und bloß bist du auf die Welt gekommen und geboren worden, nackt und bloß mußt du auch wieder abziehen. Dein Silber und Gold, wofür du so tausendfältige Sorgen gehabt hast, werden Andere besitzen, dir aber werden sie kaum ein altes Hemd übrig lassen. Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir abfordern, und was du so mühsam erworben und so ängstlich bewahrt hast, wessen wird es sein? Keinen einzigen Heller wirst du mit dir tragen, sondern blutarm und von allen Menschen verlassen sollst du die lange Reise zur Ewigkeit antreten.

Kaum hat der Tod seine Predigt vollendet, da ist schon der kranke Zuhörer reisefertig; er gehorcht und thut Alles, was ihm der Tod geprediget; er weicht aus seinem Hause, er verläßt sein Gold und Silber bis auf den letzten Heller, und reist in die Ewigkeit. Was hundert Prediger mit aller erdenklichen Wohlredenheit von ihm nicht würden erhalten haben, das erhält und überredet ihn der Tod durch eine einzige Predigt. Kein Mensch auf Erden ist so beredt und mächtig in Worten als der Tod.

6. Wir schwache und kraftlose Prediger haben oft geringen Zulauf zu unseren Predigten und müssen gewöhnlich durch das Glockenzeichen das Volk zur Kirche berufen, und wenn schon dieß geschehen ist, so pflegt sich doch der größte Theil der Gerufenen zu entschuldigen mit dem: Non possum venire, villam emi! Ich kann nicht kommen, muß weltliche Geschäfte abhandeln, haltet mich für dießmal von der Predigt entschuldiget. Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und muß

dieselben besichtigen, wie kann ich da in die Predigt kommen? Es ist mir ein Weib zu Theil geworden, da liegt mir mehr daran, als an zehn Predigten. Ich kann nicht kommen. Aber bei dem Tod gelten keine Entschuldigungen; denn sobald der Tod das Zeichen gibt, muß man augenblicklich erscheinen. Es muß sich der Gerufene alsbald einstellen, da muß er alsbald Weib und Alles verlassen, da hilft kein Widerreden, kein Bitten, kein Entschuldigen; er muß sich aufmachen und bei dem Tod in die Predigt kommen. Alsdann hört und lernet mancher sterbende Mensch in kurzer Zeit, was er zuvor in seinem ganzen Leben niemals hat hören, niemals lernen wollen. Es bleibt dabei, der Tod ist ein vortrefflicher und mächtiger Prediger: Niemals hat ein Mensch so geredet!

7. Der große Apostelfürst Paulus ist zwar auf sonderbare Weise von Gott zum Predigtamt ausersehen und erwählt worden, und wird noch heut zu Tage Lehrer der Heiden genannt, weil er unzählbar viele heidnische Länder durchwandert und mit dem Lichte des christlichen Glaubens erleuchtet hat; dennoch, wie der heilige Chrysostomus schreibt, hat Paulus nicht zwar mit Worten, sondern in der That selbst bekennen müssen, daß der Tod besser und kräftiger, als er, predigen und die Gemüther bewegen könne. Dieses zu beweisen, zieht Chrysostomus an eine wunderbare Begebenheit, welche weitläufig beschrieben wird in der Apostelgeschichte, Kapitel 20. Es predigte der Apostel Paulus in der Stadt Troas zwölf volle Stunden, vom Mittag bis zur Mitternacht. Ich wundere mich nicht allein, daß der Mann eine so schwere Arbeit so lange habe ausdauern können, sondern auch und noch mehr, daß das Volk mit so langwieriger Geduld dem Prediger zuhörte. Unter den Zuhörern war ein Jüngling, mit Namen Eutichus, welcher in einem hohen Fenster saß und endlich vom Schlaf überwältigt, todt sich erstürzte. Was thut der heilige Paulus? Sobald der Todte nach Hause getragen wurde, stieg Paulus von seinem Predigtstuhle und folgte der Leiche.

Was will dieses, fragt der heilige Chrysostomus, Paulus? Warum brichst du so plötzlich ab und machst wider deine Gewohnheit keinen Schluß der Predigt? Hat dich vielleicht der Schrecken eingenommen und dir die Zunge gelähmt? Oder meinst du, daß alle Zuhörer fortlaufen und dich allein lassen? Ganz und gar nicht, antwortet der heilige Paulus; sondern weil ein Anderer zu predigen angefangen hat, welcher diese Kunst besser versteht als ich, darum habe ich aufgehört. Der plötzliche Todesfall des genannten Jünglings hat in allen anwesenden Gemüthern größeren Schrecken verursacht und mehr Nutzen gestiftet, als mit einer zwölfstündigen Predigt hat ausgerichtet werden

können. Der sich todt gestürzte Jüngling hat statt des Paulus zu predigen fortgefahren.

8. Solche unvorhergesehene Todesfälle sehen und hören wir täglich, Andächtige! und es würden uns selbe unaussprechlichen Nutzen verschaffen, wenn wir sie als treue Mahner und lehrreiche Prediger annehmen und anhören würden. Bald fällt Einer plötzlich vom Schlage getroffen darnieder und muß vor Gottes Richterstuhl erscheinen; bald stirbt ein Anderer jählings dahin an einem gewaltigen Blutsturz oder hitzigem Fieber; hier wird ein blühender Jüngling unversehens erstochen; dort nimmt eine hoffnungsvolle Tochter sich selbst das Leben; anderswo geht ein kräftiger Mensch frisch und gesund schlafen, wird aber Morgens todt in seinem Bette gefunden. Solche Todesfälle sind unsere Lehrer und Prediger, welche mit lauter Stimme in unsere Herzen rufen, was der heilige Bernardus geprediget hat: „Was Anderen widerfahren ist, kann auch dir widerfahren; weil du ein Mensch bist, ein Mensch aus Erde, Lehm aus Lehm." [1]) Solche plötzliche Todesfälle lehren und predigen uns, was Christus uns gelehrt und geprediget hat: „So seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet." [2]) O daß wir täglich dergleichen Predigten fleißig anhörten und unser Leben darnach einrichteten! Der Tod ist ein vortrefflicher und mächtiger Prediger. Niemals hat ein Mensch so gesprochen. Nichts hält so sehr von der Sünde ab, als die fleißige Erinnerung an den Tod. Auch der große Weltprediger Paulus bekennt gern, daß er in der Predigtkunst dem Tod nachstehen müsse.

II. Theil.

9. Jetzt wollen wir sehen einige wunderbare Bekehrungen, welche der Tod bei den allerhartnäckigsten Sündern gewirkt hat.

Von dem Könige Pharao ist Allen bekannt, daß er ein harter und unbeweglicher Sünder war, welcher auf keine Weise dahin gebracht werden konnte, daß er das israelitische Volk aus seinem Lande frei abziehen ließ. Gott schickte zu diesem hartnäckigen König den großen Propheten Moses, welcher durch seine Beredtheit das harte Felsenherz bewegen und zum Gehorsam bringen sollte; aber weder gute

---

[1]) Quiquid aliis accidit, tibi accidere potest, quia homo es, homo de humo, limus de limo.

[2]) Et vos estote parati, quia qua hora non putatis, Filius hominis veniet. Luc. 12, 40.

noch böse Worte wollten etwas fruchten: Pharao blieb ein ungehorsamer Feind Gottes.

Moses kommt von den Worten zu den Zeichen und nie gehörten Wundern; er füllt ganz Aegyptenland mit Schnacken und Heuschrecken an, die in kurzer Zeit Alles, was grünte, verheerten und abfraßen; er verwandelte durch göttliche Kraft alle Flüße und Brunnen in Blut, so daß die Aegyptier entweder vor Durst verschmachten oder Blut zu trinken gezwungen wurden; aber keine von diesen erschrecklichen Plagen konnte das verstockte Herz Pharaos bewegen. Moses fährt fort und wirkt ein Wunder über das andere, er macht, daß das ganze Land mit so dichter Finsterniß überzogen wurde, so daß die Aegyptier sich gar nicht vom Platze bewegen konnten. Er hat die Körper der Aegyptier mit häßlichen Geschwüren und Blattern bedeckt und noch mit anderen harten Strafen belegt und gepeiniget; Pharao blieb halsstarrig und wollte nicht zugeben, daß die Kinder Israels aus dem Lande abziehen sollten.

Endlich mitten in der Nacht und ganz unvermuthet läuft Pharao zu Moses, und spricht: „Machet euch auf und scheidet; gehet, opfert dem Herrn, wie ihr verlangt habt!“ [1]) Woher kam diese so plötzliche Aenderung? Warum ist Pharao jetzt so furchtsam und gehorsam? Wer hat sein hartes Herz getroffen und erweicht? Ist denn ein so mächtiger Prophet, ein noch kräftigerer Prediger als Moses war, an den Hof gekommen, welcher endlich gesiegt hat? Freilich, Andächtige! freilich; der Tod ließ sich nur Einmal im königlichen Palaste sehen und hat vom König alsbald erhalten, was Moses durch alle seine Predigten und Wunderthaten nicht hat erhalten können. Der Engel des Herrn hatte in einer Nacht alle Erstgeburt der Aegyptier erwürgt und getödtet, so, daß fast kein Haus ohne einen Todten war, und der königliche Prinz selbst lag erwürgt und todt auf seinem Lager. Dieses erbärmliche vom Tod angerichtete Unglück ging dem sonst halsstarrigen Pharao so tief zu Herzen, daß er nicht allein den Abzug der Israeliten gerne gestattete, sondern sie auch bat und antrieb, daß sie noch in aller Eile abziehen sollten. Ein so starker und gewaltiger Prediger ist der Tod; kein Sünder kann in seiner Bosheit so verhärtet und hartnäckig werden, daß ihn der Tod mit seiner Gegenwart oder durch stete Erinnerung an ihn nicht bewegen und zu einem besseren Leben bereden könnte.

10. Mit gleichem Nachdruck hat der Tod am Hofe des später lasterhaften Königs Saul geprediget. Saul war ein hoffärtiger,

---

[1]) Surgite et egredimini, ite immolate Domino, sicut dicitis. Exod. 12, 31.

geiziger und neidischer König. Aus Stolz hat er das Priesteramt vertreten wollen; aus Geiz hat er wider den ausdrücklichen Willen Gottes dem Amalekiter-König das Leben geschenkt und dessen beste Güter an sich gezogen. Aus Neid hat er öfter dem unschuldigen David nach dem Leben getrachtet und konnte ihn nicht vor Augen sehen. Mit einem Worte, gleichwie Saul im Anfang seiner Regierung der beste Fürst, so war er zuletzt der ärgste und vom bösen Geiste geplagte Bösewicht. Wer soll nun diesen unglückseligen Sünder wieder zurecht führen? Wer kann und soll ihn demüthigen, wer den bösen Geist austreiben? Sollen es seine Feldherrn thun? Er hört sie nicht. Die Hohenpriester? Er verachtet oder tödtet sie. Sein liebster Sohn Jonathas? Dieser hat es oft durch Bitten versucht, aber nichts ausrichten können. Jetzt sehe ich, daß sich König Saul selbst verdemüthiget, daß er auf seinem Angesichte ganz erniedrigt und in seinen Augen demüthig auf der Erde liegt.

„Saul fiel jählings der Länge nach zur Erde.“[1]) Wer ist doch der Urheber so großer Veränderung? Wer hat seinen Stolz gebrochen? Ich weiß es, Andächtige! ein Todter hat dem Saul gepredigt; der längst verstorbene Prophet Samuel erschien dem Saul und sprach: „Morgen werdet ihr, du und deine Söhne bei mir sein!“[2]) Diese kurze Predigt hat den hoffärtigen Saul gedemüthiget und sein geiziges Herz von allem Zeitlichen abgezogen. O wie mächtig ist der Tod in Worten! wie bald hat er ein sündiges Herz erweicht und bekehrt, wenn nur der Mensch auf seine Predigt fleißig achtet und zuhört.

11. Du, o christlicher Sünder! bist, wie ich wohl weiß, nicht so hart und halsstarrig, wie Pharao, nicht so verstockt und in der Bosheit verhärtet, wie ein von Gott verworfener König Saul! Gesetzt aber, du seiest ein solcher, so bin ich versichert, daß, wenn dir heute ein Todter erscheinen würde, welcher gelebt hat wie du, und endlich plötzlich gestorben ist in den Sünden, mit welchen du noch wirklich behaftet und befleckt bist; wann, sage ich, ein solcher dir heute erscheinen, und sagen würde: Morgen wirst du bei mir sein! und wofern du in wenig Stunden dein Leben nicht änderst und deine Sünden nicht reumüthig beichtest, wirst du morgen im höllischen Feuer mein Gefährte sein, so bin ich versichert, daß dir solche Predigt tief zu Herzen gehen und dich in einen ganz anderen Menschen umwandeln würde.

Nun wird zwar Gott dir Keinen, der von den Todten auferstanden

---

[1]) Super faciem suam Saul cecidit porrectus in terram. 1. Reg. 28, 20.
[2]) Cras tu, et filii tui mecum eritis! Ibid. v. 19.

ist, zuschicken, damit er dir Buße predige und dich von Sünden abschrecke; aber doch mangelt es dir an strengen Ermahnungen und Drohpredigten der Lebendigen nicht, wodurch dir, wenn du ihnen nur Gehör schenkst und dich nicht allzuhartnäckig widersetzest, aus dem tiefen Schlamme deiner Sünden gar leicht heraus geholfen werden kann.

Ja, es mangelt dir auch nicht an Stimmen der Todten, welche, so oft als du über einen Kirchhof gehst, oder wie oben gemeldet, eine Leiche zu Grabe geleitest, dir einhellig zurufen: Bald wirst du bei uns sein, eher, als du dir einbildest! Darum stehe ab von deinen Sünden, bessere dein Leben, eile mit der Buße, warte nicht zu lange, die Ewigkeit ist daran gelegen; auch der geringste Aufschub ist gefährlich und wird vielleicht deine ewige Verdammniß nach sich ziehen.

Manchmal kommst du in ein Haus, in welchem ein Leichnam liegt, dem die letzte Ehre sollte erwiesen werden. Bei Lebzeiten war es einer von deinen besten Freunden, dein Bruder beinahe, dein Spiel- und Trink-Kamerad, mit dem du öfters die ganze Nacht in Saus und Braus nicht ohne vielfache Sünden und schwere Beleidigungen Gottes zugebracht hast. Du lebst noch, ihm aber hat ein Schlag unversehens das Leben genommen. Sein todter und schon zu faulen anfangender Leib liegt im Sarge vor deinen Augen; wo aber seine unsterbliche Seele sich jetzt aufhält, weiß der allwissende Gott. Indeß predigen dir Beide, sowohl der verstorbene Leib, als die Seele; der Leib aus dem hölzernen Todtensarge, die Seele vielleicht aus dem Abgrund der Hölle. Was predigen sie? Was alle Todten zu predigen pflegen: Wir sind gewesen, was du bist, und du wirst bald werden, was wir sind! Hüte dich, daß du nicht in den ewigen Tod gerathest.

So predigt der Tod, Andächtige! und weil ich weiß, daß er ein mächtiger Prediger und Bekehrer der Sünder ist, darum habe ich ihn statt meiner predigen lassen. Euch ist am meisten daran gelegen, daß ihr öfters daran denket, daß ihr euer Leben künftighin darnach einrichtet und niemals in Vergessenheit stellet, was ihr heute von dem Tod gehört habt. So wird der Tod euch endlich das ewige Leben zuwege bringen, und aus diesem Jammerthal in das ewig glückselige Vaterland übersetzen. Amen.

Am achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von Sonn- und Feiertagen.

Text: Si licet Sabbato?
Ist es erlaubt am Sabbat? Luc. 14, 3.

Inhalt der Predigt.

Was man an Sonn- und Feiertagen thun oder meiden soll.

1. Eine ganz unnöthige und ungereimte Frage war es, welche von den neidischen Pharisäern Christo vorgelegt wurde: ob es sich gezieme, am Sabbate einen mit langwieriger Krankheit behafteten Menschen seines traurigen Zustandes zu entledigen und gesund zu machen. Denn wenn es aller Vernunft gemäß ist, ein unvernünftiges Thier, wenn es in einen Brunnen gefallen, am Sabbate heraus zu ziehen, damit es nicht umkomme; wie viel mehr will es sich geziemen, daß man einen mit Vernunft begabten Menschen, welcher zugleich an Leib und Seele krank liegt, am Sabbate aus der äußersten Gefahr des zeitlichen und ewigen Verderbens errette? Es hätten sich die Pharisäer erinnern sollen derjenigen Frage, welche Christus vorher aufgeworfen hatte: „Ist es erlaubt am Sabbate Gutes zu thun oder Böses? ein Leben zu retten oder zu Grunde gehen zu lassen?"[1]) Mit diesen Worten wird angedeutet, daß die Pharisäer, unabgesehen daß sie äußerlich für heilige Männer und für große Eiferer des Sabbats wollten gehalten werden, jedoch heimlich mit vielen Lasterthaten den Sabbat schändeten und ihre Seelen zu Grunde richteten.

Von den Pharisäern wende ich mich zu den bösen Christen und frage sie ebenfalls: Ist es erlaubt an Sonn- und Feiertagen Gutes oder Böses zu wirken? Seine Seele durch böse Werke zu verderben oder aber durch gute selig zu machen? Billige Ursache hat man in diesen verdorbenen Zeiten genannte Frage vorzutragen, weil von vielen Christen niemals größere und mehr Sünden geübt werden, als an Sonn- und Feiertagen, so daß man oft zweifeln möchte, ob genannte Tage den Tugenden oder den Lastern, den Engeln oder den höllischen

---

[1]) Si licet Sabbatis benefacere an male? Animam salvam facere an perdere? Luc. 6, 9.

Geistern, dem allmächtigen Gott oder dem verdammten Lucifer sind gewidmet und geheiliget worden.

Allen ist bekannt, daß König Salomon einst zu Jerusalem einen herrlichen Tempel erbaut habe, in welchem Gott mit Gesang und Gebet, mit Opfern und Geschenken bis zu ewigen Zeiten geehrt und angebetet worden. Sobald aber König Jeroboam auf den Thron gekommen, was hat er gethan? Gott und dem Salomon zum Trotz hat er zwei andere Nebentempel erbaut und in denselben zwei Götzenbilder aufgerichtet, damit er das Volk vom Tempel Gottes desto leichter abhalten und zur Verehrung der Götzen führen möchte, wie gelesen wird im dritten Buche der Könige.

Was aber der gottlose Jeroboam nur Einmal zu Jerusalem gethan hat, das thut der verdammte Höllenkönig Lucifer alle Tage in der ganzen Welt bei den Christen; denn wo Gott eine Kirche zu seinem Dienste erbaut hat, damit man darin die Sonn- und Feiertage gebührender Weise halte und feiere, da baut der Teufel zwei Nebenkapellen nicht allein mit zwei, sondern mit vier Götzenbildern, damit er das christliche Volk desto eher verführen und vom wahren Gottesdienste abhalten könne. In der ersten Kapelle versammeln sich diejenigen, welche entweder mit knechtlicher Arbeit oder durch sträflichen Müssiggang die Sonn- und Feiertage entheiligen und dem Teufel dienen. In die zweite kommen die, welche an Sonn- und Feiertagen sich toll und voll trinken und in allerlei Leichtsinn die Zeit hinbringen. Arbeit und Müssiggang, der Gott Bachus und die Göttin Venus sind vier Götzen, welche von vielen Christen mehr als Gott selbst an Sonn- und Feiertagen verehrt und angebetet werden. Billig sollen diese verfluchten Götzen sammt ihren Kapellen niedergerissen und geschleift werden, damit das christliche Volk desto besser den Sabbat heiligen und dem wahren Gottesdienste obliegen könne.

Eintheilung des Inhalts.

Ich erkenne mich zwar viel zu schwach, ein großes Werk allein zu vollführen, werde aber doch versuchen zu beweisen, wie ungeziemend und unchristlich es sei, an Sonn- und Feiertagen sich in die genannten zwei Teufelskapellen zu verfügen, und allda entweder mit knechtlicher Arbeit oder mit noch sträflicherem Müssiggang, oder mit Trinken und anderen Ungebührlichkeiten den Sabbat des Herrn zu entheiligen.

Si licet Sabbato?

I. Theil.

2. Ueber die erste Nebenkapelle, welche der Satan Christo zum Trotz auferbaut hat, und in der diejenigen sich einfinden, welche mit knechtlicher Arbeit oder mit Müssiggang den christlichen Sabbat entheiligen, hat Gott schon längst im alten Testamente große und erschreckliche Flüche ergehen lassen, wie im zweiten Buche Mosis kann gelesen werden. Unter Anderm spricht Gott: „Am siebenten Tage ist euch Sabbat; Jeder, der an diesem Tage eine Arbeit thut, soll sterben.“ [1]) Diesem Gebote zufolge wurde Einer der Israeliten, der am Sabbate eine Hand voll Holz gesammelt hatte, lebendig gesteiniget.

Die Ursache, warum Gott alle knechtliche Arbeit am Sabbat verboten hatte, war nicht allein die, auf daß man sich dankbar erinnern sollte, daß Gott uns zu Lieb Himmel und Erde erschaffen, und am siebenten Tage, nämlich am Sabbat, von aller Arbeit geruht habe, sondern auch, weil Gott aus allen Tagen der Woche wenigstens einen Tag fordert, an welchem wir ihn als einen Gott und Herrn erkennen und als einen Urheber aller erschaffenen Dinge und höchsten Wohlthäter verehren, loben und ihm danken sollen. „Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet, weil er ein Zeichen ist zwischen mir und euch, daß ich bin der Herr!“ [2])

Gleichwie denn diejenigen, welche ein Lehengut besitzen, zu gewisser Zeit einiges Geld oder andere Dienste abstatten müssen, damit sie ihre Herrschaft erkennen und des empfangenen Lehens nicht verlurstig werden, so will Gott unter Strafe des Leibes und der Seele zeigen, daß er unser Herr und wir seine Knechte sind, weßwegen wir uns am Sabbate von aller knechtlichen Arbeit enthalten sollen.

3. Wie sorgfältig nun die Juden diesem göttlichen Befehle nachgekommen, und wie strenge sie den Sabbat gehalten haben, kann aus Folgendem ersehen werden.

Erstens: Weil sie nicht wissen konnten den Augenblick und die Stunde, wann der Sabbat anfing oder sich endigte, so haben sie selben eine ganze Stunde früher angefangen und eine Stunde später geendiget. Denn weil Gott den ganzen Sabbat wollte geheiliget haben, so hielten es die Juden für rathsam, damit Gott über das Geringste

---

[1]) Septimus erit dies vobis sanctus, qui fecerit opus in eo, occidetur. Exod. 31, 15.

[2]) Videte, ut Sabbatum meum custodiatis, quia signum est inter me et vos, quia ego Dominus. Ibid. v. 13.

nicht zu klagen hätte, ihm lieber etwas zu viel als zu wenig vom Tage zu schenken und zuzueignen.

Zweitens: Enthielten sich die Juden am Sabbate nicht allein von knechtlicher Arbeit, sondern auch von allen anderen Geschäften, damit sie einzig und allein dem göttlichen Dienste desto eifriger sich widmen konnten. Daher bereitete Niemand bei ihnen die Speisen oder zündete Feuer an; Niemand reinigte das Haus oder räumte etwas auf. Keine Reise unternahmen sie am Sabbate, welche länger als eine Viertelstunde dauerte, und ein solcher Weg wird im Evangelium genannt: Iter Sabbati, Sabbatreise. Kaufen und verkaufen, Geld zählen und Wechsel ausstellen, Briefe schreiben und dergleichen mehr, war bei ihnen etwas Unerhörtes.

Drittens: Am Sabbate waren die Juden nicht so kühn, daß sie im Falle der Noth Wehr und Waffen ergriffen, um sich wider ihre Feinde zu schützen, sondern ließen sich viel lieber um's Leben bringen als daß sie streiten und sich vertheidigen, und so die Heiligkeit des Sabbats verletzen wollten. Hierüber kann das erste Buch der Machabäer eingesehen werden, wo zur größten Verwunderung beschrieben wird, wie viele tausend Juden, als sie am Sabbate von dem Heere des Königs Antiochus angegriffen worden und sich leicht hätten retten können, sich alle mit einander in Stücke hauen ließen, damit sie durch Kämpfen und Streiten den Sabbat nicht verletzten.

Gott selbst, wie es scheint, hat sie in ihrem guten Vorhaben durch ein stetes Wunderwerk stärken und erhalten wollen. Denn wie der Geschichtschreiber Josephus bezeugt, war im Judenland ein Fluß, der das ganze Land durchzog, am Sabbate aber nicht allein stille stand, sondern all sein Wasser auf einmal verlor, das von der Erde verschluckt wurde. Sobald aber der Sabbat vorüber war, quoll das Wasser wieder hervor und floß der Fluß, wie er sonst pflegte. Diesen wunderbaren Fluß hatten die Juden täglich vor Augen, damit sie des Sabbats eingedenk wurden, und sich an demselben aller knechtlichen Arbeit enthielten.

4. Nicht weniger lob- und wunderwürdig war der Eifer der drei andächtigen Frauen, welche am heiligen Ostertage früh Morgens zum Grabe Christi kamen, dessen Leichnam zu salben. Es fragte sie Jemand, warum sie so spät zum Grabe Christi kämen? Wenn ihr den Leichnam eueres verstorbenen Meisters habt salben wollen, warum seid ihr nicht früher gekommen? Warum nicht gestern, warum nicht am vorigen Freitag und an dem Abend, als Christus vom Kreuze abgenommen und in's Grab gelegt wurde? Jetzt ist schon der dritte Tag nach Christi Begräbniß, was ist die Ursache eines so langen Ver-

zuges ihn zu salben? Höret, Andächtige! was sie antworteten: Der Sabbat hat uns gehindert, daß wir die Salbung nicht früher haben verrichten können. Wie, ihr frommen Frauen! hat euch der Sabbat an so heiligem Werke gehindert und davon abgehalten? Wohin hättet ihr mit größerem Nutzen euerer Seelen kommen können, als zum Grabe eueres göttlichen Lehrmeisters? Wie kann eine bessere und Gott gefälligere Arbeit verrichtet werden, als den heiligen Leib Christi salben und ihm die letzte Ehre im Grabe erweisen? Sie antworteten, es ist zwar so, aber Gott will nicht, daß wir solche heilige Arbeit am Sabbat verrichten sollen, darum kommen wir heute, nachdem der Sabbat vorüber ist. Was dünkt euch, Andächtige! sind dieß nicht herrliche Proben des gottseligen Eifers und der Andacht, womit die Juden den Sabbat gehalten und gefeiert haben? Aber eben so klare Zeugnisse sind es einer unverantwortlichen Bosheit, womit viele Christen den christlichen Sabbat durch verbotene Arbeit entheiligen und verunehren. Denn obschon jetzt der jüdische Sabbat abgeschafft, und an dessen Statt der heilige Sonntag wegen der vielen großen Geheimnisse, welche am Sonntage sich zugetragen, eingesetzt worden, so will doch Gott und seine heilige Kirche, daß die Christen nicht weniger den Sonntag, als die Juden den Sabbat in Ehren halten und aller knechtlichen Arbeit, falls sie nicht sehr nothwendig ist, sich entschlagen und enthalten sollen.

5. Wir Christen, spricht der heilige Thomas von Aquin, sind zwar nicht so strenge und unter Leib- und Lebensstrafe wie die Juden verpflichtet und verbunden, uns von aller Arbeit an Sonn- und Feiertagen zu enthalten. Es hat aber Gott auch durch leibliche Strafen manchmal gezeigt und der Welt kund gethan, daß er jetzt nicht weniger bei den Christen als vor Zeiten bei den Juden diejenigen hasse und des Todes schuldig achte, welche wider seinen Willen und wider seine heiligen Kirchengebote knechtliche Arbeit verrichten.

Nichts will ich allhier melden von jenem frechen Weib, das, wie im Leben des heiligen Otho verzeichnet wird, sich erkühnte an einem Feiertage das Korn auf dem Felde zu schneiden und sich mit der Sichel zur Erde neigte, alsbald aber erstarrte und bis zum Tode ganz gekrümmt und zur Erde gebückt verblieb.

Nichts will ich reden von jenem Landmann, welcher, wie im Leben des heiligen Gregorius von Turon gelesen wird, als er am Sonntage das Beil in die Hand genommen um Holz zu spalten, von Gott dergestalt gestraft wurde, daß ihm der Stiel an die Hand gewachsen und niemals mehr hat abgelegt werden können.

Auch übergehe ich stillschweigend ein anderes Weib, welches um

das Jahr 861 nach Christi an einem Feiertage mit der Nadel Etwas flicken wollte, bei allen Stichen aber bemerkte, daß Blutstropfen aus der Leinwand heraus flossen, anzudeuten, daß sie durch ihre verbotene Arbeit ihren Heiland gestochen und verwundet habe.

Mehr dergleichen Geschichten, wodurch Gott seinen gerechten Zorn wider die, so an Sonn- und Feiertagen arbeiten, merklich zu erkennen gegeben hat, lasse ich für diesesmal unberührt und gib allen Anwesenden nur zu erwägen, was sich mit dem heiligen Bischof Stephanus zugetragen hat, und in der Kirchengeschichte am siebenten September von Surius beschrieben wird.

Oft hatte vorbenannter heiliger Mann von der Kanzel gewüthet gegen die, welche mit allerlei Ungebühr den christlichen Sabbat entheiligten und schändeten. Er hatte ihnen alle zeitlichen und ewigen Strafen angedroht, wofern sie nicht besser die Sonn- und Feiertage heiligten. Als aber keine Ermahnungen helfen wollten, stieg er voll des heiligen Eifers auf die Kanzel und sprach: Heute werde ich euch zeigen, welchem Gott ihr an Sonn- und Feiertagen dienet! Darauf fing er an, die Hölle und alle höllischen Geister in Kraft Gottes zu beschwören, und befahl ihnen, daß sie hervor treten und sich öffentlich sollten sehen lassen vor allem Volke. Als dieß geschah, sprach er weiter: Sehet! dieß sind die, welche ihr an Sonn- und Feiertagen verehret! Nachdem der heilige Bischof diese wenigen Worte gesprochen, ging er von der Kanzel und hat eine furchtbar große Veränderung der Sitten in den Gemüthern seiner Zuhörer hinterlassen.

Solche Kraft, die Teufel allhier gegenwärtig zu machen, habe ich zwar nicht, Andächtige! Nichts destoweniger ist es wahr, Andächtige! daß diejenigen, welche an Sonn- und Feiertagen verbotene Arbeit ohne Noth und gewichtige Ursache verrichten, nicht Gott und seinen Heiligen, sondern dem Teufel und seinen Dienern einen angenehmen Dienst erweisen.

6. Die ganze Woche wird in sieben Tage abgetheilt, und hätte Gott, wenn er gewollt, aus diesen sieben Tagen sechs für sich und zu seinem Dienste behalten, uns aber nur einen einzigen Tag verleihen können; er hat aber aus unendlicher Güte das Gegentheil gethan; uns hat er sechs Tage verliehen, an denen wir allerlei Arbeit nach eigenem Gutdünken verrichten können; sich selbst hat er nur einen einzigen Tag vorbehalten, an welchem wir Christen dem Gottesdienste obliegen und uns aller knechtlichen Arbeit entschlagen sollen. Wenn denn ein Christ gegen den so gütigen und gnädigen Gott sich so übel gesinnt, so geizig, neidisch und diebisch erweist, daß er ihm den einzigen von ihm erwähnten Tag nicht gönnt, daß er ihm

bald hier bald dort mit verbotener Arbeit eine Stunde des Sonntags hinweg raubt, die Gott zugehörige Zeit mißbraucht und vergeudet: wie kann es anders sein, als daß Gott einen solchen verwegenen Menschen wie einen Dieb und Räuber ansieht, ihn haßt und zur gebührenden Strafe zieht? Wo man solchergestalten die Sonn- und Feiertage hält, da ergrimmt Gott und spricht durch den Mund des Propheten Amos: „Ich hasse und verschmähe euere Feste!“ [1])

Als der Patriarch Jakob vernommen, daß alle seine lieben Söhne im Aegyptenland gefangen säßen, ward er sehr betrübt, tröstete sich aber damit, daß er seinen allerliebsten Sohn Benjamin nicht verloren, sondern noch bei sich hatte. Als er aber auch den allerliebsten Benjamin nach Aegypten schicken und verlieren mußte, ließ er sich nicht mehr trösten.

Alle Tage der Woche, Andächtige! sind zwar Gott gefällige und fast liebe Tage, weil sie alle von Gott sind gemacht worden; aber der Sonntag ist ihm aus allen der liebste, darum wird er auch mit einem besonderen Ehrentitel: Dies Dominica, Tag des Herrn, benannt. Der Sonntag ist der allerliebste Benjamin unseres Heilandes Christi; denn Christus ist nach der Meinung vieler heiliger Väter am Sonntage geboren, am Sonntage von den drei Weisen aus dem Morgenland angebetet, am Sonntage von Johannes dem Täufer getauft, am Sonntage von den Todten auferweckt, am Sonntage durch Sendung des heiligen Geistes der Welt kundbar gemacht und glorreich worden. „Am Sonntage hoffen wir die Ankunft Gottes zum Gerichte,“ [2]) sind die Worte des heiligen Augustin.

Wenn du denn so keck bist, o böser Christ! und darfst diesen so heiligen und zum Dienste Gottes gewidmeten Tag mit deiner Händearbeit schänden und entheiligen; wenn du so keck bist, und darfst Christo seinen allerliebsten Benjamin entziehen und stehlen, o, was für gräßlichen Zorn erweckst du alsdann in dem Herzen Christi! was für Strafen hast du für solche Missethat in dieser und in jener Welt von ihm zu erwarten?

7. Dieß ist genug von denen, welche mit knechtlicher Arbeit den christlichen Sabbat verunehren. Was soll ich aber von den Müssiggängern sagen, welche an Sonn- und Feiertagen nichts weniger thun, als den Sabbat heiligen; welche fast bis Mittag in den Federn liegen, darnach nach einer kurzen Messe haschen, die übrige Zeit des ganzen Tages in keiner Kirche mehr sich sehen lassen, welche nach vollendetem

---

[1]) Odi et projeci festivitates vestras. Amos 5, 21.

[2]) In Dominica speramus Deum venturum ad judicium.

Mittagsmal entweder sich auf die Haut legen und dem Schlafe fröhnen, oder mit Spielen, Tanzen, Singen und Jauchzen den übrigen Tag zubringen und vergeuden? Was soll und kann ich anders von ihnen sagen, als was der heilige Bernardinus der Aeltere von ihnen geklagt und gejammert hat: „O wunderbarer Unsinn vieler Christen! die ganze Woche hindurch arbeiten sie für den armseligen Leib, am Sonntage aber arbeiten sie für die Verdammung ihrer unglückseligen Seele!“ [1]) wenn sie nämlich die kostbare Zeit nicht mit Andacht und Gottesdienst, sondern mit Müssiggehen, mit Schwelgen und Spielen zubringen. Wahrlich, das will und gebietet Gott nicht, da er so ernstlich gebietet: „Du sollst den Sabbat heiligen!“ Es ist nicht genug, daß du dich an Sonn- und Feiertagen von aller knechtlichen Arbeit enthaltest, sondern du bist auch schuldig, den schändlichen Müssiggang zu meiden, und die Zeit mit eifrigem Gebet, mit fleißigem Kirchengehen und anderen Andachtsübungen gottselig anzuwenden; denn das heißt den Sabbat heiligen, spricht der heilige Thomas von Aquin.

8. Willst du aber auch wissen, wie und mit was für Werken ein guter Christ seinen Sabbat heiligen und zubringen soll? Höre, was genannter Thomas allen Müssiggängern an Sonn- und Feiertagen vorschreibt. Ein zweifaches Opfer hat ein jeder Christ seinem Gott zu verrichten: Das erste geschieht innerlich, das zweite äußerlich. Das innerliche Opfer besteht darin, daß du deine Seele in den drei göttlichen Tugenden, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe öfters übest; daß du den Zustand deines Gewissens erforschest und etwas genauer acht gebest, ob du in der christlichen Tugend zu- oder abgenommen hast; daß du alle Winkel deines Herzens durchsuchest um zu sehen, was für bösen Gewohnheiten du am allermeisten unterworfen, was für ungezähmte Leidenschaften und Neigungen über dich herrschen und dich bemeistern; alsdann sollst du Mittel ersinnen, die böse Gewohnheit abzulegen und die unbändige Leidenschaft zu hemmen und zu bezähmen.

Das äußerliche Opfer besteht in Lesung geistlicher Bücher, in Besuchung verschiedener Kirchen, im Genusse der heiligen Sakramente, in Anhörung einer oder mehrerer Predigten, in Beiwohnung der heiligen Messe, Vesper und Andachten, in Besuchung der Kranken und Leidenden, in Verrichtung der Andachtsübungen, welche in den Bruderschaften abgehalten zu werden pflegen. Mit diesen und dergleichen

---

[1]) O mira multorum insania! per totam septimanam laborare pro misero corpore, et in die festo laborare pro damnatione infelicis animae. Dom. l. Quadr.

gottseligen Werken, nicht aber mit Müssiggehen und Herumlaufen will der heilige Thomas, daß wir dem höchsten Gott an Sonn- und Feiertagen ein wohlgefälliges Opfer verrichten und den christlichen Sabbat heiligen sollen.

II. Theil.

9. Was ich bisher gesagt habe, ist beigebracht worden, um die erste Nebenkapelle des Satans niederzureißen; jetzt wage ich mich an die zweite, in welcher der Abgott Bachus mit unmäßigem Essen und Trinken, die Göttin Venus mit vielen unkeuschen Reden und Scherzen an Sonn- und Feiertagen verehrt und gefeiert wird. In dieser Kapelle ist der stinkende Beelzebub der Hohepriester; der unreine Asmodäus der Kapellmeister; die Schwärmer und Vollsäufer sind die Chorsänger und Musiker. Viele gemeine Leute, Handwerker und Knechte sind der Meinung, was wohl sehr betrübend ist, daß ihre Zusammenkünfte, ihre Bachusbruderschaften, ihr Zechen und Saufen bis in die späte Nacht für keinen Tag sich besser schicke und fröhlicher treiben lasse, als eben an einem solchen Tag, den Gott und seine heilige Kirche mit schönen Andachtsübungen geheiliget und geehrt haben will. Wie oft hört man dieses Wort: Bruder! Wann wollen wir uns wieder einen Rausch antrinken? Wann kommen wir wieder zusammen? Wann, Heute? Nein. Morgen? Nein. Uebermorgen? Nein; ich kann von der Arbeit nicht abkommen. Wann denn endlich? Am Sonntag, wenn Gott will, dann will ich dir redlich Bescheid thun.

O gerechter Gott! was soll ich von so ungerechtem und unchristlichen Handel sagen? O ihr heiligen Sonn- und Feiertage! Nun begreife ich, warum ihr in den Kalendern der Christen mit rothen Buchstaben verzeichnet seid! Ihr schämt euch und werdet blutroth, daß ihr von den gläubigen Christen manchmal so übel gehalten und zu allerlei Schandthaten mißbraucht werdet.

10. Wenn ein heiliger Bischof Cyrillus oder ein mit Gottes Geist erfüllter Chrysostomus auf die Welt käme und sehen würde, wie man die Sonn- und Feiertage oft mehr in den Wirthshäusern und Weinkneipen, als in den Kirchen, mehr bei den Wein- und Bierkrügen, als beim Gottesdienst celebrire und feiere: o, wie würden sie sich ärgern, was für Mienen würden sie machen, was für Schmäh- und Scheltworte über Viele ausstoßen!

Mich dünkt, ich sehe die genannten zwei heiligen Bischöfe mit ihren grauen Haaren und in ihren priesterlichen Kleidern dastehen; ich sehe, daß sie vor Verwunderung die Hände über das Haupt zusammen schlagen; sie verlangen zu wissen, was das für ein Volk sei,

welches am heiligen Sonntage ißt und trinkt, tanzt und springt, lärmt und schreit, pfeift und singt, liebt und küßt und allerlei Muthwillen treibt? Man sagt ihnen zwar, es seien Christen, sie aber können es kaum glauben. Endlich fängt der heilige Cyrillus mit folgenden Worten über sie herzufallen an: „Heißt das, o Christen! den Feiertag heiligen? dem Bauche dienen, und den verbotenen Wollüsten Zaum und Zügel schießen lassen, zur Verspottung des göttlichen Namens?" [1]) Besser wäre es, daß ihr in euerer Werkstätte schwere Handarbeit verrichten würdet, oder daß ihr auf dem Felde am Pflug ständet, oder in der Scheune das ausgedroschene Stroh zusammen bändet! Der heilige Chrysostomus kann sich auch vor Unwillen nicht länger enthalten, sondern bricht also aus: „Auf solche Weise wird der heilige Tag nicht geehrt, sondern besudelt." [2]) So können auch die muthwilligen Kälber auf der Weide, die flätigen Schweine im Stalle und die losgelassenen Jagdhunde auf dem Felde den Sabbat heiligen und die Festtage feiern.

11. Was für eine Freude muß dieß bei allen Teufeln verursachen; hingegen wie schmerzlich muß es sein für alle Heiligen Gottes, wenn sie sehen, daß Gott an den Tagen, an welchen er am allermeisten geehrt und angebetet zu werden sucht, am allermeisten beleidiget und durch allerlei Sünden erzürnt wird, da indeß der Teufel den größten Gewinn davon zieht und sich rühmt, daß ihm mehr als Gott gedient werde?

„Es prahlten, die dich hassen in Mitte deines Festes." [3]) Diesen Ausspruch versteht Cardinal Hugo von den Teufeln, welche frohlocken und dem höchsten Gott gleichsam in's Angesicht sagen dürfen, daß sie mehr als er an Sonn- und Feiertagen von vielen Christen bedient und geehrt werden. Josephus Speranza erzählt, daß im Anfange des Christenthums die bösen Geister an Sonn- und Feiertagen aus den Besessenen gefahren und sich zur Hölle zurückgezogen haben, weil es ihnen unerträglich vorkam, auf der Welt zu bleiben, da so unzählbar viele gute Werke und Andachten geübt wurden. Aber heutigen Tages geschieht vielmehr das Gegentheil, indem der Teufel niemals mehr als an Sonn- und Feiertagen auf der Welt zu herrschen pflegt, so zwar, daß man billig sagen kann, alle Pforten der Hölle, welche die Woche hindurch verschlossen sind, stehen an Sonn-

---

[1]) Idne est, o Christiani! celebrare diem festum? indulgere ventri et inconcessis voluptatibus habenas laxare, in irrisionem divini nominis?

[2]) Non est hoc festivitatem Dei colere, sed coinquinare.

[3]) Gloriati sunt, qui te oderunt in medio solemnitatis tuae. Ps. 73, 4.

und Feiertagen angelweit offen, und es haben die Teufel genug zu thun, daß sie alle Sünden und Laster, welche alsdann geschehen, verzeichnen und zusammenzählen können. Ist das nicht ein Spott, Andächtige! für die jetzige Christenheit? Man muß sagen, daß viele schlechte Christen entweder mit knechtlicher Arbeit oder durch sträflichen Müssiggang, durch Vollsaufen, oder was noch ärger ist, mit vielen unkeuschen Worten und Werken dem Teufel an Sonn- und Feiertagen dienen und ihnen Gelegenheit geben sich wider Gott zu rühmen und groß zu machen.

12. Solche Teufelsdiener wollen wir nicht sein, Andächtige! sondern, wenn uns an einem Sonn- oder Festtage dieses oder jenes zu thun einfällt, uns die Frage vorlegen: Geziemt es sich am Sabbat? Hat Gott den Juden die Entheiligung des Sabbats unter Leib- und Lebensstrafe verboten, so wird er wahrlich uns Christen nicht verschonen, wenn wir am Sabbat arbeiten und dem Müssiggang durch Versäumung des Gottesdienstes uns hingeben. Haben die Juden aus Hochachtung und Ehrerbietung gegen ihren Sabbat viel lieber sterben wollen, als Wehr und Waffen gegen ihren Feind ergreifen: was für grausame Strafen haben wir dann von Gott zu erwarten, wenn wir an unserm christlichen Sabbate die meisten und größten Sünden thun und so zeigen, daß wir viel lieber Feind als Freund Gottes sein wollen? Weit sei dieß Alles von uns, Andächtige! Gott und seine Heiligen sollen an keinem Tage mehr, als welche zu ihrem Dienste gewidmet sind, von uns mit allerlei guten Werken geehrt, gelobt und gepriesen werden. Nicht die Werkstätte, nicht die Tanzböden und Bierbänke, nicht die Zech- und Wirthshäuser, sondern die Kirche und das Haus Gottes sollen inskünftig an genannten Tagen besucht und betreten werden. So falle denn der wilde Blitz vom Himmel und erschlage die oben genannten zwei Nebenkapellen des Teufels, damit kein Christ mehr hineingehen und dem Teufel darin dienen könne. Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe Gottes.

Text: Diliges Dominum Deum tuum!
Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben! Matth. 22, 37.

Inhalt der Predigt.

Warum man Gott über Alles lieben soll.

1. Was das Gold ist unter allen Metallen, das Feuer unter den Elementen, der Diamant unter den Edelsteinen, das ist die Liebe unter allen göttlichen Tugenden, nämlich die größte und allervortrefflichste. Dieß bezeugt der heilige Paulus: „Nun aber bleiben diese: Glaube, Hoffnung, Liebe; das größte aber davon ist die Liebe." [1]) Daß die Liebe Gottes ein feinstes und kostbarstes Gold sei, und zwar ein geläutertes Gold, lehrt uns Christus selbst, da er den Bischof von Laodicea also anredet: „Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest." [2]) Dieses geläuterte Gold ist nichts Anderes, spricht der mailändische Erzbischof Ambrosius, als die Liebe Gottes.

2. Daß die Liebe Gottes sehr große Gleichheit mit dem Feuer habe, erhellt aus Folgendem: Das Feuer reiniget und verzehrt allen Unflath; das thut auch die göttliche Liebe; sie reiniget alle befleckten Herzen und vertilgt allen Unrath der Laster; Maria Magdalena war vor ihrer Bekehrung eine übelriechende Grube, welche mit allerlei Sündenkoth angefüllt war, sobald aber das göttliche Liebesfeuer in ihr zu brennen angefangen, war augenblicklich alle Unreinigkeit verzehrt. „Es sind ihr viele Sünden vergeben, weil sie so sehr geliebt." [3])

Zweitens, das Feuer steigt mit seinen Flammen stets in die Höhe; das thut auch die göttliche Liebe. Sie verschafft, daß der sonst zur Erde geneigte Mensch mit seinen eifrigen Begierden immer zu Gott und zum Himmel empor steige. Drittens ist das Feuer unersättlich,

---

[1]) Nunc manet fides, spes, charitas; major autem horum est charitas. 1. Cor. 13, 13.

[2]) Suadeo tibi emere a me aurum ignitum, ut locuples fias. Apoc. 3, 18.

[3]) Remittuntur ei peccata multa, quia dilexit multum. Luc. 7, 47.

frißt je länger desto mehr um sich und möchte gerne Alles entzünden und in Feuer verwandeln; so sind auch alle von der göttlichen Liebe entzündeten Herzen beschaffen, u. s. w.

Zuletzt, das Feuer muß täglich unterhalten werden, damit es nicht ausgehe. So muß man auch die göttliche Liebe durch tägliche gute Werke nähren, damit sie nicht ersterbe und gänzlich ausgelöscht werde. „Der Glaube ohne Werke ist todt,“ [1]) spricht der heilige Jakobus.

Um dieses kostbare Liebesfeuer in uns anzuzünden, ist Gottes Sohn vom Himmel gekommen und verlangt nichts sehnlicher, als daß es in uns brenne und niemals ausgelöscht werde. Deßwegen, Andächtige! lasset uns alle Kräfte Leibes und der Seele anspannen, damit das Feuer der göttlichen Liebe unaufhörlich und bis zum Tode in uns brennend erhalten werde.

Gott hatte im alten Testamente, wie im Buche Leviticus geschrieben steht, strenge geboten, daß im Tempel Tag und Nacht auf dem Altare das Feuer brennen sollte, zu welchem Zwecke vom Priester alle Tage frisches Holz zugelegt ward. Dieses aber war ein Vorbild der göttlichen Liebe, welche immerzu auf dem Altare unseres Herzens brennen und ernährt werden muß.

Eintheilung des Inhalts.

Dieses zu bewirken, werde ich heute einen Priester abgeben und Holz beitragen, um das göttliche Liebesfeuer in eueren Herzen, Andächtige! zu entzünden und in stetem Brande zu erhalten.

Diliges Dominum Deum tuum.

3. Wer ein großes natürliches Feuer erregen will, muß nicht nur zwei oder drei Spänne zusammen legen, sondern er muß eine große Menge Holzes oder Kohlen zusammen bringen, damit das Feuer genügende Nahrung, wovon es sich erhält, finden möge; aber wer ein übernatürliches Feuer der Liebe Gottes, und zwar große Flammen derselben in einem christlichen und sonst wohlgeneigten Herzen entzünden will, hat nur zwei Hölzchen nöthig, welche, wenn sie recht angelegt werden, allein mächtig genug sind, die ganze Seele des Menschen in Brand zu stecken. Diese zwei Spänne und Hölzchen zeigt uns Christus, da er spricht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben!“

Das erste Spännchen ist das kleine Wort „Herr,“ das andere das Wort „Gott.“ Du sollst deinen Herrn und deinen Gott lieben!

---

[1]) Fides sine operibus mortua est. Jac. 2, 17.

4. So lasset uns denn das erste Spännchen anlegen und das Wort Herr etwas reiflicher erwägen.

Auf mancherlei Weise kann man über eine Sache Herr werden. Erstens, man macht selbe mit seinen eigenen Händen, wie ein Bildhauer aus Holz ein Bild schnitzt, alsdann ist er auch Herr des Bildes. Zweitens, man kauft eine Sache für sein eigenes Geld, alsdann ist man auch Herr über die Sache, die man gekauft hat, u. s. w. Es ist aber keine Weise zu denken, auf welche der Mensch Herr und Meister über etwas werden kann, daß nicht Gott auf eine unendlich vollkommenere Weise Herr und Meister sei über uns. Wenn der Bildhauer Herr ist über das Bild, so er mit seiner Hand gemacht, da er doch dem Bild nichts gegeben hat, als die äußere Form und Gestalt; denn der Bildhauer kann nicht sagen, daß er das allerkleinste Theilchen, den allergeringsten Splitter des Holzes gemacht habe, da solches zuvor gewachsen und von Gott erschaffen worden ist: wie viel mehr dann ist Gott ein Herr über uns Alle, weil er uns nicht allein die äußere Form und Gestalt, sondern auch Leib und Seele und Alles, was wir sind und haben, bis zum letzten Härchen unseres Hauptes und bis zur letzten Nagelspitze unseres Fingers gegeben hat.

Wenn auch ein armer Bettler Herr wird über ein irdenes Töpfchen oder zerbrechliches Glas, das er für wenig Heller gekauft hat: wie viel mehr ist Gott ein Herr über uns Menschen, die er für das kostbarste Blut und für den bittersten Tod seines allerliebsten Sohnes erkauft hat? Dieser Herr, dessen Eigenthum wir sind, dem wir mit Leib und Seele zugehören, in dessen Hand unser Leben und Tod steht, der selbst uns zu keinem andern Ziel gemacht hat, als daß wir ihn lieben sollen, der uns alle Augenblicke verderben und vernichten kann, wenn wir ihn nicht lieben; dieser Herr, sage ich, gebietet uns, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben und allen Geschöpfen vorziehen sollen. Was ist billiger, was kann Vernünftigeres von uns gefordert werden? Wer darf dagegen ein einziges Wort einwenden?

5. Wenn ein geschnitztes Bild Vernunft hätte, wie wir, und ein strenges Gebot bekäme: du sollst deinen Herrn, den Bildhauer, lieben; würde das Bild wohl so roh und kühn sein können, daß es sich widersetzte und statt ihres Herrn ein anderes häßliches Geschöpf liebte? Wahrlich, nein; denn das Bildniß, wenn es nur etwas Verstand hätte, würde bei sich selbst also denken: Gerne will ich thun, was mein Herr von mir verlangt, denn er hat völlige Gewalt über mich, er kann nach Belieben schalten und walten; er könnte sich sonst

erzürnen, mich vernichten, in's ewige Feuer werfen und zu Asche verbrennen.

Wenn auch dem irdenen Topfe befohlen würde, daß er seinem Herrn, von dem er angekauft worden ist, lieben sollte, so glaube ich nicht, daß er solchem Befehle widerstreben würde; denn das zerbrechliche Geschirr könnte billig fürchten, daß es von seinem Herrn mit Zorn zur Erde geworfen und in tausend Stücke zertrümmert werden möchte. Was ist aber die geringe und schlechte Herrschaft, welche ein Bildhauer über sein Bild, oder ein Bettler über seinen irdenen Topf hat, wenn sie verglichen wird mit der unendlichen Oberherrschaft Gottes über Leib und Seele, über Leben und Tod der von ihm aus Nichts erschaffenen Menschen? „Ich bin der Herr und Keiner sonst," [1]) spricht Gott; darum will ich, daß man vor allen Anderen mich lieben, mir dienen und gehorchen soll.

6. Der König Pharao bildete sich ein, er wäre allein Herr, darum sprach er zu Moses: Was redest du mir viel von deinem Herrn, dem ich gehorchen soll? Ich erkenne Keinen auf Erden für meinen Herrn. Aber bald darauf hat er die allwaltende Herrschaft Gottes erkennen und erfahren müssen, da er von ihm im rothen Meere ertränkt und mit seinem ganzen Kriegsheere erbärmlich um das Leben gekommen ist.

König Herodes und Antiochus wollten sich auch der Herrschaft Gottes widersetzen, sind aber wegen ihres Frevels und Ungehorsams lebendig von den Würmern aufgefressen worden.

Nabuchodonosor mußte Gras wie ein Ochse fressen und auf allen Vieren einher kriechen, deßwegen, weil er die Herrschaft Gottes nicht anerkennen wollte. Aus gleichem Grunde sind die drei Aufwiegler Kore, Dathan und Abiron lebendig von der Erde verschlungen; die zwei Söhne des Hohenpriesters Aaron, Namens: Nadab und Abiu lebendig vom Feuer verzehrt worden.

Wer aus uns dann, Andächtige! wollte sich erkühnen, daß er sich dem Befehle eines so großen und gewaltigen Herrn im Geringsten widersetzte? Wer aus uns wollte nicht gern und alsbald dasjenige thun und verrichten, was ein so unvergleichlich großer Herr und Herrscher über alle Herrscher von ihm verlangt und begehrt? Gott ist eben derselbe Herr, von welchem Christus spricht: „Fürchtet euch vor denen nicht, die nur den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr Den,

---

[1]) Ego Dominus et non est alius. Isai. 45, 5.

der Leib und Seele in der Hölle verderben kann." [1]) Welches ist dann dein Befehl, o Herr, Himmels und der Erde! was willst du, daß wir thun sollen? Du sollst lieben. Wen sollen wir lieben? Mich, eueren Herrn sollt ihr lieben. Ach, liebenswürdigster Herr! was ist billiger, als daß wir dich lieben? Hast du aber keine größeren und schwierigeren Dinge zu befehlen, um zu zeigen, daß du unser Herr und Herrscher seiest? Nein, nein, nichts Anderes habe ich zu befehlen, als die Liebe, spricht Gott. Das ist das erste und größte Gebot: Du sollst deinen Herrn lieben! Ist das nicht ein gütiger und liebenswürdiger Herr?

7. Was ist leichter, als lieben? Als der syrische Fürst Naaman zum Propheten Elisäus geschickt ward, um von Aussatze befreit zu werden, kam Elisäus nicht selbst zu ihm, sondern ließ ihm durch einen Knecht sagen, er solle hingehen zum Fluße Jordan und in demselben sich siebenmal waschen, so würde er vom Aussatze gereiniget werden. Da erzürnte Naaman über eine so leichte und geringfügige Kur, und wollte mit großem Verdruße wieder nach Hause zurück kehren. Seine Diener aber sprachen zu ihm: „Herr! Wenn wohl der Prophet dir etwas Großes geheissen hätte, müßtest du es gewiß thun;" [2]) wie viel mehr sollst du jetzt einem so leichten Befehle auf's Fleißigste nachkommen und im Fluße Jordan dich siebenmal abwaschen? Auf gleiche Weise, Andächtige! sollen wir uns höchlichst verwundern, wenn wir hören, daß der unendlich große Herr uns nichts Anderes befiehlt, von uns nichts Anderes fordert, begehrt und verlangt, als daß wir ihn über Alles lieben, ihm mehr als allen Geschöpfen dienen und gehorchen sollen. Denn wenn Gott die allerschwersten Gebote, die zu erdenken sind, uns gegeben hätte, müßten wir selbe dennoch erfüllen, eben darum, weil er unser allwaltender Herr ist, und wir ihm mit Leib und Seele ganz als Eigenthum zugehören; wie viel mehr aber sollen wir jetzt mit freudevollem Herzen alsbald einem so leichten und süßen Liebesgebote gehorchen: Du sollst deinen Herrn lieben, an welchem Alles, was liebenswürdig ist, gefunden wird?

8. Dieser Wahrheit recht auf den Grund zu kommen, müssen wir für gewiß halten, daß der allmächtige Gott eine unendlich größere Gewalt und Herrschaft habe über uns, als wir über die unvernünftigen Thiere haben; und dennoch was für harte und unausstehliche

---

[1]) Nolite timere eos, qui occidunt corpus, animam autem non possunt occidere; sed timete eum, qui potest et animam et corpus perdere in gehennam. Matth. 10, 28.

[2]) Si rem grandem dixisset propheta, certe facere debueras. 4. Reg. 5, 13.

Dinge muß das unschuldige Thier oft für seinen Herrn thun und erdulden! Wie muß sich nicht das Pferd von seinem Herrn tummeln und abmüden lassen? Welch hartes Joch wird ihm an den Hals geworfen? Mit was für schweren Lasten wird es auf seinem Rücken beladen? Wie wird es oft unbarmherzig gepeitscht, gestoßen, geschlagen, mit den spitzen Spornen in die Seite gestochen? Und dennoch glaubt der Fuhrmann oder Reiter keineswegs, daß er seinem Pferd einiges Unrecht zufüge, weil er Herr und Meister ist über dasselbe.

Wie unbarmherzig geht mancher Herr um mit seinem treuen Hunde! Dieser muß allenthalben seinem Herrn nachfolgen und denselben Weg wohl zehnmal auf- und ablaufen; wenn sein Herr schläft muß er wachen und das Haus hüten; bald muß er in's Wasser gehen und Hineingeworfenes heraus holen; bald muß er dem Viehe nachjagen und alle Kräfte zu laufen und zu rennen aufbieten; sein täglicher Lohn ist ein leerer Knochen und Wasser. Nachdem er aber sein Leben in treuen Diensten seines Herrn beschlossen und altert, wird er dem Abdecker gegeben und schmählich getödtet. Und was wohl zu verwundern ist, kein Herr thut übel, wenn er solche Dienste von seinem Hunde fordert, weil er sein Herr ist und ihm alles befehlen kann. Noch mehr. Was ist einfältiger als ein Schaf, und unschuldiger als ein Lamm; und dennoch, wenn der Metzger Herr und Meister darüber geworden ist, geht er grausam mit ihnen um; er schlachtet sie, zieht ihnen die Haut vom Leibe, haut das Fleisch in Stücke, verkauft es, siedet, bratet und ißt es nach Belieben, weil er darüber Herr ist. Wenn nun der Mensch kraft der kleinen Herrschaft, die er von Gott über die Thiere bekommen hat, so harte und schwere Dienste von ihnen fordern kann, was für harte und schwere Dienste könnte dann mit gutem Fug und Recht der allwaltende Gott von uns fordern, weil er nicht allein unser Herr und völliger Beherrscher ist, sondern auch ein solcher Herr, in dessen Vergleich alle herrschenden Monarchen der Erde und alle Engel des Himmels für eitles Nichts können gehalten werden? Ich bin der Herr und es ist Keiner sonst.

9. Was für einen Dienst fordert denn dieser Herr von uns, Andächtige? Keinen anderen, als: Du sollst deinen Herrn lieben. Sollen wir nicht einen so gnädigen, so gütigen, so barmherzigen und liebenswürdigen Herrn von ganzem Herzen lieben, und was er verlangt, gerne und mit größter Freude vollführen? Gleichwie wir den Thieren, so könnte uns Allen Gott ein schweres Joch um den Hals werfen oder an eine eiserne Kette schmieden, nur deßwegen, weil er unser Herr ist. Er könnte uns die allerschwersten Gebote auferlegen unter der Strafe niemals selig zu werden. Gott könnte einem Jeden aus uns gebieten: Ich will, daß du die Tage deines Lebens nichts

essen sollst als trockenes Brod, und nichts trinken als kaltes Wasser; du sollst niemals auf einem Federbette, sondern allezeit auf bloßer Erde, oder auf einem harten Brette, oder rauhen Stein dein Haupt schlafen legen. Statt der feinen Hemde sollst du einen eisernen Panzer am bloßen Leibe tragen und deine Lenden Tag und Nacht mit scharfen Stacheln umgürten, deine Schultern und deinen Rücken will ich, daß du täglich mit Geißeln zerfleischest und verwundest; und wenn sich Einer hierüber beklagen würde, könnte uns Gott antworten: Wie? bin ich nicht euer Herr? Habe ich nicht Gewalt über euch zu schalten und zu walten? So könnte Gott kraft seiner unendlichen Herrschaft mit uns verfahren und umgehen. Er thut es aber nicht allein nicht, Andächtige! sondern statt der eisernen Ketten wirft er uns um den Hals eine goldene Kette seiner mehr als väterlichen Zuneigung, statt eines schweren Joches legt er uns auf das allerleichteste und süßeste Joch der Liebe zu tragen: Du sollst deinen Herrn lieben. O allergütigster Gott! o du liebenswürdigster Herr!

10. Was dünkt euch, Andächtige! sollen wir einen solchen Herrn nicht über Alles lieben, der von seinen Knechten nichts Anderes verlangt, nichts Anderes sucht und wünscht, als nur geliebt zu werden?

Wir Menschen können unmöglich ohne Liebe leben, darum wurde jener Menschenfeind zu Athen, Namens Timon, für ein Ungeheuer gehalten, von dem der Dichter sagt: „Er liebt nicht und wird auch von Niemand geliebt." [1]) Was braucht es vieler Worte? Auch die wilden Wölfe und Bären sind nicht ohne Liebe. Ein Tiger liebt den andern; wie könnten dann unsere Herzen ohne alle Liebe sein? Wenn aber dem so ist, so müssen ja unsere Herzen den allerliebenswürdigsten Herrn lieben, welcher von uns seinen Knechten nichts Anderes fordert, als was uns das Allerleichteste ist und ohne was wir nicht leben können, nämlich: daß wir ihm unser ganzes Herz und unsere Liebe schenken sollen.

Hätte Gott uns geboten, daß wir ihn von ganzem Herzen hassen und nicht lieben sollten, so müßten wir billig Himmel und Erde in Bewegung setzen, Tag und Nacht weinen und heulen über unser Unglück; alle himmlischen Geister, ja alle Creaturen zu Hilfe rufen und vor ihnen öffentlich bezeugen, daß es uns unmöglich falle, ein solches Gebot zu halten; denn wie wollte ein ehrlicher Knecht seinen Herrn, von welchem er nichts Böses, sondern alles Gute empfangen hat und noch täglich empfängt, einigermassen hassen und nicht lieben können?

11. Zudem müssen wir es für die größte Ehre und Gnade hal-

[1]) Nec amat nec amatur ab ullo.

ten, daß ein so großer und mächtiger Herr, wie Gott ist, sich würdige und so tief sich erniedrige, daß er von uns schlechten Erdenwürmern geliebt zu werden suche. Was frägt ein König oder Kaiser darnach, ob er von seinem leibeigenen Knecht geliebt oder nicht geliebt werde? Seine Majestät und Herrlichkeit wird durch solche Liebe weder vergrößert noch geschmälert. Aber weit anders ist der grundgütige Gott, da er mit solchem Ernste und Eifer von uns verlangt und geliebt zu werden sucht, als wenn sein ganzes göttliches Wesen daran gelegen wäre, als könnte er nicht Gott sein, es sei denn, daß er von uns armseligen Menschen geliebt werde. Wenn wir Gott den Herrn mit den letzten Kräften Leibes und der Seele liebten, so ist diese Liebe nichts anders in Ansehung der unendlichen Majestät Gottes, als wenn eine auf der Erde kriechende Ameise uns durch Neigung ihres Kopfes Ehrfurcht erweisen wollte, oder wenn eine Schnecke uns zu Liebe ihr Häuschen von einem Ort zum andern trüge. Dennoch ist Gott ein so gnädiger und barmherziger Herr, daß er unsere Liebe nicht anders auf- und annimmt, als wäre sie ein kostbares Geschenk, welches er mit seiner göttlichen Gegenliebe vergelten und im Himmel mit allen erdenklichen Freuden ewig belohnen wolle. Höret ihn selbst sprechen beim heiligen Johannes: „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ [1])

Gott den Herrn lieben, ist eine Sache, welche ohne allen Lohn von uns müßte vollzogen werden; denn gleichwie ein irdischer Herr einem erkauften Sklaven keinen Lohn gibt für seine Dienste, weil der Sklave seinem Herrn ganz zugehört, so sind wir Menschen ohne allen Lohn Gott den Herrn zu lieben schuldig, weil wir ihm mit Leib und Seele ganz zugehören. Und dahin zielten die Worte Christi: „Wenn ihr Alles gethan habt, sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ [2]) Nun aber ist Gott ein so unaussprechlich gütiger Herr, daß er nicht allein die Liebe seiner Knechte mit ewigen Gütern im Himmel zu belohnen versprochen, sondern selbe auch versichert hat, daß er sie wieder lieben und sich selbst ihnen wie ein Freund dem andern ganz und offen bekannt machen werde. Wer mich liebt, dem werde ich mich offenbaren. Dieses wird geschehen besonders im Himmel, wenn zu

---

[1]) Qui diligit me, diligetur a Patre meo, et ego diligam eum, et manifestabo ei me ipsum. Joh. 14, 21.

[2]) Cum feceritis omnia, dicite, servi inutiles sumus, quod debuimus facere, fecimus. Luc. 17, 10.

dem treuen Diener des Herrn wird gesagt werden: „Gehe ein in die Freude deines Herrn!“ [1]) O wie liebreich, wie liebenswürdig ist dieser Herr, Andächtige! Lasset uns doch diesen Herrn lieben; es müßten ja unsere Herzen in Kieselsteine verwandelt sein, wenn wir diesen Herrn von ganzem Herzen zu lieben uns weigern wollten!

II. Theil.

12. Nun lasset uns noch ein Spänchen zulegen und auch das Wort „Gott“ kurz erörtern, damit das Liebesfeuer in uns entzündet werde. Du sollst deinen Gott lieben. Diese vier Buchstaben „Gott“ sollen billig die ganze Welt an allen Ecken in Flammen stecken, alle menschlichen Herzen mit Liebesflammen entzünden, verzehren und zu Asche verbrennen. Denn was liebt der Mensch und was kann er lieben? Nichts Anderes, als was gut ist oder gut zu sein scheint, wie dieß der Weltweise Aristoteles und der heilige Thomas von Aquin beweisen. Wenn denn Gott und Gut ein und dasselbe ist, ja, wenn Gott ein unendliches Gut ist, wenn er ein unbegreifliches Meer aller erdenklichen und nicht denkbaren Güter ist, in dem alle erschaffenen Güter wie die feinsten Thautröpfchen ihren Ursprung haben, so kann nicht in Abrede gestellt werden, daß alle menschlichen Herzen ihren Gott einzig und allein, mehr als Alles, was gut ist, mit ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben müssen. „Von Ihm und durch Ihn und in Ihm sind alle Dinge.“ [2]) Aus Gott kommt Alles, was liebenswürdig ist, in Gott finden sich alle Güter, die zur Liebe anreizen können; von Gott ist Alles erschaffen worden, was geliebt werden kann. „Ich will dir zeigen meine volle Güte,“ [3]) das ist, ich werde dir mich selbst zeigen.

13. Der große Kirchenvater Augustinus konnte dieß vor seiner Bekehrung nicht fassen, wie er selbst bekennt; darum hat er allen seinen Begierlichkeiten und fünf Sinnen vollkommene Erlaubniß ertheilt, die ganze Welt zu durchstreifen und nach Belieben sich an die Creaturen zu hängen und von ihnen einiges Gute zu erbetteln.

Gehet hin, sprach er zu seinen Augen, gehet hin und verkostet Alles, was euch irgendwie lieblich zu sehen vorkommen wird; keine schöne Gestalt sei euch verborgen sie zu sehen und zu lieben. Flieget hinaus, sprach er zu seinen Begierden, und setzet euch wie die Bienen auf die schönen Blumen der Weltfreuden, kostet und genießet alle

---

[1]) Intra in gaudium Domini tui. Matth. 25, 23.

[2]) Ex ipso et per ipsum et in ipso sunt omnia. Rom. 11, 36.

[3]) Ostendam me bonum tibi. Exod. 33, 19.

zuläßigen und unzuläßigen Wollüste, suchet und findet für mich nur ein solches Gut, an dem ich mich satt lieben und so mein heißhungriges Herz völlig ersättigen könne. Ach vergebens bemühst du dich, Augustinus! du suchest das Wasser in durchlöcherten Gefäßen. Außer Gott wirst du in Ewigkeit nicht finden, was du suchest. Es ist wohl wahr, antwortet Augustinus, ich habe es erfahren, o schönster und liebenswürdigster Gott! „Wo immer meine Seele sich hinwendet, klebt sie sich an Schmerzen, mit Ausnahme bei dir." [1]) Wo sich meine Seele immerhin wendet, zur Rechten oder zur Linken, hinauf oder hinab, so findet sich doch nirgends ein reines, unvermischtes Gut, woran sie ohne Verdruß und Schmerzen sich lange Zeit kleben kann. Du allein, o Gott! bist der einzige reine Brunnen, in welchem alles Gute und nichts Böses gefunden wird. Darum, meine Seele! liebe dieses Gut und liebe es über alles erschaffene Gut, und rufe noch Andere zu dir, so viel als dir möglich, und sage ihnen: Laßt uns Gott lieben, laßt uns den unendlich liebenswürdigen Gott lieben. Lieben wir schöne Gesichter und hübsche Gestalten? Was ist schöner und besser gestaltet als der unendlich schöne Gott? Lieben wir die Kunst und Weisheit? Wer ist ein größerer Künstler und weiser als der allwissende Gott? Lieben wir Schätze und Reichthümer? Wer ist reicher als der Nichts bedürfende Gott? Lieben wir Macht und Herrlichkeit? Wer ist mächtiger und herrlicher als der allmächtige und unbegreiflich große Gott? Gott ist alles Gut und außer Gott ist kein wahres Gut anzutreffen. Darum: Lasset uns Diesen Gott lieben, diesen alles Gut in sich begreifenden Gott, und keinen Andern lasset uns lieben. Dadurch ist das Herz des Augustinus mit so heftiger Liebe gegen Gott entzündet worden, daß man glauben mochte, es sei in einen Feuerofen verwandelt worden, woraus stets die seraphischen Liebesflammen in die Höhe schlugen. Einen so großen Brand der Liebe hat das einzige Wort „Gott" in dem Herzen des heiligen Augustinus hervorgerufen.

14. Wo bleiben dann wir, Andächtige! mit unserer Liebe? Warum werden auch wir mit dergleichen Liebesflammen nicht entzündet? Wir, o kalte Eisschollen! wir erfrorene Menschen! was wird doch unsere Herzen erwärmen und in Brand stecken können, wenn es nicht der feurige Ausspruch Christi kann: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben? Wir haben zwar allezeit bis zur jetzigen Stunde Etwas geliebt; aber was haben wir geliebt? Pfui der ewigen Schande; vor dem ganzen Himmel müssen wir uns schämen. Was wir nicht lieben, son-

---

[1]) Quaquaversum se vertit anima, ad dolores figitur, praeter quam in te.

dern hassen sollen, haben wir geliebt; unsern allermächtigsten Herrn und liebenswürdigsten Gott haben wir nicht geliebt; ja, haben ihn auch wohl gehaßt und durch viele Sünden beleidiget. Einem schnöden erschaffenen Gut haben wir unsere Herzen geschenkt, dem Schöpfer aller Güter haben wir es nicht schenken wollen. Mit begierigen Lippen haben wir wie Ziegen abgeleckt die hier und dort anhängenden kleinen Tröpfchen der irdischen Freuden; nach Gott aber, welcher das unendliche Meer aller ewigen Wollüste ist, hat uns ganz wenig gedürstet. Die abfallenden Blätter der zeitlichen Ehren und Reichthümer haben wir eifrig gesucht und geliebt; aber den Baum des ewigen Lebens, Gott sammt allen seinen unendlichen Schätzen haben wir nur obenhin gesucht und kaum geliebt. O du eitle, o böse und verdammliche Liebe! wie hast du unsere Herzen so bethören und verkehren können! Ist denn irgendwo etwas Besseres und Liebenswürdigeres zu finden, als unser Herr und Gott? Oder geziemt es sich, daß der Knecht einem Andern fleißiger diene, als seinem Herrn? Daß die Creatur Etwas mehr und heftiger liebe, als ihren Gott und Schöpfer? O nein! es geziemt sich nicht, sondern lauter Bosheit oder Eitelkeit wäre es, wenn wir ein erschaffenes Gut in der Liebe dem Schöpfer vorzögen. Deßwegen, Andächtige! lasset uns alle unsere Neigungen und Begierden von den Creaturen abziehen und auf unsern großmächtigsten Herrn und Gott wenden. Diesen lasset uns lieben, den lasset uns über Alles und von ganzem Herzen lieben! Und wenn wir inskünftig merken, daß unsere Herzen in der Liebe Gottes zu erkalten anfangen, so wollen wir die genannten zwei Späne wieder zusammen legen, das ist, die zwei kräftigen und Feuer in sich haltenden Worte Herr und Gott zu Gemüth führen, und alsbald werden unsere kalten Herzen wieder entzündet werden, um Denjenigen über Alles zu lieben, den wir einzig und allein für unsern Gott erkennen und anbeten müssen. Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Schifffahrt zum Himmel.

Text: Ascendit Jesus in naviculam et transfretavit et venit in civitatem suam. Er stieg in das Schiff, fuhr hinüber und kam in seine Stadt. Matth. 9, 1.

Inhalt der Predigt.

Mit Jesu fährt man sicher zum Himmel.

1. Eine heldenmüthige und seit dem Beginn der Welt unerhörte That hat ein Edelmann aus Genua, Namens Christoph Columbus, glücklich vollbracht, als er im Jahre 1492 sich auf das ungestüme und zuvor nie so weit durchschiffte Meer begab, um eine andere neue Welt, die man jetzt Westindien nennt, zu suchen und auch zu finden. Denn nachdem er einigemal am Gestade des Meeres vernommen, daß der darüber kommende Wind wohlriechend von Kräutern, Blumen und Gewürzen sei, auch öfters fremde Vögel über das Meer kommen sah, schloß er klug daraus, daß jenseits des Meeres noch unbekannte Länder und Völker sein müßten. Deßwegen begehrte und erlangte er vom König Ferdinand von Arragonien ein großes Kriegsschiff sammt 120 Mann Gefährten, mit denen er im Namen Gottes der neuen Welt tapfer zufuhr. Kaum aber hatte er vom Lande gestoßen und die Segel fliegen lassen, da erhob sich ein Sturm über den andern, und es ward das Schiff von den wüthenden Wellen entsetzlich hin- und hergeworfen. Columbus war der Einzige, welcher in der äußersten Gefahr des Schiffbruches den kleinmüthigen und schon halb verzweifelten Gefährten Herz und Muth einzusprechen wußte. Endlich, am hundertsten Tage der Schiffahrt, haben sie das gewünschte Land erreicht mit so unaussprechlicher Freude und allgemeinem Jubel, daß Alle vor Freude weinten, einander um den Hals fielen und Glück wünschten. Hierauf sind die Mastbäume und das ganze Schiff mit Blumen und grünenden Zweigen geziert und gekrönt worden.

2. Was dieser Columbus gesucht und glücklich gefunden hat, das suchen auch wir noch täglich, Andächtige! und hoffen es glücklich zu finden, nämlich eine ganz andere und neue Welt, welche weit besser ist, als die, in welcher wir uns jetzt befinden, laut den Worten des heiligen Petrus: „Wir erwarten eine neue Erde."[1] Denn

---

[1]) Terram novam exspectamus. 2. Petr. 3, 13.

sobald wir geboren worden, sind wir zu Schiffe gegangen und schweben jetzt zwischen tausenderlei Gefahren auf dem ungestümen Meere dieser Welt, damit wir ein neues Land suchen und finden, in welchem wir beständig und ewig glückselig leben können. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige.“ [1]) So oft uns etwas aus der heiligen Schrift von den ewigen Freuden und Himmelsgütern vorgetragen wird, wehet uns in's Antlitz eine süße Luft von den wohlriechenden Blumen und Kräutern des himmlischen Paradieses, wodurch wir angefrischt werden, mit allem Ernste dem Himmel zuzuschiffen und das freudenvolle und ewig glückselige Land zu erreichen.

Damit aber deine Schiffahrt glücklich von Statten gehe, meine christliche Seele! muß Jesus bei dir im Schiffe sein, sonst ist Alles verloren. Du selbst bist ein kostbares Schifflein, das Gott mit seinen eigenen Händen gebaut hat; dein Steuermann ist die rechte Vernunft, dein Wegweiser der wahre Glaube, dein Mast das heilige Kreuz Christi, deine Ruderknechte die heiligen Schutzengel, deine Segel die himmlischen Begierden, dein Anker die feste Hoffnung, deine Winde die Einsprechungen des heiligen Geistes, die dich zu allem Guten antreiben. Ei, du gut beladenes Schifflein! fahre nur in Gottesnamen fort, das neue Land, welches du im Himmelreich suchest, ist nicht mehr weit entfernt.

Vor allen Dingen sei sorgfältig, daß Jesus bei dir im Schifflein sei und stets bleibe; denn ohne denselben wirst du nicht glücklich über das Meer kommen, sondern Schiffbruch leiden und niemals in seine Stadt glücklich kommen.

Eintheilung des Inhalts.

Damit dich solches Unglück nicht überfalle, mache, daß mein Vorspruch an dir wahr sei und bleibe.

Ascendit Jesus in naviculam etc. etc.

I. Theil.

3. Obschon die allmächtige Hand Gottes, wie oben erwähnt worden, das Schifflein unserer Seele gebaut und darin allenthalben ihr göttliches Bildniß aufgerichtet hat, zum Zeichen, daß Gott der Herr sei, dem das Schifflein eigenthümlich zugehört, so hat doch Gott die Ehre nicht haben können, am allerersten darin zu wohnen,

---

[1]) Non habemus hic manentem civitatem, sed futuram inquirimus. Hebr. 13, 14.

weil ihm der listige Satan zuvorgekommen ist durch die Erbsünde, in der wir geboren worden. „Wir waren Kinder des Zornes,“[1]) spricht der heilige Paulus, und das Schifflein unserer Seele war vor Empfang der heiligen Taufe mit dem Zorne Gottes schwer beladen; es trug den Teufel sammt der ungeheueren Last der Erbsünde, von dem es gar leicht bis in den Abgrund der Hölle hätte versenkt werden können. Sobald wir aber die heilige Taufe empfangen und abgewaschen worden, stieg Jesus in das Schifflein mit seiner heiligmachenden Gnade, und der Satan ward über Bord geworfen, wie geschrieben steht: „Der Fürst dieser Welt wird hinaus geworfen werden;“[2]) statt der schwarzen Flagge, welche der Fürst der Finsterniß aufgehißt und flattern ließ, ist die schöne Fahne des Kreuzes aufgepflanzt worden. O wohl ein glückseliges Schifflein, in dem sich der liebe Jesus mit seiner Gnade einfindet! Wen hat es zu fürchten? Wer kann ihm schaden, so lange es von dem allmächtigen Gott beschützt wird?

Als einst der römische Kaiser Julius Cäsar über das Meer fuhr und wegen grausamen Ungewitters alle Anwesenden vor Furcht erblaßten und zitternd ihren Untergang erwarteten, ermunterte sie der Kaiser und sprach: Steuermann! warum bist du so furchtsam, warum ist dir Herz und Muth entfallen? Weißt du denn nicht, wen du in deinem Schiffe hast? „Du fährst den Kaiser und sein Glück!“ [3]) Das waren eitle, prahlerische Worte, welche in den Wind flogen, und weder die Gefahr des Schiffbruches verhindern, noch die wüthenden Wasserwogen besänftigen konnten. Aber mit bestem Fug kann zu einer jeden gerechten Seele gesagt werden, wenn sich eine schwere Versuchung und Gefahr des Untergangs meldet: Fürchte dich nicht, o christliche Seele! Jesus ist bei dir mit seiner Gnade und mit ihm alles Glück und Heil.

4. Es ist nicht ohne Grund, wer in die andere Welt schiffen und an's himmlische Gestade gelangen will, der muß tausendfache Gefahren Tag und Nacht ausstehen; er muß mitten durch die höllischen Seeräuber, mitten durch die boshaften Teufel hindurch setzen; von allen Seiten werden ihm die Stürme der Anfechtungen und Versuchungen zusetzen, daß er Ursache hat mit dem heiligen Augustinus zu seufzen und aufzurufen: „O weh uns Unglücklichen! die wir durch die Wellen dieses großen Weltmeeres unser Schifflein fortschleppen und doch nicht wissen, ob wir in den Hafen

---

[1]) Eramus filii irae. Ephes. 2, 3.

[2]) Princeps hujus mundi ejicietur foras.

[3]) Caesarem vehis et fortunam ejus.

des Heiles einlaufen werden." [1]) Dennoch, so lange wir Jesum bei uns im Schiffe haben, ist kein Grund vorhanden kleinmüthig zu werden und zu verzagen; denn er ist derjenige, von dem geschrieben steht: „Er gebot den Winden und dem Meere; und Wind und Meer gehorchen ihm." [2]) Er ist Derjenige, von welchem der heilige Paulus schreibt: „Gott ist getreu, und wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen. [3]) Darum, wenn die Stürme der Anfechtungen noch so heftig toben und wüthen und unser armes Schifflein hin- und herwerfen, so sollen wir doch den Muth nicht sinken lassen, sondern mit dem heiligen David herzhaft in folgende Worte ausbrechen: Wenn ich schon im Schatten des Todes herum wandeln muß, so will ich mich doch nicht fürchten, weil du, o Jesus! bei mir im Schifflein bist.

5. Der heilige Thomas von Aquin bei Auslegung der vorgenannten Wahrheit spricht: Der Mensch habe unaufhörlich mit gar gefährlichen Winden auf dem Meere dieser Welt zu streiten. Der erste Wind ist frigidus aquilo, der kalte Nordwind, worunter der heilige Lehrer alle diejenigen Versuchungen des höllischen Feindes versteht, wodurch er die Herzen der Menschen ganz kalt zu machen und in ihnen alles Feuer der Liebe Gottes zu erlöschen sucht. Der zweite Wind ist ventus urens, der trockene Wind, welcher bewirkt, daß in der Seele des Menschen Alles, was grünt und blüht, verwelkt und verdorrt. Ein solcher trockener Wind, spricht der heilige Thomas, ist die Lehre der Ketzer, wodurch allgemach in der Christenheit alle Andacht, Tugend und Gottesfurcht austrocknet. Der dritte Wind ist ventus vehemens, der gewaltsam und stark tobende Wind, wodurch die grausamen Verfolgungen der Tyrannei, welche durch unsägliche Marter und Pein viele Seelen zur Hölle senden, angedeutet werden. Der vierte und letzte Wind ist ventus errans, der schädliche Irr- und Wirbelwind, worunter verstanden wird das böse Beispiel der falschen Christen, wodurch zu dieser Zeit sehr viele sonst fromme Seelen verführt und auf den Irrweg des Verderbens gebracht werden. So weit der heilige Thomas von Aquin.

Will nun Einer unter diesen höchst schädlichen und gefährlichen Winden sicher bleiben und nicht zu Grunde gehen, so sei er sorgsam, daß er Jesum bei sich im Schiffchen behalte, selben durch keine schwere

---

[1]) Heu! nos miseri! qui per hujus maris magni fluctus navem trahimus, ignorantes, an ad portum salutis pervenire valeamus. In soliloq. c. 25.

[2]) Imperavit ventis et mari; venti et mare obediunt ei. Matth. 8, 26. 27.

[3]) Fidelis Deus, qui non patietur vos tentari super id, quod potestis. 1. Cor. 10. 13.

Todsünde über Bord werfe. Tod und Teufel, Welt und Fleisch und alle ihre Macht und Versuchungen hat er überwunden und besiegt; auch uns wird er, wenn wir ihn bei uns behalten, unfehlbar zu Ueberwindern und Siegern machen.

6. Damit wir aber hiezu besser aufgemuntert werden, wird es dienlich sein, daß ich allen Anwesenden durch ein Sinnbild vor Augen lege und erkläre ihren eigenen allerglückseligsten Zustand, in welchem sie sich befinden, so lange als sie Jesum im Schifflein ihrer Seele bei sich haben.

Plutarch erzählt, daß die mächtige Königin von Aegypten Cleopatra, als sie sich mit dem römischen Consul Marcus Antonius ehelich verbinden wollte, selben aus der Landschaft Cilicia mit einem Schiffe abholen ließ. Niemals war an Schönheit und Kostbarkeit gleiches Schiff auf dem Meere gesehen worden; denn es gab nicht bloß einen goldenen Glanz von sich, wodurch die Augen wunderbar ergötzt wurden, sondern es war innerlich und äußerlich mit dicken Platten geschliffenen feinsten Goldes ganz besetzt und überzogen. Es prangte mit drei Masten, welche aus kostbarem Cedernholz kunstvoll ausgearbeitet waren. Die Segel waren purpurfarbig aus feinster Leinwand, deren sich der reiche Prasser im Evangelium hätte nicht schämen dürfen. Die Ruder waren aus Silber und wurden von den schönsten Jungfrauen geführt. Unten auf dem Boden des Schiffes sah man viele Kisten, welche mit den kostbarsten Perlen und Edelsteinen gefüllt waren, wofür man Königreiche hätte erkaufen können. Aber unter allen Schönheiten und Kostbarkeiten war nichts Schöneres und Kostbareres zu sehen, als die wunderschöne Cleopatra selbst, welche unter einem goldenen Baldachin sitzend, mehr die Gestalt einer Göttin, als eines Menschen trug und Aller Augen auf sich zog. In dieses Schiff stieg Marcus Antonius, als er mit seiner Königsbraut Cleopatra über das Meer nach Aegypten fuhr.

7. Deine Seele, mein lieber Christ! ist ein noch unvergleichlich schöneres und kostbareres Schifflein geworden zur Zeit der heiligen Taufe, als nicht ein sterblicher Consul der Stadt Rom, sondern der unsterbliche Sohn Gottes, Jesus Christus, sich mit dir verbunden und vermählt hat. Da konnte man mit größter Wahrheit sagen: Es stieg Jesus in das Schifflein; da ward deine Seele nicht mit irdischem, sondern mit himmlischen Gold überzogen, nämlich mit dem Golde der Liebe, wovon in der Offenbarung gesprochen wird: „Ich rathe dir von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest.“ [1]) In dem so glückseligen

[1]) Suadeo tibi emere a me aurum ignitum, ut locuples fias. Apoc. 3, 18.

Augenblicke, meine christliche Seele! bist du von dem heiligen Geiste auf wunderbare Weise geziert und auf einmal reich geworden; keine Königin Cleopatra mit all ihrem Gold, Perlen und Diamanten konnte dir von weitem gleich kommen, denn die heiligmachende Gnade Gottes, mit der du zu der Zeit von deinem göttlichen Bräutigam bist beschenkt worden, ist ein solcher Schatz, wofür du nicht allein zehn irdische Königreiche, sondern den ganzen Himmel einkaufen kannst.

Der heilige Thomas von Aquin, welcher sich auf solchen Kaufhandel wohl versteht, kann sagen: „Eine kleinste Perle der heiligmachenden Gnade Gottes ist viel mehr werth, als alles erschaffene irdische Gut." [1]) Da hörst du, o christliche Seele! was für ein kostbares Schifflein du seiest und was für einen unvergleichlichen Schatz du geladen hast, als Jesus zu dir einstieg. Ich bitte dich, sehe dich wohl vor, daß du nicht in die Hände der höllischen Seeräuber fallest und deines Schatzes beraubt werdest. Eine einzige Todsünde wird dich um all dein Hab und Gut bringen und dich vielleicht in den höllischen Abgrund versenken.

8. So ist es denn nicht genug, Andächtige! daß Jesus zu uns in das Schifflein gekommen sei, sondern wir müssen ihn beständig bei uns behalten, bis wir völlig hinübergeschifft und an's Ufer der Stadt Gottes gelangt sind, denn also spricht der Evangelist: Jesus stieg in das Schiff, fuhr hinüber und kam in seine Stadt. Unter der Stadt wird im sittlichen Sinne verstanden die ewige Stadt des Himmels, spricht der heilige Thomas von Aquin.

Gleichwie es nun grausame Schiffsleute wären, welche zuvor ganz freundlich einen reichen und ehrlichen Kaufmann mit seinen kostbaren Waaren in ihr Schiff aufgenommen, nachher aber selben ohne eine Ursache entweder auf eine öde Insel aussetzen, oder was noch ärger wäre, aus dem Schiffe in's Meer werfen würden, statt dessen aber ein loses Gesindel von Räubern in das Schiff aufnähmen; so kann es ohne Grausamkeit nicht geschehen, daß wir Jesum mit allen bei sich habenden Gnadenschätzen in das Schifflein unserer Seele auf- und annehmen, bald aber darauf ohne alle Ursache aus freiwilliger Bosheit denselben wieder hinaus werfen, und statt seiner seinen ärgsten Feind, nämlich den Teufel, hinein lassen. Dieses geschieht gleichwohl sehr oft, so oft wir eine Todsünde begehen.

Diejenigen Kauf- und Schiffleute, welche den ungehorsamen Propheten Jonas in ihr Schiff aufgenommen hatten, haben zwar den-

---

[1]) Bonum gratiae unius majus est quam bonum totius naturae universi. B. 2, 9. 113.

selben nach entstandenem Sturme über Bord in's Meer geworfen, aber aus keinem andern Grunde, als weil sie vernommen, daß er die einzige Ursache all ihres Unglückes wäre. Was hat uns aber der liebe Jesus jemals Böses gethan, und wann hat er uns je einen Schaden oder Unglück zugefügt, daß wir ihn aus dem Schifflein unserer Seele hinaus stoßen wollten? Er hat Alles wohl gethan, müssen wir mit der Schaar der Juden bekennen; alles Gute hat er uns erwiesen und hört nicht auf, mit täglichen Wohlthaten uns zu überhäufen.

Lobenswerth sind erwähnte Schiff- und Kaufleute gewesen, welche, ehe sie den Jonas in's Meer geworfen, alle ihre Waaren den Wasserwellen preis gaben, damit sie ihr Leben, welches ihr größter Schatz war, erretten und erhalten möchten. „Sie warfen die Geräthe, welche im Schiffe waren, in das Meer, um selbes davon zu erleichtern." [1]) In diesem Stücke sollen wir ihnen billig nachfolgen und viel eher alle zeitlichen Güter, alle erdenklichen Ehren, Freuden und Wollüste von uns werfen, als Jesum verlieren, damit wir das ewige Leben unserer Seelen, welches unser größter Schatz ist, erretten und erhalten mögen.

9. O wie viele Christen thun gerade das Gegentheil! Wie viele werfen Jesum hinaus, damit sie ein zeitliches Gut bewahren oder vergrößern mögen! Es muß entweder der gute Namen verloren gehen oder aber durch große Beleidigung Gottes erhalten werden; und so fragt man wenig darnach, ob Gott beleidiget werde oder nicht, wann nur der gute Name gerettet wird. Kann ein hohes Ehrenamt, welches sehr einträglich ist, auf keine andere Weise erobert werden, als durch grobe und Gott mißfällige Verläumdung unseres Nebenmenschen, wohlan! was ist daran gelegen, wenn auch der Nebenmensch verläumdet wird, der eigene Nutzen erfordert es also. Gerne wolltest du in kurzer Zeit reich werden und viel Geld zusammen scharren, es kann aber nicht geschehen, wofern nicht großer Betrug, Lügen, falsche Eidschwüre und viele Ungerechtigkeiten dann und wann begangen werden! Was noch mehr? Durch eine Beicht können viele Sünden abgelegt werden, aber nicht allezeit gibt es Gelegenheit, Gewinn zu machen und Geld einzusäckeln. Es ist Einem ein Weinberg, ein Acker oder anderes Gut wohl gelegen, es kann aber nicht erhandelt werden, ohne Unterdrückung des Armen, ohne Steinigung eines unschuldigen Naboth, ohne Gewalt oder schändlichen Betrug der hilflosen Waisen und Wittwen; es gilt gleichviel: ich will und muß den Weinberg haben, wenn

---

[1]) Miserunt vasa, quae erant in navi, in mare, ut alleviaretur. Jon. 1, 5.

sich auch Alles dagegen setzen will. Solche und dergleichen gewissenlose Leute werfen um ein zeitliches Gut den unschuldigen Jesus gewaltthätig zum Schiff hinaus und sind weit gottloser und grausamer, als die Schiff- und Kaufleute, welche um ihr Leben zu erhalten, den Propheten Jonas in's Meer gestürzt haben. Es wird aber ihre Bosheit bei Gott nicht ungerächt bleiben, sondern es ist zu befürchten, daß ihr Seelen-Schifflein endlich in dem ewigen Feuer der Hölle werde gestraft werden.

10. Franz I., König von Frankreich, hielt sich einst im Hafen von Bologne in der Picardie auf, und hatte den ganzen Adel und die reichsten Damen derselben Gegend auf sein Königsschiff zum Gastmale eingeladen. Zur bestimmten Zeit erschienen Alle in solcher Kleiderpracht und Ueppigkeit, als wären sie gekommen, ein Fest der Venus zu feiern. Man geht zu Tisch, man ißt und trinkt, man lacht und scherzt, man singt und jauchzt, man spielt und tanzt, und das ganze königliche Schiff sammt allen benachbarten war von Freude und Jubel erfüllt. Es wurde aber Alles in einem Augenblick in die äußerste Angst und Furcht versetzt, denn im untersten Schiffsraume war Feuer ausgebrochen, das alsbald das ganze Schiff ergriff und in Flammen setzte. Da gingen die Geschütze von selbst los und durchlöcherten die umliegenden Schiffe. Mancher verlor Arm und Bein und selbst das Leben; viele Edelleute, aus Furcht lebendig verbrannt zu werden, stürzten sich in's Meer und gingen zu Grunde; die adeligen Damen weinten und heulten erbärmlich, schlugen die Hände über den Kopf zusammen, wurden aber endlich sammt ihrem kostbaren Schmuck entweder von den Flammen verzehrt, oder fanden im Wasser ihren Tod. König Franz hatte sich mit wenig Anderen in einem kleinen Schiffchen kümmerlich gerettet, während das große Königsschiff sammt allen Reichthümern von den wüthenden Flammen verzehrt wurde.

O du unglückseliges Schiff! um wie viel besser wäre es dir, wenn du niemals deinen König aufgenommen und bewirthet hättest! Was nützen dir jetzt die großen Reichthümer, mit denen du beladen gewesen, die hochangesehenen Gäste, von denen du beehrt worden bist? Was die Freuden und Ergötzungen, welche du genossen hast, Pomp und Pracht, Geld und Gut, womit du vor allen anderen Schiffen hast prangen können? Jetzt ist Alles verloren; deine Asche liegt in der Tiefe des Meeres begraben. — Gleiches Unglück und gleichen Brand haben wir Alle zu fürchten, Andächtige! wenn wir den einmal in das Schifflein unserer Seele aufgenommenen werthesten Gast Jesum Christum wegen einer Wollust, oder eines irdischen Gutes, oder einer zeitlichen Ehre, oder eines anderen noch schlechteren Gutes, welches

uns lieber ist, als Gott mit dem Schatze seiner heiligmachenden Gnade, wieder vertreiben und durch eine neue Todsünde ganz über Bord werfen; denn in einem so traurigen Falle würde das Schifflein unserer Seele in Brand gerathen und vielleicht in alle Ewigkeit nicht mehr gelöscht werden können. Wer denn Jesum jetzt noch bei sich hat, der suche ihn bei sich zu behalten, wenn er schon all sein Hab und Gut, ja Leib und Leben verlieren sollte, damit er mit ihm glücklich über das Meer dieser Welt fahre und am Gestade des Himmels ankomme. Jesus stieg in ein Schiff, fuhr hinüber und kam in seine Stadt.

11. Oft geschieht es, daß ein Schiff mit gutem Wind und mit vollen Segeln dem gewünschten Hafen zueilt, und dennoch nicht weit vom Lande scheitert und zu Grunde geht, weil der Schiffsmann die unter dem Wasser verborgenen Klippen entweder nicht kennt oder vor selben sich nicht genugsam hütet. Viele sehr gefährliche Felsen müssen diejenigen vorübersegeln, welche in den Hafen des himmlischen Vaterlandes einlaufen wollen, und Mancher stößt an selbe an und geht ewig zu Grunde, weil er in der Gefahr viel zu kühn und unbehutsam gewesen ist; aber aus allen Felsen sind zwei die gefährlichsten, von denen den ersten die unbesonnene Jugend, den zweiten das betagte Alter insbesonders vermeiden muß.

Mancher gut erzogene Jüngling, manche tugendreiche und gottesfürchtige Tochter bewahrt viele Jahre nach einander das in der heiligen Taufe empfangene Kleinod der ersten Unschuld; ihr Schifflein geht gerade zum Himmel und wird vom Gnadenwinde des heiligen Geistes je länger desto heftiger zu allem Guten fortgetrieben; ihren Gott haben sie noch niemals arg beleidiget; Jesum haben sie bei sich und wollen viel lieber tausend Leben, als Jesum verlieren oder über Bord werfen. Wie lange dauert es aber? So lange, bis ihr Schifflein von einem verführerischen Wirbelwinde der bösen Gesellschaften herum getrieben und an den gefährlichen Felsen der schnöden Wollüste angeschlagen wird; da geht die erste Unschuld zu Grunde, da wird eine Todsünde nach der andern begangen, und der liebe Jesus wird aus dem Schifflein geworfen.

Der sinnreiche Dichter Sabäus singt von zwei Schiffsleuten, welche ihr Schiff mit ungelöschtem Kalk beladen hatten; weil sie aber unachtsam waren, hat sich das Wasser allgemach durch die kleinen nicht gut verstopften Ritzen in das Schiff eingedrungen, dasselbe in Brand gesteckt und sammt den Schiffsleuten zu Asche verbrannt.

Niemals wäre solches Unglück geschehen, wenn die Ritzen und Fugen des Schiffes wohl verschlossen gewesen wären. Was ist aber

ein noch frischer und muthwilliger Jüngling? Was ist ein unbehutsames und zu aller Freiheit erzogenes Mädchen? Was sind sie Beide, wenn zu ihrem höchst gefährlichen Alter noch hinzu kommt ein müssiges Leben, täglich gutes Essen und Trinken? Wenn noch hinzu kommt ein ungezähmter Muthwille der fünf Sinne und ein Aufruhr der unbändigen Neigungen? So sind Beide nichts Anderes, als ein durchlöchertes Schiff mit ungelöschtem Kalk gefüllt, welches bald in Brand geräth. Wie bald dringt das Wasser der Versuchung in ein solches Schiff? Wie bald wird es von dem Feuer der unreinen Liebe ergriffen und entzündet, besonders wenn die Ritzen der fünf Sinne nicht wohl vermacht und bewahrt werden? Alsdann stoßt das Schiff an die Felsen, es wird zerschmettert, geht zu Grunde und der liebe Jesus wird gezwungen zu weichen. Vor diesen gefährlichen Felsen hüte dich, o unbehutsame Jugend! gestatte nicht deinen Augen Alles zu sehen, was sie gelüstet; deinen Ohren Alles zu hören, was schmeichelt; deinen Händen Alles zu berühren, was ihnen gefällt; sonst wird dein Schiff in Gefahr kommen, Jesum zu verlieren und mit ihm niemals in seine Stadt zu gelangen. Jesus stieg in ein Schiff, fuhr hinüber und kam in seine Stadt.

12. Der zweite Felsen, an dem die, so eines betagten Alters sind, gar leicht anstoßen und Schiffbruch leiden, ist der verdammte Geiz und die übermäßige Sorge für das Zeitliche. Denn alle anderen Laster nehmen ab und verlieren sich im hohen Alter, aber der Geiz einzig und allein nimmt zu mit den Jahren, und läßt sich nirgends eher finden, als bei den Bejahrten. Von diesem gefährlichen Felsen spricht der Apostel Paulus: „Die reich werden wollen, fallen in die Fallstricke des Teufels und in viele thörichte und schädliche Begierden, welche die Menschen in's Elend und Verderben stürzen." [1])

Es geht vielen Geizhälsen, wie es den Aposteln erging beim großen Fischzuge; denn als sie sahen, daß Christus ihren Fischfang gesegnet und beglückt hatte, haben sie ihre beiden Schiffe mit Fischen dermassen angefüllt, daß sie fast zu Grunde gegangen wären. Sie hätten sich wohl mit der Hälfte befriedigen können, denn wozu nützte ihnen eine so große Menge von Fischen? Was war es nöthig, beide Schiffe so arg zu beladen, daß sie in höchster Gefahr standen zu versinken, und alle Fische auf einmal wieder zu verlieren? Die unmäßige Begierde, Andächtige! und der eingeschlichene Geiz hat die Apostel un-

[1]) Qui volunt divites fieri, incidunt in laqueum diaboli, et desideria multa nociva, quae mergunt homines in interitum. 1. Tim. 6, 9.

ersättlich gemacht und verursacht, daß sie mit Wenigem sich nicht begnügten, mehr und mehr in ihre Schiffe geladen, bis sie in Gefahr gerathen, mit ihren Schiffen zu versinken und unterzugehen. Also, sage ich, und noch ärger geht es vielen alten Geizhälsen; Nichts ist ihnen genug, Alles ist ihnen zu wenig, und obschon sie wissen, daß sie mit großen Schritten dem Grabe zueilen und über kurz Alles verlassen müssen, so sind sie doch unersättlich und scharren mit aller Mühe so viel zusammen, als wenn sie noch tausend Jahre auf Erden zu leben hätten. Indem sie aber so mühselig sich beschäftigen, fallen sie in viele gefährliche Begierden, von denen sie in den Abgrund des Verderbens versenkt werden.

Hüte dich, mein Christ! damit du im hohen Alter an einem so gefährlichen und harten Felsen nicht anstoßest; überlade dein Schiff nicht mit zeitlichen und zu großen eitlen Sorgen, damit es mit dir nicht zu Grunde gehe, sondern bewirb dich um solche Güter, welche dich bis in's himmlische Vaterland begleiten und niemals verlassen werden; folge nach dem heiligen Eusebius, von welchem der heilige Maximus spricht: „Er hat sein Schiff mit himmlischen Reichthümern und unvergänglichen Waaren angefüllt in den lange gewünschten Hafen der ewigen Seligkeit eingeführt.“ [1])

O glückselige Schifffahrt, welche auf solche Weise vollbracht und beendet wird! O glückseliges Seelen-Schifflein, welches nach überschifftem ungestümen Meere dieser Welt endlich im Himmel anlandet und von den glückwünschenden Himmelsbürgern bewillkommt und empfangen wird; ohne allen Zweifel, Andächtige! wird auch unsere Schifffahrt ein so glückseliges Ende nehmen, wenn wir Jesum Christum, den wir hoffentlich jetzt noch bei uns haben, beständig bei uns behalten und durch keine Todsünde aus dem Schiffe hinaus stoßen, sondern mit ihm und mit seiner heiligmachenden Gnade so lange beständig fortschiffen, bis wir mit ihm voll von guten Werken und Verdiensten in der neuen Welt ankommen und in die heilige Stadt Gottes siegprangend eingehen werden. Amen.

---

[1]) Plenam coelestibus divitiis et aeternis mercibus navem optato in littore collocavit. Hom. 20.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gefangenschaft und den Banden der Verdammten.

Text: Ligatis manibus et pedibus ejus mittite eum in tenebras exteriores; ibi erit fletus et stridor dentium.

Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Matth. 22, 13.

Inhalt der Predigt.

Eine unerträgliche Marter ist es, unbeweglich auf glühenden Kohlen zu liegen.

1. Der alte Geschichtschreiber Aelius Spartianus schreibt von dem Kaiser Hadrian, daß er zunächst der Stadt Tibur einen Lustort erbaut habe, in welchem alle Wunderwerke der Welt, und Alles, was auf Erden schön, köstlich und herrlich gefunden wurde, vereinigt zu sehen war. Da sah man das prächtigste Amphitheater, wo die herrlichsten Spiele aufgeführt wurden; dort prangten die Fechter- und Kampf-Arenen, wo Tiger und Löwen mit Bull-Doggen und wilden Stieren kämpften. Es mangelte auch nicht an herrlichen Palästen, Triumphbogen, Säulengängen, Pyramiden und Statuen, wie sie nur irgendwo in der Welt zu sehen waren. Mit einem Worte, Alles, was im römischen Reiche Wunderbares und Merkwürdiges zu sehen war, Alles, was die fünf Sinne zu erfreuen und zu ergötzen vermag, fand sich an diesem Orte beisammen. Und damit diesem Orte Nichts abginge, setzt der Schriftsteller hinzu, hat der Kaiser auch schreckliche Gefängnisse machen lassen, wo die höllischen Peinen lebhaft vor Augen gestellt waren. Was nur an gräßlichen Marterwerkzeugen zu erdenken war, fand sich daselbst vor.

Wozu dieß? Andächtige! Was machten so abstoßende und widrige Dinge an diesem Orte? Was für Gemeinschaft hatten die Peinen mit den Freuden, die Hölle mit dem Himmel? Die Verdammten mit den Seligen? Die Absicht des klugen Kaisers war, daß die glücklichen Weltkinder beim Genuße ihrer Freuden und Wollüste der ewigen Peinen in der Hölle nicht vergessen sollten.

2. Etwas dergleichen, dünkt mir, daß Christus im heutigen Evangelium habe thun wollen, da er uns in dieser Parabel zugleich die widrigsten Dinge vorstellt; nämlich die ewig Auserwählten und die

ewig Verdammten; die unaussprechlichen Freuden beim himmlischen Hochzeitsmale und das schreckliche Heulen und Zähneknirschen im höllischen Kerker; das reinste Licht der Seligen und die äußerste Finsterniß der Verworfenen. Der Himmel, in dem Alle mit dem hochzeitlichen Kleide der göttlichen Gnade gezierten Gäste dem Hochzeitsmale beiwohnen werden, ist ein höchst freudenvoller Ort, wo alle Schönheiten der Welt, und Alles, was die menschliche Seele erfreuen kann, beisammen gefunden werden; hingegen aber die Hölle ist der traurigste Ort der äußersten Finsterniß und Schmerzen, wohin diejenigen mit gebundenen Händen und Füßen geworfen werden, welche das hochzeitliche Gnadenkleid verloren, und mit zerrissenem Kleide der Sünde angethan, vor dem himmlischen Könige zu erscheinen gezwungen werden.

Diese beiden so entgegengesetzten Orte stellt uns Christus zugleich vor Augen, damit, so oft wir uns der himmlischen Freuden erinnern oder die weltlichen Vergnügungen genießen, wir dabei nie der höllischen Peinen vergessen. Ja, es scheint, daß uns nützlich und Christo lieb sei, wenn wir öfters an die Hölle, als an die himmlische Hochzeit denken, weil er nur oberflächlich von diesem himmlischen Male Erwähnung macht und mit keinem Worte beschreibt, wie es beschaffen sein wird; hingegen aber ausdrücklich spricht, daß der höllische Kerker mit erschrecklichem Zähneknirschen erfüllt sei, und daß die Verdammten an Händen und Füßen gebunden sich in alle Ewigkeit nicht vom Platze werden bewegen können.

Diese schreckliche Qual hat uns Christus vermuthlich deßwegen andeuten wollen, damit wir dadurch von allen Sünden abgeschreckt, das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade desto sorgfältiger bewahren, und nicht als unwürdige Gäste mit gebundenen Händen und Füßen in die ewige Finsterniß geworfen werden.

Eintheilung des Inhalts.

Zu diesem Zwecke werde ich aus allen höllischen Peinen die allein erwähnen, daß es den Verdammten eine unausstehliche Qual sein wird, daß sie an Händen und Füßen gebunden ganz unbeweglich in alle Ewigkeit werden liegen müssen.

Ligatis manibus et pedibus etc. etc.

---

3. Nachdem über einen Straßenräuber, Mörder oder anderen Verbrecher das Todesurtheil ausgesprochen worden, wird er alsbald dem Scharfrichter überliefert, welcher ihm die Hände bindet, damit er nicht entgehen könne; und so schleppt er ihn zum Richtplatz, allda

das gefällte Urtheil zu vollziehen. So wird man auch am letzten Gerichtstage mit den unbußfertigen Sündern verfahren. Denn sobald der auf dem Regenbogen sitzende göttliche Richter über die Verdammten das Urtheil des ewigen Todes wird gefällt haben mit jenen Donnerworten: Weichet von mir, ihr Verfluchten! und gehet in das ewige Feuer: so werden die höllischen Henkersknechte, das ist, die grimmigen Teufel, alsbald Hand anlegen und die Sünder mit Stricken und Banden so fest binden und fesseln, daß in Ewigkeit keine Hoffnung mehr sein wird, zu entkommen. „Der Sünder wird dem Teufel übergeben gleichwie einem Henker zur Strafe," [1]) spricht Tertullian.

Einem ehrliebenden Gemüthe fällt Nichts schwerer und härter, als dem Henker einmal unter den Händen gewesen zu sein und sich von ihm binden und berühren lassen müssen. Diese Schande war bei den Römern so groß und empfindlich, daß der Redner Cicero sagen durfte: „Eine Schandthat ist es, daß ein römischer Bürger gebunden werde." [2]) Der heilige Apostel Paulus, wie demüthig er auch sonst war, rief überlaut, als er sah, daß man ihn in Bande legen wollte: Ich bin ein römischer Bürger! um so der Schande zu entgehen.

Wie schmerzlich und hart wird es dann allen verdammten Sündern ankommen, besonders denen, welche in ihrem sterblichen Leben bei der Welt in hohen Ehren gestanden, zarten Körperbaues und empfindlich waren, wenn sie am jüngsten Gerichtstage sehen und erfahren müssen, daß sie von den garstigen Teufeln sich ihre Hände und Füße müssen binden lassen? Und dieß zwar in Gegenwart und vor den Augen aller Engel und Menschen.

4. Viele Ausleger der heiligen Schrift sind zwar der Meinung, daß die Verdammten an jenem Tage nicht mit Stricken oder Ketten, sondern mit Gottes Gewalt dermassen zusammen gebunden werden, daß sie weder Hände noch Füße bewegen können, wie geschrieben steht bei Moses: „Ob deines Armes Macht seien sie starr, wie Stein!" [3]) Aber es scheint doch Anderen sehr glaubwürdig, laut dem heiligen Evangelium, daß die Verdammten zuvor an Händen und Füßen gebunden, und alsdann mit großer Gewalt von den Teufeln in den feurigen Abgrund der Hölle hinab geworfen werden. Die Teufel selbst, wie der heilige Apostel Judas in seiner kanonischen Epistel anzeigt, werden in der höllischen Finsterniß mit Ketten angebunden festgehalten.

---

[1]) Peccator traditur diabolo quasi carnifici in poenam.

[2]) Scelus est, vinciri civem Romanum.

[3]) In magnitudine brachii tui fiant immobiles, quasi lapis. Exod. 15, 16.

Dem sei, wie ihm wolle, so ist es doch bei allen Lehrern die feste Meinung, daß kein Verdammter in der Hölle weder Füße noch Hände noch ein anderes Glied bewegen könne, um eine Linderung der Qual dadurch zu erzielen.

5. Damit wir aber diese höllische Qual besser verstehen und uns desto eifriger davor hüten, wollen wir in unseren Gedanken fassen, oder uns vorstellen im Mittelpunkt der Erde aus hartem Felsen ausgehauen einen finsteren Kerker, in dem zwar kein Gespenst, keine Ungeheuer, nicht Hunger oder Durst, nicht Feuer oder Qual vorhanden sei, in den aber doch Einer aus den hier Gegenwärtigen wegen einer Sünde von Gott verwiesen und verdammt werde, mit der beigefügten Gnade, daß er an diesem weit entlegenen Orte frei und nach Belieben sich bewegen könne. O barmherziger Gott! wie viel tausend verzweifelte Gedanken würden alsbald und von allen Seiten in dem Herzen eines so verlassenen Menschen aufsteigen! Wie oft wird er mit den Füßen auf die Erde stoßen und mit ausgestreckten Händen die Mauern untersuchen, ob nirgends ein Ausgang zu finden? O wie oft wird er niedergeschlagen dastehen und also zu sich selbst sprechen: Soll ich denn allhier ganz allein und ohne einen Menschen zu sehen, in alle Ewigkeit leben und niemals sterben! Ach, ich elendeste Creatur! wie weit anders geht es mir hier, als auf der Welt! Auf ihr wandelte ich täglich, wohin ich wollte; heute in meine Lustgärten, auf meine Aecker und Wiesen, in meine Wälder; morgen auf meine Meierhöfe oder in lustige Gesellschaften, wo ich mein Herz ergötzte und mein Gemüth erfrischte; bald reiste ich Geschäfte halber in diese, bald in jene Stadt, niemals ohne Lust und Freude. Nun soll ich allhier mitten in einem Felsen, so lange Gott sein wird, von aller menschlichen Ansprache und Freude abgesondert, ganz allein gefangen und verschlossen liegen! wie kann ich solches thun? Unmöglich fällt es mir; solche Einsamkeit und Gefangenschaft kann ich nicht aushalten; ich muß bei Menschen sein, ich muß meine Freiheit haben und nach Lust und Willen herum gehen können. Schweig, du Thor! du verstehst nicht, was du sprichst: du bist noch nicht in der Hölle: noch viel zu viel Freiheit ist dir allhier gegönnt und gelassen worden; verdient hast du noch mehr in die Enge getrieben und deiner Freiheit beraubt zu werden.

6. Gesetzt nun, Andächtige! daß dieser verdammte Mensch noch seine Hände und Füße ganz los und frei habe, jedoch mit einer dicken eisernen Kette um den Hals dergestalt kurz an den gemeldeten Felsen angebunden werde, daß er wie jenes evangelische Weib zur Erde gebückt, das Haupt nicht in die Höhe erheben kann; oder nehmen wir

an, daß ein enger Sarg oder ein Todtengrab in den Felsen eingehauen sei, worin der Elende von den Teufeln geworfen und mit einem großen Steine so bedeckt worden sei, daß er zwar sich noch bewegen, aber nicht gehen, nicht stehen, noch sich aufrichten kann, sondern auf seinem Rücken in alle Ewigkeit liegen muß.

Was dünkt euch, Andächtige! würde nicht dieser verdammte Mensch, in Erwägung seiner früheren Freiheit, die er jetzt verloren hat, oftmals heulen, wie ein hungriger Wolf? Würde er nicht aus wüthendem Zorn brüllen, wie eine ergrimmte Löwin, welche ihre Jungen verloren? Würde er nicht aus höchster Verzweiflung mit den Zähnen knirschen und sich geberden, wie ein wüthender Hund an der Kette? Würde er sich nicht selbst verfluchen und verdammen, daß er einer schnöden Lust wegen, die er augenblicklich in der Sünde genossen, seine Freiheit auf ewig verkauft, und jetzt so kurz angebunden oder eng eingeschlossen liegen müsse? Wer darf daran zweifeln? Gleichwohl, was ich bisher gesagt habe, ist nur Scherz gegen das, was ein Verdammter in der Hölle leiden muß. Denn allda ist die Gefangenschaft, das Angebundensein und die Unbeweglichkeit ganz anders beschaffen, als jetzt erwähnt worden.

Der heilige Waldbruder Eusebius hat sich selbst zur Abstrafung eines kleinen Fehlers aller Freiheit im Gehen und Stehen beraubt, und mit einer schweren Kette am Hals an einen Block sich so kurz anschmieden lassen, daß er den Himmel niemals schauen konnte. Das war dem heiligen Manne keine Hölle, sondern ein Paradies.

Der heilige Einsiedler Marcianus hat für sich eine so enge Zelle erbaut, daß er in selber weder aufrecht stehen und sich ausstrecken noch niederlegen konnte. Das hielt er für keine Hölle, sondern vielmehr für einen Himmel.

Der weltberühmte Bischof Athanasius hat fünf volle Jahre in einem engen Wassertroge und vier Monate in einem noch engeren Grabe seines abgestorbenen Vaters gewohnt, nicht allein aus Furcht vor den Menschen, welche ihn um das Leben zu bringen suchten, sondern auch und vielmehr aus Furcht und Liebe Gottes, den er nicht erzürnen wollte, wenn auch alle Peinen und Martern der Tyrannen müßten erlitten und ausgestanden werden.

So ist denn alles das, was ich bisher von der Gefangenschaft und engen Einschließung der Verdammten gesagt habe, für Nichts zu halten, und ich will mich einer anderen Redeweise und anderer Gleichnisse bedienen.

7. Nachdem König Pharao den Joseph zu seinem Statthalter in Aegypten gesetzt hatte, sprach er zu ihm: „Ohne deinen Befehl

soll Niemand bewegen Hand oder Fuß im ganzen Lande Aegypten." [1]) Dieser Befehl konnte dem Buchstaben nach unmöglich erfüllt werden; denn wie wollte Joseph verhindert haben, daß ein Aegyptier Hand oder Fuß bewegte? Aber in der Hölle, Andächtige! in der Hölle wird dieser Befehl vollzogen und in's Werk gesetzt. In der Hölle werden sich viele tausend Millionen von Verdammten einfinden und von allen wird kein Einziger weder Hand noch Fuß in alle Ewigkeit bewegen können. — Denn nachdem sie einmal auf göttlichen Befehl mit gebundenen Händen und Füßen in die Hölle werden geworfen worden sein, werden sie sich niemals mehr regen noch bewegen, sondern unbeweglich liegen müssen.

Nun frage ich, wo und worauf die Verdammten unbeweglich liegen werden? Vielleicht auf harten Steinen oder harten Brettern? Ach, nein! Vielleicht auf weichen Betten? Noch viel weniger. Vielleicht auf weichem Grasboden? Ganz und gar nicht. Solche Gemächlichkeit muß man in der Hölle nicht suchen, wo nichts als Peinen zu finden sind. Worauf werden dann die Verdammten in alle Ewigkeit liegen können, besonders die, denen kein Kissen, kein Bett auf dieser Welt hat zart und weich genug sein können? Werden sie vielleicht in einem steinernen Wassertroge, oder in einem steinernen Grabe, oder in einer Felsenhöhle liegen müssen? Behüte Gott! Solche Liegerstätte sind für die Heiligen Gottes, nicht aber für die Verdammten. Mit drei Worten sage ich es, wo die Verdammten unbeweglich an Händen und Füßen gebunden liegen werden: auf glühenden Kohlen, auf ewigem Feuer werden sie liegen müssen. Sie werden in alle Ewigkeit im Feuer liegen und doch keine Hand und keinen Fuß bewegen können. Sie werden fürchterlich gepeiniget werden und Keiner von ihnen wird weder Hand noch Fuß bewegen können. Man wird sie wie die Mörder (sie sind auch wahrhafte Mörder ihrer eigenen Seelen) man wird sie, sage ich, wie die Mörder behandeln, und Keiner wird zur Linderung weder Hand noch Fuß bewegen können. O erschreckliche Hölle! o feuriger Abgrund! o finsterer Kerker der Verdammten! Was hast du für schreckliche Arten von Peinen, womit du deine Gefangenen quälst und marterst!

8. Der heilige Gregor von Nazianz schreibt von dem heiligen Martyrer Marcus Arethusius, daß er auf Befehl des Tyrannen vom Haupte bis zu den Füßen mit Honig bestrichen, und so zur heißen Sommerszeit den Schnacken, Bienen und Wespen ausgesetzt wurde. Diese Marter war erschrecklich, aber darum desto peinlicher und schreck-

---

[1]) Absque tuo imperio non movebit quisque manum aut pedem in omni terra Aegypti. Gen. 41, 44.

licher, daß der Heilige an Händen und Füßen gebunden, nicht die geringste Abwehr machen konnte; sein größter Trost war, daß er diese entsetzliche Qual Gott zu Liebe litt und bald durch den Tod von seinen Banden erlediget und in die Freiheit der auserwählten Kinder Gottes versetzt wurde.

Womit aber werden sich die Verdammten trösten, wenn sie an Händen und Füßen gebunden, vom Haupt bis zu den Füßen nicht mit Honig bestrichen, sondern im ewigen Feuer den Teufeln ihre Leiber unbeweglich preisgeben müssen? O ihr Weltkinder! wie werdet ihr solche Pein in alle Ewigkeit erdulden können? Jetzt fällt es euch unerträglich, wenn Andere in fröhliche Gesellschaften, zu Spiel und Tanz ungehindert gehen, ihr aber wegen Kränklichkeit zu Hause bleiben müsset, und weder Hand noch Fuß bewegen könnet. Wie viel mehr wird es euch unerträglich vorkommen, wenn Andere im Himmel dem Hochzeitsmale beiwohnen und alle erdenklichen Lustbarkeiten genießen, ihr aber an Händen und Füßen gebunden, unbeweglich den höllischen Geistern zum grausamen Spotte und Gelächter dienen müsset.

9. Im Leben der heiligen Ludwina am 14. April, meldet der Carthäuser Surius, daß einem sehr reichen und lasterhaften Jünglinge, nachdem er in Gegenwart der erwähnten heiligen Jungfrau reumüthig seine Sünden gebeichtet, zur Buße sei auferlegt worden, daß er folgende Nacht zu Hause auf seinem weichsten Bette liegend zubringen sollte, doch so, daß er beständig auf dem Rücken liege, und weder Hand noch Fuß bewege. Der Jüngling nahm fröhlich eine so geringe Buße an und verspricht, daß er sie mit Freuden vollziehen werde. Als die Nacht anbrach, begab er sich zur Ruhe und frohlockte, daß ihm die höllische Pein, die er verdient hätte, in ein so weiches Federbett verwandelt worden wäre. Kaum hatte er aber zwei bis drei Stunden ganz unbeweglich liegend zugebracht, da ward er so verdrießlich, daß er glaubte, er sei die Tage seines Lebens niemals so hart und ungemächlich gelegen. Da fing er an über die höllischen Peinen tiefer nachzudenken und das Lager der Verdammten mit seinen weichen Betten zu vergleichen. O mich Elenden! also sprach er zu sich selbst, wenn es mir so hart fällt, nur eine einzige Nacht auf weichen Federn unbeweglich zu liegen, wie werde ich dann mit gebundenen Händen und Füßen in alle Ewigkeit auf glühenden Kohlen liegen können? Dieser heilige Gedanke ward von vielen anderen begleitet und nahmen das Herz des Jünglings dergestalt ein und änderten es, daß er von dem Augenblicke an ein sehr auferbauliches Leben anfing und es mit dem Ruhm der Heiligkeit beschloß. Nehmet dieß zu Herzen, Andächtige! und wenn euere Hände durch Berühren oder euere Füße mit Gehen und Stehen wo sie nicht sollten, einiges Aergerniß geben, so

bedenket, daß es eine grausame Marter sei, in der Hölle keine Hand und keinen Fuß in alle Ewigkeit bewegen zu können.

10. Lasset uns weiter fortfahren; denn Alles, was jetzt gesagt worden, ist als Nichts zu rechnen gegen das, was noch übrig ist. Der unmenschliche Wütherich Maxentius hat eine Art die Menschen zu peinigen ersonnen, welche vorher nie erhört worden ist. Die Lebendigen hat er mit Stricken so an die Todten binden lassen, daß Mund auf Mund, Hände auf Hände, Brust an Brust, Fuß an Fuß zu liegen kam, und so mußten die Lebendigen von den Todten durch unausstehlichen Gestank langsam getödtet werden und mit verfaulen. O gerechter Gott! was erdenkt nicht ein böser und lasterhafter Mensch, um den Andern zu peinigen. Du aber bist dabei unendlich gütig und heilig und dennoch peinigest du die Verdammten in der Hölle viel grausamer, als kein Tyrann Maxentius. Denn dieser fesselte die Lebendigen an die Todten, damit jene allgemach verfaulten und vor Gestank starben; du aber bindest in der Hölle Lebendige an Lebendige, damit Einer von dem Andern zwar grausame Dinge leide, aber Beide in Ewigkeit nicht sterben.

Von dieser Zusammenbindung der Verdammten redet Christus in der Parabel vom Unkraut, daß nämlich am jüngsten Gerichtstage die Engel das Unkraut in Büscheln zusammen binden und in den brennenden Feuerofen werfen werden; durch welche Worte nach der allgemeinen Auslegung der Väter nichts Anderes angedeutet wird, als daß die Teufel im Thale Josaphat die verdammten Leiber hart zusammen binden und haufenweise in's höllische Feuer werfen werden.

Der heilige Thomas von Aquin spricht: „Die erste Pein der Verdammten ist, daß sie mit ewig dauernden Fesseln gebunden werden, die zweite, daß sie fest aneinander gepreßt werden.“ [1])

11. Verlangt nun Einer zu wissen, welches diejenigen sind, welche zusammen gepackt und mit derselben Kette, wie das Unkraut, in Büscheln sollen zusammen gebunden werden: der frage den heiligen Augustinus, der spricht: Diebe werden mit Dieben, Räuber mit ihrem Raubgesindel, Ehebrecher mit ihren Ehebrecherinen, Vollsäufer mit ihren Saufbrüdern zusammen gekettet werden; Einer wird den Andern hören, sehen und fühlen; Einer wird den Andern schmähen, verfluchen und vermaledeien; Einer wird den Andern in Stücke zu zerreißen suchen: sie können es aber nicht, weil ihnen Hände und Füße gebunden sind.

---

[1]) Primum supplicium est, aeternis vinculis constringentur; secundum, ad invicem comprimentur.

Das zornige Eheweib liegt mit ihrem zänkischen Ehemanne zusammen gebunden; zwei gehäßige Nachbarn, welche zuvor einander weder sehen noch leiden konnten, liegen jetzt in einer Bande; einer wollte gern den andern mit Füßen von sich stoßen, aber umsonst, sie können keinen Finger bewegen. Meint ihr nicht, Andächtige! daß dieß eine der größten Qualen der Hölle sei? Wer wollte nicht gern mit seinem Nebenmenschen gute Nachbarschaft, mit seinem Ehegatten Frieden, Liebe und Einigkeit erhalten, damit er nicht an sie mit ewigen Banden und Ketten an Händen und Füßen gebunden werde?

12. Indem ich also von der ewigen Unbeweglichkeit und Zusammenbindung der Verdammten spreche, muß Keiner auf den Gedanken kommen, als wenn die Verdammten ganz still und ruhig auf einem Platze liegen werden, gleich den Kindern, welche in ihre Windeln eingewickelt, weder Hand noch Fuß bewegen können; ach! das wäre sehr weit gefehlt; denn obschon die Verdammten sich selbst weder regen noch bewegen können, so werden sie doch gar oft von den wilden Teufeln bewegt, und wie zu erwarten, von einem Ort zum andern geschleppt und umher geworfen.

Wenn der Bauer seine Kälber zu Markt bringt, bindet er ihnen die Füße zusammen, so daß sie ganz bewegungslos daliegen. Der Bauer aber kann sie bewegen und wirft sie, eines nach dem andern, auf seinen Wagen. Da liegt das arme Thier abermals unbeweglich auf einander. Kaum sind sie bei des Metzgers Haus angelangt, da werden sie von dem Wagen herab geworfen und dem Schlachtmesser überliefert. Unvergleichlich grausamer gehen die Teufeln um mit den an Händen und Füßen gebundenen Verdammten.

Wenn ich in meinen Gedanken hinab steige, so dünkt mir, ich sehe in der Hölle, was Job zu erkennen gibt, da er spricht: „In größte Hitze gehen sie über vom Schneewasser;“ [1]) die Ehebrecher und Ehebrecherinen werden bald mit unerträglicher Hitze des Feuers, bald mit unausstehlicher Kälte des Schnees und Eises gepeiniget. Das schmerzlichste bei allen diesen Peinen ist, daß Keiner aus ihnen seine Hände oder Füße bewegen kann, sondern Alle nach dem Muthwillen der Teufel sich heben und legen, werfen und stoßen lassen müssen.

13. O erschreckliche Dinge! o ewige Qual; o unendliche Pein! o entsetzlicher Zustand der Verdammten! Wer kann ohne Furcht und Verschmachtung des Herzens davon reden und sprechen hören? O gekreuzigter Jesus! ich bitte dich durch deine heiligen Hände und Füße,

---

[1]) Ad nimium calorem transeunt ab aquis nivium. Job 24, 19.

welche mit stumpfen Nägeln unbeweglich an's Kreuz sind geheftet worden, bewahre uns doch vor der Hölle und gib uns kräftige Gnade, daß wir nicht mit gebundenen Händen und Füßen von den Teufeln an jenem Tage in die äußerste Finsterniß geworfen werden. Haben wir bisher unsere Hände und Füße zu deiner Beleidigung öfters mißbraucht, so soll es nicht mehr geschehen; unsere Füße werden inskünftig beständig auf dem Wege deiner Gebote wandeln, und unsere Hände sollen niemals mehr zu verbotenen Dingen ausgestreckt werden; haben wir das hochzeitliche Gnadenkleid mit vielfältigen Sünden besudelt, zerrissen und verloren, so wollen wir selbes durch wahre Reue und Leid wieder einkaufen und niemals mehr verlieren. O allerbarmherzigster Herr und Heiland! verfahre mit uns in Allem nach deinem göttlichen Willen! Eines verhüte nur, daß wir auf deinen Befehl am letzten Gerichtstage mit gebundenen Händen und Füßen in die äußerste Finsterniß geworfen werden. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vom Glauben und guten Werken.

Text: Nisi signa et prodigia videritis, non creditis.
Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Joh. 4, 48.

Inhalt der Predigt.

Der bloße Glaube wird Keinen selig machen.

1. Recht und gut wird uns Christen sehr oft und vielmals im heiligen Evangelium die nützliche Uebung des Glaubens vorgehalten und besonders anbefohlen, denn der Glaube ist der feste Grund des Christenthums und die einzige Hauptwurzel, von welcher alle guten Früchte eines recht christlichen Lebens ihren nothwendigen Saft und ihr Wachsthum beziehen müssen. Denn es kann nicht wohl anders geschehen, als daß derjenige, welcher glaubt, was und wie er soll, auch so lebe, wie ein guter Christ zu leben schuldig ist, spricht der große Kirchenlehrer Augustinus: „Fast unmöglich ist es, daß der schlecht lebe, welcher einen rechten Glauben hat.“ [1]) Aber hier gilt es, hier braucht es Mühe und große Arbeit, daß ein recht

[1]) Difficile est, ut male vivat, qui bene credit. Serm. 137. de temp.

guter und aufrichtiger Glaube gefunden werde, da der heilige Laurentius Justinianus ausdrücklich lehrt, daß gar wenige Christen an Gott glauben, wie sie sollen. Denn, spricht er, was ist und heißt wahrhaft an Gott glauben? Meinst du vielleicht es sei nichts Anderes, als fest dafür halten, daß ein allwaltender Gott sei, welcher Himmel und Erde aus Nichts erschaffen hat, und daß dieser Gott allzeit die lautere Wahrheit spricht, weßwegen man ihm billig in Allem glauben muß? Da bist du auf dem Irrwege und betrügst dich selbst. „An Gott glauben, ist durch glauben lieben, durch glauben an Gott wandeln." [1]) Alsdann glaubt ein Christ wahrhaft an Gott, wenn er denjenigen, welchen er für seinen Gott hält, gebührender Massen ehrt, liebt und anbetet, wenn er von dem Glauben angetrieben und geleitet wird, seinem Gott alle wohlgefälligen Dienste zu erweisen und von allen dem sich zu enthalten, wodurch er zum Zorn und Unwillen könnte gereizt werden; das heißt an Gott glauben. Es mangelt aber vielen Christen an solchem Glauben, besonders denen, welche sich selbst schmeicheln und auf die unendlichen Verdienste Christi einen so festen Glauben und starkes Vertrauen setzen, daß, wenn sie nur bei diesem Vertrauen und Glauben verharren, das Himmelreich ohne alle anderen Tugendwerke unfehlbar erhalten werden.

Daß diese ganz falsche und ketzerische Lehre nicht zum Himmel, sondern vielmehr zur Hölle führe, bezeugt der heilige Apostel Jakobus in seinem kanonischen Sendschreiben mit folgenden Worten: „Was hilft's, meine Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann wohl der Glaube ihn selig machen?" [2]) Ich halte es für unmöglich. Mit dem Apostel Jakobus stimmt überein der heilige Paulus, welcher die neuen Christen in der Stadt Corinth ernstlich ermahnt und unterweiset, daß sie sich mit dem herrlichen Namen des Glaubens nicht befriedigen, sondern auch der Liebe sich befleißen sollen. Wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." [3]) Derart bin ich kein Rechtgläubiger, bin kein wahrer Christ, kein Diener meines Herrn Jesu, kein Verkünder des heiligen Evangeliums; Nichts bin ich ohne die Liebe und habe kein ewiges Heil zu erwarten.

---

[1]) Credere in Deum, est credendo amare, credendo in Deum ire.

[2]) Quid prodest, fratres mei! si fidem dicat quis se habere, opera autem non habeat? Numquid poterit fides salvare eum? Jac. 2, 14.

[3]) Si habuero omnem fidem, ita ut montes transferam, charitatem autem non habuero, nihil sum. 1. Cor. 13, 2.

Aus diesen Worten erhellt genugsam, daß, wenn wir von dem Urheber unseres Glaubens Jesu Christo für wahre und aufrichtig glaubende Christen wollen angesehen und des Himmelreichs theilhaftig werden, wir unseren Glauben mit allerlei schönen Tugendwerken auszieren und schmücken müssen.

Eintheilung des Inhalts.

Dieß bin ich gesonnen in gegenwärtiger Predigt mit mehreren Beweisen zu erklären und zu bestätigen zu dem Ziel und Ende, damit sich Keiner aus uns, wie heutigen Tages Viele thun, viel zu sehr auf seinen Glauben und auf die Verdienste Christi verlasse, sondern sich mit allem Ernste bemühe, sein Thun und Lassen und sein ganzes Leben nach der Richtschnur und der Anweisung des Glaubens einzurichten.

Nisi signa et prodigia etc. etc.

---

2. Unter andern Kennzeichen, aus denen man zu erachten pflegt, ob eine Sache gut, lobwürdig und hoch zu schätzen sei, ist die Wirkung fast das allersicherste. Denn nach Maßgabe der großen oder kleinen Wirkung, die eine Sache macht, pflegt man selber großes oder kleines Lob beizulegen. Ist eine sonst kostbare Arznei wirkungslos bei dem Kranken und von keinem bedeutenden Erfolge, so wird sie nicht geachtet, und bestehe sie auch aus den theuersten Medicamenten. Wenn hingegen die Medicin auffallende Wirkung macht und dem Kranken alsbald die Gesundheit wieder gibt, wird sie hoch geachtet, wenn sie auch an sich selbst schlecht und verwerflich ist. Dieß kann auch von den Obstbäumen und Feldern gesagt werden, welche, wenn sie gar keine Frucht bringen und nichts Gutes zu Tage fördern, entweder ausgehauen oder ohne alle Sorge öde gelassen werden.

Gott selbst würde von uns viel geringer geachtet werden, wenn wir nicht täglich die herrlichen Werke, welche er bei Erschaffung der Welt hervor gebracht hat und noch jetzt hervor bringt, stets vor Augen hätten. Nicht weniger als Christus von den Juden für den wahren Messias und Gottes Sohn wollte angesehen werden berief er sich auf seine Werke, welche den besten Beweis und das kräftigste Zeugniß von seiner Gottheit geben könnten. Wollt ihr mir nicht glauben, so glaubet meinen Werken; und wieder: die Werke, welche ich im Namen meines Vaters thue, geben von mir klares Zeugniß, daß ich vom Vater ausgegangen bin, und daß meine Lehre, die ich euch vortrage und zu glauben vorstelle, ganz gut, göttlich und glaubwürdig ist.

Weil denn alle Dinge vom Größten bis zum Kleinsten ihren Preis und Werth durch die Wirkung erweisen und bewähren, so kann nicht verneint werden, daß ein fauler und schläfriger Glaube, welcher sich durch keine guten Werke zu erkennen gibt und in der Seele eines Christen nichts Gutes wirkt, nicht für gut und preiswürdig, sondern für untauglich und nichtsnützig müsse gehalten werden; daß auch diejenigen Christen, welche sich zwar mit dem Munde gläubige Christen nennen aber von ihren Werken kein Zeugniß geben, daß sie Christo, an den sie glauben, in seinen Tugenden nachfolgen, nur einen lauen und unfruchtbaren, ja, wie der heilige Jakobus spricht, einen todten Glauben herum tragen, da der wahre und aufrichtige Glaube Christi niemals müssig ist, sondern sich immerzu durch die Werke der Liebe und anderer schönen Tugenden an's Tageslicht bringt und sich zu erkennen gibt. Daher der heilige Paulus im Briefe zu den Galatern keinen anderen Glauben preist und rühmt, und auch von seinen Lehrjüngern fordert, als den, welcher sie zur Uebung der Liebe und aller von der Liebe herrührenden guten Werke anspornt und ermuntert.

3. Wenn es dir an solchem Glauben mangelt, mein Christ! so sei versichert, daß du des Namens eines rechtgläubigen Christen unwürdig bist, und an jenem erschrecklichen Tage des letzten Gerichtes kein gnädiges Angesicht von dem göttlichen Richter zu erwarten habest. Viele werden kommen an jenem Tage, spricht Christus, und sagen: Wir haben an dich geglaubt und in deinem Namen die Teufel ausgetrieben; Christus aber wird sie mit zorniger Antwort von sich stoßen und die entsetzlichen Worte hören lassen: Ich kenne euch nicht; weichet von mir, ihr Bösewichte! Ich kenne euch nicht! Wahr ist es, ihr habt mit dem leuchtenden Ehrentitel der Christen vor aller Welt geprangt und Alles für wahr gehalten, was euch in meinem heiligen Evangelium zu glauben ist vorgetragen worden; aber euere Werke sind anders als euer Glaube beschaffen gewesen; was ich gesagt, habt ihr geglaubt; aber was ich euch durch mein Beispiel gelehrt habe und zu thun befahl, das habt ihr nicht thun wollen; darum weichet von mir, ihr Bösewichte! Ich kenne euch nicht!

4. Indem ich Christum unseren Heiland so reden höre, dünkt mir, Andächtige! daß mein Verstand ein neues Licht bekomme, um zu verstehen einen wundervollen und sehr dunklen Spruch des Propheten Ezechiel, allwo von einigen Verstorbenen erzählt wird, daß sie mit Wehr und Waffen zur Hölle hinab gestiegen seien: „Sie sind hinab gestiegen zum Todtenreiche mit ihren Waffen.“ [1])

---

[1]) Descenderunt ad infernum cum armis suis. Ezech. 32, 27.

Das ist wohl ein seltsamer Ausspruch, denn wer hat jemals gehört, daß ein Soldat, der im Kriege umgekommen und seiner Laster wegen zur Hölle hinab gefahren ist, seinen Schild und Helm, sein Schwert, seinen Panzer und seine übrigen Waffen mit sich dorthin genommen habe? Und wenn schon der große Riese Goliath vom Haupt bis zum Fuß mit Panzerschuppen angethan, noch dazu mit seinem ungeheuern Schlachtschwerte bewaffnet, hinab stiege, was würde er damit wider die Teufel ausrichten können? Ganz und gar nichts; weil die höllischen Geister gegen solche Waffen gesichert sind und mit sichtbaren Waffen nicht verjagt werden können. Was will dann der angezogene Spruch andeuten: Sie sind hinab gestiegen zum Todtenreiche mit ihren Waffen? Was sind es für Soldaten, auf welche der Prophet Ezechiel in seinem prophetischen Geiste gesehen und gezielt hat?

Meines Erachtens sind es diejenigen, welche unser Feldherr Jesus Christus angeworben und durch die heilige Taufe der Zahl seiner gläubigen Christen einverleibt hat. Aus diesen Soldaten steigen, leider! mehr als zu viele mit Wehr und Waffen in die Hölle hinab, weil sie dieselben nicht gebraucht haben, wie sie sollten. Zu streiten haben wir Christen wider die Welt, wider das Fleisch, wider den Teufel, von welchem wir unaufhörlich angefochten werden; wenn wir aber mit dem Glauben bewaffnet ihnen muthvoll unter die Augen treten und Widerstand leisten, so müssen sie mit Spott weichen, und der Sieg bleibt unser. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet." [1])

Nicht allein die Welt, sondern auch der höllische Drache, wenn er auch noch so grimmig ist, kann leicht durch den Glauben überwunden und in die Flucht geschlagen werden, denn so spricht der heilige Apostel Petrus: [2]) Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, damit er euch fresse und verschlinge, das ist, damit er euch durch seine Versuchungen in die Sünde und in's ewige Verderben stürzen möge; aber widersetzet euch durch den Glauben, seid starkmüthig und gebet den Versuchungen kein Gehör, wie es der christliche Glaube lehrt, so werdet ihr den Sieg davon tragen.

Dieselben Wehr und Waffen gibt uns in die Hand der heilige Apostel Paulus, da er spricht: „In Allem ergreifet den Schild des Glaubens!" [3]) Mit einem Worte, wir Christen haben keine bessere Wehr und Waffe wider die Sünde und wider alle Feinde

---

[1]) Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra. 1. Joh. 5, 4.

[2]) 1. Petr. 5, 8. 9.

[3]) In omnibus sumetis scutum fidei. Ephes. 6, 16.

unserer Seele, als die Lehrsätze unseres christlichen Glaubens. Denn dieser lehrt uns, auf welche Weise wir zur Zeit der Versuchungen wachen und beten, wie wir unsere bösen Neigungen im Zaume halten, uns selbst verläugnen und überwinden, die nächste Gelegenheit zu sündigen vermeiden, in der Gefahr Gott um Hilfe anrufen und durch allerlei Tugendwerke uns wider unsere Feinde beschützen und bewahren sollen. Aus diesem Grunde wird der Glaube für den allerbesten Schild wider unsere Feinde gehalten und von genannten drei Aposteln auf das eifrigste uns anbefohlen.

Gleichwie nun kein Schild, kein Dolch oder eine andere Waffe einen Soldaten im Krieg von dem zeitlichen Tode erretten kann, es sei denn, daß der Soldat selbst Hand an's Werk legt und mitwirkt, seinen Schild und seine Waffen tapfer gebraucht, und nicht etwa im Winkel seines Zeltes müßig liegen läßt, so wird auch der Glaube Christi keinen Christen vom ewigen Tode erretten und selig machen, wenn der Christ nicht, wie er soll, seinen Glauben gebraucht, und sich in Tugenden und guten Werken fleißig übet, die ihm sein Glaube vorschreibt und sein Feldherr Christus von ihm fordert. Er wird mit seinem Glauben zur Hölle hinab steigen und diejenigen Waffen, welche ihn zum Besieger der höllischen Feinde hätten machen sollen, werden ihm zum größten Spott und größerer Verdammniß dienen. Das ist es, was der heilige Prophet Ezechiel andeuten will, da er spricht: Sie sind hinab gestiegen zum Todtenreiche mit ihren Waffen. Deßwegen, Andächtige! wenn wir für rechtgläubige Christen wollen angesehen, und als rechtschaffene Soldaten Christi mit der Krone der ewigen Seligkeit endlich gekrönt werden wollen, so wird zwar hauptsächlich nothwendig sein, daß uns der wahre Glaube nicht mangle; dabei aber muß an recht christlichem Handel und Wandel nichts fehlen.

5. Bis hieher habe ich aus der heiligen Schrift erwiesen, daß zu einem rechtgläubigen Christen etwas mehr als ein christlicher Name und Glaube erfordert werde; jetzt laßt uns sehen, was die Kirchenväter dazu sagen. Der heilige Chrysostomus bestätigt die von mir vorgetragene Lehre mit ganz goldenen Worten, sprechend: „Keiner wird darum für einen rechtgläubigeu Christen angesehen, weil er mit dem heiligen Taufwasser abgewaschen worden; sondern vermöge seiner Sittlichkeit, seines ehrbaren Gesichtes, seiner sittsamen Geberden, seiner züchtigen Reden, seines auferbaulichen Wandels 2c. 2c." [1])

---

[1]) Non quia sacrati fontis aquas ingressus, fidelis quispiam agnoscitur, sed a moribus, sed ab aspectu, sed ab incessu, a sermone, a comitiis etc. etc. Hom. 4. in cap. 1. Matth.

Alsdann wird er von Gott für ein wahres Kind Gottes gehalten, von Christus aber für einen rechtgläubigen Christen und Mitglied seiner heiligen Kirche angesehen; und im Gegentheil, wenn ein Christ nicht aufrichtig ist in Worten, sondern mit Lügen, Betrug und Falschheit umgeht, wenn er üppig und eitel in seiner Kleidung und in seinen Geberden, wenn er an gebotenen Fasttagen sich unmäßig mit Essen und Trinken anfüllt, wenn er dem Fluchen und Schwören ergeben, wenn er mit leichtfertigen Personen Gemeinschaft hat und seinem Nächsten vielfältiges Aergerniß gibt: so ist er nach der Meinung des heiligen Chrysostomus ein Schandflecken des christlichen Glaubens, und wird mit seinem Glauben zur Hölle fahren.

Auf gleiche Weise spricht auch der heilige Augustinus: „Wie darf derjenige ein rechtschaffener Christ genannt werden, an dem kein Leben und keine Tugend eines Christen sich zeigt? Der Name eines wahren Christen deutet an den Namen der Keuschheit und Unschuld." [1]) Bist du keusch, aufrichtig, ehrbar, gerecht, geduldig, sanftmüthig und führst einen unschuldigen Wandel, wie es der Glaube Christi haben will: so bist du ein wahrer Christ und aufrichtiger Soldat Jesu Christi; wenn es dir aber an besagten Tugenden mangelt, so wirst du ohne allen Zweifel mit deinem christlichen Glauben wie ein unnützer Soldat mit seinen Waffen zur Hölle hinab steigen. Dieß ist die Lehre des heiligen Augustinus.

6. Merkwürdig ist es und dient zu meinem Vorhaben, was sich einst mit dem großen König Alexander und einem seiner Soldaten zugetragen hat. Dieser Soldat hieß Alexander, wie sein König; und obschon er sehr träge und faul war und dem Feinde geringen Schaden zufügte, rühmte er sich gleichwohl öfters bei seinen Kameraden, daß er den Namen seines großen Königs führe. Als dieses dem Alexander zu Ohren gekommen, rief er ihn zu sich und sprach: Ei, du loser und untauglicher Soldat! dein Name ist, wie ich vernehme, Alexander? aber wo sind die Thaten eines Alexanders? Dein Name ist gut aber deine Sitten sind böse; darum, entweder ändere deinen Namen, denn es geziemt sich nicht, daß mein Name durch deine Faulheit und Trägheit beschmutzt werde, oder ändere deine Sitten. Was dünkt euch, Andächtige! steht nicht zu befürchten, daß unser König und Feldherr Jesus Christus zu seiner Zeit vielen Christen gleichen Verweis geben werde? Daran ist nicht zu zweifeln. Ihr habt zwar, so wird er

---

[1]) Quomodo Christianus dicitur ille, in quo actus Christiani non apparent? Christianus castitatis et integritatis est nomen. Tract. 10. in Joh.

sagen, ihr habt zwar meinen Namen geführt und euch öffentlich für gläubige Christen ausgegeben, aber euere Sitten und euer Lebenswandel sind von meinem Namen und Glauben sehr weit entfernt und verschieden gewesen; so lange ich auf Erden gewandelt bin, bin ich in Kreuz und Leiden geduldig gewesen; meine Verläumder und Verfolger habe ich geliebt und das Böse mit Gutem vergolten; meinen ärgsten Feinden habe ich von Herzen verziehen und meinen himmlischen Vater für sie gebeten; von Herzen bin ich demüthig und sanftmüthig gewesen und habe mich selbst zu einem Muster und Vorbild aller Tugenden vor euere Augen gestellt, damit euer Leben desto leichter mit dem meinen übereinstimmen möge; aber alles Entgegengesetzte ist von euch geschehen; das von mir euch auferlegte Kreuz habt ihr von euch geworfen und nicht tragen wollen; zornig und rachgierig seid ihr gewesen; der Demuth und Sanftmuth habt ihr euch gar nicht beflissen; keine von allen meinen Tugenden hat man an euch merken können; wie habt ihr dann meinen Namen führen und euch Christen nennen dürfen? Euer Name war gut und ehrwürdig, aber euere Werke und Sitten waren böse und unchristlich; entweder hättet ihr euere bösen Sitten ändern und euerm Glauben gemäß ein frommes und unschuldiges Leben führen, oder aber den Namen der rechtgläubigen Christen von euch legen sollen; denn es geziemt sich nicht, daß ein so schöner Name von dem Schmutze euerer bösen Werke besudelt werde.

Auf solchen fast strengen Verweis Christi werden alsdann viele faule und auf ihren Glauben sich verlassende Christen ganz verstummen und sich nicht im Geringsten zu verantworten wissen.

7. Aber wie, spricht Einer mit den Ketzern, es steht ja geschrieben, daß uns der Glaube rechtfertige und selig mache, zudem, was uns in guten Werken abgeht, werden die Werke und Verdienste Christi, welche von unendlichem Werthe sind, gar leicht ersetzen und erstatten können. Ich antworte auf das Erste: Nirgends liest man in der heiligen Schrift, daß der Glaube allein ohne alle guten Werke, und besonders ohne Liebe und Haltung der Gebote Gottes, die Menschen gerecht und des ewigen Lebens theilhaftig machen könne; das Gegentheil von der Liebe und den guten Werken erhellt sonnenklar aus den schon angezogenen Worten des heiligen Apostel Paulus und Johannes. Was die Gebote Gottes betrifft, so ist es eine abgemachte Sache, daß ohne Haltung derselben Keiner in's Himmelreich und zum ewigen Leben eingehen werde. Christi Worte betrügen nicht: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ [1]) Verlasse dich

[1]) Si vis ad vitam ingredi, serva mandata. Matth. 19, 17.

nicht auf den bloßen Glauben, sondern heilige den Sabbat, ehre deine Eltern, enthalte dich des Diebstahls, des Todtschlages, der Ehebrüche und anderer Sünden, so wirst du zum Leben eingehen.

Aus dem, was jetzt gesagt worden, folgt auch die Antwort auf das Zweite, nämlich, daß wir zur Erlangung der ewigen Seligkeit etwas mehr, als die unendlichen Verdienste Christi nöthig haben. Denn wenn diese genug wären, hätte Christus sehr überflüßig gesagt, willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote; thue Gutes und meide das Böse. Ueberdieß gleichwie kein müßiger und feiger Soldat wegen fremder Heldenthaten mit dem Siegerkranze gekrönt zu werden pflegt, also wird auch Keiner aus uns bloß wegen der guten Werke und Verdienste Christi mit der Krone der ewigen Glorie belohnt und geziert werden. Du selbst, mein Christ! mußt zuvor tapfer streiten und kämpfen, wie die heilige Schrift bezeugt, wenn du im Himmel gekrönt zu werden gedenkst.

8. Plutarchus erzählt von einem Jünglinge, der wegen seiner Trägheit und seines Müssigganges in die äußerste Armuth gerathen war; weil aber sein Vater ein tapferer und unerschrockener Soldat gewesen war, welcher dem Könige Antigonus einst treue Kriegsdienste geleistet hatte, verfügte er sich an dessen Hof, nicht zweifelnd, er werde eine genügende Beisteuer vom Könige erhalten, den er mit folgenden Worten fußfällig anredete: „Mächtigster König! die äußerste Armuth und Noth, in welcher ich mich jetzt befinde, zwingt mich, um Beistand bei Dir anzuhalten; ich selbst zwar habe eine so große Gnade nicht verdient, jedoch die treuen Dienste meines Vaters, der sich für das Wohl des Vaterlandes aufgeopfert hat, verdienen wohl, daß seinem armen hinterlassenen Sohne eine Wohlthat widerfahre; sein Blut, welches er für seinen König vergossen hat, ist mein Fürsprecher in dieser Noth; seine erhaltenen Wunden schreien für mich um Barmherzigkeit, sein todter Körper bittet auch stillschweigend für mich, damit Du eine kleine Vergeltung an dem zu üben geruhest, den mein Vater Zeit seines Lebens wie sich selbst geliebt hat."

Der kluge und höchst verständige König Antigonus, nachdem er die Bitte mit Geduld angehört hatte, gab zur Antwort: Ich, mein Jüngling! bekenne es, dein Vater hat tapfer für mich gekämpft und seine Dienste mit seinem Blute besiegelt; du aber, wie ich höre, bist ein träger und fauler Mensch, der sich mehr auf Spiel und Müssiggang versteht, als auf Heldenthaten; was dein Vater erworben, hast du in kurzer Zeit vergeudet; du bist deinem Vater ein Schandflecken in seinem Ruhme und hast nie eine erhebliche That verrichtet. Nun sollst du wissen, daß es meine Gewohnheit sei, einem Jeden seine

eigenen, nicht aber fremde und von Anderen geleistete Kriegsdienste zu vergelten. Ich pflege keine Tugend unbeschenkt und unbelohnt zu lassen; derjenige aber trägt einzig und allein den Lohn davon, welcher in eigener Person die Tugend geübt hat und kein Anderer; thue selbst etwas einer Belohnung Würdiges; wegen der großen Verdienste deines todten Vaters hast du keinen Lohn von mir zu erwarten.

9. Wie sich dieser Jüngling höchst betrogen gefunden, so werden sich auch viele faule und träge Christen, welche sich allein auf den bloßen Glauben und auf die Verdienste Christi verlassen haben, bei dem Könige Himmels und der Erde am Ende schändlich betrogen finden. O mein Herr und Gott! wird Mancher sagen und klagen; ich bin zwar arm an guten Werken, ich habe gar wenig für den Himmel gearbeitet und gekämpft, aber dein allerliebster Sohn Jesus Christus hat für mich den Himmel verdient; mir zu Liebe ist er vom hohen Throne der Glorie herab gestiegen und hat die menschliche Natur angenommen, damit er für meine Sünden genugthun möchte; meine Schuld, die ich nicht bezahlen konnte, hat er auf sich genommen und den Schuldbrief an das Kreuz geschlagen; was mir an Tugenden und guten Werken abgeht, wird er schon reichlich durch seine unendlichen Verdienste, durch sein bitteres Leiden und Sterben, durch die Vergießung seines allerheiligsten Blutes ersetzen. Ich gestehe es, meine Geduld und Sanftmuth ist gering gewesen, aber dein allerliebster Sohn hat für mich eine unerhörte große Geduld und Sanftmuth geübt; meinem muthwilligen Fleische und fünf Sinnen habe ich Alles erlaubt, was sie nur gelüstete; aber dein allerliebster Sohn ist für mich allezeit keusch und mäßig gewesen; meinen Muthwillen hat er durch seine blutige Geißelung und unabläßige Abtödtung völlig abgebüßt; mit einem Worte, dem Fraß, dem Geiz und sämmtlichen Lastern habe ich bis zum Ende meines Lebens gedient; aber dein allerliebster Sohn ist für mich freiwillig arm geworden, und sein Leben war nichts Anderes, als ein reinster Spiegel aller erdenklichen vollkommensten Tugenden. Auf seine unendlichen Verdienste verlasse ich mich, o mächtigster König Himmels und der Erde! und ich hege gar keinen Zweifel, du werdest mich ewig selig machen.

Auf eine so ungereimte Bitte, Andächtige! was kann und wird Gott der himmlische Vater anders antworten, als was König Antigonus dem genannten trägen Jünglinge zur Antwort gegeben? Ich pflege einem Jeden seine eigenen, nicht aber fremde Tugenden zu belohnen. Mein allerliebster Sohn hat dreiunddreißig Jahre für das Himmelreich gearbeitet und durch Kreuz und Leiden in selbes hinein gehen müssen: wie darfst du dann, o böser und fauler Christ! der wenig Gutes aber

viel Böses gewirkt hat, das Himmelreich hoffen? Meinst du vielleicht, daß mein Sohn Christus darum so unzählbar viele Tugendwerke geübt habe, auf daß du nichts Gutes thun, nichts Uebles für den Himmel leiden solltest? Daß er darum so strenge gefastet und seinen unschuldigsten Leib so strenge gehalten hat, auf daß dir Fraß und Völlerei und alle Unmäßigkeit erlaubt würde? Daß mein Sohn Christus darum ganze Nächte im Gebete zugebracht habe, damit du öfters in den Wirthshäusern beim Kartenspiel, als in der Kirche beim heiligen Meßopfer und anderen Gottesdienste erscheinen möchtest? Daß mein Sohn Christus darum ein keusches und auferbauliches Leben geführt, damit du wie ein Schwein im Kothe in der stinkenden Wollust dich wälzest? Daß mein Sohn Christus aus keiner anderen Ursache einen unendlich kostbaren Schatz von Verdiensten zusammen gebracht habe, als daß in Ansehung derselben ohne alle deine Mitwirkung das Himmelreich dir eingebracht würde? Auf solche Weise hast du sehr geirrt und dich selbst hinter das Licht geführt; mit den Verdiensten meines geliebten Sohnes hättest du deine Mitwirkung vereinigen und auch selbst viele Tugendwerke verrichten sollen. Keinem geb ich das Himmelreich zum Lohne, der nicht selbst für den Himmel eifrigst gearbeitet und so großen Lohn verdient hat; darum packe dich fort, du fauler Christ! und komme mir in alle Ewigkeit nicht mehr unter die Augen!

10. Dieses, Andächtige! wird sein der Ausgang aller der trägen Christen, welche sich entweder auf ihren eigenen Glauben oder auf die unendlichen Verdienste des Lebens und Sterbens Christi viel zu sehr verlassend, wenig Gutes gethan und viel Böses vollbracht haben.

Damit wir aber diesem ewig unglückseligen Haufen nicht beigezählt werden, so lasset uns, Andächtige! öfters an den Spruch des heiligen Paulus denken: „Wir Alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit Jeder empfange, je nachdem er bei Leibesleben gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses." [1]) Aus diesen Worten kann klar genug ersehen werden, daß Keiner aus uns am letzten Gerichtstage einigen Lohn im Himmel zu erwarten habe wegen solcher Tugendwerke, welche von Anderen und nicht von uns selbst sind verrichtet worden. Wenn denn schon unser Erlöser Jesus Christus unendlichmal den Himmel verdient hat, so müssen wir doch auch selbst Hand an's Werk legen und durch allerlei Tugendübungen uns der Verdienste Christi theilhaftig machen.

---

[1]) Omnes manifestari oportet ante tribunal Christi, ut referat unusquisque propria corporis, prout gessit sive bonum sive malum. 2. Cor. 5, 10.

Als einst ein römischer Soldat auf öffentlichem Kampfplatze wider seinen Gegner kämpfen mußte, ward ihm bange und er fragte die Göttin Minerva, ob er den Sieg davon tragen würde. Minerva machte ihm Muth, und gibt zur Antwort: „Geh nur muthig und fröhlich los, und du wirst den Sieg erlangen." [1]) Von diesem Versprechen ermuntert tritt er seinem Feinde muthig unter die Augen, bekommt aber bald einen so harten Streich, daß er fast zu Boden sank. Da war es Zeit sich zu wehren und den Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen; er thut es aber nicht, sondern steht müssig und verläßt sich auf die Verheißung der Göttin Minerva. Indeß bekommt er einen Streich um den andern und verliert den Siegeskranz. Da erhob er Hände und Augen, und sprach: „Wo ist die Treue der Götter?" [2]) Hat mir nicht die Minerva den Sieg versprochen? Es ward ihm aber geantwortet: „Du hättest mit Minerva die Hand an's Werk legen sollen, denn die Götter helfen nur den Arbeitsamen." [3])

11. Dieses soll uns auch gesagt sein, Andächtige! damit wir uns nicht zu sehr auf unseren Glauben, auf die Verdienste Christi und die göttlichen Verheißungen verlassen. Es hat uns nicht eine falsche Göttin Minerva, sondern der einzig wahre Gott versprochen: Wer da glaubt und getauft ist, wird selig werden! Es wird aber diese Versprechung niemals erfüllt und an uns wahr werden, wenn wir nach empfangener heiliger Taufe müssig sitzen und nicht vielfältige Tugendwerke dem empfangenen Glauben beisetzen. Gott hilft nur den Fleißigen und Arbeitsamen. Sieg über die höllischen Feinde, und der Himmel selbst ist uns versprochen worden; niemals aber werden wir siegen und die Freuden des Himmes erlangen, wenn wir nicht tapfer darum kämpfen und uns von allen Sünden enthalten werden. Gott ist bereit, der unendlichen Verdienste seines eingebornen Sohnes uns theilhaftig zu machen, damit wir selig werden; er will aber auch, daß wir das Unsrige dazu beitragen und weder Mühe noch Arbeit sparen, so lange wir leben. Gott hilft den Fleißigen und Arbeitsamen. Wohlan denn, Andächtige! laßt uns von diesem Augenblicke an rechtgläubige Christen werden und bis an's Ende verharren; unseren Glauben wollen wir mit guten Werken, und die unendlichen Verdienste Christi mit unserer Mitwirkung vereinigen und zieren. Unser Glaube soll sein die Richtschnur, nach welcher unser ganzes Leben soll gerichtet

---

[1]) Hilari animo eas victoriam consequeris.

[2]) Ubi est deorum fides?

[3]) Tu quoque cum Minerva manum admove; Dii enim facientes adjuvant.

und geordnet werden. Was unserem Glauben und dessen Urheber Jesu Christo entgegen ist, soll verhütet und vermieden; aber was mit ihm übereinstimmt, soll fleißigst geübt und vollzogen werden. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der herzlichen Verzeihung der Unbild.

Text: Sic et Pater meus coelestis faciet vobis, si non remiseritis unusquisque fratri suo, de cordibus vestris.

So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet. Matth. 18, 35.

Inhalt der Predigt.

Nicht dem äußerlichen Scheine nach, sondern von Herzen soll man seinen Beleidigern verzeihen.

1. Nicht ein vernünftiger Mensch, sondern ein unmenschliches Ungeheuer und ein wilder Tiger muß der so unbarmherzige und ergrimmte Knecht im heutigen Evangelium gewesen sein, da er so unmenschlich und wild mit seinem Mitknecht verfahren und umgegangen ist. Denn in Erwägung, daß mit ihm sein Herr nicht allein Geduld getragen, sondern auch aus unerhörter Güte und Barmherzigkeit ihm auf Einmal die so ungeheuer große Schuld nachgelassen hatte, war es mehr als billig, daß er gleiche Gnade und Barmherzigkeit gegen seinen Mitknecht, der ihm nur Wenig schuldig war, gezeigt und erwiesen hätte; aber nein, das thut der Bösewicht nicht, sondern er braucht Gewalt, legt selbst, wie ein Henker, Hand an den Schuldigen; ruft und schreit: Bezahle, was du mir schuldig bist; keinen Verzug gestatte ich dir; zur Stunde will ich bezahlt sein, oder es kostet dich dein Leben.

2. In der Person dieses teuflischen Wütherichs werden uns vorgebildet, Andächtige! die zu jähzornigen und unbarmherzigen Christen, welche ihren unbändigen Zorn weder bezwingen noch im Zaum halten können; welche, wenn sie im Geringsten verletzt werden, alsbald den Thäter tödten und würgen oder irgendwie sich an ihm rächen wollen. Aber Christus ruft ihnen hinwieder vom Himmel herab zu, daß er sie mit derselben Münze bezahlen werde: Wie ihr es machet mit eueren Nebenmenschen, so werde ich es auch mit euch machen.

Solchen Menschen wäre dienlich, ja fast nothwendig, der heilsame Rath, welchen ein alter Weltweiser dem römischen Kaiser Augustus gegeben hat, nämlich, daß er im jähen Zorne nichts reden oder thun solle, bis daß er das griechische Alphabet bei sich hergesagt hätte, damit die gestörte Vernunft sich wieder erholen und die heftige Neigung sich allgemach zur Ruhe gebracht hätte.

3. Vornehmlich aber werden durch die heutige Parabel ermahnt und ernstlich gewarnt alle rachsüchtigen Menschen, welche, wenn sie schon durch vielfache Sünden und Laster ihren Gott und Herrn sehr beleidiget und bei ihm große Schulden gemacht haben, dennoch eine kleine Schuld, eine kleine Unbild, die kaum eines Wortes werth ist, an ihrem Nebenmenschen nicht dulden wollen, sondern alsbald in Flammen gerathen und auf's ärgste sich zu rächen suchen; oder wenn dieß in ihrer Macht nicht ist, Jahr und Tag eine unmenschliche Rachsucht, Haß und Groll in ihrem Herzen hegen und allerorts mit sich herum tragen. Diesen unversöhnlichen Menschen droht Christus mit dem höllischen Kerker, und spricht, er wolle sie den Peinigern überliefern, wofern sie nicht frühzeitig ihren Beleidigern und Feinden verzeihen, und zwar von Herzen verzeihen. So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet. Viele verzeihen zwar ihren Feinden dem äußerlichen Scheine nach und mit der Zunge, nicht aber im Herzen; sie sind gleich den unklugen Gärtnern, welche das Unkraut nur obenhin mit den Blättern abreißen, die Wurzel aber in der Erde stecken lassen, und so bewirken, daß in kurzer Zeit ein neues und viel größeres Unkraut empor schießt. Christus aber will und befiehlt uns Christen unter Strafe der ewigen Verdammniß, daß wir von Herzen verzeihen und alle Rachgierde mit Stamm und Wurzel ausrotten sollen.

Eintheilung des Inhalts.

Zu diesem gewünschten Zwecke habe ich gegenwärtige Predigt eingerichtet, und lebe der zuversichtlichen Hoffnung, daß alle Die, welche einige Feindschaft und Haß gegen ihren Nebenmenschen im Herzen tragen, und den höllischen Peinigern nicht wollen unter die Hände gerathen, nicht allein äußerlich und mit Worten, sondern auch innerlich und vom Herzen verzeihen werden.

Sic et Pater meus coelestis etc. etc.

4. Wer kann es läugnen, daß es eine harte und schwere Sache sei, seinem geschwornen Feinde, von dem man alles Uebel zu erwarten hat, aufrichtig und von ganzem Herzen zu verzeihen? Aber darum ist es nicht ganz unmöglich, weil wohl auch Pein und Marter der menschlichen Schwachheit sehr hart ankommen, dessenungeachtet aber nicht unmöglich zu ertragen sind. Der Tod selbst, wie der Weltweise Aristoteles spricht, ist unter allen Dingen das beschwerlichste und schrecklichste; es haben sich aber dennoch viele Menschen gefunden, nicht bloß Christen, sondern auch Heiden, welche mit dem Tod gescherzt und seine Schmerzen heldenmüthig und mit Freuden ertragen haben. Weil denn der allerweiseste und allmächtigste Gott uns Christen auferlegt und geboten hat, daß wir unseren Feinden nicht allein mit Worten und dem äußerlichen Scheine nach, sondern von Herzen verzeihen sollen, so folgt unwiderlegbar, daß solches Gebot nicht als unmöglich vorkommen kann. „Gott befiehlt nicht Unmögliches, sondern Vollführbares,"[1]) spricht der heilige Hieronymus; und wenn schon das göttliche Gebot von der Feindesliebe an sich selbst so hart und schwer wäre, daß es von den natürlichen Kräften der Menschen nicht könnte ertragen werden, so lehrt uns dennoch der christliche Glaube, daß durch kräftigen Beistand der übernatürlichen Gnade Gottes alle Beschwerden können leicht und erträglich gemacht werden. Ja, was rede ich? Der eigene Nutzen und die Liebe der Welt hat manchmal solche Gewalt und Beherrschung über die menschlichen Herzen gezeigt und ausgeübt, daß sie diejenigen, welche Jahr und Tag Feinde gewesen sind, wieder völlig versöhnt und zu den besten Freunden gemacht hat. Warum soll nicht gleiche Kraft die Liebe Gottes und seine allmächtige Gnade über unsere Herzen und Gemüther, wenn sie in Feindschaft gerathen sind, ausüben können? Der römische Landpfleger Pilatus hatte einen mächtigen Feind, von welchem viel Uebles zu fürchten war, nämlich den Herodes, der über Galiläa herrschte und den Pilatus nicht ansehen konnte, wie der heilige Lukas bezeugt: „Sie waren Feinde gegen einander gewesen;"[2]) weil aber Pilatus dem Herodes die Ehre angethan, und ihm den gefangenen und fälschlich angeklagten Heiland zugeschickt hatte, sind sie Beide die besten Freunde geworden und haben alles Vorige in Vergessenheit gebracht. „An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus mit einander Freunde."[3]) So viel vermag eine eitle

---

[1]) Deus non praecipit impossibilia sed perfecta. In cap. 5. Matth.
[2]) Nam inimici erant ad invicem. Luc. 23, 12.
[3]) Facti sunt amici Herodes et Pilatus in illa die. Ibid.

Ehrerweisung in einem erzürnten und erbitterten Gemüthe, damit es sich gänzlich besänftigen und mit seinem Feind versöhnen lasse. So muß es denn nicht für unmöglich gehalten werden, vornehmlich unter uns Christen, daß Einer dem Andern von Herzen verzeihe und mit ihm wieder ein vertraulicher guter Freund werde.

5. Den Christen steht es eigenthümlich zu, spricht Tertullian, daß sie mit allen Menschen auf Erden in Freundschaft leben; ein wahrer Christ ist keines Menschen Feind, er weiß von keiner Feindschaft zu sprechen, und wieder: Es ist nur den Christen allein eigen, die Feinde zu lieben; Andere stellen sich oft gegen ihre Feinde so, als wenn sie ihre Freunde wären; aber bei den Christen haben solche Verstellungen ganz und gar keinen Platz, denn die Christen lieben auch ihre Feinde von Herzen, weil ihr Gesetzgeber keine Tugend ihnen so ernstlich und aus ausdrücklich anbefohlen hat als die Feindesliebe. „Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden ist: du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde und thuet denen Gutes, die euch hassen"! [1]) So müßten wir ja aller Vernunft und alles Verstandes beraubt sein, wenn wir sagen wollten, daß die herzliche Liebe seiner Feinde und die völlige Verzeihung aller angethanen Unbild eine solche Tugend sei, welche unseren Kräften weit überlegen und von keinem Christen könne geübt und in's Werk gesetzt werden. Vielmehr sollen wir das Gegentheil glauben und mit Tertullian sagen: Nur den Christen allein ist es eigen, seine Feinde zu lieben.

6. Wenn ich mich aber hierüber recht bedenke und umsehe, so finde ich Viele unter denen, welche sich des christlichen Namens nicht rühmen können, sondern entweder blinde Heiden, oder hartnäckige Juden gewesen sind, und dennoch, was Christus befohlen hat und mancher Christ zu thun für unmöglich hält, aus Antrieb ihrer eigenen Vernuft und ihres natürlichen Verstandes löblichst gethan und bewerkstelligt haben. Der heilige Chrysostomus spricht statt meiner: „Betrachtet aufmerksam die heidnischen Philosophen und lernet, welch großer Strafe wir würdig sind, die wir die Vorschriften des göttlichen Gebotes so verachten." [2]) Perikles, ein vortrefflicher Redner bei den Griechen, hörte zu Athen lange Zeit

---

[1]) Dictum est antiquis: Diliges proximum tuum et odio habebis inimicum tuum. Ego autem dico vobis: Diligite inimicos vestros, et benefacite his qui oderunt vos. Matth. 5, 43. 44.

[2]) Philosophos considerate gentilium et discetis, quanto simus digni supplicio, qui divinae legis praecepta contemnimus. Hom 17.

einen Verläumder, welcher die bittersten Schmähreden wider ihn ausgestossen hatte; als aber des Schmähens und Schimpfens ein Ende war und die Nacht anbrach, so hat der geduldige Perikles nicht allein dem Schmähenden alle Unbild von Herzen verziehen, sondern auch, um zu zeigen, daß er wider ihn nicht den geringsten Haß und Groll trage, eine brennende Fackel in die Hand genommen und ihm bis zu seinem Hause wie ein Diener vorgeleuchtet. Wer war dieser Perikles? Ein ungläubiger Heide, welcher aus Antrieb der natürlichen Vernunft dasjenige gethan hat, was heutigen Tages vielen Christen als unmöglich erscheinen will.

Phocion, ein mit allen natürlichen Tugenden begabter Mann, ward endlich, nachdem er sein Volk lange Zeit mit größtem Ruhme regiert und beherrscht hatte, auf Anstiften seiner Neider und Mißgönner zum Tod verurtheilt und den Giftbecher zu trinken gezwungen. Wie hat er sich aber gerächt? Auf welche Weise hat er seinen so undankbaren und ehrvergessenen Bürgern diese Unthat vergolten? Kurz vor seinem Tode ließ er seinen Sohn zu sich kommen, und befahl ihm bei Androhung der Ungnade aller Götter, daß er des letzten Trunkes seines Vaters niemals gedenken, viel weniger auf Rache bedacht sein soll, sondern diejenigen, welche am Tode seines Vaters schuldig waren, nicht anders als Freunde anzusehen sich bemühe. Wer war dieser Phocion? Kein Christ war er, sondern ein ungläubiger Heide, welchem niemals Etwas von dem süßen Gesetze Christi zu Ohren kommen konnte; und dennoch hat er eine so rühmliche That vollbracht, welche, wenn sie im Christenthume geschehen wäre, wohl ewigen Lobes und Ruhmes würdig erachtet werden müßte.

Lykurgus, ein Gesetzgeber und Lehrer der Lacedämonier, war so wohlthätig und liebreich gegen einen verwegenen Taugenichts, von dem ihm mit einem Steine das Auge aus dem Kopfe geworfen worden war, daß er, da ihm die Obrigkeit diesen Bösewicht überantwortete, selben nach Belieben zu strafen und an ihm nichts ungerächt zu lassen, ihn in seine Schule, Zucht und Lehre liebreichst aufnahm, ihn in allen guten Sitten und schönen Künsten unterwies, ihn in allen rühmlichen Tugenden unterrichtete und endlich seinen Eltern wieder zurück gab, sprechend: Einen sehr bösen und ausgelassenen Sohn habe ich von euch bekommen; ich gebe euch aber zurück einen mit vielen Wissenschaften und Tugenden wohlgezierten Jüngling.

7. Sagt mir doch, liebe Christen! welchen es zu schwer und als unmöglich vorkommt, denen Gutes zu thun, von welchen man Böses empfangen hat, und seinen Feinden, Verfolgern und Mißgönnern alle Schmach und Unbild von Herzen zu verzeihen und nachzulassen?

Saget mir doch, liebe Christen! von wem haben diese drei ungläubigen Heiden, Perikles, Phocion, und Lykurgus gelernt, so redlich und aufrichtig, so vollkommen und von ganzem Herzen ihren Beleidigern nicht allein zu verzeihen, sondern auch das Böse mit Gutem zu vergelten? Ihr natürlicher Verstand, ihre eigene Klugheit und ihre Vernunft, haben sie gelehrt, daß es rühmlich und aller menschlichen Sitte gemäß sei, auch denen, von welchen man großes Uebel erlitten hat, wohlgeneigt zu bleiben und der angethanen Unbild inskünftig niemals zu gedenken viel weniger sich zu rächen. Wenn aber diese drei ungläubigen Heiden im Christenthume gelebt hätten, wenn sie mit den Strahlen des wahren Glaubens, wie wir, wären erleuchtet gewesen; wenn sie gehört hätten wie wir, Gottes eingebornen Sohn mit seinem göttlichen Munde also reden und gebieten: Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen! O gütigster Gott! wie liebreich, wie gutherzig, wie geneigt würden sie sich gegen alle ihre Feinde und Uebelgönner gezeigt und benommen haben? Keiner aus ihnen würde es für ein zu hartes und unmögliches, sondern Alle mit einander für ein sehr leichtes und aller Vernunft gemäßes Gebot gehalten haben, daß man gern und von gutem Herzen alles Uebel verzeihen und nachlassen soll. Wehe aber denjenigen Christen an jenem erschrecklichen Tage, welche für unmöglich gehalten haben, dasjenige zu thun im Gesetze Christi und mit dem Beistande der göttlichen Gnade, was die Heiden in ihrem Unglauben allein von der natürlichen Vernunft angetrieben sehr ruhmvoll gethan haben.

8. Die Juden im alten Testamente sind zwar durchgehends auch sehr ungebildete und mehr auf die äußerliche als innerliche Tugend gehende Leute gewesen, wie schon angedeutet worden; jedoch haben sich unter ihnen auch einige hervorgethan, welche vielen Christen am letzten Gerichtstage Scham verursachen werden, weil sie gern und von Herzen ihren Feinden verziehen haben, was doch diese Christen für unthunlich und halb unmöglich gehalten haben.

Der Patriarch Joseph war ein Jude, wie bekannt ist, um aller Uebrigen zu geschweigen, und hatte niemals das heilige Evangelium Christi weder gehört noch gelesen. Dessenungeachtet hat er sich wider seine gehäßigen, neidischen und bösen Brüder, wie uns ebenfalls bekannt ist, mit so wunderbarer Liebe, Gutherzigkeit und Sanftmuth gezeigt und bewiesen, daß man glauben möchte, er habe von ihnen nichts Böses, sondern nur alles erdenkliche Gute empfangen. Wie sehr er von seinen grausamen Brüdern beleidigt und erzürnt worden war, kann im fünfundvierzigsten Kapitel des ersten Buches Mosis gelesen werden. Die Art und Weise aber, wie er sich an seinen Brüdern

gerächt hat, kann in alle Ewigkeit nicht genug gelobt und gepriesen werden, alle Engel haben sich darüber verwundern müssen. Es konnte Joseph, spricht die Schrift, der heißen Thränen sich nicht länger enthalten, sondern mußte sich von der Liebe gezwungen, seinen Brüdern zu erkennen geben; er sprach zu ihnen: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt, fürchtet euch nicht, Gott hat es so zu euerem Nutzen verhängt; alle mir angethane Unbild ist euch schon längst von Herzen verziehen und vergessen. Als aber die eilf Brüder hierüber ganz erschrocken dem Joseph zu Füßen fielen, umarmte dieser einen nach dem andern und vergoß Thränen der Freude. Damit auch keiner zweifeln durfte, spricht der heilige Augustinus, daß sie von ihrem Bruder Joseph herzlich geliebt und nicht im Geringsten gehaßt wurden, gab Joseph unter vielen Thränen einem jeden den Friedenskuß. „Joseph küßte einen jeden und benetzte jeden mit seinen Thränen, so daß er ihren alten Haß mit seinen liebreichen Thränen abwaschen wollte.“ [1]) Da nun die eilf Brüder abermals dem Joseph zu Füßen fielen und mit weinenden Augen baten, daß er ihrer Bosheit nicht mehr gedenken wolle, da flossen wiederum die Thränen Josephs, und es hatte den Anschein, als wollte das Herz vor zarter Liebe zerfließen. Was dünkt euch, feindselige Christen! ist es unmöglich, seinen Feinden von ganzem Herzen zu verzeihen? Ist es unmöglich, denen Gutes zu erweisen, von welchen man Böses empfangen hat? Was Juden und Heiden aus Antrieb des natürlichen Gesetzes haben thun können und zu ihrem ewigen Ruhme gethan haben: wie könnt ihr sagen, daß euch in dem süßen Gesetze der Gnade solches viel zu hart und fast unmöglich zu thun falle? Verführet und betrüget euch selbst nicht. Gott gebietet nichts Unmögliches, sondern nur Vollführbares; euer Gott ist kein unkluger Gesetzgeber, vielweniger daß er unmögliche Dinge gebiete.

9. Ehe, daß ich diesen Stoff nach den Grundsätzen des heiligen Evangeliums erörtere und weiter verfolge, muß ich noch zu den vorgenannten Heiden und Juden hinzu setzen die herzliche Liebe eines sonst wilden Sarazenen, die er gegen seinen bittersten und geschworenen Feind zur billigen Beschämung vieler Christen öffentlich gezeigt und bewiesen hat. Asa, ein türkischer Sultan, hatte in einer Feldschlacht den christlichen Kaiser im Orient, Namens Diogenes, besiegt und gefangen genommen, wie Baronius um das Jahr 1071 schreibt und bezeugt. Wie hat sich aber der durch seine Siege aufgeblasene und ganz stolze

---

[1]) Osculabatur singulos et per singulos flebat, itaque odium fratrum charitatis lacrimis abluebat. Serm. 83. de temp.

Türke an seinem nunmehr gefangenen und in Banden geschlagenen Feind, von dem er kurz vorher großen Schaden, Spott und Schimpf erlitten hatte, benommen? Ohne allen Zweifel wird er ihn echt türkisch behandelt haben, wie vermuthlich viele hier gegenwärtige Christen urtheilen, welche glauben, daß die Feindesliebe eine so hohe Tugend sei, daß sie in einem Sarazenenherzen unmöglich könne gefunden werden. Aber weit ist dieß gefehlt, Andächtige! Asa, der Besieger, als er seinen ärgsten Feind in Händen hatte, zeigte ihm täglich ungewöhnliche Proben seiner Wohlgewogenheit und Liebe; er besuchte ihn öfters im Gefängnisse, tröstete ihn, ja, was wohl höchlichst zu verwundern war, er lud ihn zu seiner Tafel und trachtete nach einem beständigen Frieden mit dem Kaiser und den Christen. Daß alles dieß aus aufrichtigem Herzen kam und Asa nicht den geringsten Groll mehr im Herzen hatte, erhellt aus Folgendem. Als einst Kaiser Diogenes gefragt wurde, was er würde gethan haben, wenn er die Schlacht gewonnen und den Sultan in seine Gewalt bekommen hätte, antwortete Diogenes ganz unbesonnen: Ich würde ihn mit eigener Hand niedergehauen und in Stücke zerschnitten haben. Wahrlich, eine viel zu stolze und heftige Antwort war diese für einen christlichen und überdieß gefangenen Kaiser, worüber nicht ohne gerechte Ursache alle Anwesenden sich werden entsetzt und billig gefürchtet haben, daß nun endlich die lang aufgeschobene Rache müsse vollzogen werden. Aber nichts desgleichen ist geschehen. Ich, sprach Sultan Asa, werde an dir, o Kaiser! solche Grausamkeit nicht verüben; ich habe gelesen und weiß es, daß euer Christus in seinem Gesetz befohlen habe, daß man alle Unbild bald vergessen, seinen Feinden von Herzen verzeihen und das Böse mit Gutem belohnen und vergelten solle. Diesem mir allezeit wohlgefälligen und schönen Gesetze will ich noch heute, obschon ich kein Christ bin, nachleben, und zur Urkunde dessen, setze ich den christlichen Kaiser auf freien Fuß sammt allen seinen Soldaten. Wie gesagt, so gethan. Diogenes wurde mit aller möglichen Ehrenbezeigung wieder nach Konstantinopel geleitet und allenthalben von den Gesandten Asa's auf's freundlichste behandelt. — Das heißt vom Herzen verzeihen, das heißt nach dem süßen Gesetze und Beispiele unseres Heilandes Christi seinen Feinden nicht allein mit Worten alle Unbild nachlassen, sondern auch auf alle mögliche Weise und in der That selbst Gutes thun.

10. Wenn dieser so liebreiche Türke heutigen Tages von den Todten auferstehen würde und in den christlichen Häusern sähe, daß ein Christ dem andern zwar äußerlich die erlittene Unbild verzeihe, aber einen innerlichen Unwillen und Groll im Herzen behalte und

bis in's Grab mit sich trage; wenn ein so sanftmüthiger Jude, als da war der Patriarch Joseph, wenn ein so geduldiger und gegen seine ärgsten Feinde so gutherziger und wohlgeneigter Heide, als da war Phocion, oder Perikles, oder Lykurgus, welche kein Evangelium Christi gelesen, noch von dem christlichen Gesetze das Geringste gewußt haben, dennoch, was Christus seinen Christen geboten hat, zum unsterblichen Ruhme beobachtet und wirklich vollzogen haben; wenn, sage ich, diese Heiden, Juden und Türken aus dem Munde eines Christen die unchristlichen Worte hören würden: Man könne nicht seinen Feinden von Herzen verzeihen, es sei viel zu hart und zu schwer, mit ihnen wieder in vertrauliche Freundschaft zu treten, es falle fast unmöglich, denen Gutes zu thun und mit aufrichtiger Liebe geneigt und zugethan zu bleiben, von denen wir lange Zeit verfolgt, gehaßt, verläumdet oder auf eine andere Weise verletzt und beschädiget worden sind: o großer Gott im Himmel! wie würden sich die oben erwähnten Männer ob einer so unchristlichen Rede entsetzen und erzürnen? Wie würden sie sich ärgern, daß ein so heiliges und theures Gebot Christi, welches doch der natürlichen Vernunft und allgemeinen Sitte so gemäß ist, von den Christen selbst so leichtfertig gehalten und so wenig beobachtet werde? Wie müßte nicht Christus bei solcher Begebenheit sich seiner eigenen Christen schämen und mit größtem Unwillen vom Himmel herab rufen die Worte, so er gesprochen: „Viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden in die äußersten Finsternisse hinaus geworfen werden." [1]) Viele werden kommen vom Auf- und Niedergang der Sonne; viele Heiden, welchen der Tag des wahren Evangeliums niemals ist aufgegangen; viele Juden, welchen die Sonne der Gerechtigkeit ist untergegangen; viele Türken und Sarazenen, welchen das gnadenvolle Licht des heiligen Evangeliums niemals geschienen, welche dennoch wegen der Liebe und Gutherzigkeit gegen ihre Feinde ein viel größeres Recht zum Himmel vorbringen werden, als viele gläubige Christen, welche aus Mangel dieser Liebe, und weil sie nicht von Herzen die angethane Schmach haben verzeihen wollen, verdient haben in die äußerste Finsterniß und in den höllischen Kerker geworfen zu werden.

11. Fürwahr, im heutigen Evangelium scherzt Christus nicht

---

[1]) Multi ab oriente et occidente venient, et recumbent cum Abraham, Isaac et Jacob in regno coelorum; filii autem regni ejicientur in tenebras exteriores. Matth. 8, 11. 12.

mit dergleichen unbarmherzigen Christen, denn er droht ihnen mit den höllischen Peinigern und Henkersknechten; er droht ihnen mit seiner göttlichen Rache und gibt deutlich zu verstehen, daß er sie mit gleicher Münze bezahlen wolle; er droht ihnen, daß, wofern sie ihren Nebenmenschen nicht vom Herzen und aufrichtig verzeihen, er ihnen ebenfalls nicht verzeihen, ja auch die schon nachgelassene Sündenschuld auf das strengste und bis zum letzten Heller wieder einfordern werde. Damit diese so entsetzlichen Drohworte Christi in eueren Herzen, Andächtige! ihre volle Wirkung und Kraft bekommen mögen, ist nothwendig, daß ihr in der Person des unbarmherzigen Knechtes, welcher seinem Herrn zehntausend Pfund schuldig war, verstehet und erkennet einen jeden Christen, welcher mehr als zehntausendmal theils läßlich, theils grob seinen Gott beleidiget hat; diese so erschreckliche Sündenschuld konnte nicht wohl anders, als mit dem höllischen Feuer oder mit anderen unsäglich großen Peinen abbezahlt werden.

Weil wir aber im heiligen Sakramente der Buße unserm Herrn und Gott demüthig zu Füßen gefallen, ihn um Geduld und Verzeihung gebeten haben, so hat er uns aus lauter Güte und unverdienter Barmherzigkeit die ganze Schuld hoffentlich nachgelassen, doch mit der angefügten dreifachen Bedingung: Erstens, daß wir mit gleicher Barmherzigkeit und Liebe unserm Nebenmenschen auch von Herzen verzeihen sollen; und damit dieses niemals von uns in Vergessenheit komme, so hat er angeordnet, daß wir täglich in unserm Gebete folgende Worte sprechen sollen: Herr! vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern. Zweitens, daß, wenn Einer aus uns so undankbar und gottlos sollte gefunden werden, welcher seinem Nebenmenschen eine kleine Unbild nicht vom Herzen verzeihen wollte, nachdem ihm von Gott so große und vielfache Sünden nachgelassen worden, daß, sage ich, ein solcher Unchrist, ohne alle Gnade und Barmherzigkeit den höllischen Peinigern sollte überliefert und alles Nachgelassene bis zum letzten Heller zu bezahlen gezwungen werden.

12. Ueber diese so merkwürdige Rede entsteht in den hohen Schulen die Frage, ob denn der gerechte Gott sich dergestalt erzürne und ergrimme über einen gehäßigen Menschen, welcher nicht völlig und von ganzem Herzen verzeihen will, daß er alle ihm schon vergebenen Sünden wieder aufsucht und hervorzieht? Daß er die im Sakramente der Buße geschehene Nachlassung gleichfalls widerrufe und den Sünder auf's Neue dergestalt zur verdienten Strafe ziehen wolle, als wenn ihm nicht die geringste Sünde wäre vergeben worden? Der große Kirchenvater Ambrosius bejaht die Frage mit folgenden Worten:

„Vergebet einander euere Schulden, außerdem fordert Gott auch das schon Nachgelassene." [1]) Der heilige Chrysostomus stimmt mit Ambrosius überein und nimmt seinen Beweis aus der heutigen Parabel, kraft welcher der unbarmherzige Knecht von seinem erzürnten Herrn den Peinigern überliefert, und die schon nachgelassenen zehntausend Pfund bis auf den letzten Heller zu bezahlen angehalten worden ist. Christus selbst scheint solches anzudeuten, da er die genannte Parabel mit den Worten schließt: Wie es der Herr mit dem unbarmherzigen Knechte gemacht hat, so wird es mein Vater auch mit euch machen, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet. Wehe, wehe uns, Andächtige! wenn in diesem Sinne und Geiste die Worte Christi müssen verstanden werden.

Der englische Lehrer Thomas von Aquin ist einer milderen Meinung, und hält dafür, daß zwar diejenigen Sünden, welche von Gott einmal sind vergeben worden ewig vergeben bleiben nach der Lehre des heiligen Apostels: „Gottes Gaben können Ihn nie gereuen!" [2]) daß sich Gott so sehr über einen Christen erzürne, wenn er seinem Nächsten nicht von Herzen verzeiht, da ihm doch Gott seine großen und kleinen Sünden vielmals ganz väterlich und vom Herzen verziehen hat, daß er wegen so schändlicher Undankbarkeit wohl Ursache hätte, alle ihm vergebenen Sünden wieder vor Gericht zu ziehen und auf's Neue zum ewigen Feuer zu verdammen. Es sei nun diese oder die vorige Lehre und Meinung richtig, so sieht man doch, wie gefährlich es sei, wider seinen Gott täglich sündigen, von Gott täglich Verzeihung seiner Sünden begehren und gnädigst erlangen und doch nicht von Herzen seinem Nebenmenschen verzeihen wollen.

13. Wenn wir denn, Andächtige! dieser so entsetzlichen Gefahr des höllischen Kerkers entgehen und nicht in die Rache Gottes fallen wollen, so lasset uns unseren Feinden, Verläumdern und Verfolgern von Herzen verzeihen; es ist zwar Dieses hart und schwer, doch nicht unmöglich, sondern recht christlich und vollkommen; und wenn es auch noch so hart und beschwerlich uns ankäme, so ist es doch lange so hart und schwer nicht, als an jenem erschrecklichen Tage das Endurtheil der ewigen Verdammniß anzuhören: Gehet, ihr Vermaledeite! in das ewige Feuer. Haben ungläubige Heiden ihren ärgsten Feinden nicht allein herzlich verziehen, sondern auch Gutes thun können, wer aus uns gläubigen Christen wird sich dessen weigern können? Haben

[1]) Donate invicem peccata, alioquin Deus repetet dimissa.

[2]) Sine poenitentia sunt dona Dei. Röm. 11, 29.

Juden und Türken ihre Feinde nicht allein geliebt, sondern auch mit vielen Wohlthaten die alte Feindschaft ausgelöscht und getilgt, wer aus uns kann sagen, daß ihm solches zu thun unmöglich falle? Haben sie solches vermocht aus Antrieb ihrer eigenen natürlichen Vernunft, was sollen wir nicht können aus Antrieb des heiligen Geistes? Aus Antrieb des süßen Gesetzes unseres Heilandes Jesu Christi? Es steht uns zwar frei, nach der Hartnäckigkeit unseres eigenen bösen Willens von Herzen zu verzeihen oder nicht; aber es steht alsdann dem höchsten Gott auch frei, mit uns ebenfalls nach aller Strenge zu verfahren und keine Sünden inskünftig mehr zu vergeben, sondern uns weit unter die Türken, Juden und Heiden in die Hölle hinab zu senden und ewig zu verdammen.

Will Einer nun wissen, auf welche Weise er von Herzen verzeihen soll, der lerne es von einem zu Mexico wohnenden Spanier. Dieser hat sich nach erlittenem großen Schaden hoch und theuer verschworen, er wolle nicht eher seine Nägel an den Fingern und die Haare an seinem Barte scheeren lassen, bis er sich an seinem Feinde gerächt hätte. Aber zu seinem höchsten Glück traf er auf der Straße einen Prediger, welcher mit allem Ernste und Eifer Gottes Barmherzigkeit und Güte in Nachlassung unserer Sünden predigte und lobte. Durch diese Predigt ward der Spanier nicht allein ganz geändert, und ließ allen Groll auf einmal fallen, sondern machte einen weit bessern Eidschwur, nämlich, daß er weder essen noch trinken wolle, bis er seinen Feind gefunden, und sich mit ihm ganz versöhnt hätte. Er findet ihn endlich in einem Kerker, in den er seinetwegen geworfen worden. Er fällt ihm zu Füßen, bittet ihn um Verzeihung, bezahlt alle Schulden des Gefangenen, setzt ihn auf freien Fuß und begehrt, er wolle ihn in die Zahl seiner Freunde aufnehmen.

Das, Andächtige! das heißt von Herzen verzeihen! Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Nachfolge Christi.

Text: Cujus est imago haec?
Wessen ist dieses Bild? Matth. 22, 20.

Inhalt der Predigt.

Christus ist das Vorbild unseres Lebens.

1. Alexander der übermüthige und vom Glücke aufgeblasene König von Macedonien, wollte, da er glaubte, daß ihm Keiner auf der Welt an Kriegskunst und Heldenthaten gleich wäre, eben so auch, daß sein Portrait von keinem Andern als von dem weltberühmten Maler Apelles gemalt würde. Dieß bezeugt Horaz in seiner Ars poetica mit den Worten: „Alexander hat öffentlich verboten, daß ihn ein Anderer als Apelles male.“ [1])

Ganz anders ist gesinnt der höchst demüthige und mächtige Himmelskönig Jesus Christus, dessen einziger Wunsch und Begierde es ist, daß er von allen Menschen und zwar täglich, besonders aber von uns Christen, nachgeahmt und nachgebildet werde. Deßwegen ist er dreiunddreißig Jahre auf Erden herum gewandelt und hat seinen ganzen Lebenslauf durch die Federn der vier Evangelisten als mit vier verschiedenen Farben abbilden und entwerfen lassen, damit er uns ein schönstes und allervollkommenstes Muster würde, nach dem wir unsere Sitten bilden und ihn nachahmen sollen, wie der heilige Gregor der Große weise andeutet, sprechend: „Ein Jeder ist seines Lebens Maler; die Tugenden sind die Farben und das Vorbild ist Jesus Christus.“ [2]) Er will sagen: Gleichwie die Maler demjenigen stets in's Angesicht schauen, den sie malen wollen, und auf alle Striche und Züge, so die Natur ihm gemacht hat, genau und fleißig acht geben, so sollen wir Christen Christum stets vor Augen haben und unser Angesicht niemals von ihm abwenden, auf daß wir ihm allgemach an Sitten und Tugenden gleich und ähnlich werden.

2. Das ist es, Andächtige! was der heilige Paulus von den

---

[1]) Edicto vetuit, ne quis se praeter Apellem pingeret.

[2]) Quisque vitae est pictor, colores sunt virtutes, exemplar Christus. Epist. 1. de poenit.

ersten Christen forderte: „Lasset uns aufblicken auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens!" [1]) Noch viel deutlicher spricht hievon der heilige Bonaventura: „In allen deinen Werken und Worten sieh immer auf ihn, als auf dein Vorbild; du magst gehen oder stehen, essen, reden oder schweigen." [2])

Eine stinkende Hoffart war es, was der Weltweise Seneka kurz vor seinem Tode nach dem Zeugnisse des Cornelius Tacitus geschrieben hat: Liebe Freunde! auf Verbot des Kaisers darf ich kein Testament machen noch euch etwas von meinen Gütern vermachen; aber Eines kann mir Niemand verbieten: Ich vermache euch das Bild meines zugebrachten Lebens; lebet, wie ich gelebt habe und es wird euch wohl sein. Mit besserem Recht hat Christus kurz vor seinem Tode zu seinen lieben Jüngern gesagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich euch gethan habe." [3]) Ich hinterlasse und vermache euch das Beispiel meines Lebens; lebet, wie ich gelebt habe und es wird euch ewig wohl sein.

Dieses, Andächtige! wollen wir uns gefallen lassen und auch in's Werk setzen, und wenn alsdann Einer das Bild unseres Lebens ansieht und fragt: Wessen ist dieses Bild? so werden wir mit unsterblichem Ruhme antworten können: Es ist das Bildniß unsers Heilandes Jesus Christus.

Eintheilung des Inhalts.

Was soll uns aber zu einem so herrlichen Werke ermuntern und anspornen? Habet Geduld, die gegenwärtige Predigt wird es lehren und euch zeigen, warum ihr euch in allem Thun und Lassen sollt Christo gleichförmig machen, und das Bild seines allervollkommensten Lebens stets vor Augen haben.

Cujus est imago haec?

---

3. Das größte Lob eines vortrefflichen Malers besteht darin, daß er eine Sache so lebhaft und nach aller ihrer natürlichen Wesenheit zu entwerfen wisse, daß, wer das Gemälde ansieht, nicht ein Bild

---

[1]) Aspicientes in autorem fidei et consummatorem Jesum. Hebr. 12, 2.

[2]) In omnibus factis et verbis tuis semper ad hunc quasi exemplar respiciens, incedens, stans, comedens, tacens, loquens. De instit. Novit. p. 1. c. 31.

[3]) Exemplum dedi vobis, ut quemadmodum ego feci, ita et vos faciatis. Joh. 13, 15.

einer Sache, sondern die Sache selbst zu sehen glaubt. Dieses Lob hat in aller Welt einst verdient der vortreffliche Maler Zeuxis, welcher, wie Paulinus schreibt, die Weinstöcke mit ihren reifen Trauben dermassen künstlich zu malen wußte, daß die Vögel herbeiflogen. Noch größeres Lob hat aber Parrhasius seiner Kunst wegen erworben. Denn als vorgenannter Zeuxis eine Traube gemalt und zur Verwunderung öffentlich ausgestellt hatte, kam Parrhasius heimlich dazu, und malte mit solcher Kunst einen Vorhang vor die Traube, daß sich der Maler Zeuxis selbst betrügen ließ und mit der Hand den Vorhang hinweg ziehen wollte.

Gleiches Lob hat erworben der schon genannte Apelles, welcher das Leibpferd des Königs Alexander, Bucephalus genannt, dergestalt nach dem Leben malte, daß ein vorübergehendes Pferd dieses für ein wirkliches Pferd hielt, stille stand und zu wiehern anfing. Diese kunstreichen Maler haben darum bei der Nachwelt ewiges Lob und unsterblichen Namen verdient, spricht Plutarch, weil ihre Gemälde dem Vorbilde und der Sache ganz gleich und vollkommen ähnlich waren.

4. Aber, Andächtige! einen unvergleich größern Ruhm, Ehre und Lob werden wir bei Gott, bei allen Engeln und im ganzen Himmel verdienen und erhalten, wenn wir uns in der christlichen Malerkunst so üben werden, daß unser Leben dem Leben Christi gleichförmig und unsere Sitten eine lebhafte Abbildung der Tugenden Christi zu sein scheinen. Denn, wenn genannte Künstler Zeuxis, Parrhasius und Apelles ewiges Lob erworben haben, daß sie Trauben, Vorhänge und Pferde mit irdischen und vergänglichen Farben so lebhaft gemalt haben, daß die wirklichen Sachen es selbst zu sein schienen, so werden wir ja unbezweifelt bei Gott und allen Bewohnern des Himmel eine viel größere Ehre einlegen und ein herrlicheres Lob ärnten, wenn wir nicht mit schlechten Farben, sondern mit schönen Tugenden nicht ein Pferd oder Trauben, sondern den unsterblichen Sohn Gottes und sein allerheiligstes Leben so in uns abbilden und malen werden, daß unser Leben dem Leben Christi, so viel es sich thun läßt, ganz gleichförmig und fast ein und dasselbe zu sein scheint.

5. Damit aber kein Christ sich einbilde, daß solche Kunst weit über seinen Verstand und seine Kräfte gehe, so bedenke er nur, daß der Apostel Paulus vor seiner Bekehrung auch ein schwacher Mensch war, wie er; ja nicht allein ein schwacher, sondern auch ein böser und lasterhafter Mensch, welcher den Namen Christi weder hören noch dulden konnte; so weit war er entfernt, sich um die Tugend Christi zu bewerben und sich ihm gleichförmig zu machen. Und dennoch ist eben dieser Paulus mit dem Beistande der göttlichen Gnade

nachmals in den christlichen Tugenden so hoch gestiegen, daß man glauben konnte, das Leben des Paulus sei eine lebhafte Abbildung des Lebens Christi, und das Leben Christi ein allervortrefflichstes Original und Vorbild, nach welchem der heilige Paulus all sein Thun und Lassen eingerichtet hat.

Dieses gibt Paulus selbst zu erkennen, da er den Galatern folgende sehr denkwürdige Worte schreibt: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." [1]) Das ist, man sieht mich gehen, stehen, handeln und wandeln, reden und predigen; aber Christus leitet meine Schritte und Tritte; Christus lenkt meine Füße zum Gehen, meine Hände zum Arbeiten, meine Zunge zum Reden und zum Predigen; kurz, alle meine Werke werden viel mehr von Christus, als von mir vollbracht. Aus diesen Worten können wir schließen, daß der heilige Paulus sich äußerst muß beflissen haben, damit seine Sitten und sein Leben den Sitten und dem Leben Christi seines Lehrmeisters ganz gleichförmig wurden. Hat aber der heilige Paulus, obschon er vor seiner Bekehrung und von erster Jugend an ein geschworner Feind Christi war, sich dennoch so in die Tugenden Christi verlieben können, daß er mit ihnen sein Leben auf's Schönste ausgeziert und den Ruhm erworben hat, daß er in allem seinen Thun und Lassen Christum lebhaft ausgedrückt und abgebildet habe; wer kann uns hindern, die wir von erster Kindheit an und mit der Muttermilch die Erkenntniß und Liebe Christi empfangen und eingesogen haben, daß wir nicht ebenfalls mit dem Beistand der göttlichen Gnade zu einer hohen christlichen Tugend und Gleichförmigkeit mit Christo gelangen können?

6. Der heilige Papst Leo ist der Meinung, daß Gott aus dem Grunde uns Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen habe, damit wir, wie fleißige Maler die göttlichen Tugenden in uns abbilden und uns Allen zu zeigen uns bemühen. „Wir werden finden, daß der Mensch deßwegen nach dem Ebenbilde Gottes gemacht worden sei, daß er ein Nachahmer seines Bildners sei;" [2]) damit wir ihm in seinen Tugenden desto leichter nachfolgen und ihm durch einen frommen und heiligen Lebenswandel von Tag zu Tag mehr und mehr gleich werden. Daraus folgt denn, daß es uns zum ewigen Lob und Ruhm gereichen werde, wenn wir uns täglich befleißen, ein so hohes und vortreffliches Ziel Gottes zu erkennen.

---

[1]) Vivo ego, jam non ego; vivit vero in me Christus. Gal. 2, 20.

[2]) Inveniemus, hominem ideo ad imaginem Dei conditum, ut imitator sui esset autoris.

Vielleicht wendet Jemand ein und sagt: Gott sei unsichtbar und könne mit keinem sterblichen Auge gesehen werden; wie kann dann der Mensch seinen Schöpfer in seinen göttlichen Tugenden nachahmen und sich ihm gleichförmig machen? Wenn ein Maler seinem Schüler ein sehr schönes doch unsichtbares Bild zu malen aufgäbe, auf welche Weise würde es dieser machen können? Auf diesen Einwurf gebe ich zur Antwort, daß, nachdem der unsichtbare Gott die menschliche Natur angenommen und dreiunddreißig Jahre in sichtbarer Gestalt nicht allein auf Erden herum gewandelt, sondern auch den Glanz seiner Tugendwerke allenthalben hervorleuchten und in die Augen der Menschen hat fallen lassen, daß, sage ich, wir uns jetzt besagter Entschuldigung unmöglich mehr bedienen können; jetzt müssen die Worte, welche Christus nach der Fußwaschung beim letzten Abendmale gesprochen hat, bei uns Christen gelten: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thut, wie ich gethan habe." Es ist das größte Lob eines Schülers, wenn er wie sein Lehrmeister ist.

7. Damit wir um so eher zu diesem Lobe gelangen möchten, gibt uns der seraphische Vater Bonaventura eine vortreffliche Lehre, der wir Alle billig nachkommen sollen. Bilde dir ab in dein Herz das Leben und die Werke Christi!"[1]) Gebrauche diese als ein Vorbild, wornach du all dein Thun und Lassen anordnen und einrichten sollst; gib acht, wie demüthig sich Christus gegen Jedermann bewiesen, wie mild und freundlich er gegen seine noch ungebildeten Jünger sich benahm; wie geduldig er ihre Gebrechen, Fehler und Mängel ertrug, wie barmherzig er sich gegen die Armen zeigte; wie gütig und gnädig er mit den Sündern umging; wie mäßig er im Essen gewesen, wie er vor keinem Menschen, wenn er auch aussätzig war, Abscheu getragen; wie er alles Gute gethan und Keinem Böses mit Bösem vergolten; wenn du Alles dieß in dein Herz abgebildet hast, so setze dich nieder, wie ein eifriger Schüler, und mache Christo in der That Alles nach.

Willst du fortan bei einer Hochzeit oder einem Gastmale erscheinen: so stelle dir alsbald Christum vor Augen und sieh, wie er sich bei der Hochzeit zu Kana oder im Hause des Zachäus bei der Malzeit benommen hat und alle Anwesenden durch heiliges Gespräch erbaute. Wirst du fälschlich verklagt, verspottet oder verläumdet, so wende dich zur Stunde zu deinem Erlöser, und du wirst sehen, daß er in dergleichen Fällen niemals ein herbes und hartes Wort aus seinem Munde hat kommen lassen. Gedenkst du dem Gebete zu obliegen, Almosen

---

[1]) Describe tibi in corde tuo mores et actus Christi.

zu geben, mit ungleichen Personen umzugehen, gute Freunde zu besuchen, dem Gottesdienst beizuwohnen, oder andere Geschäfte zu verrichten: so schau bei allen diesen Werken, mein Christ! auf dein Vorbild; sieh auf Jesum Christum und mache ihm Alles nach, dann wirst du ihm gleichförmig werden. So weit der seraphische Vater Bonaventura.

8. Gleicher Meinung ist der mailändische Bischof Ambrosius, welcher über das achte Kapitel des Hohenliedes Salomons folgende Worte schrieb: „Das Bild Jesu Christi soll leuchten in unserm Glaubensbekenntnisse, soll leuchten in allen Werken und Thaten, ja, wenn es möglich ist, der ganze Christus soll in uns ausgedrückt werden.“ [1]) Gleichwie es aber dem hochmüthigen Lucifer zur ewigen Unehre und unauslöschlichen Schande gereicht hat, daß er dem allerhöchsten Gott durch seine unausstehliche Hoffart sich hat gleich machen wollen: so wird es uns, Andächtige! zum unsterblichen Lobe und ewigen Ruhm gereichen, wenn wir uns durch allerlei christliche Tugendwerke Christo dem Sohne Gottes gleichförmig gemacht haben. Denn in diesem Falle werden uns die heiligen Engel mit Verwunderung ansehen und von unseren Seelen sagen müssen: Sehet, sehet! da sind lauter Bildnisse Gottes! Wer dieser frommen Christen Leben betrachtet, möchte glauben, daß er das Leben ihres Lehrmeisters Christi selbst sieht; so gleicht eines dem andern. Könnte wohl etwas Lob- und Ruhmwürdigeres, als eben dieses, von uns gesagt werden? Wahrlich, nein; weil es das größte Lob eines Schülers ist, wenn er ist, wie sein Meister, und eines Christen, wenn er seinem Herrn Christo ähnlich und gleichförmig ist.

9. Zu diesem unsterblichen und unvergleichlich großen Lobe kommt noch hinzu ein besonderer großer Nutzen, den wir Christen aus der Nachfolge Christi und aus der Gleichheit seines und unseres Lebens unfehlbar zu erwarten haben. Denn wenn Gott der himmlische Vater sehen wird, daß wir seinem allerliebsten göttlichen Sohne gleich sind, so kann es nicht wohl anders geschehen, als daß er uns liebe und mit allerlei himmlischen Gütern erfülle und segne. Dieses anschaulicher zu machen, Andächtige! erwäget bei euch selbst, was sich mit dem Patriarchen Isaak und seinen Söhnen Esau und Jakob zugetragen hat. Isaak, nunmehr vom Alter ganz blind, wollte seinem ältesten Sohne Esau den letzten väterlichen Segen mittheilen und zum Stammvater machen. Gehe hin, sprach er, auf die Jagd, und wenn

---

[1]) Luceat imago ejus in confessione nostra, luceat in operibus et factis, et si fieri potest, tota ejus species imprimatur in nobis.

du ein Stück Wild erlegt hast, so bereite mir dasselbe, damit dich meine Seele segne ehe ich sterbe. Esau gehorcht seinem Vater, nimmt Pfeil und Bogen und begibt sich eilends auf die Jagd.

Weil aber die schlaue Rebekka ihren jüngsten Sohn Jakob vom Vater wollte gesegnet und zum Stammvater gemacht wissen, schlachtet sie zwei Ziegenböcklein und bereitet dem Isaak das verlangte Essen. Nebenbei bekleidet sie den Jakob mit den wohlriechenden Kleidern Esaus, und weil dieser an den Händen ganz rauh und behaart war, hat sie die Hände Jakobs, damit er seinem Bruder Esau desto gleicher würde, mit den Ziegenfellen bedeckt. So schickte sie den Jakob mit dem Essen zu seinem Vater Isaak, damit er den väterlichen Segen davontrage. Wie gedacht, so geschehen; denn damit ich Alles auf Einmal sage, sobald der alte Isaak den lieblichen Balsamgeruch, welcher den Kleidern Jakobs entströmte, wahrnahm, und Jakobs rauhe Hände angefühlt hatte, wußte er kaum einen Unterschied zu machen zwischen seinen zwei Söhnen, und er hielt den Jakob für seinen Sohn Esau. Er fing auch hernach an, den Jakob zu segnen, ihm alle irdischen und himmlischen Güter zu wünschen, und die völlige Herrschaft über seinen Bruder und alle Nachkommen mitzutheilen. Das ist der Thatbestand, nun folgt die Auslegung!

10. Gott, wie bekannt, ist unser Vater, von welchem aller irdischer und himmlischer Segen herfließen muß. Wer ist aber unser ältester Bruder? Kein Anderer, als Jesus Christus, nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus: „Der Erstgeborne unter vielen Brüdern.“ [1]) Was wird unter dem lieblichen Geruch seiner Kleider verstanden? Die Tugenden und das heilige Leben Christi. So lehrt es der heilige Ambrosius, da er anführt jenen Spruch der in Gott verliebten Braut: „Zieh mich dir nach, wir wollen laufen dem Dufte deiner Salben nach;“ [2]) das ist, deiner Tugendkleider, wie gemeldeter Lehrer auslegt. Wenn wir denn mit diesen wohlriechenden Kleidern Christi unseres ältesten Bruders angethan vor Gott dem himmlischen Vater erscheinen, wer darf daran zweifeln, daß er uns seinen göttlichen Segen ertheilen und nicht allein mit irdischen, sondern auch mit himmlischen Gütern reichlich begaben und versehen werde? Haben die wohlriechenden Kleider des wilden Esau, welche Jakob angezogen, verursachen können, daß Jakob für seinen älteren Bruder Esau gehalten worden, wie viel mehr werden wir für rechte Christen und wahre Kinder Gottes angesehen werden, wenn wir uns mit den

---

[1]) Primogenitus in multis fratribus. Röm. 8, 29.

[2]) Trahe me post te, curremus in odorem unguentorum tuorum. Cant. 1, 3.

Tugenden des allerliebsten Sohnes Gottes Jesu Christi bekleiden und uns ihm gleichförmig machen?

Nicht umsonst schreibt der heilige Paulus zu den Römern: „Ziehet den Herrn Jesum Christum an!" [1]) Was es aber sei, Christum wie ein Kleid anziehen, erklärt der heilige Thomas von Aquin, sprechend: „Christum anziehen heißt: wer ihm in seinen Tugenden nachfolgt." [2]) O wie schön und prächtig bist du, meine christliche Seele! wenn du in dieser Kleidung vor Gottes Angesicht erscheinst! Wie herrlich ziehest du auf und prangst vor dem ganzen himmlischen Hofe, wenn du mit den königlichen Kleidern geziert bist! Nicht so gefiel der fromme Joseph mit seinem bunten Kleide dem alten Vater Jakob; nicht so erfreute Esther mit ihrem kostbaren Schmucke das Herz des Königs Assuerus, als du gefällst und das Herz Gottes des himmlischen Vaters erfreust, wenn du mit den Tugenden seines Sohnes bekleidet bist, als wärest du ein zweiter Christus, und im Gebete dich vor ihm darstellest. Gott der himmlische Vater wird wegen der großen Gleichheit, die du mit Christus seinem Sohne hast, dir Nichts versagen und deine Bitte nicht abschlagen können. Auf solche Art wirst du in kurzer Zeit an allerlei übernatürlichen Gütern und Gnaden reich werden und unaussprechlich große Schätze zusammen bringen. Dieß soll dich besonders antreiben, daß du dich eifrig bemühest, Christus in seinen Tugenden, hauptsächlich in denen, welche er vor der Zeit seines bitteren Leidens geübt hat, als da sind, Geduld, Sanftmuth und andere, nachzufolgen und gleichförmig zu machen.

11. Nachdem König Artaxerxes seinen theuersten Freund Thiritates durch unverhofften Tod verloren hatte, begehrte er von seiner Gemahlin Aspasia, daß sie zu einiger Linderung seines Schmerzes in dem purpurfarbigen Kleide des verstorbenen Thiritates zuweilen vor ihm erscheinen möchte; auf solche Weise würde er sich einigermassen einbilden können, sein lieber Thiritates stände vor ihm und wäre wieder lebend geworden. So erzählt Aelianus. Damit aber die Königin Aspasia desto willfähriger die besagte Kleidung anzog, versprach ihr der König, daß Alles, was sie in diesem Kleide von ihm begehren würde, ihr alsbald solle gestattet werden.

Ein weit größeres Versprechen hat uns der mächtige Himmelskönig gegeben, und viel köstlichere Gaben haben wir von ihm zu erwarten, wenn wir in dem purpurnen Kleide seines für uns gestorbenen allerliebsten Sohnes vor ihm erscheinen. Alsdann erscheinst du

---

[1]) Induimini Dominum Jesum Christum. Röm. 13, 14.

[2]) Dicitur induere Christum qui Christum imitatur.

aber vor Gott dem himmlischen Vater im Kleide seines Sohnes Christi, lehrt der heilige Bonaventura, wenn du den bittern Kelch des Leidens von der Hand Gottes annimmst wie Christus; wenn du alle Unbild, Schmach und Spott geduldig erträgst wie Christus; wenn du in der größten Armuth und Verlassenheit mit dem göttlichen Willen zufrieden bist wie Christus; wenn du deinen Verfolgern und ärgsten Feinden von Herzen verzeihest und noch überdieß für sie betest wie Christus, u. s. w.; alsdann bist du bekleidet mit dem purpurfarbigen Kleide des für uns gestorbenen Heilandes Jesu Christi und kannst von Gott dem himmlischen Vater Alles erhalten, was du immer von ihm begehrst.

Willst du den Grund wissen? Höre! Weil du mit genannten Tugenden bekleidet, nicht anders als wärest du Christus selbst von Gott dem himmlischen Vater angesehen wirst; denn in Betrachtung so schöner Tugenden spricht er weit kräftiger, als der Patriarch Jakob: „Der Rock ist es, meines Sohnes![1]) Wie kann ich diesem seine Bitte abschlagen?

12. Zum besonderen Troste der großen Sünder, welche dem erzürnten Gott nicht unter die Augen kommen dürfen, um von ihm eine Wohlthat zu erbitten und zu erhalten, muß ich noch hinzu setzen, was Didacus Vega über den dritten Bußpsalm schreibt von dem Richter Pilatus; nämlich, daß er wegen seiner unmenschlichen Ungerechtigkeit in die höchste Ungnade des Kaisers Tiberius gefallen und nach Rom berufen worden sei. Als aber Pilatus sich sehr fürchtete ob des heftigen Zornes des Kaisers und sich nicht wohl getraute ihm unter die Augen zu treten, hat er seine Zuflucht zu dem pupurfarbigen Rocke Christi genommen, den er unter seine Kleider anzog. So oft nun Pilatus vor dem Kaiser Tiberius erschien mit dem Rocke Christi heimlich angethan, ließ der Kaiser seinen Zorn fallen und erwies ihm sogar Gnaden. Sobald aber Pilatus wieder fort war, entflammte der Zorn des Kaisers auf's Neue. Endlich sei die Sache laut geworden, und Pilatus trug seinen verdienten Lohn davon.

Nun weiß ich, o Sünder! was du thun sollst, wenn du deiner Missethaten wegen dem erzürnten Gott nicht unter die Augen kommen, vielweniger von ihm eine Wohlthat begehren darfst: Nimm deine Zuflucht zu dem purpurfarbigen Kleide Christi und bekleide dich damit. Ich versichere dich, wenn der erzürnte Gott dich damit angethan sieht, wird er alsbald seines Zornes vergessen, und ihn in Liebe gegen dich verwandeln. Ich rede nicht von dem leiblichen Rocke Christi, womit Pilatus sich bekleidet hat, sondern von der geistigen Kleidung,

[1]) Tunica filii mei est! Gen. 37, 33.

womit Christus in seinem bittern Leiden angethan gewesen; ich meine seine wundervollen Tugenden, die er bei seinem Leiden hat blicken lassen, wie oben gemeldet. Zeige dich, o Sünder, o Sünderin! in deinen Schmerzen geduldig wie der leidende Jesus; zeige dich gegen deine Mißgönner, Verfolger und Verläumder sanftmüthig und gutherzig wie der leidende Jesus; zeige dich, wenn du von allen Menschen verlassen und verachtet wirst mit dem Willen des himmlischen Vaters zufrieden, wie der leidende Jesus; und wenn dich in dieser Kleidung der erzürnte Gott, der himmlische Vater, sehen wird, wirst du ihm wegen der Gleichheit der Tugenden wie ein leidender Jesus vorkommen, alsbald wird er seinen Zorn fallen lassen und dir ein freundliches Angesicht zeigen; seine Gnade, wenn du darum bittest, wird er dir ertheilen und viele große Güter verleihen. Alles dieses, Andächtige! soll uns billig ein starker Sporn und Antrieb sein, daß wir Christo in seinen Tugenden eifrig nachfolgen und uns in Allem seinem Handel und Wandel gleichförmig zu machen befleißen.

13. Eines ist noch übrig und zwar das Vornehmste, was nicht verschwiegen bleiben soll. Nicht allein wird es uns zum ewigen Lob, zur Erhaltung des göttlichen Segens und aller irdischen und himmlischen Gaben dienen, wenn wir unser Leben nach dem Vorbilde des Lebens und der Tugenden Christi einrichten werden, wie bisher erwiesen worden ist; sondern wir werden auch dadurch ein gutes Kennzeichen an uns haben, daß wir wahre Gnadenkinder und zur ewigen Seligkeit von Gott sind auserseben und erwählt worden. Denn gleichwie es ein gewisses Anzeichen ist, daß ein junger Maler, der seinem kunstreichen Meister alles nachmacht und ihm durch stete Uebung allgemach an Kunst ganz gleich wird, endlich auch dorthin gelangen wird, wohin sein Meister gekommen ist, zu großem Reichthum und Ansehen bei Fürsten und Monarchen, so auch wir, wenn wir durch stete Uebung der Tugenden unserem göttlichen Lehrmeister Christo allgemach uns gleichförmig machen, können der getrosten Hoffnung leben, daß wir auch endlich dorthin gelangen werden, wohin Christus uns vorangegangen ist, zu den ewigen Reichthümern und zur glückseligen Gesellschaft der großen Himmelsfürsten.

Der heilige Apostel Paulus gibt es genügend zu erkennen, da er ausdrücklich spricht: „Die er aber vorher gesehen hat, die hat er auch vorher bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.“ [1]) Welche Gott der himmlische Vater

---

[1]) Quos praescivit et praedestinavit conformes fieri imaginis filii sui. Röm. 8, 29.

von Ewigkeit auserſehen und als liebe Kinder erwählt hat, ſelbe will er auch, daß ſie dem Bilde ſeines Sohnes Chriſti gleichförmig werden. Dieſen Spruch legt der Cardinal Cajetan alſo aus: Wenn wir denn die Tugenden Chriſti fleißig in uns abbilden, und in dieſer Malerkunſt mit göttlichem Beiſtande je länger deſto mehr zunehmen, ſo können wir ja mit gutem Fug glauben, daß wir auserwählte Kinder Gottes ſind, und mit Chriſto im Himmel ewig leben und herrſchen werden. Was kann doch angenehmer, ſüßer und tröſtlicher zu uns geſagt werden, als eben dieſes?

Höret aber Chriſtum ſelbſt ſprechen, damit euer Troſt noch größer werde. „Wer mir dienen will, der folge mir nach!“ [1]) Das iſt, wie der heilige Auguſtinus auslegt, der wandle wie ich gewandelt, der lebe wie ich gelebt, der übe ſich in den Tugenden, in denen ich mich geübt habe; alsdann wird er im Himmel ſeinen Lohn empfangen wie ich ihn empfangen habe. „Denn wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſein.“ [2])

14. Alle bis jetzt angezogenen Urſachen ſind lauter ſcharfe Sporne und Antriebe, wodurch wir Chriſten uns ſollen bewegen laſſen, daß wir je länger deſto mehr und mit größter Begierde uns bemühen, Chriſto in ſeinen Tugenden nachzufolgen und deſſen Leben in uns abzubilden. Durch ſolchen Fleiß werden wir bei Gott dem himmliſchen Vater die größte Ehre einlegen und ein unſterbliches Lob verdienen; wir werden von ihm ſeinen göttlichen Segen und alles Gute, was wir von ihm begehren, ganz leicht erhalten; wir werden von ihm wie Brüder und Schweſtern ſeines allerliebſten Sohnes Chriſtus angeſehen und gehalten werden; er wird uns endlich als auserwählte Gnadenkinder der himmliſchen Erbſchaft theilhaftig machen, und unſere Tugenden, welche wir nach dem Vorbilde der Tugenden Chriſti geübt haben, in ſeinem Reiche mit ewiger Freude und Glorie belohnen. Wenn alsdann die heiligen Engel und die Himmelsbürger alle unſere mit vorgenannten Tugenden ausgeſchmückten Seelen ſehen und mit Verwunderung fragen werden: Was ſind dieß für koſtbare Gemälde und Bildniſſe? Weſſen Bildniß iſt dieſe und jene Seele? Dann wird ihnen Gott antworten: Es ſind lebendige Bildniſſe meines Sohnes Chriſti; es ſind Seelen der Chriſten, welche meinen Sohn in ſeinem tugendhaften Wandel fleißig nachgeahmt haben. O liebſter Gott! o daß doch dieß geſchehe! Du, o Chriſte Jeſu! ſollſt uns künftighin als ein vollkommenſtes Muſter und Vorbild dienen, nach welchem wir all

[1]) Si quis mihi ministrat, me sequatur. Joh. 12, 26.
[2]) Ubi ego sum, illic et minister meus erit. Ibid.

unser Thun und Lassen anordnen wollen; ehe wir essen und trinken, schlafen oder wachen, stehen oder gehen, arbeiten oder ruhen, beten oder ein anderes Werk anfangen, wollen wir unsere Augen auf dich werfen und fleißig acht geben, auf welche Weise du dich in allen diesen Dingen benommen hast; auf daß wir allhier auf Erden dir in deinen Tugenden, im Himmel aber in deiner Glorie, so viel es sein kann, gleichförmig werden mögen. Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von eilfertiger Buße.

Text: Modo defuncta est.
Sie ist so eben gestorben. Matth. 9, 18.

Inhalt der Predigt.

Die Buße soll nicht aufgeschoben werden.

1. Der betrübte Vater des im heutigen Evangelium verstorbenen Töchterleins, mit Namen Jairus, Fürst und Vorsteher der jüdischen Synagoge, wie ihn der heilige Marcus nennt, hat uns sündhafte Menschen trefflich gelehrt, was für eine sorgfältige Liebe wir gegen unsere eigene Seele tragen und beweisen sollen. Heftig hat Jairus seine Tochter geliebt, da er sie nicht allein durch alle möglichen Arzneien vom Tode zu erretten trachtete, sondern auch, als das liebe Kind, leider! gestorben, sich bittend bei Christus einfand, damit er es durch Auflegung seiner wunderwirkenden Hände wieder zum Leben auferweckte.

Vermuthlich ist Jairus zu solcher Liebe veranlaßt worden, weil das Kind sehr schön von Gestalt, und wie der heilige Lukas bezeugt, in der Blüte des jugendlichen Alters war, denn es war ungefähr im zwölften Lebensjahre.

Seine liebevolle Sorgfalt hat er an den Tag gelegt, da er nicht lange verweilte und seine Reise nicht aufschob, sondern sich alsbald aufmachte, als seine Tochter in die äußerste Todesgefahr gerathen und beinahe schon für todt gehalten wurde. Komme doch eilends, o Heiland Christi! so sprach und bat er: Meine Tochter ist so eben gestorben, der Geist hat sie eben verlassen. Darum komme schnell zum Leichnam, lege ihr deine Hände auf, und meine Tochter wird alsbald

wieder lebendig werden. Was Jairus so eifrig begehrte hat er glücklich erhalten.

2. Wer wird nun unter dem gestorbenen Töchterchen verstanden? Deine Seele, o Sünder! spricht der seraphische Vater Bonaventura. Für sie sollst du keinen geringeren Eifer, Liebe und Sorgfalt haben, als Jairus für seine einzige Tochter bewiesen und getragen hat. Wahrlich, deine Seele ist ein allerliebstes und schönstes Kind, so lange sie in der heiligmachenden Gnade Gottes verharrt und ihr übernatürliches Leben behält; sie ist deine einzige Tochter, spricht der heilige Chrysostomus. „Gott hat uns nur Eine Seele gegeben, wenn wir diese verlieren, wie können wir leben?" [1]) Zwei Augen, zwei Ohren, zwei Hände, zwei Füße hat uns Gott gegeben, damit in Ermanglung des einen Stückes wir uns des zweiten bedienen können; aber nur eine einzige Seele hat er uns gegeben. Wie kann dieser Verlurst ersetzt werden? Deßwegen sollen wir uns äußerst bemühen und mit allen Kräften dahin arbeiten, daß unsere Seele durch keine Todsünde sterbe und ihr Leben verliere. Du aber, o Sünder! wirst jetzt gezwungen zu sagen: Meine Tochter ist so eben gestorben; ach, meine eigene Seele, das zuvor so schöne Kind Gottes ist eines elenden Todes gestorben. Darum warte nicht lange, sondern eile alsbald zu Jesus oder zu einem an Jesu Statt sitzenden Priester, begehre von ihm fußfällig und mit zerknirschtem Herzen, daß er seine Hände dir auferlege und deine todte Seele wieder zum Leben erwecke.

Von den Nazaräern des alten Testamentes steht geschrieben, daß, wenn sie durch Berührung eines todten Körpers verunreiniget worden waren, sie noch desselben Tages ihre Haare abscheeren mußten, damit sie alsbald wieder gereiniget wurden. Viel billiger fordert Christus von uns Christen, die wir durch die heilige Taufe wahre Nazaräer, das ist, gottgeheiligte Menschen, geworden sind, daß, sobald wir von dem stinkenden Kothe einer Todsünde unrein geworden sind, wir ohne allen Aufschub zur Buße greifen und unsere Seelen wieder abwaschen; geschieht solches nicht, so setzen wir uns in augenscheinliche Gefahr der ewigen Verdammniß.

Eintheilung des Inhalts.

Dieses werde ich in gegenwärtiger Predigt weitläufig vortragen zu dem Ende, damit wir nicht den sorgenlosen Christen in der Hölle beigezählt werden, welche nur darum in die ewige Verdammniß

[1]) Deus animam dedit unam nobis, quam si perdiderimus, quanam vivemus? Hom. 22. ad popul.

gerathen sind, weil sie tödtlich gesündiget und mit der Beicht viel zu lange gezögert haben.

Modo defuncta est.

---

3. Ganz thöricht und höchst gefährlich handelt der Sünder, so oft als er wider Gott sich arg versündiget. Denn was kann Thörichteres erdacht werden, als seine eigene Seele um ein Spottgeld dem Teufel verkaufen? Um Nichts sich des höllischen Feuers schuldig machen? Um eine augenblickliche Wollust die ewigen Himmelsfreuden vertauschen? Wie kann auch ein Mensch etwas Gefährlicheres thun, als wenn er seinen allmächtigen Gott, von welchem er alle Augenblicke vernichtet und mit Leib und Seele in die Hölle hinab gestürzt werden kann, sich selbst zum ärgsten Feind macht und dessen Gnade und Freundschaft von sich wirft? Diese Gefahr und unsinnige Thorheit aber wird alsdann verdoppelt und noch viel größer, wenn der Sünder alsbald und auf eine leichte Weise seine Seele aus den grimmigen Klauen der Teufel wieder erretten, den verlornen Himmel wieder einlösen, dem verdienten höllischen Feuer wieder entgehen, die Feindschaft mit Gott wieder aufheben und sich in den vorigen guten Zustand setzen könnte: dieses aber nicht thun will, sondern ihm wenig daran liegt und er es auf eine andere Zeit verschiebt oder ganz unterläßt. Wahrlich, ein solcher Sünder spottet noch dazu seines Gottes, den er sehr beleidiget hat, wie der heilige Chrysostomus bemerkt: „Keinen Schmerz über die Sünde empfinden, reizt Gott mehr zum Zorne als die Sünde selbst.“ [1])

4. Die Ursache ist, weil solcher Aufschub ein klares Kennzeichen ist, daß es dem Sünder gleichviel sei und ihm wenig daran liege, ob er Gott zum Freund oder zum Feind habe; ob er ein Knecht des Teufels oder ein Kind Gottes sei. Das heißt ja Gott muthwillig erzürnen, das heißt, Gott in's Angesicht speien und seine Allmacht auf die gefährlichste Weise reizen.

Welcher Mensch dürfte so umgehen mit einem irdischen König oder Kaiser, nachdem er ihn beleidiget und zum Tode verdammt zu werden verdiente? Ein solcher Missethäter würde ja nicht warten bis morgen, wenn er heute den Zorn des Königs besänftigen, oder sich mit dem Kaiser noch heute versöhnen könnte; alsbald und ohne allen Aufschub würde er mit beiden Füßen und Händen nach der ersten Gelegenheit greifen, sich in den vorigen Gnadenstand zu setzen.

---

[1]) Peccatores non dolere, magis irritari Deum facit et irasci, quam peccare. Hom. 24.

Als König Antiochus, mit dem Beinamen Epiphanes, die Stadt Alexandria, welche mit den Römern im Bündniß war, zu belagern anfing, ward ihm zugesandt der römische Senator Popilius mit der ernstlichen Drohung: Antiochus solle alsbald die Belagerung aufheben, sonst würde er als ein Feind des römischen Volkes erklärt werden. Was thut Antiochus? Er begehrte Aufschub bis des andern Tages. Während der Zeit wollte er sich berathen und sehen, was er zu thun hätte. Aber der römische Gesandte Popilius hierüber entrüstet, redet Antiochus mit folgenden Worten an, wie bei Plutarch zu lesen ist: „Ist das eine Sache langen Bedenkens, ob du ein Feind der Römer sein willst?“ [1]) Gleich jetzt mußt du dich entschließen. Hierauf machte Popilius mit seinem Stabe in der Hand rings um den König Antiochus einen Kreis, und fuhr fort: „Du wirst diesen Kreis nicht verlassen, ehe du dich entschließest und entscheidest.“ [2]) Antiochus wohl wissend, daß es nichts Gefährlicheres gebe, als mit den so mächtigen Römern in Streit und Feindschaft zu leben, gibt die Entscheidung und spricht: Ich will gehorchen. Und alsbald läßt er die Belagerung aufheben.

Hat ein König Antiochus dermassen die Macht und das große Ansehen des römischen Volkes gefürchtet, daß er ohne allen Aufschub viel lieber die mit großen Kosten begonnene Belagerung wieder aufheben, als die Römer zu Feinden haben wollte; wie sollst du dann dich nicht fürchten ob der unendlichen Allmacht und Majestät Gottes? O du elender und schwacher Sünder! der du mit deinen großen Sünden angefangen hast Gott gleichsam auf seinem göttlichen Throne zu belagern und anzufeinden: willst du vielleicht dich noch lange bedenken, ob du noch heute, oder aber morgen, oder erst über acht und noch mehrere Tage die begonnene Feindschaft mit Gott wieder aufheben sollst? Ist das eine Sache langen Bedenkens? Was ist schädlicher und gefährlicher, als mit Gott auch nur einen Augenblick lang in Streit und Feindschaft leben? Mit Gott, sage ich, welcher dich viel eher verdammen kann, als du ein zerbrechliches Glas in tausend Stücke zerschlägst? Darum, sobald du eine Todsünde begangen hast, mein Christ! gedenke, Gott habe einen Kreis rings um dich gezogen, und will, du sollst nicht hinaus gehen, bis du dich zur Buße und Bekehrung bequemst, bis du mit reumüthigem Herzen sprichst: Ich will der rufenden Stimme Gottes gehorchen, nämlich der ewigen Stimme, mit der der heilige David als ein Gesalbter und Abgesandter Gottes

---

[1]) Hoccine in dubium revocandum est, an hostis Romanorum sis?

[2]) Non praeteribis hanc lineam, donec id definias ac decernas.

alsbald nach begangener Sünde den Sündern droht und in die Ohren ruft: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, wollet nicht verhärten euere Herzen!“[1]) O Sünder! wenn du heute die Stimme Gottes vernehmen wirst, die dich zur baldigen Buße einladet, so gib alsbald Gehör, zögere nicht, sondern eile, damit dein Herz durch langen Aufschub nicht verstockt und hart werde und im höllischen Feuer werde liegen müssen. Wenn das alte Sprichwort jemals wahr ist: „Aufschub ist gefährlich,“[2]) so ist es wahr und gilt am meisten in Dingen, wovon wir jetzt handeln. Die Ursache gibt der heilige Bonaventura: „Der Aufschub der Buße ist ein starker Strick,“[3]) womit der Teufel die gefangene Seele bis zur ewigen Verdammniß gefangen hält.

5. Keiner aus allen wirklich verdammten Christen hat die Wahrheit des jetzt gemeldeten Ausspruches recht fassen und zu Herzen nehmen wollen; aber jetzt fühlen sie selben im ewigen Feuer und schreien auf, doch viel zu spät: So haben wir denn geirrt und schändlich gefehlt! Wir hatten uns gedacht, daß wir noch Zeit und Weile haben würden vor dem Tode, uns mit dem erzürnten Gott zu versöhnen, darum war der Rabengesang: Cras, cras, morgen, morgen, stets in unserm Mund und Herzen; aber plötzlich schnitt der Tod den Lebensfaden ab und es wurden unsere Seelen in den feurigen Abgrund gestürzt.

Kommet, kommet, Andächtige! wir wollen mit unseren Gedanken hinab fahren und selbst hier den Augenschein vornehmen; ich bin vergewissert, fast die einzige Ursache aller verdammten Christen ist, daß sie sehr gesündiget und nicht sobald, als sie gekonnt und gesollt, ihre Sünden bereut und abgebüßt haben. So öffnet euch denn, ihr glühende Höllenpforten! sehen und hören wollen wir, warum eine so unaussprechlich große Menge Christen ewig verdammt worden ist.

6. Sehet, Andächtige! die Verdammten sind in verschiedenen Kerkern nach Maß ihrer Sünden abgetheilt worden. Im ersten Kerker sehe ich mitten in den Feuerflammen liegen Viele aus dem gemeinen Volke. Ach! was haben sie gesündiget? Sie sind doch Zeit ihres Lebens sehr fleißige, arbeitsame und flinke Leute gewesen; freilich, was ihnen zeitlichen Gewinn einbrachte, davon haben sie nichts versäumt; war heute ein Stück Geldes zu verdienen, alsbald waren sie bereit und warteten nicht bis morgen; ward es heute günstiges Wetter zu graben,

---

[1]) Hodie si vocem ejus audieritis, nolite obdurare corda vestra. Ps. 94, 8.

[2]) Periculum in mora est.

[3]) Laqueus fortis est poenitentiae dilatio.

zu pflügen, zu säen, so ließen sie die gute Zeit nicht müssig vorübergehen; waren heute Güter in die Stadt zu bringen, so war keiner der Fuhrleute, welcher gesagt hätte, laßt uns bis morgen warten! sondern ein Jeder suchte der Erste zu sein, daß er fahren konnte. Fiel ihnen heute ein Kalb, Schaf oder ein anderes Thier in den Brunnen, sobald sie es merkten, eilten sie hinzu, damit das arme Thier nicht um's Leben käme; Keiner war so thöricht, daß er die Rettung des in den Brunnen gefallenen Thieres bis auf den morgigen Tag verschoben hätte; mit einem Wort, in allen zeitlichen Dingen sind sie eifrige, schnelle und eilfertige Leute gewesen. Aber eben dieß war ein Unglück und hat den letzten Stoß zur ewigen Verdammniß gegeben, weil sie nach begangener Sünde nicht mit gleichem Eifer und gleicher Eilfertigkeit ihren armen Seelen zu Hilfe gekommen sind. Sie konnten den Himmel, den sie durch die Sünde verloren hatten, heute wieder verdienen und durch eine aufrichtige Beicht einlösen, dennoch hieß es: cras, cras, morgen, morgen! Am nächstkommenden Festtag ist noch Zeit genug zu beichten. Fiel die Seele heute in den stinkenden Pfuhl der Trunkenheit und viehischen Völlerei oder in die unflätige Unzucht und Geilheit, so hätte man sie billig bei erster Gelegenheit durch Reue und Buße heraus ziehen sollen, aber nein; dieß geschah nicht; sondern man zog das Kalb alsbald aus dem Brunnen heraus, die Seele aber blieb in ihrem Wuste liegen und ihre Rettung war auf die Zukunft verschoben; endlich kam der unvorhergesehene Tod und hat Einen nach dem Andern in diesen feurigen Kerker geworfen. Der heilige Augustin spricht: „Es ist eine Sache, die Viele zu Grunde richtet; denn indem sie sagen: Morgen, Morgen! wird plötzlich das Thor geschlossen; da bleibt der Sünder mit seinem Rabengeschrei draußen, weil ihm die Taubenstimme gemangelt hat.“ [1]) O ihr ewig von Gott verdammten Sünder! ist das die Ursache eueres ewigen Verderbens, dann ist euch Recht geschehen, ihr Vermaledeiten! Da es Zeit war die Sünde abzubüßen, hättet ihr denken sollen: Aufschub ist gefährlich; nun werdet ihr im höllischen Feuer euere Vermessenheit mit ewiger Reue vergeblich abbüßen müssen.

7. Der zweite feurige Kerker ist voll, wie ich sehe, von reichen und angesehenen Personen, voll von Offizieren, Kaufleuten und Handeltreibenden und Anderen, welche auf der Welt hohe Ehrenämter bekleidet haben. O ihr ewig Unglückseligen! wie kommt ihr doch hie-

---

[1]) Ipsa res est, quae multos occidit. Dicunt: cras, cras; subito ostium clauditur, remansit foris cum voce corvina, quia non habuit gemitum columbinum. Serm. 17. de verb. Dom.

her in den Ort der ewigen Qualen? Es ist doch der Himmel zuerst für die Krieger, wie geschrieben steht: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ [1]) Hat doch Christus zu allen Christen gesprochen: „Handelt damit, bis ich wieder komme!“ [2]) Warum sind dann gerade diese im höllischen Kerker? Was macht ihr große Herren allhier unter den Teufeln, die ihr im himmlischen Palaste unter den schönen Engeln hättet wohnen sollen? Ich höre es schon, die Sünde und die Beicht sind Ursache eueres ewigen Verderbens; die Sünde, die ihr so vermessen begangen und die ihr noch vermessentlicher zu beichten verschoben habt. Was ist das, o Thoren! habt ihr denn ein so wichtiges Werk, als wie die Beicht ist, an der euer ewiges Heil gehangen, auf die lange Bank schieben können? Kein Aufschub ist schädlicher und gefährlicher, als eben dieser; erinnert euch nur des Vergangenen, ihr verdammten Krieger und Soldaten! Als ihr im Felde wider den Feind gestanden und selben heut sicher auf das Haupt habt schlagen können, habt ihr nicht das unsichere Morgen erwartet, sondern euch sogleich des guten Glückes bedient. Da ihr vom Feinde gefangen und gefesselt worden, habt ihr euch los und frei gemacht, sobald es nur möglich gewesen; warum seid ihr nicht also auch mit eueren armen Seelen verfahren? Als diese wegen einer Todsünde von den Teufeln gefangen und mit schweren Ketten belästiget worden waren, warum habt ihr selbe nicht alsbald durch die Beicht wieder erlöst? Warum habt ihr die Buße aufgeschoben und euere Seelen in der höllischen Gefangenschaft gelassen? Erinnert euch, ihr verdammten Kaufleute! wie ihr euch ohne alle Zögerung dahin begeben habt, wo ein zeitlicher Profit zu machen war; wenn ihr am Sonntage einen gewinnreichen Handel habt machen können oder einen guten Kauf erzielt habt, habt ihr nicht gewartet bis Montag, sondern habt manchmal auch mit Hintansetzung des Gottesdienstes euere geldgierigen Gedanken ausgeführt; warum seid ihr so sorglos gewesen in Beförderung des Heiles euerer Seelen? Kann denn ein irdisches Gold mit der Kostbarkeit der Seele verglichen werden? Und ihr verdammten Weltdiener! denen nichts lieber sein konnte, als neue Stellen und Ehrenämter zu erhaschen, erinnert euch, wie ihr gelaufen und euch geeilt habt, wenn ein neues Amt vacant und frei geworden ist? Ihr habt nicht gewartet bis der Tag angebrochen, sondern Morgens früh, ja, in dunkler Nacht seid ihr schon fortgegangen, gute Freunde und Fürsprecher zu suchen.

---

[1]) Regnum coelorum vim patitur et violenti rapiunt illud. Matth. 11, 12.
[2]) Negotiamini, dum venio. Luc. 19, 13.

Warum seid ihr nicht eben so hurtig und fleißig gewesen, wenn ihr durch die Todsünde den Ehrentitel eines Kindes Gottes verloren hattet, damit ihr selben alsbald durch eine recht christliche Beicht wieder erlangen möchtet?

O ihr jetzt in alle Ewigkeit von Gott verfluchten Teufelskinder! wie ihr es gewollt, also ist auch geschehen; ihr hättet frühzeitig denken sollen: Aufschub ist gefährlich; und keiner ist gefährlicher, als der Aufschub der Beicht nach begangener Todsünde.

8. Im dritten höllischen Kerker zeigen sich solche verdammte Christen, welche auf der Welt mit verschiedenen Krankheiten und Leibesgebrechen behaftet gewesen waren. Mein Gott! wie ist es möglich, daß diese sich in der Hölle befinden, da sie so leicht ihre zeitlichen Krankheiten und wehevollen Stunden mit den ewigen Himmelsfreuden hätten vertauschen können? Sie haben sehr gesündiget, das ist wahr; warum aber ewig verdammt? Viele Andere haben auch gesündiget und sind doch ewig selig geworden. War nicht, vieler Anderer zu geschweigen, der Apostel Petrus ein großer Sünder, da er seinen Herrn und Meister nicht nur verlassen, sondern sogar dreimal verläugnet hat; und dennoch brennt er jetzt nicht wie viele Andere im höllischen Feuer, sondern leuchtet wie ein glänzender Stern am Firmament im Himmel. Woran hat es dann ihnen gemangelt? Als sie dem Leibe nach erkrankt und in ein hitziges Fieber gefallen, als sie ein gefährlicher Schlagfluß getroffen und sich der zeitliche Tod angemeldet hatte, da konnten Knecht und Magd nicht schnell genug zum Doktor und Arzt laufen; und wenn dieser von ungefähr verhindert, nicht gleich zur Stunde da sein konnte: gütigster Gott! was für Verdruß, Unwillen und Ungeduld ließ sich im Angesicht des Patienten merken? Sie hatten auch recht, denn in solchem Falle ist Aufschub gefährlich. Aber sagt mir, ihr Thoren! warum habt ihr euere durch die Todsünde erkrankten Seelen nicht mit gleicher Sorgfalt und Behutsamkeit in Acht genommen? Warum seid ihr nicht noch selbigen Tages, da ihr gesündiget, zum Priester gelaufen, damit euere kranke Seele wieder geheilt würde? Ist denn die Seele geringer als der faule Leib? Nein, sie ist viel tausendmal besser; ihr aber habt sie geringer geschätzt als eueren Leib; und wenn dieser erkrankt, seid ihr unvergleichlich mehr für ihn, als für euere kranke Seele besorgt und eilig gewesen, und darum seid ihr billig von dem gerechten Gott verdammt worden.

9. Es ist nicht anders, Andächtige! Wenn wir schon alle Kerker der verdammten Christen aufschließen und besichtigen würden, so würden wir doch nichts Anderes vernehmen, als daß sie alle verdammt worden, weil sie ihren Gottt arg beleidiget, die Beicht aber bis auf

eine solche Zeit verschoben haben, welche ihnen wegen des plötzlichen Todes nicht mehr vergönnt worden. Wenn wir diesem verdammten Haufen nicht wollen zugesellt werden, Andächtige! so ist nothwendig, erstens, daß wir alle Todsünden ärger als den Teufel selbst fliehen und meiden; zweitens, wenn wir aus menschlicher Schwachheit tödtlich gefallen, alsbald wieder aufstehen und noch selbigen Tages, wenn es möglich ist, durch eine reumüthige Beicht den erzürnten Gott wieder versöhnen und uns zum Freund machen.

Die Todsünde ist laut der heiligen Schrift ein in's Feuer gehöriges Unkraut; je langsamer es ausgerissen wird, desto tiefer wurzelt es; die Todsünde ist ein fressender Krebs und Brand der Seele; je länger man wartet, desto weiter frißt und greift er um sich, bis die Seele endlich in ihrem eigenen Wust verfault; die Todsünde ist ein stechender Dorn im Herzen, welches unmöglich ruhen kann, es werde denn der Dorn heraus gezogen; die Todsünde ist ein kratzender Nagel an einer tödtlichen Wunde; höre also auf zu kratzen, wenn die Wunde heilen soll; endlich, die Todsünde ist eine giftige Schlange, die der Sünder im Busen herum trägt; es will ja derjenige mit aller Gewalt ein Kind des Todes sein, welcher die giftige Bestie nicht alsbald aus dem Busen hinaus wirft und sich der Gefahr entäußert? Wer kann oder darf dieser Wahrheit widerstreben?

10. Indem ich aber den Sündern von baldiger Buße predige und sie von allem Aufschub der Buße abzumahnen mich befleiße, fürchte ich, es werde mir mit ihnen ergehen, wie es dem Propheten Moses mit dem hartnäckigen Pharao ergangen, als er ihm wegen der baldigen Loslassung des israelitischen Volkes predigte. Pharao! also sprach er, habe Acht und lasse mein Volk eiligst aus deinem Lande abziehen, sonst wirst du des Unheils genug zu erfahren haben; sage nicht mehr: Morgen, Morgen will ich euch fortziehen lassen, sondern thue es heute, denn im Falle du bei deinem bösen Vorhaben verharrst, wird dich Gott mit noch strengeren Strafen dazu antreiben. Nicht eine Armee von Tausenden von Soldaten werde ich gegen dich anführen, sondern zur größten Beschämung wird aus allen Sümpfen und Pfützen ein unzählbares Kriegsheer von Fröschen hervor kommen, von denen du in deinem Palaste belagert und geängstiget werden wirst.

Was thut nach solcher Drohpredigt der hartnäckige Pharao? Er thut, was noch heutigen Tages alle Sünder thun, wenn ihnen ein Prediger oder Beichtvater mit unversehenem Tode und anderen göttlichen Strafen droht, damit sie dadurch zu einer unaufschiebbaren Buße und Lebensbekehrung angespornt werden.

Pharao lacht des Moses und seiner Drohworte; er denkt, man

müsse sich sobald nicht stören und irre machen lassen, nicht alle Blitze zünden und viele thun keinen Schaden auf Erden. Aber sein Lachen ist ihm bald in bitteres Weinen verwandelt worden; denn auf einen Wink des Moses machten sich aus allen Gewässern hervor eine Unzahl Frösche, welche die ganze Stadt belagerten und alle Plätze einnahmen, ja sogar bis auf den königlichen Thron drangen. Als nun Pharao die Strafruthe Gottes auf seinem Rücken fühlte, sprach er zu Moses: Bitte deinen Gott, daß er die Frösche vertilge, und ich will das Volk entlassen. Moses, dem nichts lieber war, als des Königs Bekehrung, sprach: Bestimme eine Zeit, wann ich für dich bitten soll. Pharao bedachte sich, und gab zur Antwort: Morgen. O du Thor! jetzt in dieser Stunde ist dein ganzes Land, dein Palast und Thron und dein Ruhebett mit den lästigen Fröschen angefüllt, und du willst, daß Moses erst Morgen für dich beten soll, damit die Frösche getödtet werden? Warum sprichst du nicht heute? Heute noch in dieser Stunde, wenn du dich von einem so großen Uebel befreien kannst, warum willst du zögern bis morgen? Pharao bleibt bei seinem Morgen; nicht heute, sondern morgen verlange ich von den Fröschen befreit zu werden.

Keine geringere Thorheit läßt sich bei vielen Sündern merken; man predigt ihnen, man droht ihnen mit der Hölle, wofern sie nicht frühzeitig sich zu Gott wenden werden und ihre Sünden abbüßen; man ruft ihnen in die Ohren, daß sie sich der Gnade Gottes nicht länger widersetzen, sondern gehorchen sollen; was ist aber ihre Antwort: Cras, cras, morgen! morgen! Ach! die sündhafte Seele ist voll höllischer Frösche, das ist, voll abscheulicher Todsünden, welche Alles mit üblem Geruch erfüllen; und sie wollen doch nicht Heute, sondern Morgen von diesen bösen Gästen befreit werden. O ihr unsinnigen, und eueres Heils gar nicht beflissenen Sünder! ihr tretet ein in die höchst gefährlichen Fußstapfen des unbußfertigen Pharao; sehet euch wohl vor, daß ihr nicht mit ihm in das rothe Meer der ewigen Verdammniß versenkt werdet und zeitlich und ewig verloren gehet. Aufschub ist gefährlich; Nichts ist aber für einen Sünder schädlicher und gefährlicher, als der Aufschub der Beicht und Buße. Pharao und alle jetzt verdammten Christen, von denen der höllische Kerker voll ist, sind wegen Aufschub der Buße zum ewigen Feuer verwiesen worden.

11. Was würde dir geschehen, o Sünder! wenn du jetzt in diesem Augenblicke ohne vorhergehende Beicht todt zur Erde fielest? Oder wenn du in der folgenden Nacht, wie Anderen widerfahren, plötzlich vom Schlage getroffen, in deinen Sünden sterben würdest? O wie

erbärmlich schlecht würdest du vor dem strengen Richterstuhl Gottes erscheinen und bestehen! Nun sind es vielleicht schon zehn, vielleicht zwanzig und mehr Tage, daß du mit einer Todsünde, ja mit vielen großen Todsünden des Nachts bist schlafen gegangen; da ist dein ewiges Heil an einem dünnen Faden gehangen; wäre der Faden abgeschnitten worden, so wärest du noch denselben Augenblick wie ein rechtes Teufelskind zur Hölle hinab gefahren. Darum bitte ich dich, sei künftig nicht mehr so keck und vermessen, es möchte dich sonst das Unglück treffen, welches dir so oft in den Predigten ist angedroht worden: „Zaudere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von Tag zu Tag; denn plötzlich kömmt sein Zorn.“ [1]) Sage nicht mehr, wie du so oft gesagt hast: Dergleichen Schreckpredigten habe ich mehr gehört; man muß sich sobald nicht von den Pfaffen schrecken lassen; ich habe so manchen Tag und manche Nacht in Todsünden zugebracht, und ist mir nichts Uebles widerfahren, so werde ich wohl auch diesen Tag und diese Nacht, will's Gott, glücklich zubringen. O frecher Sünder! rede und denke nicht so, denn dieses waren die Gedanken und die Reden aller der unglückseligen Christen, welche jetzt im ewigen Feuer liegen. Denn plötzlich kömmt sein Zorn. Ich fürchte, gleichwie sie, wirst du vom plötzlichen Zorne Gottes überfallen werden; warte nicht länger, die Kerze ist vielleicht ganz abgebrannt, errette deine Seele aus der äußersten Gefahr, und eile mit dem heutigen Fürsten Jairus zu den Füßen Jesu, sprechend: O mich Elenden! meine Seele ist schon längst gestorben! erbarme dich, o barmherzigster Heiland! über sie, lege ihr deine wunderwirkenden Hände auf, und sie wird wieder lebendig werden. Wir, Andächtige! wollen aus Allem, was jetzt gesagt worden, den unbeweglichen Schluß und Vorsatz machen, daß wir, wenn wir inskünftig in eine Todsünde fallen sollten, alsbald ohne Aufschub zur Beicht eilen wollen, damit der todten Seele ihr voriges Gnadenleben wieder gegeben werde; durch fremden Schaden wollen wir klug werden und nach begangener Todsünde nicht wie die schwarzen Höllenraben schreien: Cras, cras! morgen, morgen! sondern heute soll das Ende unseres bösen Lebens sein. Amen.

[1]) Ne tardes converti ad Dominum et ne differas de die in diem; subito enim superveniet ira illius. Eccl. 5, 8. 9.

Am letzten Sonntag nach Pfingsten.

Vom Gräuel der Verwüstung.

Text: Cum videritis abominationem desolationis stantem in loco sancto. Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung stehen sehet an heiliger Stätte. Matth. 24, 15.

Inhalt der Predigt.

Die Todsünde ist ein wahrer Gräuel der Verwüstung.

1. Verschiedene Meinungen gibt es bei den heiligen Vätern und Schriftauslegern, was Christus unter dem Gräuel der Verwüstung verstanden habe. Der heilige Irenäus und Hilarius verstehen den Antichrist, der mit Recht ein Gräuel genannt wird, weil er sich nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus von allen Menschen als ein Gott wird anbeten und verehren lassen, was jedenfalls ein Gräuel zu hören und zu denken ist; er wird auch die ganze Welt mit Krieg und Verfolgung, Brand, Mord und Blutvergießen verwüsten und zerstören, darum er denn nicht mit Unrecht ein Gräuel der Verwüstung genannt werden kann. Der Cardinal Cajetanus versteht darunter die schändliche Abgötterei, welche der König Antiochus, nachdem er die Stadt Jerusalem erobert, im heiligen Tempel getrieben hat, denn er hat darin ein Schwein geschlachtet und dem Abgott Jupiter geopfert, was bei den Juden ein Gräuel war. Die heilige Schrift thut hievon Erwähnung: „Antiochus errichtete ein Götzenbild, den Gräuel der Verwüstung auf dem Altare Gottes.“ [1]) Der heilige Augustinus und Origenes verstehen unter dem Gräuel der Verwüstung das römische Kriegsheer, welches mit Feuer und Schwert die heilige Stadt Jerusalem verheert, geplündert, zerstört und zu einem Steinhaufen gemacht hatte. Der Cardinal Baronius in seiner Kirchengeschichte, um das Jahr 60 nach Christi, versteht unter dem Gräuel der Verwüstung die gräßlichen Sünden und Missethaten der Juden, welche sie zu Jerusalem im Tempel begangen und dadurch die heiligen Orte entheiliget und profanirt hatten. Denn kurz vor der Belagerung, wie Josephus der jüdische Geschichtschreiber bezeugt, hat sich eine aufrührerische Rotte Juden mit Gewalt des Tempels bemächtigt und selben in eine Kriegsveste verkehrt; diese Aufwiegler nannten sich

---

[1]) Aedificavit rex Antiochus abominandum idolum desolationis super altare Dei. 1. Mach. 1, 57.

Zeloten, Eiferer und Beschützer der jüdischen Freiheit; in der That selbst aber waren sie gottesschänderische Räuber und Mörder, welche die Stadt und den Tempel täglich durch Ehebruch, mit Blut und gräulichen Missethaten erfüllten. Diese Meinung wird aus allen anderen für die wahrscheinlichste gehalten, folglich sind gräßliche Sünden und Laster, womit der heilige Platz des Tempels zu Jerusalem entheiligt worden, der Gräuel der Verwüstung gewesen, von dem Christus gesprochen: Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung stehen sehet an heiliger Stätte, so fliehet in das Gebirg!

2. Ich lasse mir dieß desto mehr gefallen, je gewisser ich aus der heiligen Schrift versichert bin, daß keine gräulichere Verwüstung und kein ärgerer Gräuel weder gefunden noch erdacht werden kann, als der von einer jeden Todsünde in dem Gott geheiligten Tempel unserer Seelen vollführt wird. Ist der Antichrist ein Gräuel der Verwüstung, weil er auf der Welt grausam wüthen wird, so wüthet die Todsünde weit gräßlicher, denn diese tödtet die unsterbliche Seele, jener nur die sterblichen Leiber. „Zähne von Löwen sind seine Zähne, welche tödten der Menschen Seelen.“ [1]) Sind die heidnischen Götzenbilder auf dem Altare Gottes ein Gräuel der Verwüstung, so kann keinen schädlicheren und mehr verfluchten Gräuel ein Christ auf den Altar seines Herzens setzen, als Geiz, Rachgierde, Unzucht und dergleichen Laster, welche lauter Bildnisse des Teufels sind. Ist das römische Kriegsheer ein Gräuel der Verwüstung, weil es eine aus Steinen und Holz erbaute Stadt verwüstete, wie viel mehr ist eine jede Todsünde ein Gräuel der Verwüstung, welche noch täglich die Stadt Gottes verwüstet und die Hölle mit Verdammten anfüllt. Zuletzt sind die Sünden und Laster der Juden, wodurch der heilige Tempel ist entheiliget worden, ein Gräuel der Verwüstung gewesen, wie viel mehr sind es die gräßlichen Sünden und Laster der jetzigen Christen, welche in den christlichen Kirchen und Gotteshäusern begangen werden, und durch welche ein jeder Sünder den kostbarsten von Gott selbst auferbauten Tempel seiner eigenen Seele profanirt, entheiliget und geschändet hat? Nicht ohne Bedeutung sind hierüber die Drohworte des heiligen Paulus: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn nun Jemand Gottes Tempel verdirbt, den wird Gott verderben.“ [2])

---

[1]) Dentes leonis dentes ejus interficientes animas hominum. Eccl. 21, 3.

[2]) Nescitis, quia templum Dei estis et Spiritus Dei habitat in vobis? Si quis autem templum Dei violaverit, disperdet illum Deus. 1. Cor. 3, 16. 17.

Eintheilung des Inhalts.

Damit wir denn mit den gottlosen Juden nicht zeitlich und ewig wegen unserer Sünden verwüstet werden, so werde ich in gegenwärtiger Predigt die Todsünde als einen Gräuel der Verwüstung vor Augen stellen; erstens, als einen Gräuel; zweitens, als einen Gräuel der Verwüstung, nicht zweifelnd, wird werden uns bei Zeiten von ihrer Gemeinschaft absondern und durch die Flucht unsere Seelen erretten.

Cum videritis abominationem etc. etc.

I. Theil.

3. Was häßlich und unflätig anzusehen, was einen ungemeinen Schaden verursacht, was von Jedermann gehaßt, gemieden und verflucht wird, pflegt von uns ein Gräuel und etwas Gräßliches genannt zu werden. In diesem Sinne sagt man, es war eine fürchterliche Pest, ein gräßlicher Krieg, ein ungeheuerer Brand, eine scheußliche Mordthat, ein gräßlicher Tod, ein schrecklicher Teufel, weil diese Dinge von allen Menschen gehaßt und gemieden werden. Wenn aber dem so ist, so kann ich mit Fug sagen: die Todsünde sei ein Gräuel über alle Gräuel und ein Unrath über allen Unrath. Denn erstlich kein Teufel in der Hölle, wenn er schon der häßlichste wäre, hat eine so gräuliche und erschreckliche Gestalt, als die allerkleinste Todsünde; denn die Abscheulichkeit aller Teufel hat ihren Ursprung von einer Todsünde her, als nämlich aus den schönsten Engeln wegen einer einzigen Todsünde die häßlichen Teufel gemacht worden sind. Daher der heilige Chrysostomus die Todsünde den großen Teufel nennt, von dem die kleineren sind geboren worden. „Der große Teufel ist die Sünde; wenn du diese aus deiner Seele verstoßen kannst, glaube mir, so vollführst du eine herrlichere That, als diejenigen, welche Teufel vertreiben.“ [1]) Zweitens, alle erdenkliche Uebel unseres Lebens, wenn sie auch noch so gräßlich sind, sind unvergleichlich kleiner und geringer als die kleinste Todsünde. Die Hauptursache dieser Wahrheit ist, weil kein Uebel der ganzen Welt einen Menschen wahrhaft böse und bei Gott verhaßt macht, als nur die Todsünde. Es nennt sie Gott in der heiligen Schrift an verschiedenen Stellen einen Urheber des Krieges, der Pest, Hungers-

---

[1]) Magnus daemon peccatum; quod si a te abjeceris, major tu eris, mihi crede, quam qui daemonia ejiciunt. Hom. 79. ad pop.

noth, des Todes und dergleichen Uebel, womit in diesem Leben die Todsünde manchmal bestraft wird. Gott aber kann sich unmöglich nennen einen Urheber der Todsünde, weil Gott ein reines und allergrößtes Gut, die Todsünde aber ein wahres und allergrößtes Uebel ist. Der heilige Chrysostomus erklärt solches abermals mit klaren Worten: „Die Uebel dieser Welt sind keine Uebel; sondern einzig und allein die Sünde ist ein Uebel.“ [1]) So ist denn die Todsünde ein Gräuel über alle Gräuel und ein Uebel über alle Uebel. Sie ist gräulicher als die Pest, gräßlicher als der Krieg, abscheulicher als Mord und heilloser als Brand, gräulicher als alle Uebel, gräulicher als die Teufel selbst.

4. Daraus folgt denn, daß wir kein Ding auf Erden so verfluchen, hassen und verfolgen müssen, als die Todsünde. Gott und alle Heiligen gehen mit ihrem Beispiel voran und lehren uns, was für Grauen und Abscheu wir vor allen Todsünden tragen, und auf welche Weise wir ein so gräßliches Uebel meiden und hassen sollen.

Alle Heiligen Gottes lehren uns dieß, weil sie viel lieber die grausamsten Martern, die jemals ein blutdürstiger Nero oder ein anderer Wütherich hat erdenken können, haben erdulden wollen, als eine einzige Todsünde begehen. Ja, einige haben öffentlich aussagen und betheuern dürfen, daß sie viel eher in das höllische Feuer ohne alle Todsünde hinein springen wollten, als mit einer Todsünde in das Himmelreich eingehen, wohl wissend, daß, wenn sie mit einer Todsünde beladen vor Gottes Angesicht kämen, sie in Ewigkeit von ihm kein gnädiges Antlitz zu erwarten hätten. Ein solcher Gräuel war bei den Heiligen die Todsünde.

Was nun den Haß Gottes anbelangt, wenn wir selben recht erkennen wollen, so muß beachtet werden der Unterschied zwischen einem zufälligen und angebornen Haß. Der zufällige Haß entsteht von ungefähr entweder aus zugefügtem Schaden, oder aus erlittener Unbild, oder anderen Ursachen; mit solchem Haß hasset ein Mensch den andern, und gleichwie solcher Haß einen Anfang hat, so kann er auch wieder beendigt und abgelegt werden. Hingegen aber der angeborne und der von der Natur eingepflanzte Haß läßt sich nicht ablegen, sondern dauert so lange, als die Natur selbst dauert. Solchen Haß trägt der Wolf wider das Schaf, obschon jener von diesem niemals ist beleidiget worden; es kann auch der Wolf diesen Haß nicht ablegen, weil selber von der Natur ihm eingepflanzt ist. Desgleichen

---

[1]) Mala hujus vitae mala non sunt, sed peccatum duntaxat malum. Hom. 19. in Isai.

Haß hat auch mancher Mensch wider manches Thier, so daß, wenn er ein solches sieht, er sich übel zu befinden anfängt. Wer mit solchem natürlichen Haß und Widerwillen behaftet ist, wird selben behalten so lange er lebt und wird ihn auch mit sich in's Grab nehmen.

Fraget ihr jetzt, Andächtige! was für einen Haß Gott gegen die Todsünde trage, so gebe ich zur Antwort: keinen zufälligen Haß, welcher einmal anfängt und wieder beendet werden kann, sondern es ist ein angeborner und unabläßlicher Haß, welcher keine Versöhnung gestattet, sondern so lange dauern wird, als Gott selbst und seine göttliche Natur, von der ihm nach unserer Redeweise dieser Haß von Ewigkeit her ist eingepflanzt worden, bleiben und dauern wird. Es spricht zwar Salomon im Buche der Weisheit: „In gleicher Weise ist Gott verhaßt wie der Gottlose so seine Gottlosigkeit;"[1]) aber nach der Auslegung des heiligen Augustinus hasset Gott den Sünder anders, anders die Sünde; der Sünder kann sich durch Reue und Buße wieder mit Gott versöhnen, und in demselben Augenblicke läßt Gott seinen wider den Sünder gefaßten Zorn und Haß fallen, wie uns der christliche Glaube lehrt; aber wenn schon der Sünder wieder zu Gnaden gekommen ist, so fährt doch Gott fort, die begangene Sünde des Sünders zu hassen, zu verfluchen und zu vermaledeien, und wird auch in alle Ewigkeit von solchem Haß und solcher Verfluchung weder ablassen noch aufhören.

5. So muß denn nothwendig die Todsünde ein unaussprechlich gräßliches Ding sein, weil selbe in dem Herzen Gottes einen so unaussprechlich heftigen Zorn und Haß verursacht. Was soll ich nun sagen, o Sünder und Sünderin! wenn ihr den Gräuel der Verwüstung sehet an heiliger Stätte; wenn ihr diesen Gräuel, die Todsünde, in dem sonst heiligen Tempel euerer Seele sehet? Zittert und bebet vor Angst und Furcht, denn euer ewiges Verderben ist nah und stehet vor der Thüre. Darum, was Christus im heutigen Evangelium gerathen hat, das rathe ich euch: Fliehet auf die Berge! Auf welche Berge? Auf die rauhen und unwirthsamen Berge der Reue und Buße, ohne welche der Gräuel der Verwüstung unmöglich aus dem Seelentempel hinaus geschafft werden kann. Gedenke doch, o christliche Seele! was du gethan hast, als du die Todsünde in dein Herz an- und aufgenommen hast. Gott hast du vom Altare deines Herzens hinab gestoßen und den Teufel darauf gesetzt. O Gräuel, über alle Gräuel! eher hättest du tausendmal einen grausamen Tod leiden sollen, als eine so gräßliche Schandthat begehen.

---

[1]) Odio sunt Deo impius et impietas ejus. Sap. 14, 9.

6. Als der römische Landpfleger Pilatus heimlich das Bildniß des römischen Kaisers in die Stadt Jerusalem bringen ließ und die Juden den Grund sich nicht erklären konnten, befiel sie eine unaussprechliche Angst und Furcht, daß Pilatus das kaiserliche Bildniß vielleicht öffentlich zu verehren aufstellen, ja sogar im Tempel auf den Altar setzen möchte. Diesen Gräuel denn, wie es die Juden nannten, abzuwenden, umringten sie in großer Anzahl den Palast des Pilatus fünf Tage und Nächte, wie Josephus schreibt, und ließen nicht nach mit großem Ungestüm zu bitten, zu heulen und zu flehen, Pilatus möchte doch das Bildniß des Kaisers als einen Gräuel für die Juden wieder aus der Stadt schaffen. Pilatus aber, um dem ungestümen Volke einen Schrecken einzujagen, hat seine Soldaten dagegen anrücken lassen. Als diese mit gezückten Schwertern das Judenvolk umringten, trat Pilatus mit zornigem Angesichte hervor und sprach: Es solle sich ein Jeder eilends nach Hause begeben und von der ungereimten Bitte abstehen, sonst würden sie alle mit einander niedergehauen werden. Die Juden aber fallen auf ihre Kniee nieder, entblößen ihren Nacken und schreien überlaut mit einhelliger Stimme, sie wollten lieber sterben und niedergehauen werden, als in ihrer heiligen Stadt und im heiligen Tempel einen so großen Gräuel vor Augen sehen und dulden. Pilatus wurde so gezwungen, das Bildniß des Kaisers wieder aus der Stadt zu schaffen. O, Andächtige! o, wie möchte ich wünschen, daß wir Christen einen solchen Schrecken und Abscheu hätten ob des Gräuels der Todsünden, als die Juden sich schauderten ob des Bildnisses des römischen Kaisers! Was ist das Bildniß des Kaisers im Vergleich zu einer Todsünde? Es ist eine wohlriechende Rose gegen stinkendes Kraut; ein Engel gegen einen Teufel, ein Himmel gegen eine Hölle. Wenn nun die Juden viel lieber haben sterben wollen, als das Bildniß des Kaisers in ihrer Stadt und im Tempel zu sehen, wenn sie dieß für einen Gräuel gehalten, den sie verflucht und vermaledeit haben: welchen Tod sollen wir Christen dann billig erdulden, ehe wir eine Todsünde, welche das Bildniß des Teufels ist, in den Tempel unserer Seele einführen lassen? Wie sollen wir nicht hassen und verfluchen alle Todsünden als einen Gräuel über alle Gräuel, und nicht allein fünf Tage und fünf Nächte, wie die Juden, sondern unaufhörlich bei Gott mit Weinen und Heulen anhalten und bitten, daß er uns doch vor einem so erschrecklichen und grauenhaften Uebel, wie die Todsünde ist, gnädigst bewahren und behüten wolle.

II. Theil.

7. Es ist aber die Todsünde nicht nur ein gräuliches Uebel und ein Gräuel über alle Gräuel, wie bisher erwiesen worden, sondern sie ist auch ein Gräuel der Verwüstung, der einzige und wahre Gräuel der Verwüstung, weil Himmel und Erde durch sie ist verwüstet worden und noch täglich verwüstet wird. Nachdem der allmächtige Gott den schönen Himmel erschaffen und mit allen erdenklichen Schönheiten reichlich versehen hatte, hat er selben alsbald mit unzähligen Einwohnern, welche in neun Chöre abgetheilt worden waren, besetzt und ausgeschmückt. Nichts war schöner zu sehen als der Himmel voll der schönsten Engel und unsterblichen Geister, welche, obschon sie das reine Angesicht Gottes noch nicht schauten, dennoch mit der heiligmachenden Gnade Gottes und mit allen sowohl natürlichen als übernatürlichen Gaben standesgemäß ausgerüstet und begabt waren; die himmlische Wohnstätte ward von ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit viel mehr bestrahlt und erleuchtet, als Sonne, Mond und Sterne das Firmament bestrahlen und zieren können. Wie lange aber ist der Himmel bei seiner Zierde und Schönheit verblieben? So lange, als bis die Todsünde mit ihrem giftigen Athem in den Himmel eingedrungen. Ach! wie kann ich es ohne Seufzer hervorbringen: da ward das schöne Paradies augenblicklich in eine Wüste verwandelt! Pest und Krieg machen bei uns auf Erden Städte und Länder öde und wüst, weil durch Krieg und Pest Städte und Länder von ihren Einwohnern entblößt und ihrer Habe beraubt werden. Es hat aber eine Todsünde dem Himmel mehr denn tausend Millionen Engel und Einwohner auf Einmal hinweggerissen und so eine schrecklich traurige Verwüstung angerichtet. Christus unser Heiland hat uns dieß durch ein Wörtlein zu verstehen gegeben in der Parabel vom verlornen Schäflein; denn als der gute Hirt ausgegangen, sein verlornes Schäflein zu suchen, wo hat er die übrigen neun und neunzig gelassen? In der Wüste. Dieser gute Hirt war Gottes Sohn, welcher auf Erden gekommen war, das durch die Sünde verlorene menschliche Geschlecht zu suchen, die übrigen Schäflein aber, nämlich die heiligen Engel, hat er in der Wüste des Himmels gelassen. Wie? ist denn der Himmel eine Wüste? Ja, freilich, so nennt Christus den Himmel; er ließ sie in der Wüste. Wie ist aber der Himmel zu einer Wüste geworden? Durch die Todsünde, welche viele Tausend aus den Engeln, viele Tausend aus den Cherubimen und Seraphimen hinweg geschleppt und hiedurch eine sehr große Verwüstung in dem ganzen Himmel verursacht hat. Wahrlich, da heißt es: Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung an

heiliger Stätte stehen sehet, nämlich zunächst bei dem Throne Gottes im Himmel.

Hiezu kommt noch, daß die erste und im Himmel vollbrachte Todsünde in dem sonst liebreichsten Herzen Gottes eine solche Erbitterung hervor gebracht hat, daß er für die sündhaften Engel alsbald ein unauslöschliches ewiges Feuer erschaffen hat, sie darin ewig zu peinigen und zu quälen. Keine Mutter kann so zart und innig ihre einzige Tochter, kein Vater seinen erstgebornen Sohn so herzlich lieben, als Gott die noch unschuldigen und heiligen Engel vor ihrem Fall liebte, und dennoch ist durch die Todsünde alle diese Liebe auf Einmal im Herzen Gottes so verwüstet und ausgelöscht worden, daß Gott selbst das höllische Feuer mit eigener Hand angezündet hat, die zuvor so lieben Engel in alle Ewigkeit damit zu brennen und zu peinigen. O grausame Todsünde! du bist wahrhaftig ein Gräuel der Verwüstung, welchen billig der allerhöchste Gott und alle heiligen Engel verfluchen und verdammen.

8. Was für Gedanken würdet ihr wohl fassen, Andächtige! wenn ihr sehen würdet, daß ein Vater für seinen eigenen Sohn den Scheiterhaufen anzündete und selbst Holz beitrüge, den Sohn lebendig zu verbrennen? Ihr würdet denken: Unaussprechlich groß muß das Verbrechen sein, welches dieser Sohn begangen hat, und welches seinen Vater zu einer so grausamen Strafe hat zwingen können. Gleiche Gedanken müsset ihr hegen, Andächtige! wenn ihr höret oder leset, daß der erzürnte Gott selbst ein ewiges Feuer angezündet habe, um die abgefallenen Engel, die er kurz zuvor mehr als ein Vater sein allerliebstes Kind geliebt hat, in diesem Feuer ewig zu peinigen. Ein unaussprechliches Verbrechen haben die abtrünnigen Engel begangen, nämlich eine einzige Todsünde haben sie begangen, und diese hat den Himmel in eine Wüste und Gott in einen Henker verwandelt. Wer soll nicht vor Furcht erstarren, Andächtige! ich will nicht sagen, wenn er eine Todsünde wirklich begeht, sondern wenn er nur an eine Todsünde denkt oder den bloßen Namen einer Todsünde anhört; sie ist ein Gräuel der Verwüstung.

9. Nachdem nun der Himmel besagter Massen verwüstet worden, fing die Verwüstung auch auf Erden an. Wer hat das Glück unserer ersten Eltern gestört und uns Alle mit ihnen aus dem irdischen Paradies in's traurige Elend verwiesen, den Tod und tausendfache Krankheiten in die Welt eingeführt? Die Todsünde. Wer hat das unschuldige Erdreich in seiner Fruchtbarkeit so verdorben, daß es statt des Getreides und anderer Früchte nur schädliches Unkraut, Disteln und Dornen und Ungeziefer hervor zu bringen anfing? Die Todsünde.

Wer hat die wilden Thiere, welche zuvor ganz zahm waren und dem Menschen gehorchten, wider denselben aufgereizt und gegen ihn gehetzt? Die Todsünde. Wer hat dem Feuer und Wasser, welche nur zum Dienste des Menschen erschaffen worden, solche Gewalt verschafft, daß sie den Menschen Schaden zufügen dürfen? Die Todsünde. Wer ist die Ursache gewesen, daß Sodoma, Gomorrha und noch drei andere Städte sammt allen Einwohnern, Schuldigen und Unschuldigen, erstlich von einem vom Himmel gefallenen Schwefelregen verzehrt, dann noch so versunken und von der Erde verschluckt worden sind, daß bis auf heutigen Tag an demselben Orte nur ein von Schwefel riechendes Meer vorhanden ist? Die Todsünde ist die einzige Ursache einer so gräulichen Verwüstung gewesen. Woher ist es gekommen, daß ganz Aegyptenland mit zehn unerhörten Plagen heimgesucht und verwüstet wurde; daß König Pharao und sein ganzes Kriegsheer mit Roß und Wagen auf's erbärmlichste im Meere ertranken? Gekommen ist es von der Todsünde. Wer hat die heilige Stadt Jerusalem, welche zuvor der Augapfel Gottes war, und den so heiligen Tempel des Herrn, zu dem die ganze Menschheit ihre Zuflucht nahm, dergestalt zerstört, verwüstet und vertilgt, daß kein Stein auf dem andern blieb? Gethan hat es die Todsünde. Wer hat die ganze Welt zur Zeit des Noe auf Einmal verwüstet und das ganze menschliche Geschlecht, nur acht Personen ausgenommen, durch die allgemeine Sündfluth vernichtet? Die Todsünde hat es gethan; sie ist und bleibt ein Gräuel der Verwüstung; sie hat den Schöpfer Himmels und der Erde in solchen Zorn und Unwillen versetzt, spricht der heilige Bonaventura, daß er die Werke seiner eigenen Hände zerstörte und es ihn gereute, daß er jemals einen Menschen erschaffen hatte. Und wer darf daran zweifeln, daß die Todsünde ein Gräuel der Verwüstung sei, eine Verwüsterin Himmels und der Erde?

10. Ich will nichts sagen von den grausamen Sturmwinden und Ungewittern, von den erschrecklichen Wassergüssen und Wolkenbrüchen, von den furchtbaren Donnerwettern und Hagelstrichen, von Ueberschwemmungen des Meeres und anderen dergleichen Uebeln, wodurch noch bis auf heutigem Tag Vieh, Menschen, Häuser, Städte, Länder und ganze Königreiche sind zerstört und verwüstet worden, was allein der Todsünde muß beigemessen und zugeschrieben werden.

Dieß allein bitte ich, Andächtige! führet zu Gemüth und nehmt es tief zu Herzen, was für ein Gräuel, und welche Verwüstung am jüngsten Gerichtstage wegen der Todsünde die ganze Welt wird erdulden müssen. Denn die Todsünde ist es, welche an jenem erschrecklichen Tage eine so große Trübsal verursachen wird, daß dergleichen

vom Anfang der Welt niemals gewesen; die Todsünde ist es, welche die Sonne verfinstern, den Mond seines Scheines berauben und in Blut verwandeln wird; die Todsünde ist es, welche die Sterne vom Firmamente herab reißen und die Kräfte des Himmels erschüttern wird; die Todsünde ist es, welche, da alle Geschlechter auf Erden vor Furcht verschmachten, die ganze Welt in Brand stecken wird. Wahrlich, die Todsünde ist ein Gräuel der Verwüstung, ein Gräuel über alle Gräuel, ein Uebel über alle Uebel.

11. Dieses weißt und erkennst du, o sündiger Christ! und hast dennoch diesen Gräuel der Verwüstung bisher so lange geduldet und stehen lassen an heiligem Orte, in dem Gott geheiligten Tempel deiner Seele! O, was hast du gethan? Oeffne endlich die Augen deines Geistes und sieh, wie wüste und gräßlich deine arme Seele jetzt aussieht; was für ein erbärmliches Schauspiel bietet sie den Augen Gottes? Weit elender sieht sie aus als Jerusalem, da es von den Römern verheert und verwüstet worden. Köstlicher als Gold und Silber, köstlicher als alle Königreiche der Erde, köstlicher als der Himmel selbst mit allen seinen natürlichen Reichthümern ist deine Seele; es wäre ja besser gewesen, daß du alles Gold und Silber verloren hättest, daß alle Königreiche der Erde wären verheert und verwüstet, ja daß der ganze Himmel selbst wäre in Brand gesteckt und gänzlich zerstört worden, als daß du den Gräuel der Verwüstung, das ist, die Todsünde in deiner Seele hättest stehen und ruhen lassen sollen. Ach! wie müssen die Engel getrauert haben, da sie zuerst gesehen die Todsünde in deiner Seele; zweifelsohne haben sie bitterlich geweint, gleichwie der Kaiser Titus bitterlich geweint hat, als er das verwüstete Jerusalem in seiner Asche liegen und von Blut überfließen sah. Ich bitte dich aber, o elender Sünder! mache eilends ein Ende deinem sündhaften Leben, damit dich nicht plötzlich der Zorn Gottes überfalle und in's ewige Verderben stürze. Fliehet vor dem bevorstehenden Zorne Gottes! warnt uns Alle der heilige Johannes der Täufer; hebet alsobald den Gräuel der Verwüstung, wenn er noch wirklich stehet auf dem Altare eueres Herzens, hebet, sage ich, selben in aller Eile, damit ihr nicht selbst in's ewige Feuer gestoßen werdet. Benimm dich, o Sünder! mit deiner Sünde, wie sich Moses in der Wüste mit dem aufgerichteten goldenen Kalbe benommen hat. Als dieses von den gottlosen Juden wie ein Abgott angebetet wurde, hat er es mit Gewalt vom Altare gerissen, zerstört und ganz zu Staub zermalmt und in den Fluß geworfen. So reiße auch du, o Sünder! mit einem heiligen Zorne die Todsünde vom Altare deines Herzens herab, zerstöre dieselbe durch eine rechtschaffene Buße, durch wahre

Reue und Leid, damit sie vollkommen verwüstet und vernichtet werde, wirf sie sodann in den Fluß des bitteren Leidens Christi und wasche dich in dem heiligen Blute deines Erlösers, damit der sonst heilige Tempel deiner Seele wieder gereiniget und von allem Gräuel der Verwüstung befreit werde. Verachte meine Warnung nicht, o Sünder! sei den halsstarrigen Juden nicht gleich, welche von Christo genugsam gewarnt, in ihrer Unbußfertigkeit endlich um zeitliches und ewiges Leben gebracht worden sind. Vor diesem entsetzlichen Unglück wolle uns Alle gnädigst behüten, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venedien, Heinrich,

Fruchtbringender Himmelsthau zur Erquickung der Herzen. Oder: Geist- und lehrreiche Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

Bd.: 2,2

Regensburg 1861

Hom. 1639 x-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462575-7